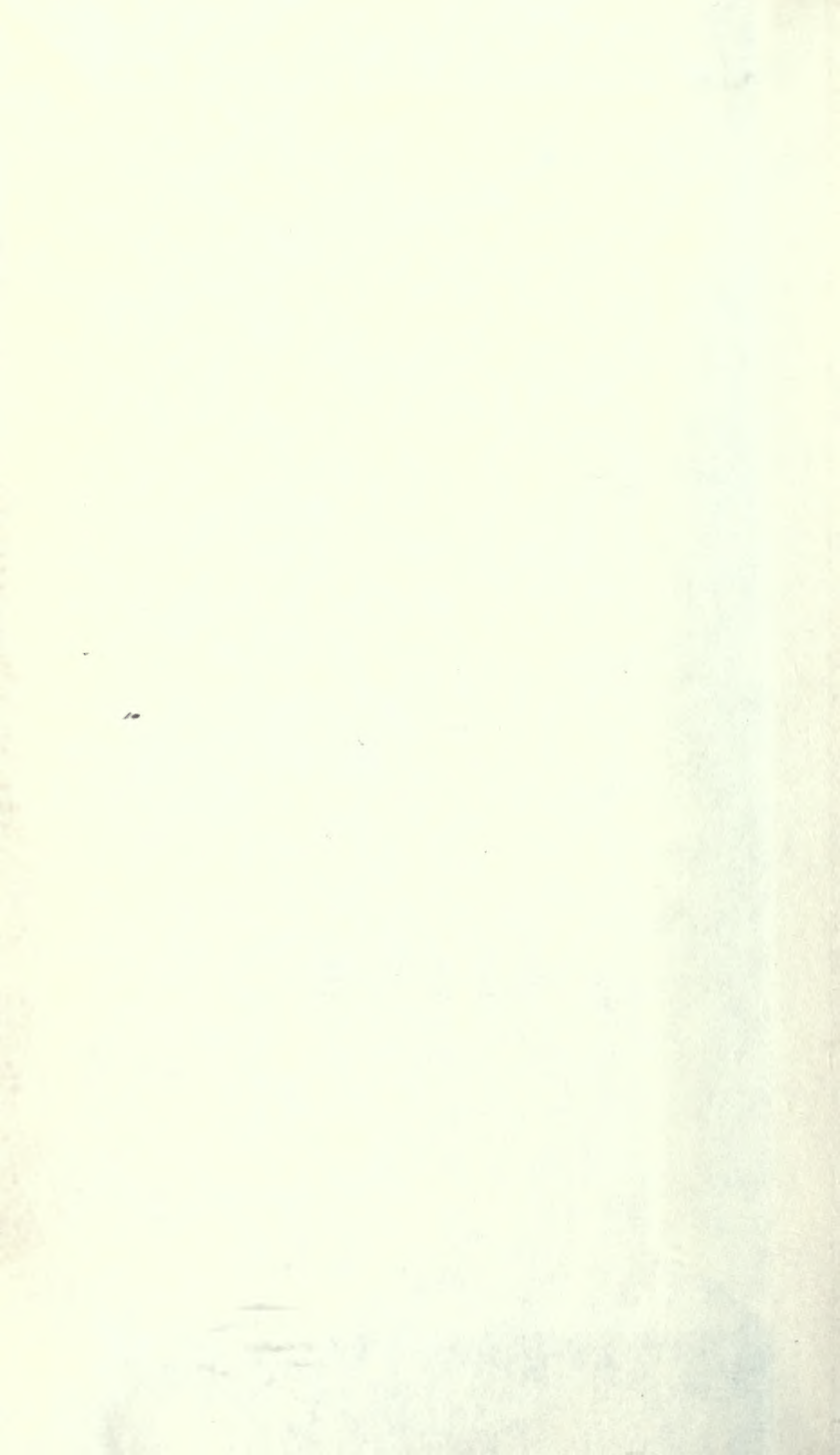
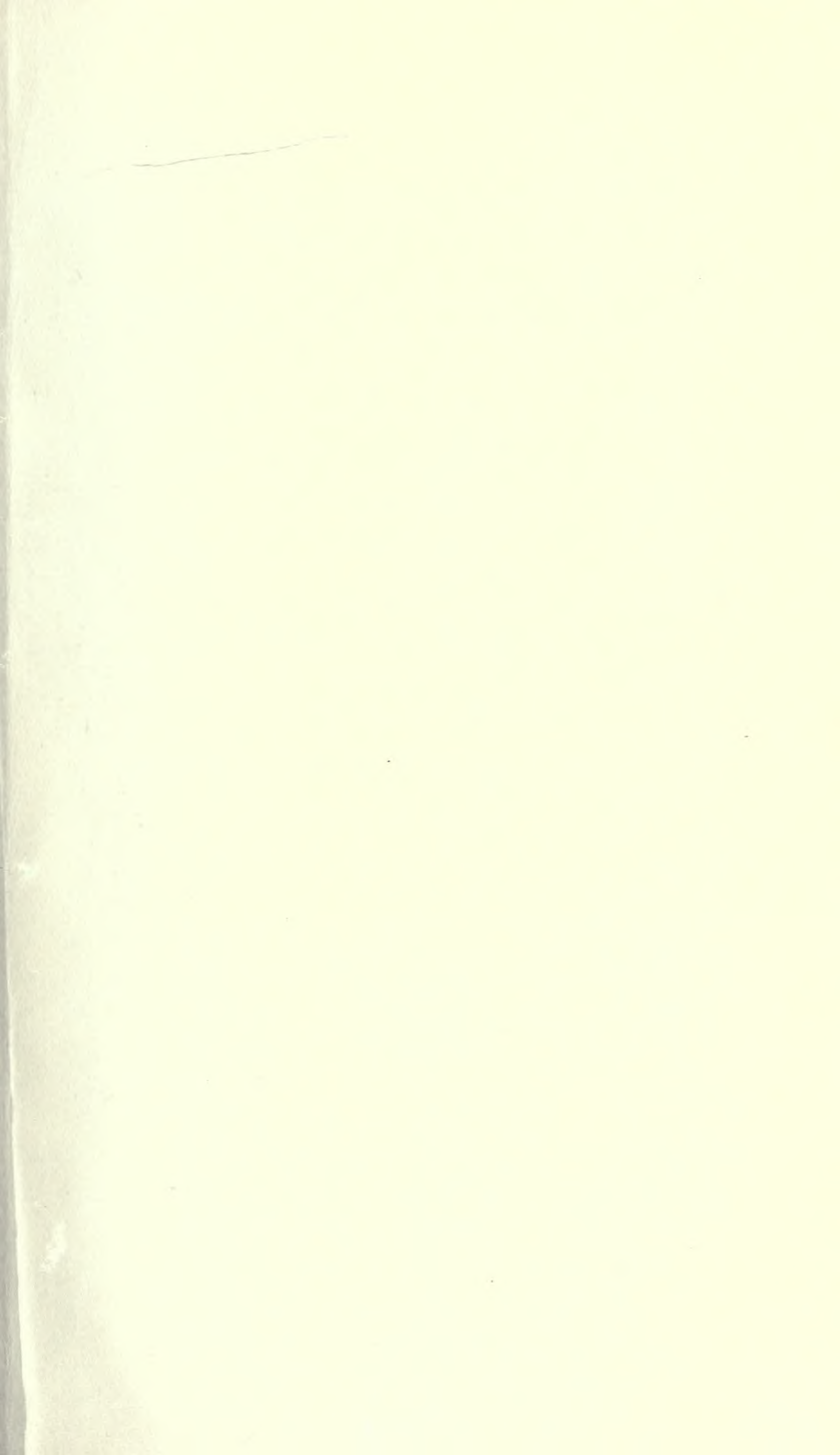












GOETHE

UEBER SEINE DICHTUNGEN.

VERSUCH EINER SAMMLUNG ALLER
AEUSSERUNGEN DES DICHTERS
UEBER SEINE POETISCHEN
WERKE

VON

DR. **HANS GERHARD GRÄF.**

ERSTER THEIL:

DIE EPISCHEN DICHTUNGEN.

ERSTER BAND.

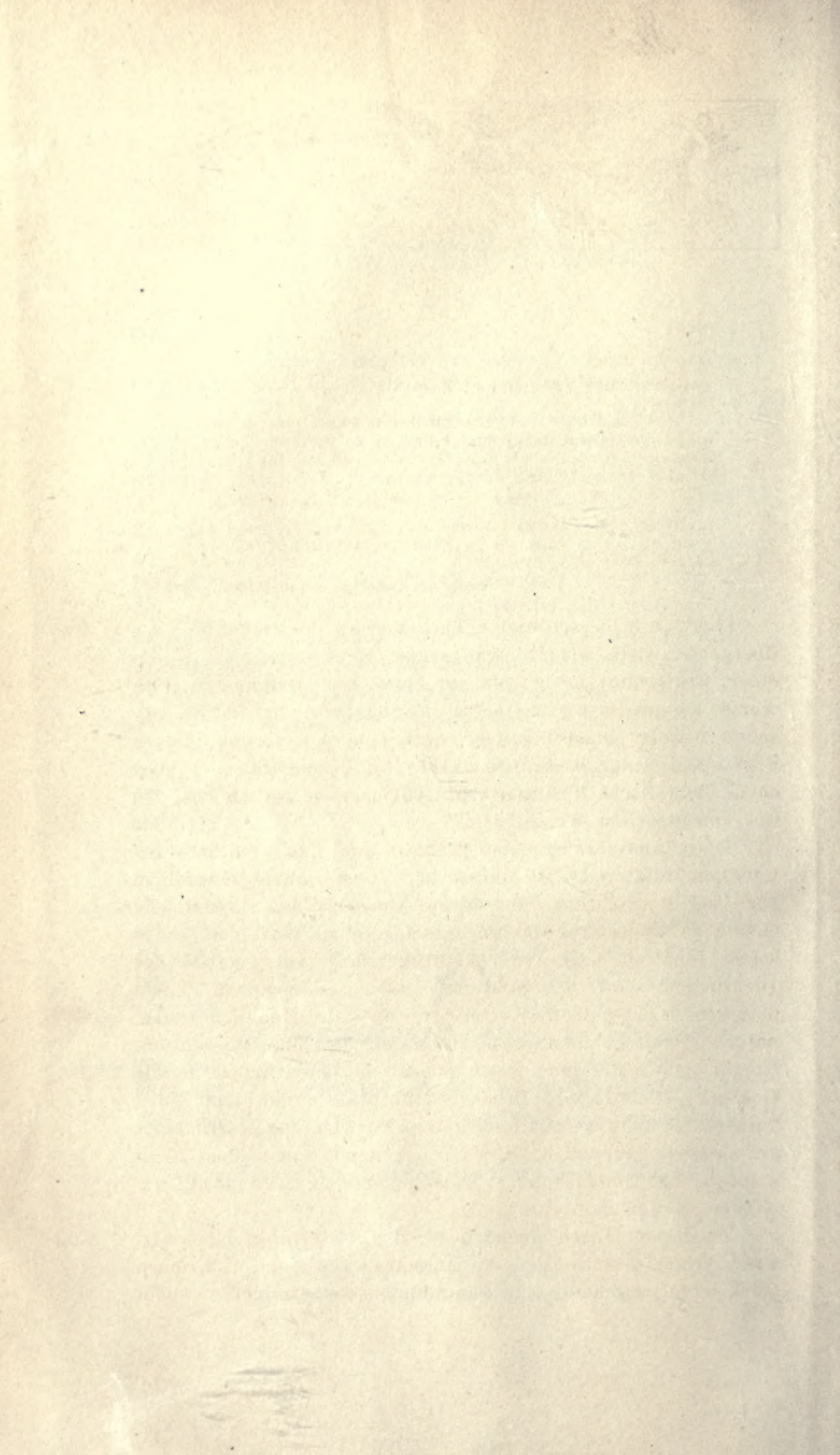


FRANKFURT A/M.
LITERARISCHE ANSTALT
RÜTTEN & LOENING
1901.

Druck von Reinhold Mahlau,
Fa. Mahlau & Waldschmidt, Frankfurt a. M.

Inhalts-Verzeichniss.

(Die Register befinden sich am Schluss des zweiten Bandes.)





„Ich wünschte besonders jetzt die Chronologie Ihrer Werke zu wissen, . . .

. . . Ich möchte . . von den früheren Werken, vom ‚Meister‘ selber, die Geschichte wissen. Es ist keine verlorene Arbeit, dasjenige aufzuschreiben, was Sie davon wissen. Man kann Sie ohne das nicht ganz kennen lernen.“

Schiller an Goethe (17. Januar 1797).

„Natur- und Kunstwerke lernt man nicht kennen, wenn sie fertig sind; man muss sie im Entstehen aufhaschen, um sie einigermassen zu begreifen.“

Goethe an Zelter (4. August 1803).

Das Werk, dessen erster Theil hiermit der Oeffentlichkeit übergeben wird, bedarf, was seinen Stoff anbelangt, kaum einer Erklärung, noch weniger eines rechtfertigenden Vorwortes. So gewiss wir in Goethe vor allem stets den Dichter sehen werden, ebenso gewiss wird jede Aeusserung, die er über eines seiner poetischen Werke im Besondern, oder über seine dichterische Thätigkeit im Allgemeinen gethan hat, für uns von grösstem Werthe sein.

Diese Aeusserungen des Dichters sind das wichtigste urkundliche Material; sie bilden die naturgemässe Grundlage für jede Betrachtung, die darauf ausgeht, das dichterische Gebild in seiner Entwicklungsgeschichte zu verfolgen, es in seiner Idee zu begreifen. Als Ergänzung zur Lectüre der Dichtungen wird das Studium dieser Aeusserungen jedem nothwendig erscheinen, der über die Epoche jugendlich ersten, naiven Genusses hinausgeschritten ist, die kein Wissen um Goethe kennt; der inne ward, wie im höchsten Masse gerade Goethes Dichtungen Lebensbekenntnisse sind, mit den äusseren Beziehungen und der innern Entwicklung des Dichters auf's engste verbunden, beides beleuchtend, von beidem Licht empfangend; genauer noch: sich gegenseitig bedingend, wie Athemschöpfen und Ausathmen.

Zu diesen innern Gründen für die Entstehung gegenwärtiger Arbeit gesellte sich ein äusserer; aus rein praktischen Rücksichten erscheint eine Sammlung, wie sie hier versucht

wird, erwünscht: der Stoff ist so ausserordentlich reich, dabei so weit verstreut und theilweise versteckt, dass er jedem unübersehbar, unerreichbar bleiben muss, der sich nicht einem besonderen, ausschliesslichen Studium der Goethe-Litteratur widmet, und sebst dieser wird Mühe haben, ihn in Vollständigkeit zu überblicken.

Der Gedanke einer solchen Sammlung ist keineswegs neu. Goethe selbst kann in gewissem Sinne der Vater desselben genannt werden. Denn der eigentliche Zweck von ‚Dichtung und Wahrheit' ist ja doch: das organische Wachsthum, die Genesis des Dichters darzustellen und die Entstehungsgeschichte seiner Werke zu schreiben. Denselben Zweck fördert Goethe sodann durch kleinere Aufsätze, in denen er Mittheilungen über Idee und Entstehung einzelner Dichtungen macht; ferner, indem er die Veröffentlichung seines Briefwechsels mit Schiller unternimmt, den er selbst als „höchst wichtig" bezeichnet „wegen der unmittelbaren Aeusserungen über die litterarischen Angelegenheiten des Augenblicks" — „wie wundersam", ruft Goethe bei dieser Gelegenheit aus, „ja mitunter traurig ist es, in welchen Zuständen, unter welchen Bedingungen die herrlichsten Productionen entstehen!"[1] Schiller, der die Vollendung eines zwanzig Jahre alten, dichterischen Unternehmens (‚Wilhelm Meisters Lehrjahre') erlebt, bittet in einem seiner Briefe dringend um eine „Geschichte" von Goethes Werken, indem er bemerkt: „Man kann Sie ohne das nicht ganz kennen lernen". In wie reichem Masse und auf wie mannichfache Art Goethe diesen Wunsch während eines ganzen Menschenalters zu erfüllen bestrebt war, davon legen die folgenden Blätter Zeugniss ab.

Und so haben denn auch von jeher die Litterarhistoriker und Goetheforscher in Einleitungen und Erläuterungen zu Goethes poetischen Werken oder in selbstständigen Schriften die Aeusserungen des Dichters sorgfältigst benutzt und in ihre Darstellungen verflochten. Schlichte, acten- und urkundenmässige Zusammenstellungen dagegen, in der Art, wie sie uns vorschwebten, sind erst in den letzten Jahrzehnten hervorgetreten; so die Auszüge „Aus Goethes Tagebüchern 1797—1832", die Erich Schmidt seiner Ausgabe von ‚Goethes Faust in ursprünglicher Gestalt nach der Göchhausenschen Abschrift' (Weimar Hermann Böhlau 1887) beigegeben hat. Im Herbst

---

[1]) An Heinrich Meyer, 24. Juli 1821 (‚Briefe von und an Goethe' S. 126).

vorigen Jahres sodann, als die ersten Bogen gegenwärtigen Bandes bereits gedruckt vorlagen, erschien ein dem unsrigen in der Idee nah verwandtes Werk unter dem Titel ‚Goethes Faust Zeugnisse und Excurse zu seiner Entstehungsgeschichte von Otto Pniower [Motto: die oben angeführte Stelle aus Goethes Brief an Zelter] Berlin Weidmannsche Buchhandlung 1899‘. Den wesentlichen Inhalt dieses Buches bilden Goethes Aeusserungen über seine Faust-Dichtung, „in chronologischer Reihe und im allgemeinen nach dem Datum ihrer Entstehung“ (S. VIII) angeordnet; es verfolgt somit für Goethes Hauptwerk denselben Zweck, wie das gegenwärtige für alle Dichtungen Goethes; denselben Zweck, und zugleich einen höheren, insofern es nicht nur eine schlichte, nach Vollständigkeit strebende Stoffsammlung geben will, wie das unsere, sondern durch zahlreiche, in den Text verflochtene, Einzeluntersuchungen die Entstehungsgeschichte des Gedichts aufzuhellen sucht.

„Es gibt“, sagt Goethe in seinen ‚Noten und Abhandlungen zu besserem Verständniss des West-östlichen Divans‘, „es gibt nur drei echte Naturformen der Poesie: die klar erzählende, die enthusiastisch aufgeregte und die persönlich handelnde: Epos, Lyrik und Drama“. Diesen drei Formen entsprechend gliedert sich unser Werk in drei Theile;

Erster Theil: die epischen Dichtungen[1],
Zweiter Theil: die dramatischen Dichtungen,
Dritter Theil: die lyrischen Dichtungen.

Aeusserungen, die Goethes Uebersetzungen aus fremden Sprachen betreffen, sind von dieser Sammlung ausgeschlossen.

Die beobachtete Reihenfolge: Epos, Drama, Lyrik (sie entspricht der von Goethe in der ersten eigenen Sammlung seiner ‚Schriften‘ gewählten Folge) könnte befremden, da wir gewohnt sind, nach dem Vorbild der ‚Ausgabe letzter Hand‘, in den Gesammtausgaben der Werke die lyrischen Dichtungen an erster, die epischen an letzter Stelle zu finden. Mögen zu dieser Reihenfolge den Dichter künstlerische Erwägungen oder äussere Gründe geführt haben, uns will scheinen, als habe in frühester Knabenzeit Goethes dichterische Thätigkeit mit der Erfindung von Mährchen und Rittergeschichten begonnen, habe sich von da alsbald zu dramatischer Production gewendet, und sei letztlich erst zu rein lyrischer Ausdrucksweise gelangt.

---

[1]) Die Gliederung von Theil I und II in je zwei Bände beruht auf keinerlei inneren Gründen, sondern geschah nur, um die Handlichkeit der einzelnen Bände zu erhöhen.

Innerhalb der einzelnen Theile sind die Dichtungen nicht chronologisch nach der Zeit ihrer Entstehung, sondern alphabetisch angeordnet. Die chronologische Anordnung hätte sich nicht folgerecht durchführen lassen, da so manche Dichtung in verschiedenen, weit aus einander liegenden Zeiträumen entstanden ist.

Streng chronologische Folge dagegen ist selbstverständlich innerhalb der einzelnen Dichtungen beobachtet. Freilich bietet die Datirung einer grossen Zahl von Aeusserungen bedeutende Schwierigkeiten; sie ist (das sei ausdrücklich betont), soweit die Aeusserungen nicht den Tagebüchern oder datirten Briefen und Gesprächen angehören, nur eine ungefähre, und macht auch da, wo nicht ausdrücklich ein Fragezeichen beigesetzt ist, keinen Anspruch auf absolute Richtigkeit.

Die fliessend immer gleiche Reihe der Aeusserungen in grössere und kleinere Gruppen zu sondern, wie sie etwa bedeutenden Lebensepochen und Arbeitsperioden des Dichters entsprechen mögen, wurde nach reiflichster Erwägung unterlassen. Wie sehr auch eine solche Gruppirung dem ästhetischen Blick Bedürfniss, und in Rücksicht auf den mit dem Gegenstand weniger Vertrauten wünschenswerth sein mag, sie hätte sich fast nirgends ohne Zwang und ganz reinlich vollziehen lassen; nothwendig wäre durch sie etwas Subjectives in den Stoff hineingetragen worden.

Der streng zeitlichen Folge gemäss sind die Tagebuchvermerke, als am Abend des betreffenden Tages niedergeschrieben, stets an den Schluss aller unter einen und denselben Tag fallenden Aeusserungen gerückt. Es kommt demnach gelegentlich vor, dass in einer Briefstelle eine Arbeit als fertig bezeichnet wird, während eine später folgende Tagebuchnotiz erst diese Fertigstellung berichtet.

Ferner mussten nach dem Gesetz der chronologischen Anordnung alle Aeusserungen, die Goethes biographischen Schriften angehören, unter Jahr und Tag ihrer Abfassung gebracht werden, nicht unter den Zeitabschnitt, auf den sie sich beziehen[1].

[1]) Auf welche Weise in diesen Fällen ein rasches und sicheres Zurechtfinden ermöglicht ist, zeigen zum Beispiel die Stellen 39, 40. 41, 16. 83, 25 f. 187, 3. — Theodor Vogel (in seinem schönen Buche ‚Goethes Selbstzeugnisse über seine Stellung zur Religion und zu religiös-kirchlichen Fragen. In zeitlicher Folge zusammengestellt von Th. Vogel. Zweite Auflage. . . . Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1900‘) und Pniower (in dem oben angeführten Werke) verfahren umgekehrt; Pniower unterlässt aber nicht, jedesmal eine Angabe über die Zeit der Niederschrift der betreffenden Aeusserung zu machen.

Auf eine, leider nothwendige, Unvollständigkeit der Sammlung sei ausdrücklich aufmerksam gemacht. In der Weimarer Goethe-Ausgabe liegt weder die Abtheilung der Tagebücher noch die der Briefe vollendet vor; diese reicht vorerst nur bis zum Jahre 1810, jene bis zum Jahre 1826 einschliesslich. Dieser Umstand ist sehr bedauerlich, insofern er die an sich schon schwer zu erreichende Vollständigkeit des Textes von vorn herein ausschloss. Indessen lag kein Grund vor, die Veröffentlichung gegenwärtiger Arbeit um jenes Uebelstandes Willen auf nicht absehbare Zeit hinauszuschieben, wenn wir bedenken: dass im letzten halben Jahrzehnt von Goethes Leben mit der dichterischen Production auch die Tagebuchvermerke über diese abnehmen müssen, und dass für die bedeutendste Dichtung dieser Jahre, für ‚Faust‘, die Auszüge aus den Tagebüchern schon besonders gedruckt vorhanden sind. Was sodann Goethes Briefe aus den Jahren 1811 bis 1832 betrifft, so liegt der grössere und wichtigste Theil derselben in den verschiedenen Briefwechseln und sonstigen Veröffentlichungen gedruckt vor.

Der Text richtet sich in Rechtschreibung und Zeichensetzung nach den Vorschriften, die Goethe, unter Göttlings Beirath, für die ‚Ausgabe letzter Hand‘ seiner Werke als bindend anerkannt hat; jedoch mit steter Rücksicht auf die Bestimmungen, die für die Weimarer Goethe-Ausgabe aufgestellt worden sind[1]. An diese Ausgabe schliesst sich der Text auf's engste an; für die in ihr noch nicht erschienenen Theile geht er auf die sogenannte Hempelsche Ausgabe zurück[2].

Die Erläuterungen enthalten, ausser den selbstverständlichen biographischen Notizen, Erklärungen, gelegentlichen Berichtigungen, Angaben von Büchertiteln und Verwandtem.

1. eine grosse Zahl von Verweisungen zur Erleichterung des Ueberblicks über das sachlich Zusammengehörige;
2. die Antworten der Correspondenten, so weit sie zum Verständniss von Goethes brieflichen Aeusserungen und

---

[1]) Vgl. W. 1, XX—XXIV und die Regeln ‚Zur Orthographie und Interpunction der Weimarischen Goetheausgabe. Für die Mitarbeiter als Manuscript gedruckt‘.

[2]) Rein orthographische Ungleichheiten, wie „Literatur“ neben „Litteratur“, „Prokurator“ neben „Procurator“, Schreibungen wie: „die 2te Hälfte des fünften Buches“ und Aehnliches (was in der Weimarer Ausgabe unangetastet geblieben ist) wurden ausgeglichen; an Verschiedenheiten dagegen wie „fodern“ neben „fordern“, „ahnden“ neben „ahnen“, auch „Epopée“ neben „Epopöe“, „Packet“ neben „Paquet“, „nieder legen“ neben „niederlegen“ und Aehnliches wurde nicht gerührt.

zur Charakteristik des persönlichen Verhältnisses nothwendig waren[1];

3. eine kurze Uebersicht der Handschriften und Drucke jeder Dichtung. Die Handschriften befinden sich, wo nichts Anderes bemerkt ist, im Goethe- und Schiller-Archiv zu Weimar; den Angaben über sie liegen zumeist die Berichte der Herausgeber in der Weimarer Goethe-Ausgabe zu Grunde. Von den Drucken sind im Allgemeinen nur diejenigen aufgeführt, welche der Dichter selbst oder die Herausgeber seines Nachlasses veranstaltet haben. Die ‚Octav-Ausgabe' der ‚Ausgabe letzter Hand' wird, als wesentlich übereinstimmend mit der sogenannten ‚Taschen-Ausgabe', nicht mit aufgeführt.

Bei einem Werke, das, wie gegenwärtiges, sowohl dem weiten Kreise der Litteraturfreunde, als auch dem engeren der Fachgelehrten zu dienen wünscht, ist es leider kaum zu vermeiden, dass in Bezug auf die erläuternden Beigaben bald etwas vermisst, bald etwas überflüssig gefunden wird. Vielfach mussten die Erläuterungen, um die Handlichkeit des Buches nicht zu gefährden, statt auch das Wünschenswerthe zu geben, sich auf das Unentbehrliche beschränken.

Hier aber möchte ich nicht unterlassen, mit herzlichem Danke der werthvollen Unterstützung zu gedenken, deren ich mich von vielen Seiten zu erfreuen hatte. Als ganz besonders fördernd habe ich die rege Antheilnahme zu verehren, die Herr Professor Herman Grimm in Berlin der vorliegenden Arbeit von Anfang an zu widmen die Güte hatte. Schätzenswerthe Mittheilungen und Nachweise verdanke ich den Herren Directoren des Goethe- und Schiller-Archivs, Bernhard Suphan, des Goethe-National-Museums, Carl Ruland, und der Grossherzoglichen Bibliothek zu Weimar, Paul von Bojanowski, sodann den Herren Doctoren und Professoren Woldemar Freiherrn von Biedermann (Dresden), Ludwig Geiger (Berlin), Fritz Jonas (Berlin), Max Koch (Breslau), Albert Leitzmann (Jena), Gustav Milchsack (Wolfenbüttel), Gustav Röthe (Göttingen), Carl Schüddekopf (Weimar), Julius Wahle (Weimar), sowie den Verwaltungen der Königlichen öffentlichen Bibliothek zu Dresden, der Bibliothek

---

[1]) Die Orthographie der in den Erläuterungen angeführten Stellen aus Briefen, Recensionen und Anderem ist übereinstimmend mit der des Textes behandelt.

des Freien Deutschen Hochstiftes zu Frankfurt am Main und der Universitäts-Bibliothek zu Jena.

Zum Schluss noch ein Wort über das Aeussere des Buches, insofern es in Antiqua gedruckt ist. Goethes Mutter wird nicht müde, ihren Sohn zu lobpreisen, dass er seine Werke nicht in den „so fatalen“, „vor die grösste Menschenhälfte unbrauchbaren“ lateinischen Lettern drucken lasse, nicht müde, auf „diese neumodische Fratze“ zu wettern und Goethe zu bitten, er möge „deutsch bleiben auch in den Buchstaben“. „Von Dir, mein lieber Sohn,“ schreibt sie einmal. „hoffe ich, dass ich nie ein solches menschenfeindliches Product zu sehen bekomme“ (SdGG. 4, 57, 1—5. 157, 15—21). Goethe selbst war dem Antiqua-Druck sehr geneigt. Das geht sowohl aus dem Briefe der Frau Rath an ihn vom 12. März 1798 hervor, als auch aus seinen eigenen Worten an Wilhelm von Humboldt, mit Beziehung auf ‚Hermann und Dorothea‘: „Zur zweiten Ausgabe würde ich die lateinische Schrift wählen, da sie heiterer aussieht, . . ich glaube denn doch zu bemerken, dass der gebildete Theil des Publicums sich durchaus zu lateinischen Lettern hinneigt“ (s. unten 125, 8—13).

In diesem Sinne, und mit Rücksicht auf die ausserdeutschen Lande, in denen die Verehrung und das Studium von Goethes Dichtungen stetig wächst, wurden für das vorliegende Buch die lateinischen Lettern gewählt, und so ist zu hoffen, dass ihm der Vorwurf, ein undeutsches, „menschenfeindliches Product“ zu sein, erspart bleibe.

Möchte ihm eine freundliche Aufnahme gegönnt sein. Entsprungen ist es der innigsten Ueberzeugung, dass wir Menschen wenig Dinge besitzen, die in so hohem Grade gleichermassen Phantasie und Herz beglücken, die Vernunft befrieden, den Geist befreien und emporläutern, wie Goethes Dichtungen. Diese zwar sind nur einzelne Erzeugnisse seiner grossartigen Individualität, nur die „Schlangenhäute“, die uns geblieben sind von seiner dem All zurückgegebenen Persönlichkeit. Wie viel grösser Goethe selbst, als alles, was er gedichtet, wie viel grösser noch als er selbst die Ideale, die seiner herrlichen Seele vorschwebten, das vermögen wir nur in seltenen Augenblicken zu ahnen.

Goethes Dichtungen aber sind es doch, die uns jene Ideale am reinsten vermitteln. Möchte unser Buch an seinem Theile

helfen, das Verständniss dieser Dichtungen zu fördern, ihren Genuss zu vertiefen und zu beleben, indem es ihre Biographien darbietet, so weit diese sich aus des Dichters eigenen Aeusserungen zusammenfügen lassen.

Wolfenbüttel, am 28. August 1900.

Dr. Hans Gerhard Gräf,
Hülfsarbeiter an der Herzoglichen Bibliothek.





ERKLÄRUNG

DER

ABKÜRZUNGEN VON WÖRTERN UND BÜCHERTITELN, SOWIE DER ZEICHEN UND ZAHLEN.

(Die Abkürzungen der Vornamen sind im Personen-Register aufgelöst.)

a. a. O. = am angeführten Orte.

Abeken = Erinnerungen B. R. Abekens aus den beiden letzten Jahrzehnten des vorigen und dem ersten dieses Jahrhunderts. Mitgeteilt von Dr. A. Heuermann, . . [in: Festschrift zur dreihundertjährigen Jubelfeier des Ratsgymnasiums zu Osnabrück 1895 dargebracht vom Lehrerkollegium. (Osnabrück 1895. Druck von J. G. Kisling.)]

Appell = Werther und seine Zeit. Zur Goethe-Literatur. Von Johann Wilhelm Appell. Vierte, verbesserte und vermehrte Auflage. Oldenburg 1896. Schulzesche Hof-Buchhandlung.

Archiv f. L. = Archiv für Litteraturgeschichte . . Band 1 flg. Leipzig 1870 flg.

Aus Herders Nachlass = Aus Herders Nachlass. Herausgegeben von Heinrich Düntzer und Ferdinand Gottfried von Herder. Band 1—3. . . . Frankfurt a. M. Meidinger Sohn und Comp. 1856. 1857. (Auch unter dem Titel: Aus Herders Nachlass. Ungedruckte Briefe von Herder und dessen Gattin, Goethe, Schiller, . . .)

Berichte dFDH. = Berichte des Freien Deutschen Hochstiftes zu Frankfurt am Main. Herausgegeben vom Akademischen Gesamt-Ausschuss. Neue Folge. Band 1 flg. Jahrgang 1885 flg. Frankfurt am Main. Druck von Gebrüder Knauer.

Böttiger = Literarische Zustände und Zeitgenossen. In Schilderungen aus Karl Aug. Böttiger's handschriftlichem Nachlasse. Herausgegeben von K. W. Böttiger, . . Bändchen 1. 2. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1838.

Boisserée = Sulpiz Boisserée. Band 1. 2. Stuttgart. Cotta'scher Verlag. 1862.

Br. = Goethes Briefe Band 1—21 . . Weimar Hermann Böhlau 1887—1896. (Auch unter dem Titel: Goethes Werke Herausgegeben im Auftrage der Grossherzogin Sophie von Sachsen IV. Abtheilung Band 1—21 . . .)

Br. an Eichstädt = Goethes Briefe an Eichstädt. Mit Erläuterungen herausgegeben von Woldemar Freiherrn von Biedermann. Berlin Gustav Hempel. 1872.

Braun = Goethe im Urtheile seiner Zeitgenossen. Zeitungskritiken, Berichte, Notizen, Goethe und seine Werke betreffend, aus den Jahren 1773—1786 (1787—1801. 1802—1812), gesammelt und herausgegeben von Julius W. Braun. Eine Ergänzung zu allen Ausgaben von Goethes Werken. Berlin. Verlag von Friedrich Luckhardt. 1883—1885. (Auch unter dem Titel: Schiller und Goethe im Urtheile ihrer Zeitgenossen. . . . Zweite Abtheilung: Goethe. Band 1—3. . . .)

Briefe von J. H. Voss = Briefe von Johann Heinrich Voss nebst erläuternden Beilagen herausgegeben von Abraham Voss. Band 1—3(1.2). Halberstadt, bei Carl Brüggemann. 1829—1833.

Briefe von und an Goethe = Briefe von und an Goethe. Desgleichen Aphorismen und Brocardica. Herausgegeben von Dr. Friedrich Wilhelm Riemer, . . Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung. 1846.

Caroline = Caroline. Briefe an ihre Geschwister, ihre Tochter Auguste, die Familie Gotter, . . nebst Briefen von A. W. und Fr. Schlegel u. a. Herausgegeben von G. Waitz. Band 1. 2. . . . Leipzig Verlag von S. Hirzel. 1871.

Charlotte Schiller = Charlotte von Schiller und ihre Freunde. Band 1—3. . . . Stuttgart. J. G. Cotta'scher Verlag. 1860—1865.

Chronik dWGV. = Chronik des Wiener Goethe-Vereins. Band 1 flg. Wien 1886 flg. Verlag des Wiener Goethe-Vereins. 4°.

Düntzer: Erläuterungen = Erläuterungen zu den Deutschen Klassikern. Erste Abtheilung: Erläuterungen zu Goethes Werken. 1 (Hermann und Dorothea Achte Auflage. 1897). 2 (Werther. Zweite Auflage. 1880). 3 (Wilhelm Meisters Lehrjahre. Zweite Auflage. 1875). 4 (Wilhelm Meisters Wanderjahre. Zweite Auflage. 1876). 5 (Wahlverwandtschaften. Zweite Auflage. 1878). 15 (Reise der Söhne Megaprazons und Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten. O. J. [1873]). 16 (Novelle und die guten Frauen. O. J. [1895?]). Leipzig, Ed. Wartig's Verlag Ernst Hoppe.

Düntzer: Freundesbilder = Freundesbilder aus Goethe's Leben. Studien zum Leben des Dichters. Von H. Düntzer. . . . Leipzig, Dyk'sche Buchhandlung. 1853.

Düntzer: Goethe und Karl August = Goethe und Karl August. Studien zu Goethes Leben von Heinrich Düntzer. Zweite neubearbeitete und vollendete Auflage. Drei Theile in einem Bande. Leipzig Verlag der Dyk'schen Buchhandlung. 1888.

Düntzer: Schiller und Goethe = Schiller und Goethe. Uebersichten und Erläuterungen zum Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Von Heinrich Düntzer. Stuttgart. J. G. Cotta'scher Verlag. 1859.

Düntzer: Studien = Zu Goethe's Jubelfeier. Studien zu Goethe's Werken. Von Heinrich Düntzer. . . . Elberfeld und Iserlohn. Julius Bädeker. 1849.

Eckermann = Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Von Johann Peter Eckermann. Sechste Auflage. Mit einleitender Abhandlung und Anmerkungen von Heinrich Düntzer. . . . Theil 1—3. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1885. — In Theil 3 hat Eckermann Goethes Gespräche mit Soret eingefügt.

E. E. = Eure Excellenz.

Erl. = Erläuterung.

E. W. = Euer Wohlgeboren.

E. Hochw. = Euer Hochwohlgeboren.

f., flg. = folgende (f. bei Einzahl, flg. bei Mehrzahl).

G.-Bettina = Goethes Briefwechsel mit einem Kinde. Seinem Denkmal. Theil 1. 2. . . . Berlin, bei Ferdinand Dümmler. 1835.

G.-Brentano = Goethes Briefwechsel mit Antonie Brentano 1814—1821. Herausgegeben von Rudolf Jung. Weimar Hermann Böhlaus Nachfolger. 1896. (Auch unter dem Titel: Schriften des Freien Deutschen Hochstiftes in Frankfurt a. M. VII. . . .)

G.-Carlyle = Goethe's und Carlyle's Briefwechsel. Berlin. Verlag von Wilhelm Hertz (Bessersche Buchhandlung). 1887.

G-Frommann = Das Frommannsche Haus und seine Freunde. Von F. J. Frommann. Zweite vermehrte Auflage. Jena, Druck und Verlag von Fr. Frommann. 1872.

G.-Göttling = Briefwechsel zwischen Goethe und K. Göttling in den Jahren 1824—1831. Herausgegeben und mit einem Vorwort begleitet von Kuno Fischer. München. Verlagsbuchhandlung von Fr. Bassermann. 1880. — (Die zweite Ausgabe, 1889, ist nur Titelauflage.)

G.-Grüner = Briefwechsel und mündlicher Verkehr zwischen Goethe und dem Rathe Grüner. Leipzig, Verlag von Gustav Mayer. 1853.

G.-Humboldt = Goethe's Briefwechsel mit den Gebrüdern von Humboldt. (1795—1832.) Im Auftrage der von Goethe'schen Familie herausgegeben von F. Th. Bratranek. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1876. (Auch unter dem Titel: Neue Mittheilungen aus Johann Wolfgang von Goethe's handschriftlichem Nachlasse. Theil 3. . . .)

G.-Jacobi = Briefwechsel zwischen Goethe und F. H. Jacobi herausgegeben von Max Jacobi. Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung. 1846.

G.-Karl-August = Briefwechsel des Grossherzogs Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach mit Goethe in den Jahren von 1775 bis 1828. Neue Ausgabe. Band 1. 2. . . . Wien 1873. Wilhelm Braumüller . .

G.-Kestner = Goethe und Werther. Briefe Goethe's, meistens aus seiner Jugendzeit, mit erläuternden Documenten. Herausgegeben von A. Kestner, . . Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'scher Verlag. 1854.

G.-Knebel = Briefwechsel zwischen Goethe und Knebel. (1774—1832.) Theil 1. 2. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1851.

G.-La-Roche = Briefe Goethe's an Sophie von La Roche und Bettina Brentano nebst dichterischen Beilagen herausgegeben von G. von Loeper. Berlin. Verlag von Wilhelm Hertz. (Bessersche Buchhandlung.) 1879.

G.-Reinhard = Briefwechsel zwischen Goethe und Reinhard in den Jahren 1807 bis 1832. Stuttgart und Tübingen. J. G. Cotta'scher Verlag. 1850.

G.-Rochlitz = Goethes Briefwechsel mit Friedrich Rochlitz. Herausgeber: Woldemar Freiherr von Biedermann. . . . Leipzig. F. W. v. Biedermann. 1887.

G.-Schultz = Briefwechsel zwischen Goethe und Staatsrath Schultz. Herausgegeben und eingeleitet von H. Düntzer. Neue wohlfeile Ausgabe. . . . Leipzig, Dyk'sche Buchhandlung. O. J [1856.]

G.-Stein = Goethes Briefe an Frau von Stein Herausgegeben von Adolf Schöll Dritte umgearbeitete Auflage besorgt von Julius Wahle. Band 1. Zweite vervollständigte Auflage bearbeitet von Wilhelm Fielitz. Band 2. Frankfurt a. M. Literarische Anstalt Rütten & Loening. 1899. 1885.

G.-Sternberg = Briefwechsel zwischen Goethe und Kaspar Graf von Sternberg. (1820—1832.) Herausgegeben von F. Th. Bratranek. Wien, 1866. Wilhelm Braumüller . .

G.-Willemer = Briefwechsel zwischen Goethe und Marianne von Willemer (Suleika). Herausgegeben mit Lebensnachrichten und Erläuterungen von Th. Creizenach. Zweite, vermehrte Auflage. Stuttgart. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1878.

G.-Zelter = Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter in den Jahren 1796 bis 1832. Herausgegeben von Dr. Friedrich Wilhelm Riemer, . . Theil 1—6, . . . Berlin, 1833. 1834. Verlag von Duncker und Humblot.

Gespräche = Goethes Gespräche. Herausgeber: Woldemar Freiherr von Biedermann. Band 1—10: . . Leipzig. F. W. v. Biedermann. 1889—96. — Die in den Erläuterungen stets namhaft gemachten Original-Drucke sind in den meisten Fällen verglichen und nach ihnen der Text berichtigt worden; wo der Original-Druck nicht verglichen werden konnte, ist diess ausdrücklich bemerkt. Fehlt die nähere Angabe der Quelle, so findet man diese im Verzeichniss der Büchertitel unter dem Namen dessen, mit dem Goethe das betreffende Gespräch führte.

GJ. = Goethe-Jahrbuch. Herausgegeben von Dr. Ludwig Geiger. Band 1 flg. Frankfurt a/M. Literarische Anstalt Rütten & Loening. 1880 flg.

Goedeke = Grundrisz zur Geschichte der deutschen Dichtung aus den Quellen von Karl Goedeke. Zweite ganz neu bearbeitete Auflage. Band 1 flg. . . . Dresden. Verlag von Ls. Ehlermann. M.DCCC.LXXXIV. flg.

gr. = griechisch.

Herders Reise nach Italien = Herders Reise nach Italien. Herders Briefwechsel mit seiner Gattin, vom August 1788 bis Juli 1789. Herausgegeben von Heinrich Düntzer und Ferdinand Gottfried von Herder. Giessen, 1859. J. Ricker'sche Buchhandlung.

Hirzel = Salomon Hirzels Verzeichniss einer Goethe-Bibliothek mit Nachträgen und Fortsetzung herausgegeben von Ludwig Hirzel. Leipzig Verlag von S. Hirzel 1884.

Humboldt-Jacobi = Briefe von Wilhelm von Humboldt an Friedrich Heinrich Jacobi. Herausgegeben und erläutert von Albert Leitzmann . . Halle a. d. S. Max Niemeyer. 1892.

Knebel-Henriette = Aus Karl Ludwig von Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester Henriette (1774—1813). Ein Beitrag zur deutschen Hof- und Litteraturgeschichte. Herausgegeben von Heinrich Düntzer. Jena, Druck und Verlag von Friedrich Mauke. 1858.

lat. = lateinisch.

Merck I. = Briefe an Johann Heinrich Merck von Goethe, Herder, Wieland und andern bedeutenden Zeitgenossen . . herausgegeben von Dr. Karl Wagner, . . Darmstadt, Verlag von Johann Philipp Diehl. 1835.

Merck II = Briefe an und von Johann Heinrich Merck. . . herausgegeben von Dr. Karl Wagner. . . . Darmstadt, Verlag von Johann Philipp Diehl. 1838.

Merck III = Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder Höpfner und Merck. . . herausgegeben von Dr. Karl Wagner. . . Leipzig, Ernst Fleischer. 1847.

Mittheilungen = s. Riemer.

Müller = Goethes Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich von Müller. Herausgegeben von C. A. H. Burkhardt. Zweite stark vermehrte Auflage. Stuttgart, 1898. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger.

Nat. W. = Goethes Naturwissenschaftliche Schriften Band 1—5(1). 6—12 . . . Weimar Hermann Böhlau 1890—1897. (Auch unter dem Titel: Goethes Werke Herausgegeben im Auftrage der Grossherzogin Sophie von Sachsen II. Abtheilung Band 1—5 (1). 6—12).

Neue Schriften Goethe's neue Schriften. Band 1—7. Berlin. Bei Johann Friedrich Unger. 1792—1800.

Nr. = Nummer.

O. J. = Ohne Jahr.

Pniower = Goethes Faust Zeugnisse und Excurse zu seiner Entstehungsgeschichte von Otto Pniower . . . Berlin Weidmannsche Buchhandlung 1899.

Riemer = Mittheilungen über Goethe. Aus mündlichen und schriftlichen, gedruckten und ungedruckten Quellen. Von Dr. Friedrich Wilhelm Riemer, . . Band 1. 2. Berlin, Verlag von Duncker und Humblot. 1841.

Riemer-Frommann = Aus dem Goethehause. Briefe Friedr. Wilh. Riemers an die Familie Frommann in Jena. (1803—1824.) Nach den Originalen herausgegeben von Dr. Ferdinand Heitmüller. . . . Stuttgart 1892. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger.

s. = siehe.

S. = Seite.

Schiller-Cotta = Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta Herausgegeben von Wilhelm Vollmer . . . Stuttgart Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1876.

Schiller-Humboldt = Briefwechsel zwischen Schiller und Wilhelm von Humboldt. Dritte vermehrte Ausgabe mit Anmerkungen von Albert Leitzmann . . . Stuttgart 1900 J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger . .

Schiller-Körner = Schillers Briefwechsel mit Körner. Von 1784 bis zum Tode Schillers. Zweite vermehrte Auflage. Herausgegeben von Karl Goedeke. Theil 1. 2: . . Leipzig, Verlag von Veit & Comp. 1874.

Schillers Br. = Schillers Briefe. Herausgegeben und mit Anmerkungen versehen von Fritz Jonas. Kritische Gesamtausgabe. Band 1—7. Deutsche Verlags-Anstalt. Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. O. J. [1892—1897.]

Schillers Werke = Schillers Werke. Herausgegeben von Ludwig Bellermann. Kritisch durchgesehene und erläuterte Ausgabe. Band 1—14. Leipzig und Wien. Bibliographisches Institut. O. J. [1895—1897.]

Schriften = Goethe's Schriften. Band 1—8. Leipzig, bei Georg Joachim Göschen. 1787—1790.

Schubarth = Zur Beurtheilung Goethe's, mit Beziehung auf verwandte Litteratur und Kunst. Von Schubarth. Band 1. 2. Zweite, vermehrte Auflage. 1820. Verlag von Josef Max in Breslau. Wien, bey Karl Gerold.

SdGG. = Schriften der Goethe-Gesellschaft. . . . Band 1 flg. Weimar. Verlag der Goethe-Gesellschaft. 1885 flg.

Soret = s. Eckermann.

Teichmann = Johann Valentin Teichmann's, . . literarischer Nachlass, herausgegeben von Franz Dingelstedt. Stuttgart, Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1863.

Tgb. = Goethes Tagebücher Band 1—10 . . . Weimar Hermann Böhlau 1887—1899. (Auch unter dem Titel: Goethes Werke Herausgegeben im Auftrage der Grossherzogin Sophie von Sachsen III. Abtheilung Band 1—10 . . .)

u. g. D. = unter gleichem Datum.

V. = Vers.

Vgl. = Vergleiche.

Von und an Herder = Von und an Herder. Ungedruckte Briefe aus Herders Nachlass. Herausgegeben von Heinrich Düntzer und Ferdinand Gottfried von Herder. Band 1—3. . . . Leipzig, Dyk'sche Buchhandlung. 1861. 1862.

Vossbriefe = Goethe und Schiller in Briefen von Heinrich Voss . . Briefauszüge, in Tagebuchform zeitlich geordnet und mit Erläuterungen herausgegeben von Dr. Hans Gerhard Gräf. . . . Leipzig. Druck und Verlag von Philipp Reclam jun. O. J. [1896. Universal-Bibliothek 3581. 3582.]

W. = Goethes Werke Herausgegeben im Auftrage der Grossherzogin Sophie von Sachsen Band 1 flg. Weimar Hermann Böhlau 1887 flg.

WD. = Goethes Werke Theil 5. 13. 14. 17—25. . . . Herausgegeben von Prof. Dr. Heinrich Düntzer Berlin und Stuttgart, Verlag von W. Spemann. O. J. [1884 flg.] (Auch unter dem Titel: Deutsche National-Litteratur Historisch kritische Ausgabe . . herausgegeben von Joseph Kürschner Band 86. 94. 95. 98—106 . . .)

Werke Cotta^{1} = Goethe's Werke. Band 1—12. (13.) Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1806—1808. (1810.)

Werke Cotta^{2} = Goethe's Werke. Band 1—20. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1815—1819.

Werke Cotta^{3} = Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Band 1—40. Unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1827—1830. (Sogenannte „Taschen-Ausgabe".)

Werke N. = Goethe's nachgelassene Werke. [Herausgegeben von Riemer und Eckermann.] Band 1—20. Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1832—1842. (Auch unter dem Titel: Goethe's Werke. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Band 41—60. . . .)

Werke Q. = Goethe's poetische und prosaische Werke in Zwei Bänden. [Herausgegeben von Riemer und Eckermann.] Band 1(1. 2). 2(1. 2). Stuttgart und Tübingen. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1836. 1837. 4°.

WH. = Goethe's Werke. Nach den vorzüglichsten Quellen revidirte Ausgabe. Theil 1—36. . . . Berlin. Gustav Hempel. O. J. [1868—1879.]

WH., zweite Ausgabe = Goethe's Werke. Band 1—3. . . . Zweite Ausgabe. Berlin, 1882—1884. Verlag von Gustav Hempel. (Bernstein u. Frank.) (Auch unter dem Titel: Goethe's Gedichte. Theil 1—3. Mit Einleitung und Anmerkungen von G. von Loeper. . . .)

Wolzogen = Literarischer Nachlass der Frau Caroline von Wolzogen. Band 1. 2. Leipzig. Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel. 1848. 1849.

Z. = Zeile.

Zauper = Studien über Goethe. Von J. St. Zauper. Bändchen 1. 2. . . . Neue durchgesehene und vermehrte Auflage. [Bändchen 2 trägt diese Bezeichnung nicht.] Wien. Druck und Verlag von Carl Gerold. 1840. (Bändchen 1 auch unter dem Titel: Grundzüge zu einer deutschen theoretisch-praktischen Poetik aus Goethe's Werken entwickelt von J. St. Zauper. . . .; Bändchen 2 auch unter dem Titel: Aphorismen moralischen und ästhetischen Inhalts, meist in Bezug auf Goethe. Aus meinem Tagebuche. Von J. St. Zauper. Nebst Briefen Goethe's an den Verfasser. . . .)

Zeitschrift fdA. = Zeitschrift für deutsches Alterthum und deutsche Litteratur . . Band 19 flg. . . Berlin 1876 flg.

. .; . . .; . . . . = Zwei Puncte deuten an, dass ein oder mehrere Worte, drei, dass ein oder mehrere Sätze, vier, dass ein oder mehrere Absätze ausgelassen sind; überspringt der Text mehrere Seiten, so ist das durch eine Zeile von Puncten angedeutet.

***** = als erledigt gestrichen (in Goethes Agenda). Das von der Weimarer Goethe-Ausgabe in den Listen der Postsendungen als Zeichen für Packete angewendete * ist, um Verwechselungen vorzubeugen, durch das Wort „Packet“ ersetzt.

( ) = Die runde Klammer wurde im Text nur in ganz vereinzelten Fällen angewendet, um anzuzeigen, dass das zur Ergänzung des Satzes unentbehrliche Wort aus dem unmittelbar Vorhergehenden herübergenommen ist.

][ ] = Alle Zusätze des Herausgebers innerhalb des Textes sind in eckige Klammern geschlossen; ebenso alle ergänzten Datirungen; eine nach links offene Klammer vor der Monatsangabe bedeutet, dass auch das Jahr ergänzt ist. — In Zahlengruppen bei Citaten, wie: 2(1), 73 u. s. w. bezeichnet die in ( ) geschlossene Zahl die Unterabtheilung des betreffenden Bandes.

? = Ein Fragezeichen vor dem Datum deutet an, dass die Beziehung der betreffenden Stelle auf die Dichtung zweifelhaft ist. [? ? ?] bedeutet: Monat, Tag und Ort sind unbekannt.

Zahlen: Bezieht sich ein Citat auf das vorliegende Buch, so zeigt die erste Zahl die Seite, die zweite die Zeile an (bei Anführung nach den Nummern sind der betreffenden Zahl stets die Buchstaben Nr vorgesetzt); bezieht sich das Citat auf ein mehrbändiges Werk, so zeigt die erste Zahl den Band, die zweite die Seite an (Beispiel: Boisserée 1,27); hat das betreffende Werk Zeilenzählung, so ist als dritte Zahl die Zeilenzahl hinzugefügt (Beispiele: W. 27, 160, 4. Br. 9, 28, 2—12).

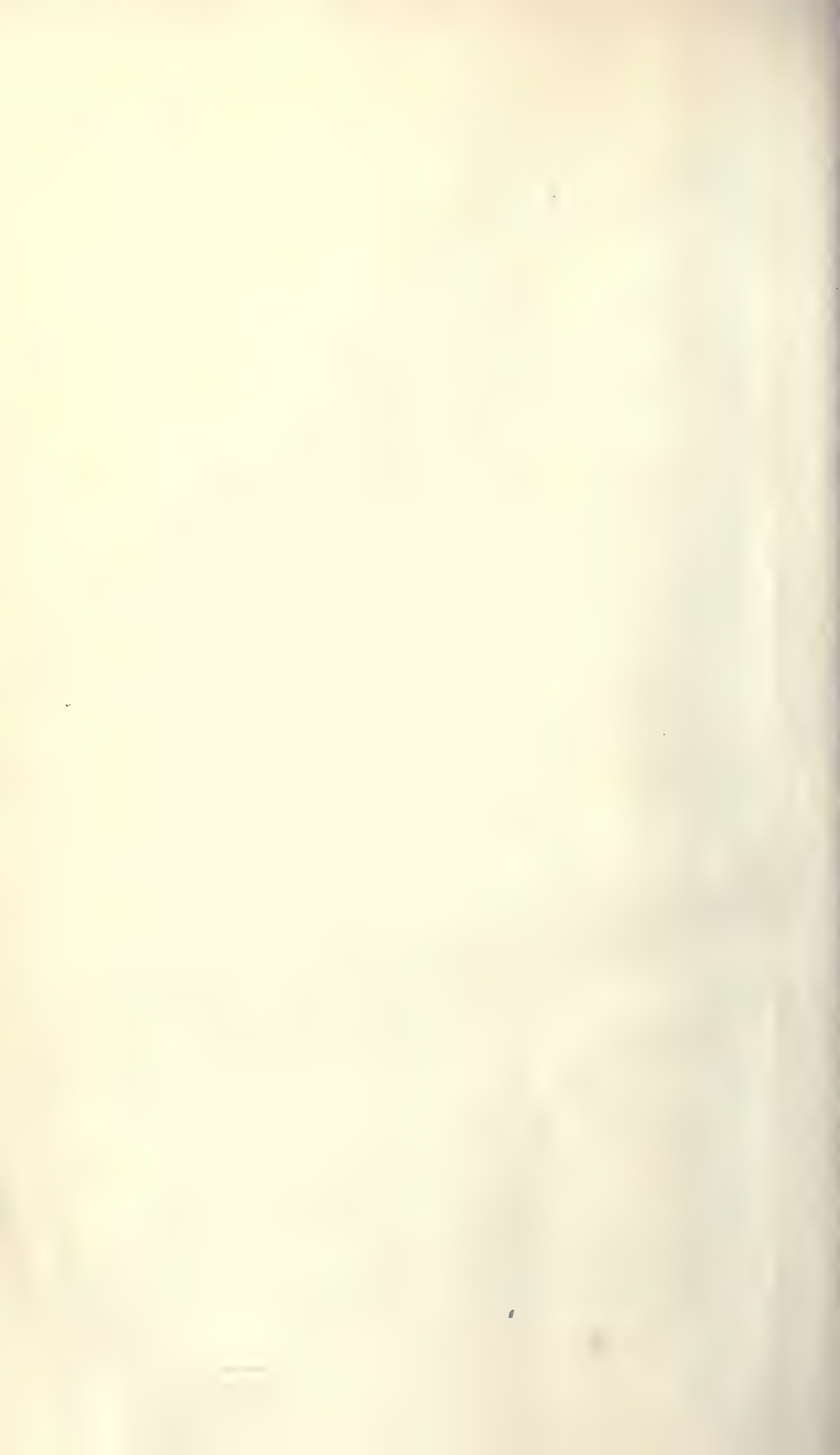
Die kleine Unterscheidungszahl in der Gruppe Werke Cotta[1] u. s. w. gibt zu Verwechselungen mit den kleinen auf die Erläuterungen bezüglichen Zahlen keinen Anlass, da jene im Text nicht vorkommt.

Das Format ist stets 8°, wo nichts Anderes angegeben ist.



Jahr der Entstehung.	Uebersicht der epischen Dichtungen nach den Jahren ihrer Entstehung.	Jahr des ersten Drucks.
1754/65.	1. Mährchen und Geschichten; nicht bekannt (in später Niederschrift ‚Der neue Paris‘ 1811)	—
1760.	2. Roman in mehreren Sprachen, in Briefen; nicht erhalten	—
1762.	3. Joseph, Heldengedicht in Prosa; nicht erhalten	—
1766.	4. Kleine, romanhafte Geschichten, in Briefen (für Gellerts Praktikum); nicht erhalten	—
1768.	5. Mährchen (vgl. Nr. 1951); nicht erhalten	—
um 1770.	6. Roman, in Briefen (‚Arianne an Wetty‘); nur Bruchstücke bekannt	1846.
1770.	7. Mährchen von der neuen Melusine; nicht bekannt (in anderer Gestalt 1807)	—
1774.	8,I. ‚Werther‘, erste Fassung	1774.
1774.	9. ‚Der ewige Jude‘; nicht vollendet	1836.
1775/91.	10,I. ‚Wilhelm Meisters theatralische Sendung‘; nicht bekannt (theilweise in den ‚Lehrjahren‘)	—
1780/1819.	11. Roman über das Weltall (später, 1798, Naturgedicht in Hexametern); nicht vollendet	—
1784/86.	12. ‚Die Geheimnisse‘; nicht vollendet	1787/89.
1786.	8,II. ‚Werther‘, zweite Fassung	1787.
1792.	13. ‚Reise der Söhne Megaprazons‘; nicht vollendet	1837.
1793.	14. ‚Reineke Fuchs‘	1794.
1794/96.	10,II. ‚Wilhelm Meisters Lehrjahre‘	1795/96.
1794/95.	15. ‚Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten‘ (darin 6 kleine Erzählungen und ‚das Mährchen‘)	1795.
1795.	15a. ‚Das Mährchen‘ (nur in den ‚Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten‘)	1795.
1796.	16. ‚[Werthers] Briefe aus der Schweiz‘; nicht vollendet	1808.
1796/97.	17. ‚Hermann und Dorothea‘	1797.
1797.	18. Jagd-Epos; nicht ausgeführt (später als ‚Novelle‘ behandelt 1826/28)	—
1797/98.	19. Tell, Epos; nicht ausgeführt	—
1798/99.	20. ‚Achilleïs‘; nicht vollendet	1808.
1798.	21. Margites-Epos (‚Monsieur Nicola‘); nicht bekannt	—
1800.	22. ‚Die guten Weiber‘ (darin 5 kleine Geschichten)	1800.
1801.	23. Pyrmont, romanhafte Erzählung; nicht ausgeführt	—
1806/08?	24. ‚Sultan wider Willen‘, Roman; nicht ausgeführt	—
1807/21.	25,I. ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre‘, erste Fassung	1821.
1807/09.	25a. ‚Sanct Joseph der Zweite‘, Erzählung	1809.
1807.	25b. ‚Die neue Melusine‘, Mährchen (vgl. 7)	1816/18.
1807.	25c. ‚Die gefährliche Wette‘, Erzählung (nur in den ‚Wanderjahren‘)	1829.
1807/29.	25d. ‚Der Mann von funfzig Jahren‘, Novelle	1817/29.
1807/29.	25e. ‚Das nussbraune Mädchen‘, Novelle	1815/29.
1807/09.	26 ‚Die Wahlverwandtschaften‘ (darin ‚Die wunderlichen Nachbarskinder. Novelle‘)	1809.
1807/09.	26a. ‚Die wunderlichen Nachbarskinder. Novelle‘ (nur in den ‚Wahlverwandtschaften‘)	1809.
1811.	27. ‚Die Egoisten‘, Roman; nicht ausgeführt	—
1811.	28. ‚Der neue Paris. Knabenmährchen‘ (vgl. 1)	1811.
1820.	25f. ‚Wer ist der Verräther?‘ Novelle (nur in den ‚Wanderjahren‘)	1821.
1821.	25g. ‚Nicht zu weit!‘ Novelle (nur in den ‚Wanderjahren‘)	1829.
1825/29.	25,II. ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre‘, zweite Fassung	1829.
1826/28.	29. ‚Novelle‘ (vgl. 18)	1828.

Uebersicht der epischen Dichtungen nach der Form. (Die in ( ) beigefügten Zahlen beziehen sich auf die erste Tabelle.)				Jahr der Entstehung.
A. Dichtungen in ungebundener Rede:	I. Mährchen:		1. Mährchen der Knabenzeit (1) .	1754/65.
			2. Mährchen der Jünglingszeit (5.7)	1768/70.
			3. ‚Das Mährchen' (15a)	1795.
			4. ‚Die neue Melusine' (25b) . .	1807.
			5. ‚Der neue Paris' (28)	1811.
	II. Heldengedicht:		1. Joseph (3)	1762.
	III. Erzählungen (Geschichten, Novellen):		1. Geschichten der Knabenzeit (1)	1754/65.
			2. ‚Reise der Söhne Megaprazons' (13)	1792.
			3. ‚Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten' (15)	1794/95.
			4. ‚Die guten Weiber' (22) . . .	1800.
			5. Pyrmont (23)	1801.
			6. ‚Sanct Joseph der Zweite' (25a)	1807/09.
			7. ‚Die gefährliche Wette' (25c) .	1807.
			8. ‚Der Mann von funfzig Jahren' (25d)	1807/29.
			9. ‚Das nussbraune Mädchen' (25e)	1807/29.
			10. ‚Die wunderlichen Nachbarskinder' (26a)	1807/09.
			11. ‚Wer ist der Verräther?' (25f) .	1820.
			12. ‚Nicht zu weit!' (25g) . . .	1821.
			13. ‚Novelle' (29)	1826/28.
	IV. Romane:	a. in Briefen:	1. Roman in mehreren Sprachen (2)	1760.
			2. Romanhafte Geschichten (4) .	1766.
			3. ‚Roman' (6)	um 1770.
			4. ‚Werther' (8, I. II)	1774/86.
			5. Roman über das Weltall? (11)	1780/1819.
			6. ‚Briefe aus der Schweiz' (16) .	1796.
		b. nicht in Briefen:	1. ‚Wilhelm Meisters Lehrjahre' (10, I. II.)	1775/96.
			2. ‚Sultan wider Willen' (24) . .	1806/08?
			3. ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre' (25, I. II.)	1807/29.
			4. ‚Die Wahlverwandtschaften' (26)	1807/09.
			5. ‚Die Egoisten' (27)	1811.
B. in gebundener Rede:	I. in Reimen:	a. in Knittelversen:	1. ‚Der ewige Jude' (9)	1774.
		b. in Stanzen:	1. ‚Die Geheimnisse' (12) . . .	1784/86.
			2. Jagd-Epos? (18)	1797.
	II. in Hexametern:		1. ‚Reineke Fuchs' (14)	1793.
			2. ‚Hermann und Dorothea' (17) .	1796/97.
			3. Tell (19)	1797/98.
			4. ‚Achilleïs' (20)	1798/99.
			5. Margites-Epos (21)	1798.
			6. Naturgedicht (11)	1798/1819.





Achilleïs.

Handschriften: Im Goethe- und Schiller-Archiv befinden sich:
1. Eine Handschrift des ersten Gesanges, von Schreiberhand, mit metrischen Verbesserungsvorschlägen von
5 Heinrich Voss;
2. Schemata und Entwürfe, über die im Goethe-Jahrbuch 8, 269, nach einem Vortrage Hermann Schreyers, berichtet wird: „Ein Schema von 102 Motiven, in acht Abschnitte (Gesänge) getheilt, lässt den allgemeinen
10 Gang der Dichtung deutlich erkennen. Danach bildete die Liebe des Achilleus zur Polyxena, der Tochter des Priamos, den Mittelpunct der Handlung; der Kampf der Friedens- und Kriegspartei im trojanischen wie im griechischen Lager wird eingehend geschildert. Den
15 Abschluss macht der Tod des Achilleus, der Streit um die Waffen desselben zwischen Aias und Odysseus und der Wahnsinn und Tod des Aias. — Ausser dem Hauptschema finden sich noch spätere Entwürfe der ersten sechs Bücher, die zum Theil abweichen."

20 *Erster Druck*: 1808, Werke Cotta[1] 10, 295—322. Am Schluss des Bandes, voraufgehen ‚Reineke Fuchs' und ‚Hermann und Dorothea'.

Zweiter Druck: 1817, Werke Cotta[2] 11, 295—322. Voraufgehen ‚Reineke Fuchs' und ‚Hermann und Dorothea', es folgt
25 ‚Pandora'.

Dritter Druck: 1830, Werke Cotta[3] 40, 339—369. Die Stellung wie im zweiten Druck.

Weimarer Ausgabe: 1 . . . ? W. Band 50 (ist noch nicht erschienen, befindet sich aber unter der Presse). Die
30 Stellung wie im zweiten und dritten Druck.

1797.

März 13, Jena. 1

Abends zu Schiller, viel über epische Gegenstände und Vorsätze.

Tgb. 2, 60, 15—17. 5

April 19, Weimar. 2

[Früh?] Prolegomena von Wolf[1].

Tgb. 2, 65, 13.

April 20, Weimar. 3

Früh Prolegomena von Wolf. 10

Tgb. 2, 65, 15.

April 28, Weimar. 4

Abends zu Hause. Homers Odyssee.

Tgb. 2, 66, 9 f.

December 23, Weimar. 5 15

In der Beilage erhalten Sie meinen Aufsatz[2], den ich zu beherzigen, anzuwenden, zu modificiren und zu erweitern bitte. Ich habe mich seit einigen Tagen dieser Kriterien beim Lesen der Ilias und des Sophokles bedient, so wie bei einigen epischen und tragischen Gegen- 20 ständen, die ich in Gedanken zu motiviren versuchte, und sie haben mir sehr brauchbar, ja entscheidend geschienen.

.... Schliesslich muss ich noch von einer sonderbaren Aufgabe melden, die ich mir in diesen Rücksichten ge- 25 geben habe, nämlich zu untersuchen: ob nicht zwischen Hektors Tod und der Abfahrt der Griechen von der trojanischen Küste noch ein episches Gedicht inne liege?

---

[1] Prolegomena ad Homerum sive de operum homericorum prisca et genuina forma variisque mutationibus et probabili 30 ratione emendandi. Scripsit Frid. Aug. Wolfius. Vol. I. Halis Saxonum, e libraria orphanotrophei. 1795.

[2] ‚Ueber epische und dramatische Dichtung' (WH. 29, 223—226). vgl. 145, 30 f.

[December 23, Weimar.] [5]

oder nicht? ich vermuthe fast das letzte und zwar aus folgenden Ursachen:

1. Weil sich nichts Retrogradirendes mehr findet, sondern alles unaufhaltsam vorwärts schreitet.

2. Weil alle noch einigermassen retardirenden Vorfälle das Interesse auf mehrere Menschen zerstreuen und, obgleich in einer grossen Masse, doch Privatschicksalen ähnlich sehn. Der Tod des Achills scheint mir ein herrlich tragischer Stoff, der Tod des Ajax, die Rückkehr des Philoktets sind uns von den Alten noch übrig geblieben. Polyxena, Hekuba und andere Gegenstände aus dieser Epoche waren auch behandelt. Die Eroberung von Troja selbst ist, als Erfüllungsmoment eines grossen Schicksals, weder episch noch tragisch und kann bei einer echten epischen Behandlung nur immer vorwärts oder rückwärts in der Ferne gesehen werden. Virgils rhetorisch-sentimentale Behandlung kann hier nicht in Betracht kommen.

So viel von dem, was ich gegenwärtig einsehe, salvo meliori, denn wenn ich mich nicht irre, so ist diese Materie, wie viele andere, eigentlich theoretisch unaussprechlich. Was das Genie geleistet hat, sehen wir allenfalls, wer will sagen, was es leisten könnte oder sollte.

An Schiller. — Br. 12. 381. 13—20. 384. 22—385. 22.

December 27, Weimar. 6

Ich habe diese Tage fortgefahren die Ilias zu studiren, um zu überlegen, ob zwischen ihr und der Odyssee nicht noch eine Epopée inne liege. Ich finde aber nur eigentlich tragische Stoffe, es sei nun, dass es wirklich so ist, oder dass ich nur den epischen nicht finden kann.

Das Lebensende des Achills mit seinen Umgebungen liesse eine epische Behandlung zu und forderte sie gewissermassen, wegen der Breite des zu bearbeitenden Stoffs. Nun würde die Frage entstehen: ob man wohl

[December 27, Weimar.] [6]

thue, einen tragischen Stoff allenfalls episch zu behandeln? Es lässt sich allerlei dafür und dagegen sagen. Was den Effect betrifft, so würde ein Neuer, der für Neue arbeitet, immer dabei im Vortheil sein, weil man 5 ohne pathologisches Interesse wohl schwerlich sich den Beifall der Zeit erwerben wird.

An Schiller. — Br. 12, 386, 24—387, 15.

1798.

März 22, Jena. 7 10

Abends bei Schiller. . . . Ueber verschiedne epische Vorsätze[1].

Tgb. 2, 202, 12—14.

März 23, Jena. 8

. . ich will sehen, ob ich in dieser absoluten Stille 15 des jenaischen Schlosses auch wieder[2] etwas hervorzubringen im Stande bin.

Meine beiden epischen Gegenstände, sowohl Tell als Achill, haben Schillers grossen Beifall.

An H. Meyer. — Br. 13, 102, 22—26. 20

März 23, Jena. 9

Mittag zu Schiller. . . über Episches und Dramatisches.

Tgb. 2, 202, 17—19.

März 27, Jena. 10 25

Bis jetzt kann ich meinen hiesigen Aufenthalt weder ganz loben noch ganz schelten, ich habe zwar schon

---

[1] Nach dem, was Goethe Tags darauf an Meyer schrieb (s. Z. 18 f.), ist anzunehmen, dass über die epische Behandlung der Tellsage, besonders aber über den Plan der ‚Achilleïs' gesprochen wurde. 30

Sachlich ghört in diese und die nächstfolgende Zeit Nr. 93, mit den 31, 25—29 gemachten Einschränkungen, und Nr. 384a.

[2] Im Jahr zuvor hatte Goethe hier an ‚Hermann und Dorothea' gearbeitet. 35

[März 27, Jena]. [10]

manches bei Seite gebracht, aber das noch nicht gethan was ich wünschte.

An Christiane. — Br. 13, 103, 18—21.

5 März 28, Jena. 11

Mittags bei Schiller Fortsetzung über das Tragische und Epische.

Tgb. 2, 203, 16—18.

März 29, Jena. 12

10 Schema zur Äneis. In der Ilias gelesen.

Tgb. 2, 203, 21.

März 30, Jena. 13

Das Wetter ist mir hier gar nicht günstig und ich habe bisher zwar manches gearbeitet, nur gerade das
15 nicht, was ich wünschte. Indessen wird doch vieles vorbereitet und man kommt weiter ohne es selbst zu merken. Ich will noch einige Zeit Geduld haben, zuletzt muss es sich doch geben.

An Christiane. — Br. 13, 104, 17—22.

20 März 31, Jena. 14

Die Ilias. Verschiedne Schriften aus der Bibliothek, die sich darauf beziehen[1]. Schemata und Auszüge.

Tgb. 2, 203, 28—204, 2.

---

[1] Welche Werke Goethe entlieh, lässt sich nicht feststellen,
25 da (nach gütiger Mittheilung des Vorstandes der Universitäts-Bibliothek zu Jena) die Ausleihebücher aus jener Zeit nicht vorhanden sind. Wahrscheinlich befanden sich unter den entliehenen Schriften die in Nr. 16. 18 und 38 genannten.
Gleichzeitig sei bemerkt, dass Goethe aus der Weimari-
30 schen Bibliothek, vom 23. December 1797 bis zum 1. Februar 1798, als einziges den Gegenstand betreffendes Werk, das folgende, im Tagebuch nicht erwähnte, entliehen hatte: Dictys Cretensis et Dares Phrygius de bello et excidio Trojæ. .. Nec non Josephus Iscanus [de bello trojano, libri sex]...
35 Dissertationem de Dictye Cretensi præfixit Jac. Perizonius. Amstelædami, Ge. Gallet. 1702. 4°. (Vgl. Düntzers Einleitung zur ‚Achilleïs'. Goethes Werke. Berlin und Stuttgart, W. Spemann, O. J. [1884] 5. 105—107.)

April 1, Jena. 15

Fortsetzung der Arbeit an der Ilias.

Tgb. 2, 204, 3.

April 2, Jena. 16

Wood über Homer[1]. Schema fortgesetzt. 5

Tgb. 2, 204, 8.

April 3, Jena. 17

Ich bin fleissig, es ist mir aber doch nicht gegangen wie ich wünschte.

An Christiane. — Br. 13, 107, 21 f. 10

April 3, Jena. 18

[Früh] Le Chevalier Ebene von Troja[2] und dahin einschlagende Betrachtungen. . . .Mittag zu Schiller, wo viel über die neuen epischen und tragischen Unternehmungen gehandelt wurde. Abends in Wood[1], . . 15

Tgb. 2, 204, 13—18.

April 5, Jena. 19

Früh Wood[3].

Tgb. 2, 204, 23.

---

[1] Robert Woods Versuch über das Originalgenie des Homers 20 aus dem Englischen [von Christian Friedrich Michaelis]. Frankfurt am Main in der Andreäischen Buchhandlung 1773. Goethe hatte das Werk 1773 in den ‚Frankfurter gelehrten-anzeigen‘ (Nr. 33 vom 23. April) besprochen, und gedachte seiner später im zwölften Buche von ‚Dichtung und Wahr- 25 heit‘ (W. 28, 145, 10—146, 2).

[2] Beschreibung der Ebene von Troja mit einer auf der Stelle aufgenommenen Charte. Der Kön. Societät zu Edinburg im Febr. und März 1791 vorgelegt von ihrem Mitgliede, Herrn Lechevalier, . . Mit Anmerkungen und Erläuterungen 30 von Herrn Andreas Dalzel, . . Aus dem Englischen übersetzt [von K. F. Dornedden] und mit Vorrede, Anmerkungen und Zusätzen des Herrn Hofrath Heyne begleitet. Mit vier Charten. Leipzig, 1792 in der Weidmannschen Buchhandlung. 35

[3] s. Z. 20—22. — Am 4. April hatte der Herzog Karl August Goethen brieflich beglückwünscht zu seinem „Werk im griechischen Stil“ (G.-Karl August 1, 234).

April 14, Weimar. 20

Vor die schöne Homerische Welt ist gleichfalls ein Vorhang gezogen und die nordischen Gestalten, Faust und Compagnie, haben sich eingeschlichen[1].

5 **An Charlotte Schiller. — Br. 13, 116, 3—5.**

April 28, Weimar. 21

[2]Indem Sie nur der Ilias erwähnen, fühle ich schon wieder ein unendliches Verlangen mich an jene Arbeit zu machen, von der wir schon so viel gesprochen haben.
10 Hoffentlich gelingen mir dieses Jahr noch ein paar Gesänge, indessen muss man alle Chorizonten mit dem Fluche des Bischofs Ernulphus verfluchen[3], und wie die

---

[1] Nicht nur durch die Arbeit am ‚Faust' wurde vom 6. April bis zum 10. Mai die ‚Achilleïs' in den Hintergrund gedrängt,
15 sondern auch durch die Beschäftigung mit dem zweiten Theil der ‚Zauberflöte', durch die Uebernahme des Gutes Ober-Rossla und durch Ifflands Gastspiel.

[2] Am 27. April hatte Schiller berichtet, er habe noch keine Stimmung zur Arbeit finden können: „Dafür lese ich in
20 diesen Tagen den Homer mit einem ganz neuen Vergnügen, wozu die Winke, die Sie mir darüber gegeben, nicht wenig beitragen. Man schwimmt ordentlich in einem poetischen Meere, aus dieser Stimmung fällt man auch in keinem einzigen Puncte und alles ist ideal bei der sinnlichsten Wahr-
25 heit. Uebrigens muss einem, wenn man sich in einige Gesänge hineingelesen hat, der Gedanke an eine rhapsodische Aneinanderreihung und an einen verschiedenen Ursprung nothwendig barbarisch vorkommen, denn die herrliche Continuität und Reciprocität des Ganzen und
30 seiner Theile ist eine seiner wirksamsten Schönheiten" (Schillers Br. 5, 372 f.).

[3] „Chorizonten" (gr. chorizein = trennen, sondern) wurden die griechischen Kritiker genannt, die behaupteten: nur die Ilias, nicht aber die Odyssee sei von Homer verfasst.
35 Ernulfus oder Arnulfus Roffensis starb 1124 als Bischof von Rochester. Er soll, als Benedictinermönch in Beauvais, sein Kloster mit einem Fluche auf die darin herrschende Zuchtlosigkeit verlassen haben.

[April 28, Weimar.] [21]

Franzosen, auf Leben und Tod, die Einheit und Untheilbarkeit des poetischen Werthes in einem feinen Herzen festhalten und vertheidigen.

An Schiller. — Br. 13, 126, 20—28. 5

Mai 2, Weimar. 22

Die Stelle in der Odyssee[1] scheint sich freilich auf eine der unzähligen Rhapsodien zu beziehen, aus denen nachher die beiden überbliebenen Gedichte so glücklich zusammengestellt wurden. Wahrscheinlich sind jene 10 eben desswegen verloren gegangen, weil die Ilias und Odyssee in ein Ganzes coalescirten. So haben wir unzählige Epigramme verloren, weil man eine Epigrammensammlung veranstaltete, so sind die Werke der alten Rechtslehre zu Grunde gegangen, weil man sie in 15 die Pandekten digerirte u. s. w. Verzeihen Sie mir diese etwas chorizontische Aeusserung, doch scheint mir täglich begreiflicher, wie man aus dem ungeheuren Vorrathe der rhapsodischen Genieproducte, mit subordinirtem Talent, ja beinah bloss mit Verstand, die beiden 20 Kunstwerke, die uns übrig sind, zusammen stellen konnte; ja wer hindert uns anzunehmen, dass diese Contiguität und Continuität schon durch die Forderung des Geists an den Rhapsoden im allerhöchsten Grade vorbereitet gewesen, sogar will ich einmal annehmen, dass 25 man nicht alles in die Ilias und Odyssee, was wohl

---

[1] Schiller hatte am 1. Mai geschrieben: „Es ist mir dieser Tage in der Odyssee eine Stelle aufgefallen, welche auf ein Gedicht, das verloren gegangen, schliessen lässt und dessen Thema der Ilias vorhergeht. Sie steht im achten Buch der 30 Odyssee vom zweiundsiebzigsten Verse an. Vielleicht wissen Sie mehreres davon.

Möchten Sie nur erst wieder in Ihrer Homerischen Welt leben. Ich zweifle nicht im geringsten, dass Ihnen diesen Sommer und Herbst noch einige Gesänge gelingen werden" 35 (Schillers Br. 5, 376).

[Mai 2, Weimar.] [22]

hineingepasst hätte, aufgenommen habe, dass man nicht dazu, sondern davon gethan habe.

Doch das sind Meinungen über einen Gegenstand, 5 über den alle Gewissheit auf ewig verloren ist, und die Vorstellungsart, die ich äussere, ist mir bei meiner jetzigen Production günstig, ich muss die Ilias und Odyssee in das ungeheure Dichtungsmeer mit auflösen, aus dem ich schöpfen will.

10 **An Schiller. — Br. 13, 134, 11—135, 11.**

Mai 5, Weimar. **23**

Ich habe fast keinen andern Gedanken als mich mit den Homerischen Gesängen, sobald ich zu Ihnen komme, näher zu befreunden, ein gemeinschaftliches Lesen wird 15 die beste Einleitung sein[1].

An Schiller. — Br. 13, 136, 16—19.

Mai 11, Weimar. **24**

Die Ilias wieder vorgenommen.

Tgb. 2, 207, 10.

20 **Mai 12, Weimar.** **25**

Ihr Brief hat mich, wie Sie wünschen[2], bei der Ilias angetroffen, wohin ich immer lieber zurückkehre, denn man wird doch immer, gleich wie in einer Montgolfière, über alles Irdische hinausgehoben, und befindet sich

---

25 [1] Am 4. Mai hatte Schiller an Goethe geschrieben: „Es wäre wohl nicht übel, wenn wir bei Ihrem nächsten Hiersein den Homer zusammen läsen. Die schöne Stimmung nicht zu rechnen, die Ihnen das zu Ihrer Arbeit gäbe, würde es uns auch die schönste Gelegenheit zu einem Ideenwechsel dar- 30 bieten, wo das Wichtigste in der Poesie nothwendig zur Sprache kommen müsste" (Schillers Br. 5, 378).

[2] Wohl mit Bezug auf die Stelle in Schillers Brief vom 11. Mai: „Dass Sie sich durch die Oper [‚Der Zauberflöte zweiter Theil'] nur nicht hindern lassen, an die Hauptsache 35 recht ernstlich zu denken" (Schillers Br. 5, 380).

[Mai 12, Weimar.] [25]

wahrhaft in dem Zwischenraume, in welchem die Götter hin und her schwebten. Ich fahre im Schematisiren und Untersuchen fort, und glaube mich wieder einiger Hauptpässe zu meinem künftigen Unternehmen be- 5 mächtigt zu haben. Die Ausführung wäre ganz unmöglich, wenn sie sich nicht von selbst machte, so wie man keinen Acker Waizen pflanzen könnte, da man ihn doch wohl säen kann. Ich sehe mich jetzt nach dem besten Samen um und an Bereitung des Erdreichs soll es auch 10 nicht fehlen, das Uebrige mag dann auf das Glück der Witterung ankommen.

Das Wichtigste bei meinem gegenwärtigen Studium ist, dass ich alles Subjective und Pathologische aus meiner Untersuchung entferne. Soll mir ein Gedicht 15 gelingen, das sich an die Ilias einigermassen anschliesst, so muss ich den Alten auch darinne folgen, worin sie getadelt werden, ja ich muss mir zu eigen machen, was mir selbst nicht behagt[1]; dann nur werde ich einigermassen sicher sein, Sinn und Ton nicht ganz zu ver- 20 fehlen. Mit den zwei wichtigen Puncten, dem Gebrauch des göttlichen Einflusses und der Gleichnisse, glaube ich im Reinen zu sein, wegen des letzten habe ich wohl schon etwas gesagt. Mein Plan erweitert sich von innen aus und wird, wie die Kenntniss wächst, 25 auch antiker. Ich muss nur alles aufschreiben, damit mir bei der Zerstreuung nichts entfallen kann.

Die nächste Zeit, die ich bei Ihnen zubringe, soll alles schon weiter rücken und einige Stellen, von denen ich am meisten gewiss zu sein glaube, will ich ausführen. 30

An Schiller. — Br. 13, 140, 13—141, 24.

---

[1] Mit Bezug hierauf schrieb Schiller am 15. Mai: „Das was Ihnen im Homer missfällt, werden Sie wohl nicht absichtlich nachahmen, aber es wird, wenn es sich in Ihre Arbeit 35 einmischt, für die Vollständigkeit der Versetzung in das

Mai 12, Weimar. 26

[Vormittags] Ilias fortgesetzt.

Tgb. 2, 207, 11.

Mai 13, Weimar. 27

5 Früh Ilias fortgesetzt.

Tgb. 2, 207, 14.

Mai 14, Weimar. 28

Früh Ilias.

Tgb. 2, 207, 17.

10 Mai 15, Weimar. 29

Am ernsthaftesten und anhaltendsten hat mich das Studium der Ilias beschäftigt, das ich auch noch eine Zeit lang fortzusetzen denke.

Da mein erster epischer Versuch [,Hermann und 15 Dorothea'] gut aufgenommen worden, so ist es mir eine Art von Pflicht diese Dichtungsart noch näher zu studiren, um mich noch weiter drinne zu wagen, denn ich finde sie sowohl meinen Jahren, als meiner Neigung, so wie auch den Umständen überhaupt am angemessen-20 sten; ja vielleicht dürfen wir Deutsche in keiner Dichtart uns so nahe an die echten alten Muster halten, als in dieser, und es kommen so viel Umstände zusammen, die ein schwer, ja fast unmöglich scheinendes Unternehmen begünstigen. Habe ich in ,Hermann und Do-25 rothea' mich näher an die Odyssee gehalten, so möchte ich mich wohl in einem zweiten Falle der Ilias nähern; sollte aber auch ein solches Unternehmen zu kühn sein, so gewinne ich doch schon unglaublich bei'm blossen Studio, und eine Aussicht auf einen künftig prak-30 tischen Gebrauch, wenn sie auch nur ein frommer Wahn wäre, begünstigt doch unglaublich jede theoretische Untersuchung, und selbst die klare Einsicht von Unerreichbarkeit eines hohen Vorbildes gewährt schon einen unaussprechlichen Genuss, ja es ist jetzo gewisser-

35 Homerische Wesen und für die Echtheit Ihrer Stimmung beweisend sein" (Schillers Br. 5, 382).

[Mai 15, Weimar.] [29]

massen einem jeden, der sich mit ästhetischen Gegenständen beschäftigt, die höchste Angelegenheit sich über diese alten Meisterstücke, wenigstens mit sich selbst, in Einigkeit zu setzen, da man von allerlei Seiten so manches Sonderbare darüber hören muss[1].

An Knebel. — Br. 13, 145, 7—146, 7.

Mai 15, Weimar. **30**

Früh Ilias fortgesetzt.

Tgb. 2, 207, 19.

Mai 16, Weimar. **31**

Ihr Brief[2] trifft mich wieder bei der Ilias! Das Studium derselben hat mich immer in dem Kreise von Entzückung, Hoffnung, Einsicht und Verzweiflung durchgejagt.

Ich bin mehr als jemals von der Einheit und Untheilbarkeit des Gedichts überzeugt, und es lebt überhaupt kein Mensch mehr und wird nicht wieder geboren werden, der es zu beurtheilen im Stande wäre. Ich wenigstens finde mich allen Augenblick einmal wieder auf einem subjectiven Urtheil. So ist's andern vor uns gegangen und wird andern nach uns gehn. Indess war mein erstes Apperçü einer ‚Achilleïs' richtig, und wenn ich etwas von der Art machen will und soll, so muss ich dabei bleiben.

Die Ilias erscheint mir so rund und fertig, man mag sagen was man will, dass nichts dazu noch davon gethan werden kann. Das neue Gedicht, das man unter-

---

[1] Knebel antwortete am 30. Mai aus Ilmenau: „Dass Du, Lieber, nun zu einer Iliade schreitest, das ist freilich ein grosses Unternehmen, zumalen in dem Städtchen Weimar, aber für Dein Genie, das so vieles zu besiegen weiss, nicht unmöglich. Ich gebe den bergmännischen Zuruf von ganzem Herzen dazu, der sichrer eintreffen wird, als der auf unsern Gebirgen, wo die goldnen Adern etwas selten sind" (G.-Knebel 1, 176).

[2] Vom 15. Mai, s. 10, 32.

[Mai 16, Weimar.] [31]

nähme, müsste man gleichfalls zu isoliren suchen und wenn es auch, der Zeit nach, sich unmittelbar an die Ilias anschlösse.

5 Die ‚Achilleïs' ist ein tragischer Stoff, der aber wegen einer gewissen Breite eine epische Behandlung nicht verschmäht.

Er ist durchaus sentimental und würde sich in dieser doppelten Eigenschaft zu einer modernen Ar-
10 beit qualificiren, und eine ganz realistische Behandlung würde jene beiden innern Eigenschaften in's Gleichgewicht setzen. Ferner enthält der Gegenstand ein blosses persönliches und Privatinteresse, dahingegen die Ilias das Interesse der Völker, der Welttheile, der Erde und des
15 Himmels umschliesst.

Dieses alles sei Ihnen an's Herz gelegt! Glauben Sie, dass, nach diesen Eigenschaften, ein Gedicht von grossem Umfang und mancher Arbeit zu unternehmen sei, so kann ich jede Stunde anfangen, denn über das Wie der
20 Ausführung bin ich meist mit mir einig, werde aber, nach meiner alten Weise, daraus ein Geheimniss machen, bis ich die ausgeführten Stellen selbst lesen kann[1].

An Schiller. — Br. 13, 148, 1—149, 14.

[1] Schiller antwortete am 18. Mai: „Da es wohl seine Rich-
25 tigkeit hat, dass keine Ilias nach der Ilias mehr möglich ist, auch wenn es wieder einen Homer und wieder ein Griechenland gäbe, so glaube ich Ihnen nichts Besseres wünschen zu können, als dass Sie Ihre ‚Achilleïs', so wie sie jetzt in Ihrer Imagination existirt, bloss mit sich selbst
30 vergleichen und beim Homer bloss Stimmung suchen, ohne Ihr Geschäft mit seinem eigentlich zu vergleichen. Sie werden sich ganz gewiss Ihren Stoff so bilden, wie er sich zu Ihrer Form qualifizirt und umgekehrt werden Sie die Form zu dem Stoffe nicht verfehlen. Für beides bürgt
35 Ihnen Ihre Natur und Ihre Einsicht und Erfahrung. Die tragische und sentimentale Beschaffenheit des Stoffs werden Sie unfehlbar durch Ihren subjectiven Dichtercharacter balanciren, und sicher ist es mehr eine Tugend als ein Fehler

Mai 17, Weimar. 32

[Vormittags] Ilias fortgesetzt.

Tgb. 2, 207, 24.

Mai 19, Weimar. 33

Zu dem ersten Blatt Ihres lieben Briefes[1] kann ich 5
nur Amen sagen, denn es enthält die Quintessenz dessen,
was ich mir wohl auch zu Trost und Ermunterung zurief.
Hauptsächlich entstehen diese Bedenklichkeiten
aus der Furcht, mich im Stoffe zu vergreifen, der entweder
gar nicht, oder nicht von mir, oder nicht auf 10
diese Weise behandelt werden sollte. Diessmal wollen
wir nun alle diese Sorgen bei Seite setzen und nächstens
muthiglich beginnen.

. . . Morgen Abend bin ich bei Ihnen und hoffe
schon im voraus auf die Fruchtbarkeit der nächsten 15
vier Wochen.

An Schiller. — Br. 13, 151, 1—9. 19—21.

Mai 21, Jena. 34

Das Schema der Ilias geendigt. . . . Gegen Abend bei
Schiller, . . viel über die Ilias sowohl im Ganzen als in 20
den Theilen.

Tgb. 2, 208, 5 f. 8 f.

Mai 22, Jena. 35

Abends bei Schiller, Fortsetzung der Humboldtischen
Abhandlung über die Ilias[2]. 25

Tgb. 2, 208, 11—13.

---

des Stoffs, dass er den Forderungen unseres Zeitalters entgegen
kommt, denn es ist ebenso unmöglich als undankbar
für den Dichter, wenn er seinen vaterländischen Boden ganz
verlassen und sich seiner Zeit wirklich entgegen setzen soll. 30
Ihr schöner Beruf ist, ein Zeitgenosse und Bürger beider
Dichterwelten zu sein, und gerade um dieses höhern Vorzugs
willen, werden Sie keiner ausschliessend angehören"
(Schillers Br. 5, 384 f.).

[1] Vom 18. Mai, s. 13, 24. 35

[2] Das Komma nach „Abhandlung" fehlt im Tagebuch; durch
Einsetzung desselben ist der Schein getilgt, als sei von

Mai 23, Jena. 36

Abends bei Schiller, . . viel über das epische Gedicht [,Hermann und Dorothea'] und über das, was zunächst wohl vorzunehmen wäre.

5 Tgb. 2, 208, 16. 18 f.

Mai 26, Jena. 37

Abends bei Schiller den Humboldtischen Aufsatz fortgesetzt. Ueber epische, dramatische und lyrische Dichtkunst[1].

10 Tgb. 2, 209, 9—11.

Juli 16, [Jena? und] Weimar. — s. 160, 24—26. 37a

Juli 19, Weimar. 38

Lenz über die Ebne von Troja[2].

Tgb. 2, 215, 13.

15 **1799.**

Februar 17, Jena. 39

Mittags Hofrath Schiller, Abends ,Achilleïs' besprochen[3].

Tgb. 2, 235, 7 f.

---

20 einer Abhandlung über die Ilias die Rede. Vielmehr handelt es sich um die, damals noch ungedruckte, Schrift Wilhelm von Humboldts über ,Hermann und Dorothea', an deren gemeinsame Lectüre sowohl das obige Gespräch, als auch die Unterhaltungen am 21., 23. und 26. Mai sich an-
25 schlossen (vgl. 161, 30—34).

[1] Während der nun folgenden Monate, vom Juni 1798 bis in den Februar 1799, wurde Goethe, ausser durch Arbeiten zur bildenden Kunst (vgl. 32, 2—5) durch den Theaterbau, den Schlossbau, die Vorbereitungen für die Aufführung des
30 ,Wallenstein' und durch die ,Farbenlehre' in Anspruch genommen.

[2] Die Ebene von Troja nach dem Grafen Choiseul Gouffier und andern neuern Reisenden nebst Erläuterungen über den Schauplatz der Ilias und die darauf vorgefallnen Begeben-
35 heiten von Carl Gotthold Lenz. Mit Kupfern. Neu-Strelitz Michaelis. 1798.

[3] Vgl. 31, 10—14. 33—38.

März 9, Weimar. 40

. . hier nur noch gute Nachricht: dass ich, durch Ihren Zuruf ermuntert[1], diese Tage meine Gedanken auf dem trojanischen Felde festgehalten habe. Ein grosser Theil des Gedichts, dem es noch an innerer Ge- 5 stalt fehlte, hat sich bis in seine kleinsten Zweige organisirt, und weil nur das unendlich Endliche mich interessiren kann, so stelle ich mir vor, dass ich mit dem Ganzen, wenn ich alle meine Kräfte drauf wende, bis Ende Septembers fertig sein kann. Ich will diesen Wahn 10 so lange als möglich bei mir zu erhalten suchen.

An Schiller. — Br. 14, 34, 17—27.

März 9, Weimar. 41

Schema der ‚Achilleïs‘ auf's neue vorgenommen.

Tgb. 2, 236, 23. 15

März 10, Weimar. 42

Seit einigen Tagen halte ich mich mit aller Aufmerksamkeit auf der Ebene von Troja fest. Wenn meine Vorbereitung glücklich von Statten geht, so kann die

---

[1] Schiller hatte am 5. März geschrieben: „Es hat mich diesen 20 Winter oft geschmerzt, Sie nicht so heiter und muthvoll zu finden, als sonst, . . Die Natur hat Sie einmal bestimmt, hervorzubringen; jeder andere Zustand, wenn er eine Zeitlang anhält, streitet mit Ihrem Wesen. Eine so lange Pause, als Sie dasmal in der Poesie gemacht haben, darf nicht mehr 25 vorkommen, und Sie müssen darinn ein Machtwort aussprechen und ernstlich wollen. . . .

Das Frühjahr und der Sommer werden alles gutmachen, Sie werden sich nach der langen Pause desto reicher entladen, besonders wenn Sie den Gesang aus der ‚Achilleïs‘ gleich 30 vornehmen, weil dadurch eine ganze Welt in Bewegung gesetzt wird. Ich kann jenes kurze Gespräch, wo Sie mir den Inhalt dieses ersten Gesangs erzählten [s. 31, 36—38], noch immer nicht vergessen, so wenig als den Ausdruck von heiterm Feuer und aufblühendem Leben, der sich bei dieser 35 Gelegenheit in Ihrem ganzen Wesen zeigte“ (Schillers Br. 6, 15 f.).

[März 10, Weimar.] [42]

schöne Jahrszeit mir viel bringen. Verzeihen Sie mir daher, wenn ich mich einige Zeit stille halte, bis ich etwas aufweisen kann[1].

5 An Schiller. — Br. 14, 35, 9—14.

März 10, Weimar. 43

Schema der ‚Achilleïs'. Anfang der Ausführung.
Tgb. 2, 236, 25 f.

März 11, Weimar. 44

10 [Früh] Fortgefahren an der ‚Achilleïs'. . . . Abends wieder mit jenem [der ‚Achilleïs'] beschäftigt.
Tgb. 2, 237, 1 f.

März 12, Weimar. 45

Fortgefahren an der ‚Achilleïs'.

15 Tgb. 2, 237, 3.

März 13, Weimar. 46

Es wird sehr erfreulich sein, wenn, indem Sie Ihren ‚Wallenstein' endigen[2], ich den Muth in mir fühle, ein neues Werk zu unternehmen. . . .

20 Leben Sie recht wohl, ich sage weiter nichts, denn ich müsste von meinen Göttern und Helden reden und ich mag nicht voreilig sein.
An Schiller. — Br. 14, 36, 7—9. 24—37, 1.

März 13, Weimar. 47

25 Wie gestern [s. Nr. 45].
Tgb. 2, 237, 5.

---

[1] Schiller antwortete am 12. März: „Dass das trojanische Feld sich anfängt um Sie auszubreiten, höre ich mit wahrer Freude. Bleiben Sie in dieser guten Stimmung und möge das
30 heitere Wetter Sie dabei secundiren" (Schillers Br. 6, 18).

[2] Am 12. März hatte Schiller geschrieben: „. . . wenn ich jeden Tag anwenden kann, wie diese letztern, so ist es nicht unmöglich, dass ich Ihnen den ganzen Rest des ‚Wallensteins' kommenden Montag durch einen Expressen sende. . ."
35 (Schillers Br. 6, 17 f.).

März 15, Weimar. 48

Bei manchen äusserlichen Hindernissen des Lebens habe ich mir seit einiger Zeit innerlich eine gute Stimmung zu erhalten gesucht und sie angewendet eine sonderbare Arbeit anzufangen, die ich seit einiger Zeit 5 mit mir herumtrage und wovon ich Dir das Bekenntniss machen muss. Schon lange habe ich viel über das epische Gedicht nachgedacht; seit der Streitigkeit über das Alter der Homerischen Gesänge und der Ausführung von ‚Hermann und Dorothea' sind mir diese Ge- 10 genstände fast nie aus den Gedanken gekommen, und ich habe bei mir einen Plan versucht, wie man die Ilias fortsetzen, oder vielmehr wie man ein Gedicht, das den Tod des Achills enthielte, daran anschliessen könnte. Da ich nur denken kann, insofern ich 15 producire, so wird mir ein solches kühnes Unterfangen zur angenehmsten Beschäftigung, und es mag daraus entstehen was da will, so ist mein Genuss und meine Belehrung im Sichern; denn wer bei seinen Arbeiten nicht schon ganz seinen Lohn dahin hat, ehe das 20 Werk öffentlich erscheint, der ist übel dran.

Ich denke mich diesen Sommer nicht weit vom Hause zu entfernen und wir kommen vielleicht einmal irgendwo auf halbem Wege zusammen, und wenn das Glück gut ist, so bringe ich schon einige Gesänge mit[1]. 25

An Knebel. — Br. 14, 43, 1—25.

März 16, Weimar. 49

Recht herzlich gratulire zum Tode des theatralischen Helden![2] Könnte ich doch meinem epischen [Achilles]

---

[1] Knebel antwortete am 19. März: „Ich freue mich von Deiner 30 neuen Bildung etwas zu hören. Mir ist die Geschichte und der Gegenstand nicht ganz bekannt, worauf Du Dein Werk gründen werdest; aber ich kann im voraus gewiss sein, dass es auf gutem Grunde stehen werde" (G.-Knebel 1, 206 f.).

[2] Schiller hatte am 15. März vom ‚Wallenstein' geschrieben: 35 „Todt ist er schon und auch parentirt, ich habe nur noch zu bessern und zu feilen" (Schillers Br. 6, 18).

[März 16, Weimar.] [49]

vor eintretendem Herbste auch das Lebenslicht ausblasen. . . .

Von der ‚Achilleïs‘ sind schon fünf Gesänge motivirt und von dem ersten 180 Hexameter geschrieben.

Durch eine ganz besondere Resolution und Diät habe ich es gezwungen und da es mit dem Anfange gelungen ist, so kann man für die Fortsetzung nicht bange sein[1].

An Schiller. — Br. 14. 44, 6—8. 21—45, 2.

][März 18, Weimar.] 50

Ueber die den Musen abgetrotzte Arbeit will ich noch nicht triumphiren, es ist noch die grosse Frage, ob sie etwas taugt. Auf alle Fälle mag sie als Vorbereitung gelten[2].

An Schiller. — Br. 14. 47, 9—12.

---

[1] Am 17. März antwortete Schiller: „Herzlich gratulire ich zu den Progressen in der ‚Achilleïs‘, die doppelt wünschenswürdig sind, da Sie dabei zugleich die Erfahrung machten, wie viel Sie durch Ihren Vorsatz über Ihre Stimmung vermögen“ (Schillers Br. 6, 19).

[2] Schiller antwortete am 19. März: „Wie beneide ich Sie um Ihre jetzige nächste Thätigkeit. Sie stehen auf dem reinsten und höchsten poetischen Boden, in der schönsten Welt bestimmter Gestalten, wo alles gemacht ist und alles wieder zu machen ist. Sie wohnen gleichsam im Hause der Poesie, wo Sie von Göttern bedient werden. . . .

Dass Sie schon im Herbst die ‚Achilleïs‘ zu vollenden hoffen, es doch wenigstens für möglich halten, ist mir bei aller Ueberzeugung von Ihrer raschen Ausführungsweise, davon ich selbst Zeuge war [zum Beispiel bei ‚Hermann und Dorothea‘, s. 87, 27—32], doch etwas Unbegreifliches, besonders da Sie den April nicht einmal zu Ihrer Arbeit rechnen. In der That beklage ich's, dass Sie diesen Monat verlieren sollen; vielleicht bleiben Sie aber in der epischen Stimmung und alsdann lassen Sie sich ja durch die Theatersorgen nicht stören. Was ich Ihnen in Absicht auf den ‚Wallenstein‘ dabei an Last abnehmen kann, werde ich ohnehin mit Vergnügen thun“ (Schillers Br. 6, 20 f.).

März 20, Weimar. 51

Morgen früh gehe ich bei Zeiten ab und bin zu Mittag schon bei Ihnen und will alle meine diätetischen Künste zusammen nehmen um diessmal etwas zu liefern. Können Sie sich nun auch zu einer neuen Arbeit entschliessen, die ganz aus Ihnen heraus kommt und so auch Ihren Neigungen wie Ihrem Talent angemessen ist, so sind wir auf den Sommer geborgen.

An Schiller. — Br. 14, 49, 23—50, 6.

März 21, Jena. 52

. . zu Schiller. . . . Ueber Tragödie und Epopée.

Tgb. 2, 238, 2—4.

März 22, Jena. 53

Ich kann die beste Zeit der ‚A c h i l l e ï s‘ geben . .[1]

An der ‚Achilleïs‘ ist heute gearbeitet worden. Wenn ich diessmal nur den ersten Gesang zu Stande bringe, will ich gern zufrieden sein.

. . . Schicken Sie mir doch eine Reissfeder, um schwarze Kreide einzuspannen, mit der ich mein Gedicht concipire. Die englischen Bleistifte schreiben sich so sehr ab, und da ich hier gute schwarze Kreide fand, so bin ich auf diesen neuen Mechanismus gekommen.

An H. Meyer. — Br. 14, 51, 2 f. 9—11. 20—25.

März 22, Jena. 54

Die ‚Achilleïs‘ ist eine alte Idee, die ich mit mir herumtrage und die besonders durch die letzten Händel über das Alter der Homerischen Gedichte und über die

---

[1] Während der nächsten Monate, da Schiller Goethes Zeit nicht für den Musenalmanach in Anspruch nahm.

Schiller schrieb am 13. April an Cotta: „Mir ist dieses so glücklich eintreffende Gedicht [‚Die Schwestern von Lesbos‘ von Amalie von Imhoff] doppelt willkommen gewesen, da Goethe, wegen einer grossen Arbeit, die er unter Händen hat, dieses Jahr für den Almanach nicht viel hätte thun können, . .“ (Schillers Br. 6, 24 f.).

[März 22, Jena.] [54]

rhapsodische Zusammenstellung derselben neues Leben und Interesse erhalten hat. Ich fange mit dem Schluss der Ilias an, der Tod des Achills ist mein nächster Ge-
5 genstand, indessen werde ich wohl noch etwas weiter greifen. Diese Arbeit führt mich auf die wichtigsten Puncte der poetischen Kunst, indem ich über das Epische nachzudenken alle Ursache habe[1].

An Knebel. — Br. 14, 52, 7—16.

10 **März 22, Jena.** 55

[Früh] ‚Achilleïs', zweite Rede der Thetis [Vers 189 —226]. . . . Nach Tische kam Herr Hofrath Schiller. Gespräch über . . Homerische Mythologie.

Tgb. 2, 238, 6 f. 9 f. 12.

15 **März 23, Jena.** 56

[Früh] ‚Achilleïs'.

Tgb. 2, 238, 19.

März 24, Jena. 57

Früh ‚Achilleïs'.

20 Tgb. 2, 238, 24.

März 25, Jena. 58

[Früh] ‚Achilleïs'. . . . Abends allein, die ‚Achilleïs' durchcorrigirt.

Tgb. 2, 238, 26—28.

25 **März 26, [Jena.]** 59

Heute früh bin ich bis zur Rede der Minerva [Vers 354] gelangt, und weil diese eigentlich den folgenden Abschnitt eröffnet, so bin ich geneigt Ihnen meine bisherige Arbeit heute vorzulegen. Ich will um halb ein
30 Uhr kommen, noch vor Tische lesen und nach Tische der Botenexpedition wegen mich wieder empfehlen und frage an, ob Ihnen diese Einrichtung angenehm sei.

---

[1] Knebel antwortete am 9. April: „Ich nehme an Deiner ‚Achilleïs' grossen Antheil, doch freut es mich noch mehr,
35 dass Du desshalb die Idee von einem Naturgedichte [vgl. Nr. 543e] nicht willst fahren lassen" (G.-Knebel 1, 208).

[März 26, [Jena.] [59]

Leben Sie recht wohl, auf Wiedersehn an dem Ufer des Hellesponts.

An Schiller. — Br. 14, 53, 15—24.

März 26, Jena. 60 5

[Früh] ‚Achilleïs' . . . vor Tische bei Schiller vorgelesen, dort gegessen.

Tgb. 2, 239, 1 f.

März 27, Jena. 61

Ich habe Ursache mit meinem hiesigen Aufenthalte 10 diessmal zufrieden zu sein, meine Arbeiten gehen gut, und das Frühjahr scheint mich über meinen Winter trösten zu wollen.

An Kirms. — Br. 14, 57, 3—6.

März 27, Jena. 62 15

Die ‚Achilleïs' ruckt vor, ich habe schon 350 Verse[1], welche schon die übrigen nach sich ziehen sollen.

An H. Meyer. — Br. 14, 58, 25—27.

März 27, Jena. 63

Voss Ilias[2]. 20

Tgb. 2, 239, 6.

März 28, Jena. 64

Früh ‚Achilleïs'.

Tgb. 2, 239, 17.

März 29, Jena. 65 25

Früh ‚Achilleïs'. . . . Kupfer von Flaxman[3]. Nachmittag zu Schiller, . . über poetische, besonders epische Gegenstände und einige Lebensfälle.

Tgb. 2, 239, 19. 25. 27 f.

---

[1] Vgl. 21, 26 f. 30

[2] Homers Werke von Johann Heinrich Voss, Band 1—4, Altona, J. F. Hammerich 1793 enthalten in Band 1. 2 die Uebersetzung der Ilias, von der bis dahin nur Bruchstücke erschienen waren.

[3] John Flaxmans Umrisszeichnungen zu Homer, Aeschylos 35 und Dante, von Piroli und Anderen in Kupfer gestochen,

März 30, Jena. 66

[Früh] ‚Achilleïs', . . über die ‚Achilleïs', über Flaxmans Zeichnungen den Morgen über nachgedacht.
Tgb. 2, 240, 1. 3–5.

5 März 31, Jena. 67

[Früh] ‚Achilleïs'. Die Flaxmanischen Kupfer, durch Rath [August Wilhelm] Schlegel communicirt, ging ich durch und dictirte etwas darüber[1]. Gegen Abend sah ich solche mit Schillern noch einmal durch.
10 **Tgb. 2, 240, 6–9.**

April 1, Jena. 68

Diese Woche will ich noch in vollem Fleisse hier ausleben, wahrscheinlich wird der erste Gesang fertig und, wenn es mir möglich ist, fange ich gleich den zweiten
15 an, damit ja kein Stillstand eintrete; denn die Arbeit fängt schon an, eine ungeheure Breite zu zeigen, wozu, ohne anhaltenden Fleiss, das Leben wohl nicht hinreichen möchte. Da schon vier[2] Gesänge ziemlich motivirt vor mir liegen, so bedarf es nur der Geduld der ein-
20 zelnen Ausführung, indem diese Arbeit ihre Stimmung selbst mit sich führt und erzeugt. . . .

Wahrscheinlich kommen wir [Goethe und Schiller] Mittwochs den 10. April nach Weimar, wo ich mich freue Ihnen meine Helden und Götter vorzustellen.
25 **An H. Meyer. — Br. 14, 61, 26 — 62, 8. 11–13.**

---

waren seit wenigen Jahren erschienen (Odyssee Rom 1793, Ilias London 1795); sie regten Goethe zu einem kleinen Aufsatz ‚Ueber die Flaxmanischen Werke' an, dem er eine Uebersicht der dargestellten Gegenstände (aus der Ilias 34,
30 aus der Odyssee 28) mit knappen kritischen Bemerkungen anschloss, W. 47, 245 f. 341–346.

[1] s. Z. 27–31.

[2] Diese Angabe steht nicht in Widerspruch zu 19. 4. da der erste der, dort als bereits motivirt bezeichneten, fünf Gesänge in-
35 zwischen der Vollendung nahe gerückt war.

April 1, Jena. 69

[Früh] ‚Achilleïs'. Schluss über die Flaxmanischen Arbeiten[1].

Tgb. 2, 240, 13 f.

April 2, Jena. 70 5

Ich schicke hier den ersten Gesang, indem ich eine kleine Pause machen will, um mich der Motive, die nun zunächst zu bearbeiten sind, specieller zu versichern. Ich schicke das Manuscript, damit Sie es selbst lesen und ihm schärfer in's Auge sehen. Ich habe den besten 10 Muth zu dieser Arbeit und ersuche Sie um fortdauernden Beistand[2].

An Schiller. — Br. 14, 63, 1—7.

April 4, Jena. 71

Ging ich vor und nach Mittag spazieren, und über- 15 legte den Schluss des ersten Gesanges der ‚Achilleïs'.

Tgb. 2, 241, 3—5.

April 5, Jena. 72

[Früh] ‚Achilleïs', Schluss des ersten Gesangs[3].

Tgb. 2, 241, 13. 20

Mai 10, Jena. 73

Verschiednes durchdacht. . . . ‚Achilleïs'.

Tgb. 2, 247, 14—16.

Mai 11, Jena. 74

[Früh] Ueber die ‚Achilleïs' . . verschiednes gedacht. 25

Tgb. 2, 247, 23 f.

---

[1] s. 22, 35—23, 31.

[2] Schiller antwortete am selben Tage: „Ihre Sendung überrascht mich sehr angenehm, ich will den Gesang mit aller Aufmerksamkeit lesen und studiren. 30

. . . Ich hoffe Sie bald zu sehen und Ihnen meine Empfindungen über das Gelesene mitzutheilen" (Schillers Br. 6, 23).

[3] Am 10. April kehrte Goethe für drei Wochen nach Weimar zurück. Die Proben zu ‚Wallensteins Tod' und Arbeiten für die ‚Propyläen' (‚Der Sammler und die Seinigen') nahmen 35 seine Zeit in Anspruch. Vgl. die, sachlich hierhergehörende, Aeusserung 32, 2—5.

Mai 15, Jena. 75

Verschiedne Correcturen . . theils an der ‚Achilleïs‘.
Tgb. 2, 249, 8 f.

Mai 26, Jena. 76

5 Ihre Arbeit über meinen ‚Hermann und Dorothea‘,[1] für die ich Ihnen nochmals danke, habe ich nun in schönem Drucke vor mir und nehme die einzelnen Capitel nach und nach wieder vor. In wie fern ich davon profitire und in meinen Arbeiten vorschreite, sollen Sie 10 selbst beurtheilen, wenn Sie dereinst zurückkommen[2] und eine grössere epische Arbeit, wo nicht vollendet, doch im Gange finden, von der ich gegenwärtig nicht einmal den Stoff anzuzeigen wage, damit nicht Ihre freundschaftliche Sorge rege werde: ob ich mir nicht 15 etwa gar Ikarische Flügel zubereite.

An W. v. Humboldt. — Br. 14, 97, 13—23.

September 22, Jena. 77

Was . . diejenigen grösseren Arbeiten betrifft, sowohl epischer als dramatischer Form, die mich gegen- 20 wärtig beschäftigen[3], so habe ich über dieselben völlig freie Hand, und ob man gleich für die Zukunft, wegen so mancher eintretenden Zufälligkeiten, nichts versprechen soll, so glaube ich doch in mehreren Rücksichten die Zusage schuldig zu sein: dass ich Ihnen, wie 25 etwas zur Reife gedeiht, davon Nachricht geben, Ihre Gedanken vernehmen und, unter gleichen Bedingungen, Ihnen den Vorzug gern zugestehen werde. Dieses war bei mir schon früher ein stiller Vorsatz, den mir Ihr Charakter und Ihre Handelsweise abnöthigten, eh' mir 30 die letzten Ereignisse[4] noch mehr Verbindlichkeit gegen Sie auferlegten.

An Cotta. — Br. 14, 189, 19—190, 4.

---

[1] s. 161, 30—32.

[2] Humboldt hielt sich zu der Zeit in Paris auf.

35 [3] ‚Achilleïs‘, ‚Faust‘ und die Uebertragung von Voltaires ‚Mahomet‘.

[4] Hier ist wohl an die Verhandlungen wegen der ‚Propyläen‘ zu denken, der seit 1798 in Cottas Verlag von Goethe herausgegebenen Kunstzeitschrift.

1800.

? April 2. Weimar. 78

Nicht allein Ihre grammatischen, sondern auch Ihre kritischen Bemerkungen im Allgemeinen könnten einem Werke, das ich angefangen habe, sehr zu Statten kommen, wenn ich nur den Muth hätte, gegenwärtig daran zu denken. Doch wage ich nichts davon sehen zu lassen, bis ich weiter vorgerückt bin[1].

An A. W. Schlegel. — Br. 15, 51, 9—14.

1806.

Februar 24, Weimar. 79

Packet an Cotta mit dem ersten Bande meiner Werke. . . .

Den Inhalt der künftigen Bände durchgesehen und berechnet[2].

Tgb. 3, 119, 23 f. 27 f.

[? ? ?] 80

[In das Jahr 1806 und in unbestimmte spätere Zeit gehören folgende Gespräche, die Riemer im Anschluss an Nr. 93 überliefert]: Die ‚Achilleïs' gerieth . . ganz in Stocken, dergestalt, dass sie erst wieder bei der Herausgabe seiner Schriften 1806, wobei ich ihm an Handen

[1] Diese Stelle bezieht sich wahrscheinlich nicht auf ‚Achilleïs', sondern auf ‚Helena. Zwischenspiel zu Faust', vgl. SdGG. 13, 332 zu Nr. 45.

[2] Die zwölfbändige (später durch Hinzufügen der ‚Wahlverwandtschaften' dreizehnbändige), erste Cottasche Ausgabe, die 1806—1808 (1810) in Tübingen erschien, und deren zehnter Band ‚Reineke Fuchs', ‚Hermann und Dorothea' und ‚Achilleïs' enthält.

Die Voranzeige dieser Ausgabe war im Intelligenzblatt der Jenaischen Allgemeinen Litteratur-Zeitung schon am 26. August 1805 erschienen. Schelling hatte Ende 1805 an Goethe geschrieben: „Mit welcher Freude auch uns die Ankündigung Ihrer Werke, besonders aber des ergänzten ‚Faust' und der ‚Achilleïs' erfüllt hat, will ich nicht sagen, da sich diess versteht" (SdGG. 13, 246).

[? ? ?] [80]

ging, gegen mich zur Sprache kam: wo er mir seine Absicht: die ‚Achilleïs‘ in einen Roman zu verwandeln, mittheilte und die Motive besprach. Als er noch später
5 das Schema derselben aufgefunden hatte, brachte ich ihn durch meine Bemerkung, dass jede Zeit die antiken Mythen mit ihrem Geiste behandele, ja behandeln müsse, indem jene Anfänge ja nur die Kotyledonen der Sache seien und die Alten ja selbst ihre Sagen und
10 Fabeln weiter ausgebildet hätten, auf die Eröffnung der Idee des Ganzen, die er so ausdrückte: „Achill weiss, dass er sterben muss, verliebt sich aber in die Polyxena und vergisst sein Schicksal rein darüber, nach der Tollheit seiner Natur.“
15 Mit Riemer. — Mittheilungen 2. 522 f.

1807.

August 10, Karlsbad. 81

[Vormittags] Verschiedene romantische Sujets überlegt. Verwandlung der ‚Achilleïs‘ in einen Roman[1].
20 Tgb. 3, 256, 9—11.

September 21, Weimar. 82

[Vormittags] Die ‚Achilleïs‘ angefangen durchzugehen[2].
Tgb. 3, 277, 26 f.

25 [1] Riemers Tagebuch am selben Tage: „Ueber Tische Motive zur ‚Achilleïs‘ als Roman“ (Deutsche Revue 11, 1, 65).

[2] Für den zehnten Band der Werke Cotta[1]. Riemer hatte die Durchsicht schon eine Woche früher begonnen, sein Tagebuch bemerkt unter dem 14. September: „‚Achilleïs‘ ange-
30 fangen“ (Deutsche Revue 11, 1, 66).

In noch früherer Zeit, 1805 oder 1806, hatte Heinrich Voss in die Handschrift der ‚Achilleïs‘ zahlreiche metrische Verbesserungsvorschläge mit Tinte eingetragen. Diese waren entweder schon damals von Goethe geprüft worden oder
35 wurden es jetzt. Jedenfalls hat Goethe einige Aenderungen Vossens angenommen, vgl. GJ. 17, 91 f. und Vossbriefe S. 160 (Erläuterung 110).

Sachlich gehört hierher: Nr. 91. 92.

September 22, Weimar. 83

[Früh] ‚Achilleïs' erst allein, nachher zusammen durchgesehen[1].

Tgb. 3, 278, 5 f.

December 7, Jena. 84 5

[Früh] Die epischen Gedichte durchgegangen. . . Nach Tische fortgefahren an den epischen Gedichten, und verschiedenes [mit Riemer] besprochen.

Tgb. 3, 304, 27. 305, 2–4.

December 8, Jena. 85 10

Einiges an den epischen Gedichten arrangirt und diesen Band eingepackt. . . . [Brief] An Dr. Cotta nach Tübingen; Absendung des letzten[2] Bandes.

Tgb. 3, 305, 10 f. 14 f.

December 17, Jena. 86 15

Abends um Sechs zu Frommann, wo Seebeck und sie war. . . Vom Plan der ‚Achilleïs' gesprochen und andern poetischen Fictionen[3].

Tgb. 3, 308, 27 — 309, 2.

1808. 20

August 7, Karlsbad. 87

Packet mit den zwei letzten Lieferungen meiner Werke[4].

Tgb. 3. 369, 19 f.

---

[1] Mit Riemer, dessen Tagebuch unter diesem Tage vermerkt: 25 „‚Achilleïs' geendigt" (Deutsche Revue 11, 1, 66).

[2] Band 10 wird hier der „letzte" genannt, weil er als letzter an den Verleger gelangte. Der, die Ausgabe schliessende, Band 12 war schon im Mai des Jahres erledigt worden.

[3] Riemers Tagebuch am selben Tage: „Abends mit Goethe 30 zu Frommann. Las Goethe seine ‚Pandora' vor und sprach vom Plan der ‚Achilleïs' und sonst" (Deutsche Revue 11, 1, 67).

[4] Werke Cotta¹ Band 5—12; Band 10 enthält ide Epen.

Charlotte Schiller hatte diese beiden Lieferungen schon 35 früher in Händen, denn bereits am 14. Juni 1808 schreibt

1809.

Januar 1, Weimar. **88**

[Abends?] Bei Frau von Wolzogen[1]. Die ‚Achilleïs' vorgelesen.

5 Tgb. 4, 1, 6 f.

][Nach October 10, ?] **89**

[Zu 1798. 1799. — Im ältesten biographischen Schema, das Goethe während des letzten Vierteljahres 1809 für ‚Dichtung und Wahrheit' zu entwerfen begann,

10 heisst es unter]

1798: ‚Achilleïs', Ilias Schemata.

1799: ‚Achilleïs', Flaxman.

W. 26, 361, 1 f. 10 f.

---

sie an Goethe: „Die ‚Achilleïs' habe ich auch mit Wehmuth

15 wieder begrüsst, wie einen alten Freund, der aber immer neu bleibt. Es ist aber auch so wunderbar schön. Ich habe ein Fieber bekommen, wie ich die acht Bände so vor mir sah, . ." (GJ. 4, 256).

Therese Huber — um hier das Urtheil einer andern Frau

20 anzuschliessen, — schrieb an Böttiger, am 18. September 1808: „Und der erste Gesang der ‚Achilleide'? freilich Sie Genosse des erhabensten Alterthums. Sie finden vielleicht da Schwächen, wo ich meine alten Götter nur wieder erkenne, nicht in Homerischem, aber in göttlichem Glanz —

25 wie wünsche ich, dass Goethe diese ‚Achilleide' vollende! ich hoffe es kaum — doch vielleicht vermag es Goethe, über dieser Zeit und dieser Welt, ganz in seiner Heroen Welt zu leben" (GJ. 18, 125).

Etwa in diese Zeit des ersten Erscheinens der ‚Achilleïs'

30 mag auch ein Gespräch Zelters mit Friedrich August Wolf fallen, dessen jener zweimal in Briefen an Goethe gedenkt. „Ich erinnere mich", schreibt Zelter am 18. Februar 1826, „recht gut seiner Miene über Deinen neuen Gesang zur Ilias. Was er aber auch damit sagen wollte oder nicht: den

35 Gedanken hat er Dir nicht vergeben; er hat ihn beneidet wie ein Kaufherr, der einen neuen Laden neben sich entstehen sieht. — Wie konntest Du Dir auch das herausnehmen!" (G.-Zelter 4, 145, vgl. auch 4, 274. 6, 302.)

[1] Caroline von Wolzogen, Schillers Schwägerin.

1819[1].

März [Anfang]. Weimar. 96

[Zu 1798. — In dem chronologischen Verzeichniss der Werke, das, zwischen dem 6. Februar und 5. März 1819 entstanden, mit dem Datum „Weimar. März 1819“ am Schluss von Band 20 der Werke Cotta[2] erschien, ist aufgeführt unter dem Jahre]

1798: . . ‚Achilleïs‘[2]; . .

Summarische Jahresfolge Goethescher Schriften. — WII. 29, 324.

1823.

][Januar, zwischen 9 und 22, Weimar.] 91

[Zu 1807.] Dem Bande meiner epischen Gedichte[3] sollte ‚Achilleïs‘ hinzugefügt werden; ich nahm das Ganze wieder vor, hatte jedoch genug zu thun, nur die beiden ersten Gesänge[4] so weit zu führen, um sie anfügen zu können.

Tag- und Jahres-Hefte 1807. — W. 36, 27, 7—11.

---

[1] In den Zeitraum von 1809 bis 1819, aus dem Aeusserungen Goethes über die ‚Achilleïs‘ nicht bekannt sind, fällt die Durchsicht der Dichtung für deren zweiten Druck (1817, Werke Cotta[2] Band 11). Das Tagebuch enthält hierüber keinerlei Bemerkung. Doch darf aus der Absendung der druckfertigen Bände 10 (1816 Juli 8) und 12 (1816 October 23), zusammen mit den unter Nr. 384. 522 f. für ‚Reineke Fuchs‘ und ‚Hermann und Dorothea‘ gegebenen Tagebuchvermerken, geschlossen werden, dass die Durchsicht im August oder September 1816 geschah.

[2] Vgl. 31, 25—29.

[3] In einem „Bande“ waren die epischen Gedichte (‚Reineke Fuchs‘ und ‚Hermann und Dorothea‘) bis dahin nicht erschienen; Goethe d a c h t e sie sich jetzt bereits vereint im zehnten Bande der, damals im Erscheinen begriffenen, Ausgabe der Werke Cotta[1].

[4] Von „zwei Gesängen“ ist auch in Nr. 93. 94 die Rede, sonst aber nirgends; das veröffentlichte Fragment der Dichtung ist in allen Ausgaben als „Erster Gesang“ bezeichnet. Die Länge

][Januar, zwischen 10 und 19. Weimar.] 92

[Zu 1806.] Die projectirte neue Ausgabe meiner Werke [Cotta[1], 1806—1810] nöthigte mich sie sämmtlich wieder durchzugehen, und ich widmete jeder einzelnen Production die gehörige Aufmerksamkeit, ob ich gleich bei meinem alten Vorsatze blieb nichts eigentlich umzuschreiben oder auf einen hohen Grad zu verändern.

Tag- und Jahres-Hefte 1806. — W. 35, 247, 15—20.

][Juli 1. Eger; oder August 11. 12. Marienbad.] 93

[Zu 1798.] Zur ‚Achilleïs' hatte ich den Plan ganz im Sinne, den ich Schillern eines Abends ausführlich erzählte. Der Freund schalt mich aus, dass ich etwas so klar vor mir sehen könnte, ohne solches auszubilden durch Worte und Sylbenmass. So angetrieben und fleissig ermahnt schrieb ich die zwei ersten Gesänge; auch den Plan schrieb ich auf, zu dessen Förderniss mir ein treuer Auszug aus der Ilias dienen sollte[1].

---

desselben (651 Verse) ist sehr auffallend im Vergleich zu dem durchschnittlichen Umfang der Gesänge der beiden andern Epen (etwa 250—300 Verse).

Ganz ungesucht stellt sich die Vermuthung ein, dass der erste Gesang mit dem Ende der Götterversammlung (Heres Worte zu Athene, Vers 397) geschlossen, der zweite mit Athenes Hinabflug zu Achilleus begonnen habe.

[1] Goethe fasst hier die Arbeit an der ‚Achilleïs', die sich nach seinen, der Bearbeitung der ‚Tag- und Jahres-Hefte' zu Grunde liegenden, Tagebüchern und nach dem biographischen Schema von 1809 (s. Nr. 89) auf die beiden Jahre 1798 und 1799 vertheilt, in Ein Jahr zusammen, wie in Nr. 90. Der Auszug aus der Ilias entstand schon 1798, ebenso wie der „Plan" der ‚Achilleïs' zum grösseren Theil, während die Ausführung erst 1799 geschah.

Welchen der zahlreichen, bei Schiller verbrachten, Abende Goethe hier im Sinne hat, ist nicht zweifellos festzustellen. Am meisten Wahrscheinlichkeit haben der 22. März 1798 (s. Nr. 7), und der 17. Februar 1799 (s. Nr. 39), auf den vielleicht auch „jenes kurze Gespräch" fällt, dessen Schiller am 5. März 1799 gegen Goethe gedenkt (s. 16, 31—35). Wegen der „zwei ersten" Gesänge s. 30, 35—31, 24.

[Juli 1, Eger; oder August 11. 12, Marienbad.] [93]

Doch hiervon leitete mich ab die Richtung zur bildenden Kunst, welche sich bei Meyers Zurückkunft aus Italien ganz entschieden abermals hervorgethan hatte[1]. 5

Tag- und Jahres-Hefte 1798. — W. 35, 78, 19—79, 3.

August, zwischen 11 und 21, Marienbad. 94

[Zu 1798. 1799.] . . . [de 1797]. jusqu' à 1800: . . ‚Achilleïde' en deux chants[2]. . . .

Tabellarische Uebersicht der ‚Ouvrages poétiques de Goethe' — GJ. 15, 18. 10

1826.

Februar 1, Weimar[3]. 95

Band 12: Epische Gedichte und Verwandtes: ‚Reineke Fuchs', ‚Hermann und Dorothea', ‚Achilleïs', ‚Pandora'[4]. 15

Anzeige von Goethes sämmtlichen Werken, Vollständige Ausgabe letzter Hand. — WH. 29, 351.

1829. 20

November 14, Weimar. — s. Nr. 415a. 95a

1830.

März 7, Weimar. 96

„Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei", sagte Goethe, „und besonders nicht, dass er allein arbeite; vielmehr bedarf er der Theilnahme und Anregung, wenn etwas gelingen soll. Ich verdanke Schillern die ‚Achilleïs' . . " 25

Mit Eckermann. — Gespräche 7, 240.

---

[1] Vgl. 15, 26—31.

[2] Vgl. 30, 35—31, 24. 30

[3] Unter diesem Datum bemerkt das Tagebuch: „Das Verzeichniss meiner Werke in's Reine dictirt." Die ‚Anzeige' der Werke ist vom 1. März 1826 datirt.

[4] Durch die, während des Druckes, vom Verleger herbeigeführte Aenderung der geplanten Folge trat dieser Band, als der vierzigste, an den Schluss der Ausgabe, vgl. Nr. 415a. 35

Juni 25, Weimar. 97

Die siebente Lieferung meiner Werke ist angekommen, die achte fortgesendet[1]. Die Augsburger versprechen mir mit der Octavausgabe schnell nachzurücken[2]. Und so hätten wir dieses weitaussehende Werk denn auch noch zu Stande gebracht.

An seinen Sohn. — GJ. 11, 98.

---

[1] Die achte und letzte, 1830 erschienene, Lieferung (Band 36—40) der ‚Vollständigen Ausgabe letzter Hand' enthielt im vierzigsten Bande die Epen, vgl. Nr. 415 a.

[2] In Augsburg befand sich Cottas Druckerei. Unmittelbar nach der sogenannten ‚Taschen- oder Sedez-Ausgabe' (die der Signatur nach jedoch 8° ist) wurde eine, mit jener wesentlich übereinstimmende „Octavausgabe" gedruckt, deren vierzigster Band auch noch im Jahre 1830 erschien.





Chromatik.

1810.

Januar 17, Weimar. 98

Vorschlag die Chromatik in einen Roman zu verwandeln[1]. 5

Tgb. 4, 90, 26 f.

---

[1] Goethes Werk ‚Zur Farbenlehre‘ näherte sich damals gerade seinem Abschluss und erschien noch 1810 in zwei Bänden. Riemer berichtet in den ‚Mittheilungen‘ 2, 628: „Seine Farbenlehre in einen Roman zu bringen, that ich Goethen den Vor- 10 schlag (1810, den 17. Januar) um sie mehr zu popularisiren und sie besonders den Frauen zugänglicher zu machen, in einer Art etwa wie Fontenelle seine ‚Entretiens sur la pluralité des Mondes‘. Der Einfall missfiel ihm keineswegs [Riemer erinnert hier in einer Anmerkung mit Recht an das 15 didaktische, die Geognosie behandelnde, Gedicht des Engländers John Scafe ‚King Coal‘ aus dem Jahre 1819; in dem dieses besprechenden kleinen Aufsatze (Nat. W. 10, 46—50 gedenkt Goethe seiner Farbenlehre nicht]; aber wo sollte Zeit, Musse und Lust herkommen zur Ausführung einer zugleich 20 wissenschaftlichen und ästhetischen Aufgabe, die den tiefsten Frieden verlangte, und uns umgab nur entweder Kriegsgetöse oder die dumpfe Stille, die einem Gewittersturme, einem Erdbeben voranzugehen pflegt.“





Dichtung und Wahrheit.

1810.

October 25, Weimar. 99

Da Du doch nicht aufhören wirst mir gern zu
5 schreiben und ich nicht aufhören werde Dich gern zu
lesen, so könntest Du mir noch nebenher einen grossen
Gefallen thun. Ich will Dir nämlich bekennen, dass ich
im Begriff bin meine Bekenntnisse zu schreiben, daraus
mag nun ein Roman oder eine Geschichte werden, das
10 lässt sich nicht voraussehn[1]; aber in jedem Fall bedarf
ich Deiner Beihülfe. Meine gute Mutter ist abgeschieden
und so manche Andre, die mir das Vergangne
wieder hervorrufen könnten, das ich meistens vergessen
habe. Nun hast Du eine schöne Zeit mit der theuren
15 Mutter gelebt, hast ihre Mährchen und Anekdoten
wiederholt vernommen und trägst und hegst alles im
frischen belebenden Gedächtniss. Setze Dich also nur
gleich hin und schreibe nieder, was sich auf mich und
die Meinigen bezieht und Du wirst mich dadurch sehr
20 erfreuen und verbinden.

An Bettina Brentano. — Br. 21, 408, 13 — 409, 6.

---

[1] Da ‚Dichtung und Wahrheit‘ schliesslich kein „Roman“,
sondern eine „Geschichte“, ein biographisch-litterarisches Bekenntniss
geworden ist, mussten Goethes Aeusserungen über
25 das Werk, bis auf die obige und Nr. 100, von dieser Sammlung
ausgeschlossen bleiben. Die in ‚Dichtung und Wahrheit‘
eingefügten Dichtungen dagegen sind selbstverständlich
an den ihnen gebührenden Stellen behandelt worden.

1811.

April 27, Jena. **100**

Er sagte mir [Knebel], er sei in dieser Geschichte [seines Lebens]. bereits bis in sein zwanzigstes Jahr gekommen, und wolle nun, da er so manche andre ge- 5
schrieben, nun auch seinen eignen Roman schreiben, . .

Mit Knebel. — Knebels Briefwechsel mit seiner Schwester S. 537.





Die Egoisten.

1811.

März 10, Weimar. 101

Nach Tische Plan von den ‚Egoisten'.

5 Tgb. 4, 190, 11 f.

März 10, Weimar. 102

Der ‚Egoist' sollte ein Roman werden, dessen Motive Goethe mir [Riemer] erzählte den 10. März 1811. Der Sinn war: „dass die Meisterschaft für Egoismus gelte"[1].

10 Mit Riemer. — Gespräche 3, 3.

---

[1] Riemer verweist in seinen ‚Mittheilungen' 2, 622 auf den Spruch in Prosa; „Die Meisterschaft gilt oft für Egoismus", in dem Goethe „wenigstens diesen Gedanken aufbewahrt" habe (WH. 19, 64 Nr. 275).





Der ewige Jude.

Handschriften: 1. Vers 1—4 und 73—108, im ersten Entwurf von Goethes Hand. Die Beschaffenheit der vier ersten Verse: mit Bleistift eiligst quer auf das Papier geworfen, veranschaulicht das Entstehen von Goethes da- 5 maligen Manuscripten, wie er selbst es im Eingang des ‚Ewigen Juden' und im sechzehnten Buche von ‚Dichtung und Wahrheit' (W. 29, 14, 19—15, 8) schildert.

2. Einzelne, „zerstreute Stellen" (vgl. 44, 35—45,2), die, von den Herausgebern des Nachlasses im ersten Druck 10 theilweise verwerthet, jetzt in den Lesarten W. 38, 453 veröffentlicht sind, da sie sich „nicht mit genügender Sicherheit in den Gang des Gedichtes einfügen lassen".

3. Vers 109—192, von Goethes Hand.

4. Vers 1—72 und 193—289, in Reinschrift von Goethes 15 Hand, das heisst „Anfang" und „Schluss" der Dichtung (vgl. 44, 35—45, 2).

Erster Druck: 1836, Werke Q. 1(1), 145—147. Unter den Gedichten der Rubrik „Religion und Kirche". (Der der Zeitfolge nach nächste Druck ist der in der vierzigbändigen Cotta- 20 schen Ausgabe, 1840.)

Zweiter Druck: 1842, Werke N. 56, 19—29. Unter den „Vermischten Gedichten", mit der Angabe im Inhaltsverzeichniss: „1769—1775".

Weimarer Ausgabe: 1897, W. 38, 53—64 und 450—456. Unter 25 anderen Jugenddichtungen.

[1774.]

[Frühjahr oder Anfang Sommers[1], Frankfurt?] 103

Um Mitternacht wohl fang' ich an,
Spring' aus dem Bette wie ein Toller;
5 Nie war mein Busen seelevoller,
Zu singen den gereisten Mann,
. . . .
Und hab' ich gleich die Gabe nicht
Von wohlgeschliffnen leichten Reimen,
10 So darf ich doch mich nicht versäumen,
Denn es ist Drang und so ist's Pflicht.
Und wie ich dich, geliebter Leser, kenne,
Den ich von Herzen Bruder nenne,
Willst gern vom Fleck und bist so faul,
15 Nimmst wohl auch einen Ludergaul,
Und ich, mir fehlt zu Nacht der Kiel,
Ergreif' wohl einen Besenstil.
Drum hör' es denn, wenn dir's beliebt,
So kauderwelsch wie mir der Geist es gibt.

20 Des Ewigen Juden erster Fetzen V. 1—4. 9—20. — W. 38, 54.

---

[1] Die früheste Erwähnung des Gedichts findet sich in Lavaters Tagebuch. Dieser reiste am 28. Juni 1774, in Begleitung Goethes, von Frankfurt nach Ems, und notirt unter diesem 25 Datum für Wiesbaden und die Fahrt nach Schwalbach: „Sprach mit Goethe am Fenster, von der Auferstehung Christi. — Um 2 Uhr reisten wir ab. Ich schlief viel. Goethe recitirte viel von seinem ‚Ewigen Juden'. Ein seltsames Ding in Knittelversen" (W. 38, 456); sodann unter dem Datum 30 Ems, Juli 15: „. . . zum Essen neben Goethe. Von . . . seinem ‚Ewigen Juden' —. ." (Nord und Süd 1899, Bd 91 S. 58). Und wenn Gessner in seiner ‚Lebensbeschreibung' Lavaters (Winterthur 1802, 2, 129), auf Grund dieses Tagebuches, von eben der Reise erzählt: „Aus seinen Gedichten las und reci-35 tirte Goethe eine Menge — Sache und Recitation, Drama, Epopée und Knittelvers, es hatte alles nur Ein Gepräge, hauchte nur Einen Geist", so wird unter der „Epopée" nichts Anderes zu verstehen sein als Theile aus ‚Des Ewigen Juden erstem Fetzen'.

40 Sachlich gehören in diese Zeit: Nr. 108. 110—112.

[August Ende, Frankfurt.] 104

Danke besonders für die gütige Theilnehmung[1] an der Schätzung des Volks, die ich vornehme, vielleicht wird während der Zeit ein neuer Messias im Stall geboren.

An Johanna Fahlmer. — Br. 2, 193, 17—20. 5

1786.

October 22, Giredo. 105

Heute früh sass ich ganz still im Wagen[2] und habe den Plan zu dem grossen Gedicht der Ankunft des Herrn, oder dem ‚ewigen Juden', recht ausgedacht[3]. 10 Wenn mir doch der Himmel nun Raum gäbe nach und nach das alles auszuarbeiten, was ich im Sinne habe.

Tgb. 1, 314, 27—315, 4.

October 27, Terni. — s. Nr. 109. 105a

1786—1788. 15

[? ? Rom.] 106

Ewiger Jude. Pius VI. Schönster der Menschenkinder. Neid. Will ihn einsperren, ihn nicht weglassen, wie ihn der Kaiser Staatsgefangen im Vatikan behalten, al Gesu Jesuiten Tross. Lob des ungerechten Haushalters[4]. 20

W. 38, 455.

---

[1] Diese „Theilnehmung" hatte Johanna Fahlmer wahrscheinlich im Gespräch bezeigt, als Goethe sie, nach der Rückkehr von seiner Lahn- und Rhein-Reise, Mitte August besuchte.

[2] Auf der Fahrt von Lojano nach Giredo, zwei kleinen Orten 25 in den Apenninen, zwischen Bologna und Florenz.

[3] An der entsprechenden Stelle der ‚Italienischen Reise' wird dieses Planes nicht gedacht.

[4] Diese Aufzeichnung findet sich in einem Notizheft, dessen Goethe sich in Rom bediente, und ist zuerst in den An- 30 merkungen zu Goethes Tagebüchern und Briefen aus Italien von Erich Schmidt, im Anschluss an Nr. 105, mit der Bemerkung veröffentlicht worden: „Ein neues stilvolleres Gedicht sollte die alte fragmentarische Skizze in Knittelversen verdrängen" (SdGG. 2, 396). 35

1808.

April 6, Weimar. 107

Uebrigens war ihm die Idee [des ‚Ewigen Juden'] noch nicht völlig aus der Seele gewichen, und er sagte 5 mir [Riemer] noch im Jahre 1808 den 6. April, er wolle ein Gedicht schreiben ‚Maran Atha' oder ‚Der Herr kommt', ich solle ihn nur daran erinnern. Es war nämlich von Galvanismus und modernem Mysticismus die Rede, und ein anwesender geistreicher Naturforscher [Seebeck] 10 bemerkte: dass man leicht glauben könne aus den Tremellen, die bei Gewitterregen zum Vorschein kommen, käme der Messias her[1].

Mit Riemer. — Mittheilungen 2, 525 f.

[1813.]

15 **[März 26, Weimar.]** 108

[Zu 1774.] . . . die Kluft, die mich von jener Lehre[2] trennte, ward mir deutlich, ich musste also auch aus dieser Gesellschaft scheiden, und da mir meine Neigung zu den heiligen Schriften so wie zu dem Stifter und den 20 früheren Bekennern nicht geraubt werden konnte, so bildete ich mir ein Christenthum zu meinem Privatgebrauch, und suchte dieses durch fleissiges Studium der

[1] In Riemers Tagebuch heisst es unter demselben Datum, fast gleichlautend: „Mittags Seebeck zu Tische. Ueber 25 Calvanismus und modernen Mysticismus, bemerkte Seebeck, dass man leicht glauben könne: der Messias könne aus den Tremellen, die bei Gewitterregen zum Vorschein kommen als eine Gallerte, entstehen. Goethe fasste es auf und wollte ein Gedicht ‚Maranatha' oder ‚Der Herr kommt' 30 machen" (Gespräche 2, 201).

Die Tremellen (lat. treměre = zittern) gehören zu den Gallert-Algen. Riemer bemerkt, dass die Tremella Nostoc L. im Volke die Namen ‚Himmelsblume', ‚Himmelsblatt', ‚Erdblume' habe (Mittheilungen 2, 526).

35 [2] Von den, der Lehre der Brüdergemeinde verwandten, religiösen Ueberzeugungen, die Goethe vornehmlich durch Susanna von Klettenberg nahegebracht waren.

[März 26, Weimar.] [108]

Geschichte, und durch genaue Bemerkung derjenigen, die sich zu meinem Sinne hingeneigt hatten, zu begründen und aufzubauen.

Weil nun aber alles, was ich mit Liebe in mich aufnahm, sich sogleich zu einer dichterischen Form anlegte, so ergriff ich den wunderlichen Einfall, die Geschichte des ewigen Juden, die sich schon früh durch die Volksbücher bei mir eingedrückt hatte, episch zu behandeln, um an diesem Leitfaden die hervorstehenden Puncte der Religions- und Kirchengeschichte nach Befinden darzustellen. Wie ich mir aber die Fabel gebildet, und welchen Sinn ich ihr untergelegt, gedenke ich nunmehr zu erzählen.

In Jerusalem befand sich ein Schuster, dem die Legende den Namen Ahasverus gibt. Zu diesem hatte mir mein Dresdner Schuster[1] die Grundzüge geliefert. Ich hatte ihn mit eines Handwerksgenossen, mit Hans Sachsens Geist und Humor bestens ausgestattet, und ihn durch eine Neigung zu Christo veredelt. Weil er nun, bei offener Werkstatt, sich gern mit den Vorbeigehenden unterhielt, sie neckte und, auf Sokratische Weise, jeden nach seiner Art anregte, so verweilten die Nachbarn und andre vom Volk gern bei ihm, auch Pharisäer und Sadducäer sprachen zu, und, begleitet von seinen Jüngern, mochte der Heiland selbst wohl auch manchmal bei ihm verweilen. Der Schuster, dessen Sinn bloss auf die Welt gerichtet war[2], fasste doch zu unserem

---

[1] Den originellen Schuster, bei dem er 1767 in Dresden gewohnt hatte, schildert Goethe im achten Buche von ‚Dichtung und Wahrheit' (W. 27, 167, 28—170, 18. 171, 19—26. 175, 5—16); vgl. auch W. von Biedermann: Goethe und Dresden (Berlin, Gustav Hempel 1875) S. 3 f.

[2] Auf den Widerspruch, in dem diese Charakteristik und die Bezeichnung des Schusters als eines „hart-verständigen Menschen" (s. 44, 13) mit den Versen 25—27 und 43—72 der

[März 26, Weimar.] [108]

Herrn eine besondere Neigung, die sich hauptsächlich dadurch äusserte, dass er den hohen Mann, dessen Sinn er nicht fasste, zu seiner eignen Denk- und Handels-
5 weise bekehren wollte. Er lag daher Christo sehr inständig an, doch aus der Beschaulichkeit hervorzutreten, nicht mit solchen Müssiggängern im Lande herumzuziehn, nicht das Volk von der Arbeit hinweg an sich in die Einöde zu locken: ein versammeltes Volk sei immer
10 ein aufgeregtes, und es werde nichts Gutes daraus entstehn.

Dagegen suchte ihn der Herr von seinen höheren Ansichten und Zwecken sinnbildlich zu belehren, die aber bei dem derben Manne nicht fruchten wollten. Daher,
15 als Christus immer bedeutender, ja eine öffentliche Person ward, liess sich der wohlwollende Handwerker immer schärfer und heftiger vernehmen, stellte vor, dass hieraus nothwendig Unruhen und Aufstände erfolgen, und Christus selbst genöthigt sein würde, sich als Par-
20 teihaupt zu erklären, welches doch unmöglich seine Absicht sei. Da nun der Verlauf der Sache wie wir wissen erfolgt, Christus gefangen und verurtheilt ist, so wird Ahasverus noch heftiger aufgeregt, als Judas, der scheinbar den Herrn verrathen, verzweifelnd in die Werkstatt
25 tritt, und jammernd seine misslungene That erzählt. Er sei nämlich, so gut als die klügsten der übrigen Anhänger, fest überzeugt gewesen, dass Christus sich als Regent und Volkshaupt erklären werde, und habe das bisher unüberwindliche Zaudern des Herrn mit Gewalt
30 zur That nöthigen wollen, und desswegen die Priesterschaft zu Thätlichkeiten aufgereizt, welche auch diese bisher nicht gewagt. Von der Jünger Seite sei man auch nicht unbewaffnet gewesen, und wahrscheinlicher Weise

---

Dichtung steht, ist wiederholt hingewiesen worden, beson-
35 ders von Düntzer in seinen ‚Erläuterungen zu Goethes Werken‘ 27. 48—50 und GJ. 1, 153.

[März 26, Weimar.] [108]

wäre alles gut abgelaufen, wenn der Herr sich nicht selbst ergeben und sie in den traurigsten Zuständen zurückgelassen hätte. Ahasverus, durch diese Erzählung keineswegs zur Milde gestimmt, verbittert vielmehr noch 5 den Zustand des armen Exapostels, so dass diesem nichts übrig bleibt, als in der Eile sich aufzuhängen.

Als nun Jesus vor der Werkstatt des Schusters vorbei zum Tode geführt wird, ereignet sich gerade dort die bekannte Scene, dass der Leidende unter der Last des 10 Kreuzes erliegt, und Simon von Kyrene dasselbe weiter zu tragen gezwungen wird. Hier tritt Ahasverus hervor, nach hart-verständiger Menschen Art, die, wenn sie jemand durch eigne Schuld unglücklich sehn, kein Mitleid fühlen, ja vielmehr, durch unzeitige Gerechtig- 15 keit gedrungen, das Uebel durch Vorwürfe vermehren; er tritt heraus und wiederholt alle früheren Warnungen, die er in heftige Beschuldigungen verwandelt, wozu ihn seine Neigung für den Leidenden zu berechtigen scheint. Dieser antwortet nicht, aber im Augenblicke bedeckt die 20 liebende Veronica des Heilands Gesicht mit dem Tuche, und da sie es wegnimmt und in die Höhe hält, erblickt Ahasverus darauf das Antlitz des Herrn, aber keineswegs des in Gegenwart Leidenden, sondern eines herrlich Verklärten und himmlisches Leben Ausstrahlenden. Ge- 25 blendet von dieser Erscheinung wendet er die Augen weg, und vernimmt die Worte: „Du wandelst auf Erden, bis du mich in dieser Gestalt wieder erblickst". Der Betroffene kommt erst einige Zeit nachher zu sich selbst zurück, findet, da alles sich zum Gerichtsplatz gedrängt 30 hat, die Strassen Jerusalems öde, Unruhe und Sehnsucht treiben ihn fort, und er beginnt seine Wanderung.

Von dieser und von dem Ereigniss, wodurch das Gedicht zwar geendigt, aber nicht abgeschlossen wird, vielleicht ein andermal. Der Anfang, zerstreute Stellen 35

[März 26, Weimar.] [108]

und der Schluss waren geschrieben[1]; aber mir fehlte die Sammlung, mir fehlte die Zeit, die nöthigen Studien zu machen, dass ich ihm hätte den Gehalt, den ich
5 wünschte, geben können, und es blieben die wenigen Blätter um desto eher liegen, als sich eine Epoche in mir entwickelte, die sich schon, als ich den ‚Werther' schrieb, und nachher dessen Wirkungen sah, nothwendig anspinnen musste[2].

10 Dichtung und Wahrheit Theil 3, Buch 15. — W. 28, 306, 18—310, 17.

---

[1] Der „Anfang" (Vers 1—72) und „zerstreute Stellen" (Vers 73—110) sind vorhanden. Was aber unter „Schluss" zu verstehen sei, ist nicht ohne Weiteres klar. Da der „Schluss"
15 ausdrücklich als „geschrieben" bezeichnet wird, so müssen — will man ihn nicht als verloren gegangen betrachten — die letzten Theile des Bruchstücks, Vers 111—289, als Schluss angesehen werden. Diese schildern die Wiederkunft des Herrn, brechen aber mit den, deutlich auf eine Fortsetzung
20 hinweisenden, Worten (Vers 289) ab: „Wie ihr's bald weiter werdet sehn". Demnach ist der „Schluss" jedenfalls nur unvollständig erhalten.

Die „Wanderung" des Juden blieb unausgeführt; zu ihr gehören vielleicht die drei kleinen Bruchstücke Vers 73—83.
25 84—88. 89—92. Goethes Antheil galt weniger der Wanderung Ahasvers, als dem Wiedererscheinen Christi auf Erden. Dafür spricht unter Anderem auch der Ausdruck 40, 9 f.: „das grosse Gedicht der Ankunft des Herrn".

Unter dem „Ereigniss, wodurch das Gedicht zwar geen-
30 digt, aber nicht abgeschlossen wird", hat man den Besuch des ewigen Juden bei Spinoza verstehen wollen, weil eines solchen Goethe im sechzehnten Buch von ‚Dichtung und Wahrheit' gedenkt (s. 48, 19—49, 5), doch lassen die dort von jener Begegnung gebrauchten Ausdrücke: „werthes
35 Ingrediens" und „vorübergehender Scherz" eher darauf schliessen, dass dieser Besuch nur eine Episode, nicht aber das Ende bilden sollte.

[2] Es war die Epoche des prometheisch einsamen, ganz aus der eigenen Kraftfülle sich nährenden Schaffens, der wir
40 das dramatische Bruchstück ‚Prometheus' verdanken, über

[1815.]

[April 6. 7, Weimar.] 109

[Zu 1786, October 27.]. Die Gunst der Musen wie die der Dämonen besucht uns nicht immer zur rechten Zeit. Heute ward ich aufgeregt, etwas auszubilden, was gar nicht an der Zeit ist. Dem Mittelpuncte des Katholicismus mich nähernd, von Katholiken umgeben, mit einem Priester in eine Sedie eingesperrt[1], indem ich mit reinstem Sinn die wahrhafte Natur und die edle Kunst zu beobachten und aufzufassen trachte, trat mir so lebhaft vor die Seele, dass vom ursprünglichen Christenthum alle Spur verloschen ist; ja, wenn ich mir es in seiner Reinheit vergegenwärtigte, so wie wir es in der Apostelgeschichte sehen, so musste mir schaudern, was nun auf jenen gemüthlichen Anfängen ein unförmliches, ja barockes Heidenthum lastet. Da fiel mir der ewige Jude wieder ein, der Zeuge aller dieser wundersamen Ent- und Aufwickelungen gewesen, und so einen wunderlichen Zustand erlebte, dass Christus selbst, als er zurückkommt, um sich nach den Früchten seiner Lehre umzusehen, in Gefahr geräth, zum zweitenmal gekreuzigt zu werden. Jene Legende: Venio iterum crucifigi, sollte mir bei dieser Katastrophe zum Stoff dienen[2].

---

dessen Entstehung Goethe in ‚Dichtung und Wahrheit' unmittelbar nach der obigen Erzählung vom ‚Ewigen Juden' berichtet. Vor allem aber war es die Gestalt Fausts, die damals und in der Folge diejenige des Ahasverus in Goethes dichterischer Thätigkeit verdrängte.

Im ältesten biographischen Schema (vom Jahre 1809) wird der ‚Ewige Jude' nicht genannt.

[1] Auf der Fahrt von Spoleto nach Terni.

[2] Die Legende erzählt: Petrus, als er auf Bitten der Gläubigen aus Rom floh, um dem Märtyrertode zu entgehen, sei vor der Stadt dem Herrn begegnet, und dieser habe des Jüngers Frage: „Herr, wohin gehest Du?" (Domine, quo vadis?) mit den Worten erwidert: „Ich komme, um abermals gekreuzigt zu werden" (Venio iterum crucifigi). Darauf sei Petrus voll Scham nach Rom zurückgekehrt und habe dort den Tod am Kreuze erlitten.

Zur Ausführung des Planes ist Goethe nicht gekommen.

[April 6. 7, Weimar.] **[109]**

Dergleichen Träume schweben mir vor. Denn aus Ungeduld, weiter zu kommen, schlafe ich angekleidet und weiss nichts Hübscheres, als vor Tag aufgeweckt zu 5 werden, mich schnell in den Wagen zu setzen, und zwischen Schlaf und Wachen dem Tag entgegenzufahren, und dabei die ersten besten Phantasiebilder nach Belieben walten zu lassen.

Italienische Reise. Ferrara bis Rom (Terni, 27. October 1786). — WH. 24, 112.

1819.

März [Anfang], Weimar. **110**

[Zu 1774. — In dem chronologischen Verzeichniss von Goethes Schriften aus dem Jahre 1819 (s. Nr. 90) heisst 15 es in der Abtheilung:]

Von 1769 bis 1775: . . Fragmente des ‚ewigen Juden': . .

Summarische Jahresfolge Goethescher Schriften. — WH. 29, 323.

][Februar 14, Weimar.] **111**

20 [Zu 1774.] Inzwischen geschehen kühnere Griffe in die tiefere Menschheit; es entsteht ein leidenschaftlicher Widerwille gegen missleitende, beschränkte Theorien; man widersetzt sich dem Anpreisen falscher Muster. Alles dieses und was daraus folgt, war tief und wahr empfun- 25 den, oft aber einseitig und ungerecht ausgesprochen. Nachstehende Productionen: ‚Faust', die Puppenspiele, ‚Prolog zu Bahrdt' sind in diesem Sinne zu beurtheilen; sie liegen jedermann vor Augen. Dagegen waren die Fragmente des ‚ewigen Juden' und ‚Hanswursts Hoch- 30 zeit' nicht mitzutheilen[1]. . . . Mehreres dieser frechen Art ist verloren gegangen; . .

Tag- und Jahres-Hefte. Von 1769 bis 1775. — W. 35, 4, 25—5, 9. 12 f.

---

[1] Die Veröffentlichung des ‚Ewigen Juden' geschah erst 1836 35 durch Riemer und Eckermann (s. 38. 18 f.).

[1821?]

[October? Weimar?][1] 112

[Zu 1774.] Denke man . . nicht, dass ich seine [Spinozas] Schriften hätte unterschreiben und mich dazu buchstäblich bekennen mögen. Denn dass niemand den andern versteht, dass keiner bei denselben Worten dasselbe, was der andere, denkt, dass ein Gespräch, eine Lectüre bei verschiedenen Personen verschiedene Gedankenfolgen aufregt, hatte ich schon allzu deutlich eingesehen, und man wird dem Verfasser von ‚Werther' und ‚Faust' wohl zutrauen, dass er, von solchen Missverständnissen tief durchdrungen, nicht selbst den Dünkel gehegt, einen Mann vollkommen zu verstehen, der als Schüler von Descartes durch mathematische und rabbinische Cultur sich zu dem Gipfel des Denkens hervorgehoben; der bis auf den heutigen Tag noch das Ziel aller speculativen Bemühungen zu sein scheint.

Was ich mir aber aus ihm zugeeignet, würde sich deutlich genug darstellen, wenn der Besuch, den der ewige Jude bei Spinoza abgelegt, und den ich als ein werthes Ingrediens zu jenem Gedichte mir ausgedacht hatte, niedergeschrieben übrig geblieben wäre. Ich gefiel mir aber in dem Gedanken so wohl, und beschäftigte mich im Stillen so gern damit, dass ich nicht dazu gelangte, etwas aufzuschreiben; dadurch erweiterte sich

---

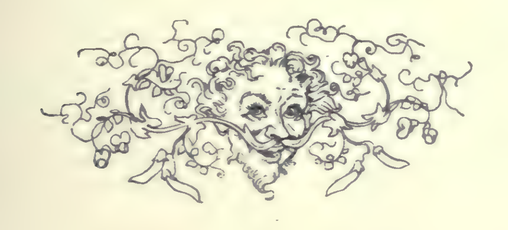
[1] Diese Stelle ist nicht mit Sicherheit zu datiren. Goethe erwähnt in den Tag- und Jahres-Heften von 1821 die Arbeit am vierten Bande (Buch 16—20) von ‚Dichtung und Wahrheit' und sagt: „. . ein Drittheil davon ward geschrieben, welches freilich einladen sollte, das Uebrige nachzubringen." Möglicher Weise fällt die Abfassung der Stelle erst in den Februar 1825, vielleicht aber schon Ende 1816, wo das Tagebuch vom 11.—20. December die Beschäftigung mit dem vierten Bande der Biographie verzeichnet; ja es ist sogar nicht ausgeschlossen, dass die Aeusserung schon 1813 abgefasst ist in Folge der Lectüre von Spinozas Ethik, deren das Tagebuch dieses Jahres am 27. und 29. August gedenkt.

[October? Weimar?] [112]

aber der Einfall, der als vorübergehender Scherz nicht ohne Verdienst gewesen wäre, dergestalt, dass er seine Anmuth verlor und ich ihn als lästig aus dem Sinne
5 schlug[1].

Dichtung und Wahrheit Theil 4, Buch 16. — W. 29, 11, 11—12, 9.

[1] Vgl. 44, 33 f. 45, 29—37.





Die Geheimnisse.

(Einschliesslich der ‚Zueignung‘.)

I. Zueignung.

Diese, von 1815 an in allen Ausgaben, als selbstständiges Gedicht, an der Spitze von Goethes Werken stehenden vierzehn Strophen finden hier ihre Stelle, da sie ursprünglich als Einleitung der ‚Geheimnisse‘ gedacht und gedichtet sind. 5

Handschriften: 1. Eine Abschrift von Herders Hand, aus dem Jahre 1784 oder 1785. Im Besitz der königlichen Bibliothek zu Berlin. 10

2. Eine Abschrift von Schreiberhand mit Correcturen Herders; sie diente als Vorlage für den ersten Druck.

Erster Druck: 1787, Schriften 1, XVII—XXVI. Vorauf geht das Verzeichniss der Subscribenten; es folgt ‚Werther‘. Das Gedicht eröffnet somit die erste von Goethe veranstaltete Gesammtausgabe seiner Schriften. 15

Zweiter Druck: 1808, Werke Cotta[1] 8, 357—363. Ohne eigene Ueberschrift, als Strophe 1—14 der ‚Geheimnisse‘, entsprechend dem ursprünglichen Plane. 20

Dritter Druck: 1815, Werke Cotta[2] 1, 1—7. Vor den ‚Liedern‘, die Gesammtausgabe der Werke einleitend. Schon die Stellung im ersten Druck, mehr noch der Inhalt des Gedichts, lehrt, dass die ‚Zueignung‘ sich auf Goethes Dichtungen überhaupt bezieht, keineswegs bloss auf die Gedichte, an deren Spitze sie nur steht, weil diese die Werke eröffnen. 25

Vierter Druck: 1827, Werke Cotta[3] 1, 1—7. Die Stellung wie im dritten Druck.

Weimarer Ausgabe: 1887, W. 1, 3—7 und 368—370. Die Stellung wie im dritten und vierten Druck. 30

II. Die Geheimnisse.

Handschriften: 1. Zwei Quartblätter, von Goethes Hand, im Besitz der Familie von Stein in Kochberg; enthaltend: die zweite Strophe (Vers 9—16), und, ohne Ueberschrift, 5 zwei ursprünglich für die ‚Geheimnisse' bestimmte Stanzen, die beginnen:

„Denn was der Mensch in seinen Erdeschranken"

und

„Wohin er auch die Blicke kehrt und wendet".

10 2. Eine ursprünglich ebenfalls für die ‚Geheimnisse' bestimmte Stanze, die den aus Braunschweig vom 21.—24. August 1784 datirten Brief Goethes an Charlotte von Stein schliesst; sie beginnt:

„Gewiss ich wäre schon so ferne ferne."

15 *Erster Druck*: 1789, Schriften 8, 317—342. Am Schluss des Bandes, von dessen Hauptinhalt, den ‚Vermischten Gedichten', getrennt durch ‚Künstlers Erdewallen' und ‚Künstlers Apotheose'. Die Dichtung schliesst somit die erste von Goethe veranstaltete Gesammtausgabe seiner 20 Schriften.

Zweiter Druck: 1808, Werke Cotta¹ 8, 357—376. Eingeleitet durch die vierzehn Strophen der ‚Zueignung' und an diese, ohne Trennungstrich, sich unmittelbar anschliessend. Folgt auf den ‚Epilog zu Schillers Glocke', und 25 schliesst den Band.

Dritter Druck: 1817, Werke Cotta² 9, 403—419. Ohne die Strophen der ‚Zueignung', wie im ersten Druck; die Stellung wie im zweiten Druck.

Vierter Druck: 1828, Werke Cotta³ 13, 176—191. Zwischen dem 30 ‚Epilog zu Schillers Glocke' und den ‚Maskenzügen'.

Weimarer Ausgabe: 1894, W. 16, 171—183 und 436 f. Die Stellung wie im vierten Druck.

Die Stanze

„Denn was der Mensch in seinen Erdeschranken"

35 wurde zuerst, mit der Ueberschrift ‚Für ewig', 1820 in ‚Kunst und Alterthum' (2, 3, 30) gedruckt, dann 1827 in den Werken Cotta³ 3, 49 unter der Rubrik ‚Lyrisches', zwischen ‚Für's Leben' und ‚Zwischen beiden Welten', an gleicher Stelle 1890 W. 3, 44 und 387.

Die Stanze

„Wohin er auch die Blicke kehrt und wendet"

findet sich zuerst gedruckt 1827 in den Werken Cotta[3] 4, 159 (nebst einer ‚aufklärenden Bemerkung' 4, 191) als Nummer 77 der Abtheilung ‚Inschriften, Denk- und Sendeblätttter', 5 ohne Ueberschrift (im Inhaltsverzeichniss jedoch unter dem Titel ‚Anzuwenden' aufgeführt), zwischen den kleinen Gedichten ‚Bilder-Scenen. Den 15. März, 1816' und ‚Den 6. Juni 1816' („Du versuchst, o Sonne, vergebens"); an gleicher Stelle 1891 W. 4, 60, nebst der ‚aufklärenden Bemerkung' W. 4, 10 84, 8 f.

Die Stanze

„Gewiss ich wäre schon so ferne ferne"

ist zuerst gedruckt 1851 in ‚Goethes Briefen an Frau von Stein' 3, 91 (zweite Auflage 2, 209), jetzt W. 5 (1), 66 und Br. 15 6, 344, 19—26.

Der auf die ‚Geheimnisse' bezügliche Aufsatz Goethes (s. Nr. 140) wurde zuerst gedruckt im Morgenblatt 1816 April 27, Nr. 102, dann Werke Cotta[3] 45, 327—332, jetzt WH., zweite Ausgabe, 2, 275—278. 20

1784.

August 8, Abends halb 10 Uhr, Dingelstädt[1]. 113

Zwischen Mühlhausen und hier brach uns heute die Achse des schwerbepackten Wagens; da wir hier liegen bleiben mussten, machte ich gleich einen Versuch, wie 25 es mit jenem versprochnen Gedichte gehn möchte; was ich hier schicke ist zum Eingang bestimmt, statt der hergebrachten Anrufung und was dazu gehört.

Es ist noch nicht alles wie es sein soll, ich hatte kaum Zeit die Verse abzuschreiben. . . . schickt die 30 Verse mit diesem Brief an Frau von Stein auf's baldigste.

An Herder und dessen Frau. — Br. 6, 333, 11—20.

---

[1] Durch Dingelstädt, einen im Eichsfeld, zwischen Mühlhausen und Heiligenstadt, an der Unstrut gelegenen kleinen 35 Ort, kam Goethe jetzt auf einer Reise in den Harz und nach Braunschweig. Der Maler Kraus aus Weimar begleitete ihn.

Sachlich ghört in diese Zeit: Nr. 140. 145.

August 8, Abends 10 Uhr, Dingelstädt. 114

Anstatt Dir so oft zu wiederholen, dass ich Dich liebe, schicke ich Dir durch Herders etwas, das ich heute früh Euch gearbeitet habe. Zwischen Mühlhausen und 5 hier ist uns eine Achse gebrochen und wir haben müssen liegen bleiben. Um mich zu beschäftigen und meine unruhigen Gedanken von Dir abzuwenden habe ich den Anfang des versprochnen Gedichtes gemacht, ich schicke es an Herders, von denen erhältst Du es.

10 **An Ch. v. Stein. — Br. 6, 334, 1—8.**

August 11. 13. 14, Zellerfeld. 115

11. . . . Du hast nun, ich hoffe, den Anfang des Gedichtes, den ich Dir durch Herders schickte, Du wirst Dir daraus nehmen was für Dich ist, es war mir gar 15 angenehm Dir auf diese Weise zu sagen, wie lieb ich Dich habe.

13. früh. . . . Ich denke fleissig an den Plan des Gedichtes und habe ihn schon um vieles reiner; wenn uns Regenwetter oder sonst ein Unfall begegnet, so 20 fahre ich gewiss weiter fort.

14. Abends. . . . An dem Gedichte habe ich hin und her gesonnen, geschrieben nichts wieder.

An Ch. v. Stein. — Br. 6, 334, 22—335, 4. 17—21. 337, 9 f.

August 24, Braunschweig. 116

25 Je finis par un vers allemand, qui sera placé dans le poème que je cheris tant, parceque j'y pourrai parler de toi, de mon amour pour toi sous mille formes sans que personne l'entende que toi seule.

Gewiss ich wäre schon so ferne ferne[1].

30 **An Ch. v. Stein. — Br. 6, 344, 15—20.**

---

[1] Die Stanze ist weder in die ‚Zueignung' noch in die ‚Geheimnisse' aufgenommen worden, vgl. 51. 10—14. 52, 12—16. Sie spricht dichterisch aus, was Goethe der Freundin schon wiederholt bekannt hatte, so in den Briefen vom 24. Decem- 35 ber 1782: „O liebe Lotte, wenn ich Dich nicht hätte, ich

August 30. 31, [Braunschweig.] 117

30. . . . J'ai écrit de nouveau quelques versets[1] du poème, qui m'est une grande ressource quand je suis loin de toi; que j'aurai du plaisir si tu en es contente, car c'est pour toi que je le compose; le peu de mots que 5 tu m'en dis dans ta dernière lettre m'ont fait une joie infinie[2].

31. . . . Si mes recherches le permettent je tâcherai d'écrire encore à mon poème; je voudrois pouvoir tout pour te faire du plaisir et je ne pourrois jamais cesser 10 d'être ton débiteur.

An Ch. v. Stein. — Br. 6, 350, 21—26. 352, 23—27.

September 16, [Weimar.][3] 118

Dass Dir mein Gedicht so lieb ist, wird mich anfeuern es fortzusetzen, wie mir es möglich ist. 15

An Ch. v. Stein. — Br. 6, 355, 21—23.

? November 9, [Weimar.] 119

Diesen Abend bin ich bei Dir und wir lesen in denen Geheimnissen fort, die mit Deinem Gemüth so viele Verwandtschaft haben[4]. 20

An Ch. v. Stein. — Br. 6, 385, 21—386, 2.

---

ging' in die weite Welt. . . . Ich lebe nur in Dir, die übrige Welt will nicht an mir haften", und vom 23. November 1783: „. . auch das Entfernteste duld' ich, weil Du bist, und wenn Du nicht wärst, hätt' ich alles lange abgeschüttelt" (Br. 6, 25 110, 10 f. 14 f. 216, 8—10).

[1] Adolf Schöll denkt hier insbesondere an die Strophe:

„Denn was der Mensch in seinen Erdeschranken",

wohl veranlasst durch die, freilich nur geringe, Verwandtschaft des Sinnes jener Verse mit dem im Obigen (besonders 30 Z. 10 f.) Ausgesprochenen (G.-Stein 2, 590 Erl. 2 zu S. 212).

[2] Der Brief der Frau von Stein ist nicht erhalten, wie fast alle von ihr an Goethe gerichteten Briefe.

[3] Tags zuvor, am 15. September, war Goethe von der Reise zurückgekehrt. Charlotte von Stein befand sich in 35 Kochberg.

[4] Sehr wahrscheinlich bezieht sich diese Stelle nicht auf Goethes Dichtung, sondern auf Schriften von Hemsterhuis

1785.

]März 27, [Weimar.] 120

Meine beiden Verse hab' ich für heute gefertigt und bin nun bis Aschermittwochen gekommen. 5 Diese Kinderei hilft mir, und die leeren Tage im Kalender geben mir ein unüberwindlich Verlangen das Versäumte nachzuholen[1].

An Ch. v. Stein. — Br. 7, 33, 1—5.

März 28, [Weimar.] 121

10 Auch bin ich wieder fleissig an meinem grossen Gedichte gewesen und bin bis zur vierzigsten Strophe gelangt[2]. Das ist wohl noch sehr im Vorhofe. Das Unternehmen ist zu ungeheuer[3] für meine Lage, indess will ich fortfahren und sehn, wie weit ich komme.

15 An Knebel. — Br. 7, 33, 15—19.

---

oder auf die ‚Ethik' Spinozas, mit denen Goethe sich damals viel beschäftigte. So schrieb er an Knebel am 11. November 1784: „Jacobi hat mir alle Werke des Hemsterhuis geschickt. Sie freuen mich sehr.

20 Ich lese mit der Frau von Stein die Ethik des Spinoza" (Br. 6, 387, 4—7).

[1] Täglich zwei „Verse", das heisst: zwei Stanzen zu schreiben, hatte Goethe sich vorgenommen, um die stockende Dichtung zu fördern. In einen Notizkalender für 1785 trug er, mit dem 25 ersten Januar beginnend, die Stanzen ein, auf jeden Tag eine, und war jetzt „bis Aschermittwoch", bis zum 9. Februar, gekommen. Es waren somit vierzig Strophen (s. Z. 11) fertig:

a. die vierzehn ersten, später ‚Zueignung' genannten, Stanzen,

30 b. fünfundzwanzig Stanzen der (heute vierundvierzig Strophen enthaltenden) ‚Geheimnisse', und

c. die, später nicht aufgenommene, in Nr. 116 erwähnte Stanze.

Riemers Angabe (Mittheilungen 2, 191), Goethe habe „bis 35 in den März dieses Jahres 48 Stanzen geschrieben", beruht vermuthlich auf Goethes Angabe im Briefe an Knebel vom 2. April 1785 (s. Nr. 125).

[2] Vgl. Z. 27.

[3] Vgl. 61, 14 f.

März 28, [Weimar.] 122

Diesen Morgen habe ich müssen dem Briefschreiben geben, und stehn also die Stanzen noch bevor, wenn das Glück will.

An Ch. v. Stein. — Br. 7, 34, 4—6. 5

][März oder April, Weimar[1].] 123

Gestern Abend hab' ich noch drei Stanzen gemacht.

An Ch. v. Stein. — Br. 7, 34, 12.

][März oder April, Weimar.] 124

Zur Noth habe ich gestern noch eine Stanze hervor- 10
gebracht, und die übrigen gern Deiner Liebe aufgeopfert, . .

An Ch. v. Stein. — Br. 7, 35, 1—3.

April 2, [Weimar.] 125

Ich habe 48 Stanzen an meinem Gedichte. 15

An Knebel. — Br. 7, 37, 19.

April 2, [Weimar.] 126

. . ich will sehn vor Schlafengehn noch einige Stanzen vorzuarbeiten.

An Ch. v. Stein. — Br. 7, 38, 6—8. 20

April 3, [Weimar.] 127

Ich habe drei Stanzen.

An Ch. v. Stein. — Br. 7, 38, 18 f.

]December 12, [Jena.] 128

Die Tage sind sehr schön; wie der Nebel fiel, dachte 25
ich an den Anfang meines Gedichts. Die Idee dazu[2] habe ich hier im Thale gefunden. Hätte ich Dir nur die angenehme Aussicht zeigen können!

An Ch. v. Stein. — Br. 7, 139, 18—21.

---

[1] Die Beziehung auf ‚die Geheimnisse' macht die ungefähre 30
Datirung dieser und der folgenden, undatirten, Briefstelle möglich.

[2] Das heisst: die „Idee" zum „Anfang", der später als ‚Zueignung' selbständig geworden ist. Anknüpfend an das natürliche Phänomen steigender, sinkender Morgennebel, das 35
Goethe auf den Höhen um Jena wiederholt hatte beobachten

1786.

December 13, Rom. 129

Zugleich kommt[1] die ‚Zueignung'. Ich habe einen sonderbaren Einfall gehabt, ich wünsche, dass er Euren 5 Beifall erhalte[2].

An die Familie Herder. — Br. 8, 90, 27—91, 1.

1787.

Januar 25, Rom. 130

. . habe die Güte nun die letzte Hand an meine Werk- 10 lein zu legen, auch die ‚Zueignung' zu corrigiren und zu interpunctiren, dann sie mit den Platten nach Leipzig zu schicken[3].

Es wird auf das vorstehende Blatt nur gesetzt Zueignung, nicht Zueignung an's deutsche 15 Publicum, wie es in der Anzeige hiess. Was ich damals im Sinne hatte, habe ich nicht ausgeführt, vielleicht thue ich es zu Anfang des fünften Bandes oder

---

können, schildert dieser „Anfang", besonders Strophe 1—4. 11. 12: wie die göttliche Wahrheit, als Weib gebildet, sonnen- 20 haft aus Nebelgewölk hervortritt und ihn, den Dichter, mit dem Schleier der Dichtung beschenkt.

Im Hinblick auf obige Aeusserung die Worte des Briefes an den Herzog Karl August vom 10. April 1786: „Hier schicke ich einen Traum aus hiesiger Gegend" auf die ‚Zu- 25 eignung' zu deuten (vgl. Br. 7, 326 zu S. 203, 21 f.), ist kaum möglich. Schon der Ausdruck „aus hiesiger Gegend", das heisst doch: aus der Umgebung von Weimar, wo der Brief geschrieben, spricht gegen die Deutung.

[1] Das heisst: „wird kommen"; Goethe verspricht in diesem 30 Briefe den Freunden, zu Weihnachten die Handschrift der ‚Iphigenie auf Tauris' und mit dieser die ‚Zueignung' zu senden, was jedoch nicht geschah; ‚Iphigenie' ging am 13. Januar 1787, die ‚Zueignung' vierzehn Tage später an Herder ab, s. Nr. 131.

35 [2] s. 58, 3—6.

[3] Herders wenige Correcturen sind mit der Druckvorlage erhalten (s. 50, 12 f.), und W. 1, 369 (zu V. 34. 46. 59) mitgetheilt.

[Januar 25, Rom.] [130]

vor dem letzten [8.] der vermischten Schriften[1]. Ich wünsche indess, dass Du billigen mögest, dass ich den Eingang des grossen Gedichts[2] hierher setze, mir scheint er auch hier passlich und schicklich, zugleich 5 auch sonderbar, und so mag es hingehn.

An Herder. — Br. 8, 151, 24—152, 13.

Januar 27, Rom. 131

[An] Herder schwer Packet Kupferplatten, ‚Zueignung', . . [s. Nr. 130.] 10

Brieftabelle in einem römischen Notizbuch. — Br. 8, 418, 37.

---

[1] Goethe hatte die Absicht gehabt, die Sammlung seiner ‚Schriften' zu eröffnen mit einer poetischen ‚Zueignung an das deutsche Publicum'. In einem, angeblich an „einen 15 Freund" gerichteten, Ende Juni 1786 geschriebenen Briefe, den die Verlagshandlung in ihrer „Anzeige" (57, 15) an das Publicum alsbald veröffentlichte, kündigt Goethe als Inhalt des ersten Bandes der ‚Schriften' an:

„Zueignung an das deutsche Publicum. 20
Die Leiden des jungen Werthers,"

mit der Schlussbemerkung: „Von den vier ersten Bänden kann ich mit Gewissheit sagen, dass sie die angezeigten Stücke enthalten werden; . ." (Br. 7, 235, 15—17, 236, 8—10).

Zunächst blieb Goethe auch bei diesem Plane. In einem, 25 von Verona aus, am 18. September 1786 an den Herzog Karl August geschriebenen Briefe heisst es, mit Anspielung auf das Stück ‚Die Vögel': „Alsdann [nach Vollendung der ‚Iphigenie auf Tauris'] geht's an die ‚Zueignung' und ich weiss selbst noch nicht, was ich denen Avibus sagen werde" 30 (Br. 8, 25, 19—21). Fünf Tage später, am 23. September, bemerkt er in seinem, für Charlotte von Stein bestimmten, Tagebuch: „Meine angefangne ‚Zueignung an's deutsche Publicum' werf' ich ganz weg und mache eine neue, sobald die ‚Iphigenie' fertig ist" (Tgb. 1, 224, 26—28). Zu dieser 35 „neuen" ist es aber nicht gekommen; eben so wenig zu einer solchen vor dem fünften oder achten Bande.

[2] Strophe 1—14 der ‚Geheimnisse', als ‚Zueignung'.

1788.

Februar 9, Rom. **132**

Die ‚Vermischten Gedichte‘ zum letzten [8.] Bande habe ich auch schon gesammelt und meist zusammen-
5 geschrieben; doch will auch dieser achte Band wohl ausgedacht und ausgeziert sein[1].

An Göschen. — Br. 8, 342, 25—28.

---

[1] Goethes Aeusserungen über den achten Band der ‚Schriften‘ wird man im dritten Theile dieses Werkes zusammengeord-
10 net finden, sie können hier nicht sämmtlich eingereiht werden, obgleich sie sich mittelbar auch auf ‚die Geheimnisse‘ beziehen, da diese Dichtung den Schluss des achten Bandes bildet.

Das Wichtigste jedoch aus dem Jahre 1788 sei hier zu-
15 sammengestellt:

Juli 15, Weimar, an Göschen. — Ehe ich von Rom abging und selbst auf der Reise suchte ich zwei Bände, den sechsten und achten, dergestalt vorzubereiten, dass solche noch auf Michael erscheinen sollten; allein ich finde mich
20 nach meiner Ankunft hierher von so mancherlei Zerstreuungen umgeben, dass ich in nichts weiter gerückt bin, und fürchte, dass ich vor einigen Monaten nicht in die Lage kommen möchte, nur einen Band zu endigen, dessen Ausgabe auf Michaelis nicht mehr besorgt werden könnte.
25 Indessen werde ich mein Möglichstes thun, . . (Br. 9, 2, 11—20).

September [2 oder 3], Weimar, an Herder. — Der achte Band ist beinahe zusammen. Wieland hat ihn gegenwärtig in der Revision (Br. 9, 18, 27 f.).

30 September 22, [Weimar,] an Herder. — Mein achter Band ist in Ordnung (Br. 9, 33, 5 f.).

Herder befand sich damals in Italien. Am 12. September 1788 schrieb seine Frau ihm über eine kleine, in Goethes Gesellschaft unternommene Reise: „Abends [Sonntag 7.
35 September von Rudolstadt] nach Kochberg im Mondschein. Goethe sagte das Gedicht über die Rosenkreuzer“, das heisst ‚die Geheimnisse‘, so genannt in Erinnerung der Verse 69 f.:

„Es steht das Kreuz mit Rosen dicht umschlungen.
Wer hat dem Kreuze Rosen zugesellt?“

40 (Gespräche 1, 95.)

1789.

Januar 26, Weimar. 133

Vergebens habe ich bisher auf den letzten Bogen des achten Bandes gewartet. Haben Sie die Güte, mir solchen so bald als möglich zu überschicken[1]. 5

An Göschen. — Br. 9, 71, 1—3.

1806.

Februar 24, Weimar. 134

Den Inhalt der künftigen Bände [2—12 der Werke Cotta[1]], durchgesehen und berechnet[2]. 10

Tgb. 3, 119, 27 f.

1808.

Juli 20, Franzensbad[3]. 135

Nachts ‚die Geheimnisse' vorgelesen[4].

Tgb. 3, 362, 23. 25 f. 15

---

[1] Der „letzte" ist Bogen X (Seite 321—342) und enthält ‚die Geheimnisse' mit Ausnahme der beiden ersten Strophen.

Am 2. März 1789 meldete Goethe an Herder: „Meine Schriften achter Band sind nach Rom" (Br. 9, 94, 11). Und Herder theilte am 7. März von Rom aus seiner Frau mit: 20 „Goethens Gedichte sind hier angekommen; er hat ein Exemplar, noch ohne Titel, an die Angelica [Kauffmann] geschickt" (Herders Reise nach Italien S. 273).

Es bleibe hier nicht unerwähnt, dass Herder in dem, zwei Jahre später, 1791 erschienenen vierten Theile seiner ‚Ideen 25 zur Geschichte der Menschheit' das sechzehnte Buch schliesst mit Strophe 8 der ‚Geheimnisse', in der er jedoch den ersten und die beiden letzten Verse, seinem Zwecke entsprechend, umgestaltet hat.

[2] Den achten Band, der mit ‚Faust' (genauer: mit dessen ‚Zu- 30 eignung') beginnt, schliessen ‚die Geheimnisse' in der oben 51, 21—25 angegebenen Weise.

Band 8 bildete mit den Bänden 5—7 die zweite Lieferung, die nach Goethes Tagebuch (3, 181, 24 f.) am 8. December 1806 an Cotta nach Tübingen abging. 35

Sachlich gehört hierher Nr. 92.

[3] Goethe braucht hier und anderwärts die damals üblichere Bezeichnung ‚Franzensbrunnen'.

[4] Unter den Zuhörern befand sich jedenfalls Silvie von Ziegesar, wenn diese nicht überhaupt das ganze Auditorium 40 bildete.

August 7, Karlsbad. 136

Packet mit den zwei letzten Lieferungen meiner Werke [Cotta[1] Band 5—12][1].

Tgb. 3, 369, 19 f.

5

1811.

November 11, Weimar. 137

Wenn von Composition einer meiner Arbeiten die Rede gewesen wäre, so hätte ich nicht leicht auf ‚die Geheimnisse‘ gerathen. Sie machen mich durch

10 diese Nachricht sehr neugierig[2].

An Zelter. — G.-Zelter 1, 466.

1815.

August 3, Wiesbaden. 138

‚Die Geheimnisse‘, sagte Goethe, habe er zu gross

15 angefangen[3], wie so Vieles. — Die zwölf Ritter sollten

---

[1] Ueber Band 8 vgl. 60, 30—35.

Eine briefliche Aeusserung von Schillers Wittwe sei hier, der Zeitfolge gemäss, eingefügt. Sie schreibt, in Erinnerung an einen Aufenthalt im Schwarzathal, am 27. August 1809

20 von Rudolstadt aus an Goethe: „. . . ich habe recht die Stanzen wiederholt, den Eingang zu den ‚Geheimnissen‘, wie ich die Nebelgestalten an den schwarzen Bergen hinziehen sah, und in dem Thal, wo das schönste Grün glänzt, auf dem kleinen Fluss den Nebel zerrinnen sah.

25 „Der luft'ge Kampf war lange nicht vollendet“ etc.

habe ich hier recht gesehn, nur die Wahrheit wollte uns nicht auch erscheinen! wie dem Dichter, der alles sah und empfunden hat“ (GJ. 4, 260).

[2] Zelter hatte am 25. Oktober 1811 von Berlin aus an Goethe

30 geschrieben: „Auf meiner Reise [in Schlesien] habe ich nur einen Theil Ihrer Schriften bei mir gehabt und daraus ‚die Geheimnisse‘ in Musik gesetzt. Mich soll wundern, ob Sie Ihre Octaven wieder erkennen werden; wenn ich sie Ihnen nur vorsingen könnte. Einige Freunde haben die Com-

35 position nicht unrecht gefunden“ (G.-Zelter 1, 462 f.).

Nach v. Loepers Angabe findet sich in Zelters Nachlass nur Eine Strophe, die dritte („Ermüdet von des Tages langer Reise“), für Gesang componirt, mit dem Datum: Breslau 19. August 1811 (WH., zweite Ausgabe, 2, 370).

40 [3] Vgl. 55, 12 f.

[August 3, Wiesbaden.] [138]

die zwölf Religionen sein, und alles sich nachher absichtlich durcheinander wirren, das Wirkliche als Mährchen und diess, umgekehrt, als die Wirklichkeit erscheinen. 5

Mit Sulpiz Boisserée. — Gespräche 3, 193.

1816.

März 23, Weimar. 139

[Früh] Ueber das Gedicht: ‚Die Geheimnisse'[1].

Tgb. 5, 217, 14. 10

---

[1] Die unmittelbare Anregung zu dem Aufsatz über ‚die Geheimnisse' (s. Nr. 140) ging aus von einem kleinen Kreise Königsberger Studenten, die sich gegen Ende des vorhergehenden Jahres, am 15. November 1815, brieflich an Goethe gewandt hatten. Das Schreiben lautet, mit Weglassung einer, 15 den Eingang bildenden, allgemeinen Betrachtung:

„Ein Kreis von wenigen Freunden, die in verschiedenen Fächern einer höheren Ausbildung alle nachstreben, fand sich gern beisammen. Der gesellige und zwanglose Austausch der Gedanken ward zur leichten Erholung von 20 ernsten Arbeiten und führte endlich zu einem regelmässigen Verein, der auch darin eine angenehme Beschäftigung fand, gemeinschaftlich zu besprechen und zu erwägen, was nicht ohne allgemeineres Interesse war und dem Nachdenken des Einzelnen eine vielseitige Beleuchtung zu erfordern schien. 25

So wurde Ihr Gedicht ‚Die Geheimnisse' an einem Tage vorgelesen und für die nächste Zusammenkunft eines Jeden Urtheil über den Sinn und Zweck desselben verlangt. Die Meinungen waren zu verschieden um sich vereinigen zu können, und so kam man überein, an den berühmten Ver- 30 fasser zu schreiben. Nicht mit der Zuversicht, er wolle und werde eine deutliche Auseinandersetzung seines Zweckes oder eine Geschichte des Fragments zu geben geneigt sein; doch mit der Hoffnung, eine Andeutung zu erhalten, welchem Hauptgedanken das vollendete Ganze entgegen 35 zu streben bestimmt war. Es würde an unrechter Stelle sein, Ihnen jedes einzelne Urtheil aufführen zu wollen. Die mehrsten Stimmen vereinigten sich jedoch in Folgendem:

Der Verfasser hat in Humanus darstellen wollen, bis zu welcher Höhe die reine menschliche Natur, geläutert durch 40

[März 23 bis] April 9, Weimar. 140

Die Geheimnisse. Fragment von Goethe.[1]

Eine Gesellschaft studirender Jünglinge in einer der ersten Städte Nord-Deutschlands [Königsberg in

---

5 das Umfassen einer veredelten Religion und in dem Aufschauen zu dem idealen Stifter derselben gelangen könne und werde; Humanus selbst sei weniger Person, als Bild der veredelten Menschheit überhaupt; alle anderen Personen würden in dem vollendeten Gedicht nur Nebenrollen ge-
10 spielt haben; die geheimnissvolle Einkleidung habe vielleicht besondere Beziehungen, oder nur das Ganze könne hier einen Schlüssel geben.

Wie Manches dabei noch dunkel bleibt, darf Ihnen, verehrter Mann, am wenigsten bemerkt werden. Wir ersuchen
15 Sie nur, unsere Frage keiner zuversichtlichen Unbescheidenheit zuzuschreiben, sondern nur dem Bestreben, mit dem Geiste unseres grössten Dichters immer mehr vertraut zu werden; darum erlauben wir uns den Wunsch, von ihm selbst belehrt zu werden."

20 Hierauf folgen die Namen der sechs Studenten und die Adresse, unter der die gehoffte Antwort erbeten war (Preussische Jahrbücher 1868, 21, 354 f.).

[1] Eingeleitet wurde der erste Druck dieses, von Weimar 9. April 1816 datirten, Aufsatzes mit folgenden Worten:

25 „Meine werthen Landsleute, besonders die jüngeren, erwiesen mir von je her viel Vertrauen, welches sich noch zu vermehren scheint, gegenwärtig, wo nach Befreiung von äusserem Druck und wiederhergestellter innerer Ruhe ein jedes aufrichtige Streben nach dem Guten und Schönen
30 sich auf's neue begünstigt fühlt. Mit welchem Dank und Antheil ich dieses erkenne, kann ich jedoch nur selten aussprechen, indem die Zeit nicht hinreicht, so mancherlei Obliegenheiten durchaus genug zu thun. Daher bleibt zu meinem Leidwesen mancher Brief unbeantwortet, manche
35 Frage unerörtert, manches Problem unaufgelöst.

Da ich jedoch bemerken kann, dass unter einer Menge von Wünschen und Forderungen sich mehrere finden, die ein allgemeineres Interesse zu haben scheinen, indem sie wiederholt an mich ergehen, so habe ich den Vorsatz ge-
40 fasst, über solche Puncte meine Erklärungen durch das Morgenblatt nach und nach bekannt zu machen, und da-

[März 23 bis April 9, Weimar.] [140]

Preussen] haben ihren freundschaftlichen Zusammenkünften eine gewisse Form gegeben, so dass sie erst ein dichterisches Werk vorlesen, sodann über dasselbe ihre Meinungen wechselseitig eröffnend, gesellige Stunden nützlich hinbringen. Derselbe Verein hat auch meinem Gedichte,

,Die Geheimnisse'

überschrieben, seine Aufmerksamkeit gewidmet, sich darüber besprochen und, als die Meinungen nicht zu vereinigen gewesen, den Entschluss gefasst, bei mir anzufragen, inwiefern es thunlich sei, diese Räthsel aufzuklären; wobei sie mir zugleich eine gar wohl haltbare Meinung mitgetheilt, worin die meisten mit einander übereingekommen [s. 62, 39—63, 12]. Da ich nun in dem Antrage und der Art desselben so viel guten Willen, Sinn und Anstand finde, so will ich hierauf um so lieber eine Erklärung geben, als jenes räthselhafte Product die Auslegungsgabe schon manches Lesers beschäftigt hat, und ich in meinen schriftstellerischen Bekenntnissen wohl sobald nicht an die Epoche gelangen möchte, wo diese Arbeit veranlasst und sogleich auf einmal in kurzer Zeit[1] auf den Punct gebracht worden, wie man sie kennt, alsdann aber unterbrochen und nie wieder vorgenommen wurde; es war in der Mitte der achtziger Jahre.

---

durch meine fernen, meist unbekannten Freunde, sowie auch andere, welche vielleicht gleiche Wünsche hegen, insofern es sich thun lässt, zusammen zu befriedigen. Möge das Nachstehende die gewünschte Wirkung hervorbringen" (Morgenblatt 1816 April 27, S. 405 f.).

[1] Dieses rasche Hervorbringen kann sich nur auf die Stanzen der ,Zueignung' beziehen, von denen Goethe es, in getrübter Erinnerung, auf das Ganze übertrug; denn dass die vierundvierzig Strophen ,der Geheimnisse', zumal deren zweite Hälfte, nur langsam und fast mühevoll entstanden sind, lehren Goethes eigene Aeusserungen (Nr. 116—127).

[März 23 bis April 9, Weimar.] [140]

Ich darf voraussetzen, dass jenes Gedicht selbst dem Leser bekannt sei, doch will ich davon Folgendes erwähnen: Man erinnert sich, dass ein junger Ordens-5 geistlicher, in einer gebirgigten Gegend verirrt, zuletzt im freundlichen Thale ein herrliches Gebäude antrifft, das auf Wohnung von frommen, geheimnissvollen Männern deutet. Er findet daselbst zwölf Ritter, welche nach überstandenem sturmvollen Leben, wo Mühe, 10 Leiden und Gefahr sich andrängten, endlich hier zu wohnen und Gott im Stillen zu dienen, Verpflichtung übernommen. Ein dreizehnter, den sie für ihren Obern erkennen, ist eben im Begriff, von ihnen zu scheiden: auf welche Art, bleibt verborgen; doch hatte er in den 15 letzten Tagen seinen Lebenslauf zu erzählen angefangen, wovon dem neu angekommenen geistlichen Bruder eine kurze Andeutung bei guter Aufnahme zu Theil wird. Eine geheimnissvolle Nachterscheinung festlicher Jünglinge, deren Fackeln bei eiligem Lauf 20 den Garten erhellen, macht den Schluss.

Um nun die weitere Absicht, ja den Plan im Allgemeinen und somit auch den Zweck des Gedichtes zu bekennen, eröffne ich, dass der Leser durch eine Art von ideellem Montserrat[1] geführt werden und, nach-

---

25 [1] Zu diesem Vergleich scheint Goethe durch eine Beschreibung des heiligen Berges Monserrat in Spanien gekommen zu sein, die Wilhelm von Humboldt ihm im Jahre 1800 geschickt hatte. In Humboldts Brief, der jene Beschreibung begleitete, heisst es: „Für heute wünsche ich, Sie in eine 30 Gegend zu führen, mit der wohl nur auf's höchste noch ein paar andere in Europa verglichen werden können, wo die Natur und ihre Bewohner in wunderbarer Harmonie miteinander stehen, und wo selbst der Fremde, sich auf einige Augenblicke abgesondert wähnend von der Welt und den 35 Menschen, mit sonderbaren Gefühlen auf die Dörfer und Städte hinabblickt, die in der unabsehlichen Strecke zu

[März 23 bis April 9, Weimar.] [140]

dem er durch die verschiedenen Regionen der Berg-, Felsen- und Klippen-Höhen seinen Weg genommen, gelegentlich wieder auf weite und glückliche Ebenen gelangen sollte. Einen jeden der Rittermönche würde 5 man in seiner Wohnung besucht und durch Anschauung klimatischer und nationaler Verschiedenheiten erfahren haben, dass die trefflichsten Männer von allen Enden der Erde sich hier versammeln mögen, wo jeder von ihnen Gott auf seine eigenste Weise im Stillen 10 verehre.

Der mit Bruder Markus herumwandelnde Leser oder Zuhörer wäre gewahr geworden, dass die verschiedensten Denk- und Empfindungsweisen, welche in dem

---

seinen Füssen liegen — in die Einsiedlerwohnungen des Mon- 15 serrats bei Barcelona.

Ich habe zwei unvergesslich schöne Tage dort zugebracht, in denen ich unendlich oft Ihrer gedachte. Ihre ‚Geheimnisse' schwebten mir lebhaft vor dem Gedächtniss. Ich habe diese schöne Dichtung, in der eine so wunderbar hohe und 20 menschliche Stimmung herrscht, immer ausserordentlich geliebt, aber erst, seitdem ich diese Gegend besuchte, hat sie sich an etwas in meiner Erfahrung angeknüpft; sie ist mir nicht werther, aber sie ist mir näher und eigener geworden. 25

Wie ich den Pfad zum Kloster hinaufstieg, der sich am Abhange des Felsens langsam herumwindet, und noch ehe ich es wahrnahm, die Glocken desselben ertönten, glaubte ich Ihren frommen Pilgrim vor mir zu sehen; und wenn ich aus den tiefen grünbewachsenen Klüften emporblickte, und 30 Kreuze sah, welche heilig kühne Hände in schwindelnden Höhen auf nackten Felsspitzen aufgerichtet haben, zu denen dem Menschen jeder Zugang versagt scheint, so glitt mein Auge nicht, wie sonst, mit Gleichgültigkeit an diesem durch ganz Spanien unaufhörlich wiederkehrenden Zeichen ab. 35 Es schien mir in der That das,

Zu dem viel tausend Geister sich verpflichtet,
Zu dem viel tausend Herzen warm gefleht."

(G.-Humboldt S. 165 f.)

[März 23 bis April 9, Weimar.] [140]

Menschen durch Atmosphäre, Landstrich, Völkerschaft, Bedürfniss, Gewohnheit entwickelt oder ihm eingedrückt werden, sich hier am Orte in ausgezeich-
5 neten Individuen darzustellen und die Begier nach höchster Ausbildung, obgleich einzeln unvollkommen, durch Zusammenleben würdig auszusprechen berufen seien.

Damit dieses aber möglich werde, haben sie sich um
10 einen Mann versammelt, der den Namen Humanus führt; wozu sie sich nicht entschlossen hätten, ohne sämmtlich eine Aehnlichkeit, eine Annäherung zu ihm zu fühlen. Dieser Vermittler nun will unvermuthet von ihnen scheiden, und sie vernehmen, so betäubt als
15 erbaut, die Geschichte seiner vergangenen Zustände. Diese erzählt jedoch nicht er allein; sondern jeder von den Zwölfen, mit denen er sämmtlich im Laufe der Zeiten in Berührung gekommen, kann von einem Theil dieses grossen Lebenswandels Nachricht und Auskunft
20 geben.

Hier würde sich dann gefunden haben, dass jede besondere Religion einen Moment ihrer höchsten Blüthe und Frucht erreiche, worin sie jenem obern Führer und Vermittler sich angenaht, ja sich mit ihm vollkommen
25 vereinigt. Diese Epochen sollten in jenen zwölf Repräsentanten verkörpert und fixirt erscheinen, so dass man jede Anerkennung Gottes und der Tugend, sie zeige sich auch in noch so wunderbarer Gestalt, doch immer aller Ehren, aller Liebe würdig müsste gefunden
30 haben. Und nun konnte nach langem Zusammenleben Humanus gar wohl von ihnen scheiden, weil sein Geist sich in ihnen allen verkörpert, allen angehörig, keines eigenen irdischen Gewandes mehr bedarf.

Wenn nun nach diesem Entwurf der Hörer, der
35 Theilnehmer, durch alle Länder und Zeiten im Geiste geführt, überall das Erfreulichste, was die Liebe Gottes

[März 23 bis April 9, Weimar.] [140]

und der Menschen unter so mancherlei Gestalten hervorbringt, erfahren, so sollte daraus die angenehmste Empfindung entspringen, indem weder Abweichung, Missbrauch, noch Entstellung, wodurch jede Religion 5 in gewissen Epochen verhasst wird, zur Erscheinung gekommen wären.

Ereignet sich nun diese ganze Handlung in der Charwoche, ist das Hauptkennzeichen dieser Gesellschaft ein Kreuz mit Rosen umwunden, so lässt sich leicht voraus- 10 sehen, dass die durch den Ostertag besiegelte ewige Dauer erhöhter menschlicher Zustände auch hier bei dem Scheiden des Humanus sich tröstlich würde offenbart haben.

Damit aber ein so schöner Bund nicht ohne Haupt 15 und Mittelsperson bleibe, wird durch wunderbare Schickung und Offenbarung der arme Pilgrim Bruder Markus in die hohe Stelle eingesetzt, der ohne ausgebreitete Umsicht, ohne Streben nach Unerreichbarem, durch Demuth, Ergebenheit, treue Thätigkeit im 20 frommen Kreise gar wohl verdient, einer wohlwollenden Gesellschaft, so lange sie auf der Erde verweilt, vorzustehen.

Wäre dieses Gedicht vor dreissig Jahren, wo es ersonnen und angefangen worden, vollendet erschienen, 25 so wäre es der Zeit einigermassen vorgeeilt. Auch gegenwärtig, obgleich seit jener Epoche die Ideen sich erweitert, die Gefühle gereinigt, die Ansichten aufgeklärt haben, würde man das nun allgemein Anerkannte im poetischen Kleide vielleicht gerne sehen und sich daran 30 in den Gesinnungen befestigen, in welchen ganz allein der Mensch auf seinem eigenen Montserrat Glück und Ruhe finden kann.

WH., zweite Ausgabe, 2, 275—278.

April 9, Weimar. **141** 35

[Den Aufsatz über] ‚Die Geheimnisse‘ mundirt.

Tgb. 5, 221, 24.

April 10, Weimar. 142

Sendung an Cotta in's Morgenblatt [Aufsatz] über ‚die Geheimnisse'.

Tgb. 5, 222, 8 f.

5 August 24, Tennstädt. — s. Nr. 432. 142a

1823.

[Januar, zwischen 10 und 19, Weimar.] — s. Nr. 92. 142b

[1825.]

[Mai oder Juni[1], Weimar.] 143

10 Ein Bruchstück, das aber der Denkende anzuschliessen wissen wird[2].

‚Aufklärende Bemerkungen' zu den ‚Inschriften, Denk- und Sende-Blättern' Nr. 77. — W. 4, 84, 8 f.

1826.

15 Februar 1, Weimar[3]. 144

Band 1: Gedichte, erste Sammlung: ‚Zueignung'; Lieder; . .

Band 10: Symbolisch-humoristische Darstellungen: ‚Faust'; . . [Am Schluss] ‚Epilog zu Schillers Glocke'; 20 ‚Die Geheimnisse'[4].

Anzeige von Goethes sämmtlichen Werken. Vollständige Ausgabe letzter Hand. — WH. 29, 350 f.

1829.

März 1, Weimar. 145

25 [Zu 1784. 1785.] . . [ich] erinnere mich noch recht gut der Zeit, wo ich in Erfurt das Gedicht: ‚Geheim-

---

[1] Beschäftigung mit den ‚Aufklärenden Bemerkungen' verzeichnet das Tagebuch 1825: Mai 14, Juni 28. 29 (Tgb. 10, 55, 11. 73, 11. 13).

30 [2] Bezieht sich auf die einzelne Stanze (s. 52, 2):

„Wohin er auch die Blicke kehrt und wendet".

[3] Vgl. 32, 28—30.

[4] Für die ‚Geheimnisse' wurde diese Anordnung nicht beibehalten, wie 51, 29 f. zeigt.

[März 1, Weimar.] [145]

nisse‘, kaum als es geschrieben war, in ihrer Gegenwart[1] vorlas und grossen Antheil erweckte, . .

An W. v. Humboldt. — G.-Humboldt S. 284.

1832. 5

Januar 27, Weimar. 146

Dass ich das Kreuz als Mensch und als Dichter zu ehren und zu schmücken verstand, hab' ich in meinen Stanzen[2] bewiesen; . .

An Zelter. — G.-Zelter 6, 384. 10

---

[1] In Gegenwart von Caroline von Dacheröden, die 1791 Wilhelm von Humboldts Frau wurde. In den Jahren 1784 und 1785, als ‚Die Geheimnisse‘ entstanden, lebte sie noch im elterlichen Hause zu Erfurt.

[2] Strophe 7—10 (besonders Vers 57—72) der ‚Geheimnisse‘, in 15 der Beschreibung des von Rosen dicht umschlungenen Kreuzes und des Eindrucks, den diese Erscheinung auf Bruder Markus macht, vgl. 66, 37 f.





Die Guten Weiber.

Handschriften: Die einzige vorhandene Handschrift ist nach Goethes Dictat von Schreiberhand niedergeschrieben und enthält zahlreiche eigenhändige Verbesserungen Goethes. 5 „In allem erweckt die Handschrift den Eindruck des ersten Entwurfes, sie ist also wohl die Niederschrift, die Schiller am 27. Juni [1800] zugesandt bekam" (Bernhard Seuffert W. 18, 425). Eine nicht erhaltene, verbesserte Abschrift dieses Dictats diente als Vorlage für den ersten 10 Druck.

Zwei kleine, vielleicht auf die ‚Guten Weiber' beziehbare, Paralipomena sind W. 18, 449 f. besprochen.

Erster Druck: 1801, unter dem Titel: ‚Die guten Frauen, als Gegenbilder der bösen Weiber, auf den Kupfern des 15 diessjährigen Damenalmanachs[1], in dem ‚Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1801. Herausgegeben von Huber, Lafontaine, Pfeffel und andern. Mit Kupfern. Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung' S. 171—196. Unmittelbar vorher geht der Schluss der Er- 2 zählung ‚Walther und Nanny' von Karoline von Wolzogen; es folgt zunächst Schillers Gedicht ‚Die Worte des Wahns'. — Ueber die Kupfer s. 72, 24—36.

Zweiter Druck: 1817, Werke Cotta² 13, 157—195. unter dem Titel: „Die guten Weiber". Zwischen ‚Des Joseph Bal-

25 [1] So lautet der Titel in dem Exemplar der Grossherzoglichen Bibliothek zu Weimar, genau übereinstimmend mit W. 18, 426. Es scheint aber, nach den Angaben Düntzers, auch Exemplare zu geben, die zu dem oben angeführten Titel noch den Zusatz haben: „Hierzu 12 kl. [kleine] Kupfer", vgl. Düntzers 30 Einleitung WD. 14, 200 und Düntzers ‚Erläuterungen' 16, 96. In der Weimarer Ausgabe ist hierüber nichts bemerkt.

[Zweiter Druck.]

samo, genannt Cagliostro, Stammbaum' und den ,Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten'. Ohne die Kupfer.

Von hier ging, im selben Jahre, die Dichtung in die Supplementbände über, die der Verleger für die Be- 5 sitzer der Werke Cotta[1] herstellte. Dieser Druck, bezeichnet als „Vierzehnter Band. Erste Ausgabe" (S. 355—393), bleibt, als von Goethe nicht beeinflusst, hier unberücksichtigt.

Dritter Druck: 1828, Werke Cotta[3] 15, 259—296. Vorhergehen 10 die ,Aufgeregten' und die ,Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten', es folgt die ,Novelle'. Ohne die Kupfer.

Weimarer Ausgabe: 1895, W. 18, 275—312 und 424—450. Die Stellung wie im dritten Druck (vgl. aber die ,Novelle'). Beigegeben ist eine Nachbildung der fünften Kupfertafel. 15

1800.

Mai 6, Leipzig. 147

Bei Cotta über die neuen Kupfer zum Damencalender[1].

Tgb. 2, 292, 2 f. 20

---

[1] Die Bezeichnungen „Damencalender", „Calender" und „Almanach" für das oben angeführte ,Taschenbuch' wechseln häufig, wie überhaupt für die Taschenbücher der Zeit.

Die „Kupfer" des Taschenbuches sind von zwei Künstlern, Hess und Ramberg, gefertigt. Hess hat zunächst auf dem 25 Titelkupfer Lucretia dargestellt, wie sie, mit häuslichen Arbeiten beschäftigt, im Kreis ihrer Dienerinnen von ihrem Gatten, Tarquinius Collatinus, angetroffen wird. Sodann folgen sechs Kupfer, ebenfalls von Hess, die in je zwei Bildern (in der Grösse des Taschenbuches) die Freuden des 30 Brautstandes, des Ehelebens und das Mutterglück veranschaulichen sollen (vgl. 75, 10—14).

Die sechs Kupfer Rambergs dagegen, eingeschaltet zwischen den Seiten 172 bis 189, zeigen in zwölf Bildchen (je zwei auf einem Kupfer) lächerliche, alberne und unwürdige Auftritte 35 des gesellschaftlichen, besonders des ehelichen Lebens.

Diese Rambergschen Kupfer sind jetzt bequem erreichbar durch die Nachbildungen in Heft 21 der ,Deutschen Littera-

Juni 20, Weimar. **148**

Abends in den Garten gezogen. Bibliothèque des Romans[1].

Tgb. 2, 299, 17 f.

5 **Juni 21, Weimar.** **149**

Abends allein, Bibliothek der Romane[1].

Tgb. 2, 299, 21 f.

Juni 22, Weimar. **150**

Früh über den Aufsatz zum Damencalender nachge-
10 dacht. Bibliothèque des Romans[1]. . . . Abends im Garten wie Morgens.

Tgb. 2, 299, 23 f. 26.

Juni 25, Weimar. **151**

Die ‚Guten Frauen'[2].

15 Tgb. 2, 300, 4.

---

turdenkmale des 18. und 19. Jahrhunderts in Neudrucken herausgegeben von Bernhard Seuffert', Heilbronn, Gebr. Henninger. 1885 (jetzt Stuttgart, G.J. Göschen'sche Verlagshandlung), und in Düntzers Ausgabe der ‚Guten Weiber'
20 (WD. 14, 209—234).

Wenn Goethe am folgenden Tage, 7. Mai, im Tagebuch (2, 292, 24 f.) notirt: „Mit Herrn Cotta spazieren und verschiedne litterarische Verhältnisse durchgesprochen“, so ist nicht ausgeschlossen, dass auch da von dem Taschenbuch die
25 Rede gewesen ist.

[1] Die Erwähnung dieser Lectüre musste hier, ebenso in Nr. 149 f., aufgenommen werden. „Als Quelle für Goethe kann das Werk nicht bezeichnet werden, aber es bot einige Anregungen“ (B. Seuffert in seiner Abhandlung ‚Goethes Erzählung Die
30 guten Weiber' GJ. 15, 153).

Von der ‚Bibliothèque universelle des romans' (Paris, de juillet 1775 à juin 1789) hatte Goethe das erste Juliheft des Jahrgangs 1775 bereits vom 23. April bis zum 14. Juni des Jahres aus der herzoglichen Bibliothek in Weimar entliehen;
35 dann, vom 19. Juni an, entlieh er die übrigen Hefte des Jahrgangs 1775.

[2] Sachlich gehören hierher und in den zunächst folgenden Zeitraum Nr. 158a. 160. 161.

Juni 26, Weimar. 152

Die ‚Guten Frauen', Fortsetzung.

Tgb. 2, 300, 5.

Juni 27, Weimar. 153

Ich entschliesse mich gleich meinen ersten Entwurf Ihnen zur Beurtheilung zu übergeben[1]. Da es nur drum zu thun ist eine Arbeit los zu werden, so scheinen mir diese Bogen, wie ich sie wieder durchlese, zu ihrem Endzweck, beinahe schon gut genug. Doch erwarte ich Ihr Urtheil[2].

An Schiller. — Br. 15, 79, 10—15.

Juni 27, Weimar. 154

Die ‚Guten Frauen'. Schluss[3].

Tgb. 2, 300, 6.

Juli 9, Weimar. 155

Sie erhalten, werthester Herr Cotta, in der Beilage den kleinen Aufsatz über die Kupfer. Ich hätte gewünscht, dass derselbe heiterer, geistreicher und unterhaltender geworden wäre, indessen lässt sich eine Ausführung nicht wie man wünscht leisten, wenn die Arbeit zu einer bestimmten Zeit fertig sein soll. Möge, diese sei auch gerathen wie sie will, wenigstens der Zweck erreicht werden, den unangenehmen Eindruck der Kupfer einigermassen abzustumpfen.

An Cotta. — Br. 15, 84, 1—9.

---

[1] Vgl. 71, 2—7.

[2] Ein Urtheil Schillers über die ‚Guten Weiber' ist nicht überliefert, seine abfällige Aeusserung über das Taschenbuch im Allgemeinen s. 75, 26—31.

[3] An dieser Stelle sei daran erinnert, dass Goethe in den ‚Guten Weibern' eben diese Dichtung und ihr Zustandekommen Gegenstand der Dichtung sein lässt, wenigstens Gegenstand einer Unterhaltung, die den Rahmen für eine Anzahl kleiner Geschichten bildet. Dieser Hinweis aber muss hier genügen, da ein Ausheben der auf die Dichtung bezüglichen Theile der Dichtung unthunlich war.

Juli 10, Weimar. **156**

[Brief] An Herrn Cotta [s. Nr. 155]. Aufsatz zu dem Damen-Calender übersendet.

Tgb. 2, 301, 20 f.

5 **September 16, Jena.** **157**

Ich bin Ihnen so lange auf manches, . . Antwort schuldig, dass Ihre letzte Sendung des Damencalenders mich beschämt. . . .

Die Einrichtung des Damencalenders scheint mir
10 sehr günstig. Sie haben vorn herein[1] nächst der Lucretia[2], die hübschen Paare, das Ring Anstecken, Brüstlein Betasten, lüsternes Agaciren, und besonders das Kind in der Wiege, lauter Gegenstände, woran sich tugendhafte Gemüther, in Ehren, so gern ergötzen,
15 glücklich zusammengestellt, so dass man der Mitte[3] wohl die Caricaturen, mit Dialog untermischt, verzeihen kann[4].

An Cotta. — Br. 15, 106, 5—7. 107, 1—9.

---

[1] „Vorn herein", hier im räumlichen Sinne gebraucht (im
20 Gegensatz zu der „Mitte" Z. 15), wie es bei Goethe und auch sonst in damaliger Zeit nicht selten begegnet (vgl. GJ. 15, 251—256).

[2] Vgl. 72, 26—28.

[3] Es folgen im Taschenbuch auf die ‚Guten Frauen' noch 62
25 Seiten Text.

[4] Tags darauf, am 17. September, schrieb Schiller an Goethe: „Cottas Damencalender rumort hier [inWeimar] schon ziemlich, wie ich höre — Sie haben ihn nun auch in Händen und werden, wie ich, diese jämmerliche Damenschriftstellerei und
30 Buchhändler-Armseligkeit unsers Freundes auf's neu bedauert haben"; sodann an Cotta, am 25. September: „Dem Damen-Calender wünsche ich das beste Glück; was man auch gegen die Kupfer einwenden mag, so erregen sie doch Neugier durch ihre Mannigfaltigkeit, unter den vordern
35 Kupfern befinden sich recht artige, obgleich in allen der Gedanke leer und trivial ist" (Schillers Br. 6, 201. 203).

November 17, Jena. 158

Dass Ihnen die leidigen Caricaturfratzen auch noch durch Nebenumstände Verdruss machen, thut mir leid. Ich verwunderte mich selbst über das Wort, das ich in meinen ersten Exemplaren nicht gefunden hatte[1]. 5 Indessen wenn dieser leidige und für echte Kunst ganz verderbliche Geschmack sich in Deutschland noch weiter verbreiten sollte, so wird es noch manche Händel geben, indem der ganze Spass ja eigentlich auf Deutungen und Missdeutungen beruht und unsere Grossen, wenn man 10 sie direct oder indirect treffen sollte, wohl schwerlich die Langmuth Georgs III. und seiner Minister zum Muster nehmen würden[2]. Uebrigens wünsche ich, dass der gegenwärtige Fall keine Folgen haben möge.

An Cotta. — Br. 15, 144, 25—145, 10. 15

---

[1] Cotta hatte am 7. November geschrieben (Br. 15, 333 zu S. 144, 25): „Auf einer der Caricaturen stehet unter dem Schuhmacher-Schild: Kaiser — und das deuten nun meine Feinde auf die boshafteste Art“, das heisst als „eine nicht misszuverstehende Anspielung auf die Beeinflussung des Kaisers 20 Franz durch seine zweite Gemahlin und deren Mutter Karoline von Neapel“ (B. Seuffert in seiner Einleitung zu dem 72, 38 f. genannten Neudruck S. V).

In der That steht das „Wort“ — Kaiser —, über das Goethe sich verwunderte, unter dem Damenpantoffel, der auf dem 25 fünften Bildchen, dem oberen des dritten Kupfers, auf dem Aushängeschild eines Schusterladens abgebildet ist. Das Bild, mit der Unterschrift „Und er soll dein Herr sein“, stellt den Herrn Pastor dar, wie er in demüthig ergebener Haltung hinschreitet, während die Gattin an seinem Arm, 30 erhobenen Hauptes, nach jenem Pantoffelabbild zu blicken scheint.

Nicht alle Exemplare des Taschenbuchs hatten das anzügliche Wort. Man findet es jetzt auf der Nachbildung in Seufferts Neudruck, während es auf derjenigen der Düntzer- 35 schen Ausgabe fehlt.

[2] Ramberg hatte Jahre lang in London gelebt und durch seine ausserordentliche Fertigkeit im Zeichnen von Caricaturen die besondere Gunst des Königs, Georgs III., gewonnen.

[1809.]

[Nach October 10, ?] 158a

[Zu 1800. — Im ältesten biographischen Schema (s. 29, 7—9) heisst es unter]

5 1800: Damencalender. ‚Die guten Frauen'.

W. 26, 361, 24.

1817.

Februar 24, Weimar. 159

Brief an Cotta, inliegend: ‚Die guten Weiber'[1].

10 Tgb. 6, 16, 19 f.

1819.

März [Anfang], Weimar. 160

[Zu 1800. — Im chronologischen Verzeichniss der Werke aus dem Jahre 1819 (s. Nr. 90) heisst es unter]

15 1800: ‚Die guten Frauen' für den Damen-Calender.

Summarische Jahresfolge Goethescher Schriften. — WH. 29, 325.

[1823?]

[Juli 1, Eger?] 161

20 [1800] . . wurden . . ‚die guten Frauen', ein geselliger Scherz, geschrieben.

Tag- und Jahreshefte 1800. — W. 35, 86, 10—12.

---

[1] Demnach war die Dichtung, die für den dreizehnten Band der Werke Cotta[2] bestimmt war, nicht mit dem übrigen
25 Inhalt des Bandes am 18. December 1816 abgesandt worden, unter welchem Datum das Tagebuch (5, 295, 19 f.) bemerkt: „Paquet an Cotta mit dem dreizehnten und vierzehnten Band meiner Werke".

In die erste Cottasche Ausgabe war das Werk von Goethe
30 nicht aufgenommen worden (vgl. aber 72, 6—9); für die zweite, berichtet B. Seuffert (W. 18, 430), „wurde es im Januar 1815 bestimmt, und der Titel ‚Die guten Frauen' im Inhaltsverzeichniss zu dieser Ausgabe von Goethe eigenhändig nach ‚Cagliostro's Stammbaum', vor die ‚Unterhaltungen deutscher
35 Ausgewanderten' eingeschaltet. Dieses Inhaltsverzeichniss ging am 20. Februar 1815 (wohl in Abschrift) an Cotta ab, der Text der Erzählung am 24. Februar 1817".

1827.

September 18, Weimar. **162**

Anbei sende die Eintheilung der verschiedenen poetischen Arbeiten in die fünf Bände [11—15] der dritten Lieferung. Das Meiste ist nun schon in Ihren Händen, 5 das Original zum vierzehnten und fünfzehnten Bande folgt nächstens[1]. . . . Haben Sie bei der von mir intentionirten Eintheilung noch irgend etwas zu erinnern, so bemerken Sie solches gefällig.

An Reichel. — GJ. 2, 304. 10

---

[1] Band 15 brachte die ‚Guten Weiber' in der 72, 10—12 bemerkten Stellung. Anfänglich war ein Wiederabdruck nicht geplant gewesen, wenigstens fehlt die Dichtung in der vom 1. März 1826 datirten ‚Anzeige von Goethes sämmtlichen Werken, vollständige Ausgabe letzter Hand' (WH. 29, 351); in dieser 15 war für Band 15 der erste Band von ‚Wilhelm Meisters Lehrjahren' bestimmt gewesen.

Am 21. September ging die Druckvorlage von Band 15 an Cotta ab (W. 18, 389).





Hermann und Dorothea.

(Einschliesslich der Elegie gleichen Namens.)

I. Die Elegie.

5 *Handschriften*: 1. Eine Abschrift von unbekannter Hand, ohne Ueberschrift; „vielleicht vor dem Druck für Friedrich August Wolf angefertigt“ (W. 2, 364; vgl. GJ. 13, 228 f.).

2. Eine Abschrift von Schreiberhand, in dem für den zweiten Druck bestimmten Gedichtmanuscript, zwischen 10 den Elegien der zweiten Abtheilung ‚Amyntas‘ und ‚Die Metamorphose der Pflanzen‘; dazu metrische Bemerkungen von August Wilhelm Schlegel aus dem Jahre 1800.

Erster Druck: 1800, Neue Schriften 7, 244—248; auf ‚Die Metamorphose der Pflanzen‘ folgend, am Schluss der zweiten 15 Abtheilung der Elegien.

Die Schreibung ist hier und in allen folgenden Drucken „Herrmann“, nicht „Hermann“.

Zweiter Druck: 1806, Werke Cotta[1] 1, 344—346. Die Stellung wie im ersten Druck.

20 *Dritter Druck*: 1815, Werke Cotta[2] 1, 300 f. Die Stellung wie im ersten und zweiten Druck.

Im Jahre 1820 erschien die Elegie zum ersten Mal als Einleitung vor dem Epos gedruckt (bei Vieweg in Braunschweig, als „Neue Ausgabe“ bezeichnet, ohne Angabe 25 des Jahres).

Vierter Druck: 1827, Werke Cotta[3] 1, 330—332. Die Stellung wie im ersten bis dritten Druck.

Weimarer Ausgabe: 1887, W. 1, 293 f. 431 f., 1888 W. 2, 364 f. Die Stellung wie im ersten bis vierten Druck.

II. Das Epos.

Handschriften: Ueber die einzige bekannte Handschrift, eine Abschrift von Schreiberhand, hat Hermann Schreyer in seinem Aufsatz über Goethes Arbeit an ‚Hermann und Dorothea' Mittheilungen gemacht. Darnach überliefert die Handschrift „einen Text, der zwar dem des ersten Druckes nahe steht, doch auch mehrfach von diesem abweicht. Im Falle der Abweichung enthält die Handschrift die ursprünglichere, meist unvollkommenere Fassung; ebenso bietet sie noch die ältere Eintheilung der Dichtung in sechs Gesänge, neben welcher die spätere von neun Gesängen erst durch Correctur eingetragen ist" (GJ. 10, 197 f.).

Es ist dasselbe Manuscript, in das Heinrich Voss — um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen — „toll hineincorrigirt" hat (s. 175, 7).

Erster Druck: 1797, im October erschienen, unter dem Titel: ‚Taschenbuch für 1798. Herrmann und Dorothea von J. W. von Göthe. Berlin bey Friedrich Vieweg dem älteren'. 12°. Mit einem Calender für 1798, einem Titelkupfer von Chodowiecki, die preussische Königsfamilie darstellend, einem farbigen Modekupfer und sechs landschaftlichen Kupfern von Darnstaedt nach Schubert; in fünf verschiedenen Ausstattungen:

1. Die kostbarste, besonders zum Geschenk für Damen bestimmte, Ausgabe, in Einband von gewirkter Seide. Einzelne (alle?) Exemplare hatten als Gratiszugabe ein Messer und eine Schere, vgl. 140, 7. 25.

2. Eine Ausgabe in Futteral von rothem Maroquin.

3. Eine geringe Ausgabe in gewöhnlichem Einband von Pappe, mit buntem oder weissem Umschlag.

4. Eine Ausgabe ohne den Calender.

5. Eine kleinere Anzahl von Exemplaren ohne den Calender und ohne die Kupfer. (Die „reinste typographische Form", vgl. 142, 3).

Die Schreibung ist hier und in den beiden folgenden Drucken „Herrmann", erst von 1817 an in den bei Cotta erschienenen Drucken „Hermann".

Die zahlreichen Ausgaben, welche Vieweg, von 1798 an, fort und fort veranstaltete (nahe an zwanzig bis zu Goethes Tode), bleiben hier ganz unberücksichtigt, da Goethe keinerlei Einfluss auf sie gehabt hat; man findet

sie bei Hirzel und Goedeke verzeichnet. Nur Eine sei hier, mit Rücksicht auf 158, 12—20, angeführt als:

Zweiter Druck: 1799, ‚Herrmann und Dorothea von J. W. von Göthe. Neue Ausgabe mit zehn Kupfern. Braunschweig, 5 bei Friedrich Vieweg. 1799‘. 8°. Die Kupfer, von Catel gezeichnet, von Kohl und Bolt gestochen, stellen in ihren oberen zwei Drittheilen neun Scenen der Dichtung dar, im unteren Drittheil, nach Gemmenart, die dem Namen des betreffenden Gesangs entsprechende Muse.

10 Daneben brachte Vieweg, unrechtmässiger Weise (s. Nr. 352. 353), einen Druck in den Handel, der den Nebentitel führt: ‚Göthe's neue Schriften. Hermann und Dorothea. Mit zehn Kupfern. Braunschweig, bei Friedrich Vieweg. 1799‘.

15 *Dritter Druck*: 1808. Werke Cotta[1] 10, 203—293. Zwischen ‚Reineke Fuchs‘ und ‚Achilleïs‘.

1814 erschien die erste Cottasche Einzel-Ausgabe des Gedichts, von Goethe unbeeinflusst, aber genehmigt (vgl. 178, 20—22): ‚Hermann und Dorothea von Goethe. 20 Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1814‘. Während Goethes Lebzeiten brachte Cotta weiterhin noch zwei Ausgaben, 1817 und 1829.

Vierter Druck: 1817, Werke Cotta[2] 11, 203—293. Voraufgeht ‚Reineke Fuchs‘, es folgen ‚Achilleïs‘ und ‚Pandora‘.

25 *Fünfter Druck*: 1830, Werke Cotta[3] 40, 231—337. Die Stellung wie im vierten Druck.

Weimarer Ausgabe: 1 . . . ? W. Band 50 (ist noch nicht erschienen, befindet sich aber unter der Presse). Die Stellung wie im vierten und fünften Druck.

30 1796.

][Juli, zwischen 2 und 7, Weimar.] 163

Ich werde, in so fern man in solchen Dingen Herr über sich selbst ist, mich künftig nur an kleinere Arbeiten halten[1], nur den reinsten Stoff wählen, um in der Form

35 [1] Diess ist mit Bezug auf ‚Wilhelm Meisters Lehrjahre‘ gesagt, an deren Schluss Goethe zur Zeit arbeitete.

Dass ‚Hermann und Dorothea‘ ursprünglich einen viel geringeren Umfang haben sollte, geht auch aus 84, 3 f. und 90, 25 f. hervor.

][Juli, zwischen 2 und 7, Weimar.] [163]

wenigstens alles thun zu können, was meine Kräfte vermögen. Ausser ‚Hero und Leander' habe ich eine bürgerliche Idylle[1] im Sinn, weil ich doch so etwas auch muss gemacht haben.[2] 5

An Schiller. — Br. 11, 324, 18—24.

August 17, Weimar. 164

Ich habe noch manches Andere[3] im Sinne, wozu sich aber bis jetzt noch keine Stimmung finden wollen.

An H. Meyer. — Br. 11, 164, 10—12. 10

September 9, Jena. 165

Ich kann Dir nicht sagen, mein liebes Kind, ob ich in den nächsten Tagen kommen werde, es kommt alles darauf an, ob sich die Lust bei mir zu einer neuen Arbeit einfindet. Geschieht das, so bleibe ich hier; es ist nemlich die grosse Idylle, von der Du weisst, könnte ich diese noch diesen Monat fertig machen, so wäre ich über alle Massen glücklich. 15

An Christiane. — Br. 11, 189, 5—11.

September 9, Jena. 166 20

Die völlige Abgesondertheit, in der ich hier lebe, setzt mich in sehr gute Stimmungen und macht mir die Ausführung von gewissen Arbeiten möglich, die mir sonst sehr entfernt, ja unmöglich schienen, . .

An C. G. Voigt. — Br. 11, 191, 10—14. 25

---

[1] Denselben Ausdruck braucht Schiller in seinem Briefe an Körner vom 28. October 1796, s. 86, 36.

Ueber den nicht zur Ausführung gelangten Plan von ‚Hero und Leander' wird im dritten Theile dieses Werkes berichtet. 30

[2] Zum richtigen Verständniss dieser Worte vgl. Nr. 184.

[3] Ausser der Elegie ‚Alexis und Dora', die Goethe mit diesem Brief übersandte. Dass Goethe hier an ‚Hermann und Dorothea' denkt, ist nach Z. 3 f. und 83, 2 höchst wahrscheinlich.

September 9, Jena. 167

Neuer Antrieb zur grossen Idylle[1].

Tgb. 2, 47, 22.

September 11, Jena. 168

5 Ich denke bis heute über acht Tage schon ziemlich weit in meiner Arbeit zu sein und komme wohl alsdann hinüber.

An Christiane. — Br. 11, 192, 3–5.

September 11, Jena. 169

10 Anfang die Idylle zu versificiren[2].

Tgb. 2, 47, 25 f.

September 12, Jena. 170

Früh Idylle.

Tgb. 2, 48, 1.

15 September 13, Jena. 171

Ich danke Ihnen nochmals für die vergangenen Sonntag [11. September] mir so bald überschriebene gute Nachricht[3]; ich habe die dadurch mir gewordene gute Stimmung gleich zu einer Arbeit verwendet, die Ihnen 20 vielleicht dereinst auch einiges Vergnügen machen soll.

An C. G. Voigt. — Br. 11, 197, 11–15.

---

[1] Diesem „neuen" war ein erster Antrieb in unbestimmbarer Zeit (vgl. 87, 26 f. und 96, 2 f.), jedenfalls aber vor Anfang Juli 1796 (vgl. 82, 3 f.) vorangegangen.

25 Sachlich gehören hierher und in die nächstfolgenden Monate die Nummern 384a. 387. 389—391. 396.

[2] Der Umfang des an diesem und den folgenden acht Tagen Niedergeschriebenen lässt sich annähernd bestimmen nach Schillers Mittheilung an Körner 87, 30—32.

30 [3] Am 11. September (Sonntag) hatte Goethe an Voigt geschrieben: „Hören Sie etwas von Frankfurt, so lassen Sie mir es doch gleich wissen, ich bin wegen meiner Mutter sehr besorgt . . ," und hatte, am selben Tage noch durch beruhigende Mittheilungen von Voigt erfreut, diesem schon am 35 12. September brieflich gedankt (Br. 11, 193, 9—11. 194, 13 f.). Ueber die Kriegsbedrängnisse, unter denen Goethes Vaterstadt damals zu leiden hatte, vgl. die ‚Tag- und Jahres-Hefte' 1796 (W. 35, 67 f.).

September 13, Jena. **172**

Diese Woche will ich noch hier bleiben; mit meiner Idylle geht es sehr gut, sie wird aber viel grösser als ich gedacht habe.

An Christiane. — Br. 11, 198, 4—6. 5

September 13, Jena. **173**

Früh Idylle. Ward fertig der zweite Gesang.

Tgb. 2, 48, 3.

September 14, Jena. **174**

Früh Idylle. 10

Tgb. 2, 48, 4.

September 15, Jena. **175**

Früh Idylle.

Tgb. 2, 48, 5.

September 16, Jena. **176** 15

Früh Idylle. Ward fertig der vierte Gesang [5. 6[1]].

Tgb. 2, 48, 6.

September 17, Jena. **177**

Zweite Hälfte des dritten Gesangs [4].

Tgb. 2, 48, 7. 20

][September, nach dem 17., Jena.] **178**

Mit Rührung erinnere ich [Caroline von Wolzogen] mich, wie uns Goethe, in tiefer Herzensbewegung, unter hervorquellenden Thränen, den Gesang, der das Gespräch Hermanns mit der Mutter am Birnbaume enthält, gleich nach der Entstehung vorlas. „So schmilzt man bei seinen eigenen Kohlen," sagte er, indem er sich die Augen trocknete[2].

Mit Schiller und dessen Angehörigen. — Gespräche 1, 186 Nr. 136[3]. 30

---

[1] Die hier und im Folgenden in Klammern beigefügten Zahlen beziehen sich auf die endgültige Eintheilung in neun Gesänge; vgl. 80, 10—12.

[2] Da der vierte Gesang, der jenes Gespräch enthält, ursprünglich die zweite Hälfte des dritten Gesangs bildete, ist diese 35 Vorlesung, mit Rücksicht auf Nr. 177, in die Zeit unmittelbar oder doch bald nach dem 17. September zu setzen.

[3] Hier ist das Gespräch in die „erste Hälfte Septembers"

September 18, Jena. 179

Erste Hälfte des dritten Gesangs [3]. Der zweite, dritte, vierte Gesang [2—6] zusammen gehängt.
Tgb. 2, 48, 8 f.

5 September 19, Jena. 180

Erste Hälfte des ersten Gesanges.
Tgb. 2, 48, 10.

September 22, Jena. 181

Aehnliche Arbeiten dieser Art [wie ‚Alexis und Dora'] 10 machen mich hier im Saalgrunde vergessen, dass ich jetzt eigentlich am Arno wandeln sollte[1].
An C. G. Körner. — Br. 11, 211, 13—15.

September 28, Jena. 182

Das epische Gedicht wieder vorgenommen.
15 Tgb. 2, 48, 16.

October 15, Weimar. 183

Die zwei armen letzten Gesänge [5. 6 = 7—9] werden noch eine Zeit im Limbo[2] verweilen müssen; es ist wirk-

---

gesetzt; das vorletzte Wort lautet nicht „Thränen", sondern 20 „Augen", s. Caroline v. Wolzogen: Schillers Leben (1850) S. 307.

[1] Goethe hatte für das Jahr eine Reise nach Italien geplant, und gedachte bei den Worten „am Arno" seines Freundes Meyer, der sich zur Zeit in Florenz aufhielt.

25 [2] Die eigentliche Bedeutung des lateinischen Wortes „limbus" ist „Streifen, Saum, Besatz" (an Gewändern). Hier aber, in grimmigem Humor über die „fürchterlichste Prosa" Weimars (vgl. 86, 2), spielt Goethe auf Vorstellungen der katholischen Kirche an, die einen „limbus infantum" und einen „limbus 30 patrum" unterscheidet, zwei abgelegene Orte am Saume der Hölle: in jenem befinden sich die Seelen der ungetauft gestorbenen Kinder, in diesem diejenigen der Väter des Alten Testaments. Für Goethe mochte das zerstreuende weimarische Leben oft genug eine Art Vorhölle sein, gegen das ihm 35 Jena mit seiner, dichterische Production begünstigenden, Ruhe als Himmelreich erschien.

[October 15, Weimar.] [183]

lich eine Art der fürchterlichsten Prosa hier in Weimar, wovon man ausserdem[1] nicht wohl einen Begriff hätte.

An Schiller. — Br. 11, 232, 22—25.

October 17, Weimar. 184 5

. . dann habe ich mich mit allen meinen Kräften auf das Epische geworfen und will sehen, am Ende meiner Laufbahn, auch noch um diesen Eckstein herumzukommen, worüber ich denn sehr gerne theoretisch mit Dir geschwatzt und Dir meine Versuche vorgelegt hätte. 10

An F. H. Jacobi. — Br. 11, 233, 23—234, 4.

October 18, Weimar. 185

Die drei ersten Gesänge [1—4] des neuen Gedichtes sind nun so ziemlich durchgearbeitet, ich werde nunmehr an den vierten [5. 6] gehen. Alle vier zusammen 15 werden etwa 1400 Hexameter haben, so dass, mit den zwei letzten Gesängen [7—9], das Gedicht wohl auf 2000 anwachsen kann[2].

An Schiller. — Br. 11, 236, 16—20.

October 19, Weimar. 186 20

. . sagen Sie ihm [Körner] etwas von meinem neuen Gedichte und versichern Sie ihn, dass ich mich freue es dereinst in seinen Händen zu sehen[3].

An Schiller. — Br. 11, 237, 8—10.

---

[1] „Ausserdem“ hier im räumlichen Sinne = ausserhalb, an- 25 derswo, wie es heute kaum noch gebraucht wird.

[2] Die Berechnung stimmt fast ganz genau. „Alle vier zusammen“, das heisst, nach der jetzigen Eintheilung, Gesang 1—6, haben 1408 Hexameter; dazu kamen die „zwei letzten Gesänge“ 5. 6 (= 7—9) mit 626 Versen, sodass das Ganze 2034 30 Hexameter zählt.

[3] Das Letztere zwar that Schiller nicht, doch berichtete er am 28. October an Körner:

„Goethe hat jetzt ein neues poetisches Werk unter der Arbeit, das auch grösstentheils fertig ist. Es ist eine Art 35 bürgerlicher Idylle, durch die ‚Luise‘ von Voss in ihm zwar nicht veranlasst, aber doch neuerdings dadurch geweckt [vgl. 96, 10—12]; übrigens in seiner ganzen Manier, mithin

October 21, Weimar. 187

Das epische Gedicht[1] beim H. [Herzog Karl August] gelesen.

Tgb. 2, 49, 4 f.

5 October 26, Weimar. 188

An das letzte Stück der ‚Horen' dieses Jahres wie an die ersten des folgenden habe ich auch schon gedacht, es ist mir aber leider noch kein Rath erschienen. . . .

Ich habe auch schon gedacht, ob man nicht die drei 10 Gesänge [1—4] meines epischen Gedichts indessen sollte etwa in's erste Stück geben, bis das liebe Frühjahr die übrigen brächte. Es ist aber auch gewagt, den Anfang besonders von so einer kleinen Composition, die sich leicht übersehen lässt, zu publiciren, und dann muss 15 man doch auch den leidigen Mammon bedenken[2], denn da das Ganze so stark wird, als die ‚Luise' von Voss, so würde es wenigstens einen halben Band meiner Schriften geben, wobei ich denn doch[3] den Spass hätte, es auf Einmal gedruckt zu sehen; ich weiss daher nicht recht, 20 was man thun oder lassen soll.

An Schiller. — Br. 11, 243, 3—5. 337, 3—338, 13.

Vossen völlig entgegengesetzt. Das Ganze ist mit erstaunlichem Verstande angelegt, und im echten epischen Tone ausgeführt. Ich habe zwei Drittheile davon, nemlich vier Ge-25 sänge gehört, die vortrefflich sind. Das Ganze kann wohl zwölf Bogen betragen. Die Idee dazu hat er zwar mehrere Jahre schon [vgl. 96, 2] mit sich herumgetragen, aber die Ausführung, die gleichsam unter meinen Augen geschah, ist mit einer mir unbegreiflichen Leichtigkeit und Schnelligkeit 30 vor sich gegangen, so dass er neun Tage hintereinander [11.—19. September] jeden Tag über anderthalb hundert Hexameter niederschrieb" (Schillers Br. 5, 97).

[1] Vgl. 131, 15. 27 f.

[2] Statt „bedenken" hat die Handschrift „gedenken"; sie ist 35 (nach Br. 11, 337 zu Nr. 3421) ein „Concept oder cassirtes Mundum"; jedenfalls ist Z. 9—20 nicht abgeschickt worden.

[3] Statt des sinngemässen „denn doch" hat die Handschrift „dennoch".

October 29, Weimar. 189

Ein schönes Glück wär's, wenn mir in Ilmenau noch ein Stück des epischen Gedichts gelänge, die grosse Einsamkeit scheint etwas zu versprechen[1].

An Schiller. — Br. 11, 245, 8—10. 5

][October Ende, Weimar.] 190

Ich habe mich jetzt wieder in das epische Fach gewendet, woraus ich Dir einige Proben bald vorzutragen wünsche[2].

An Knebel. — Br. 11, 251, 8—10. 10

November 1, Ilmenau. 191

Das Regenwetter macht den hiesigen Aufenthalt sehr traurig und ich habe ohngeachtet der Einsamkeit noch nicht zur Stimmung gelangen können etwas zu arbeiten; . . 15

An C. G. Voigt. — Br. 11, 253, 3—6.

November 1, Ilmenau. 192

Noch will mir's hier nicht recht behagen, denn der Kleine[3], so artig er auch übrigens ist, lässt mich die

---

[1] Tags darauf, am 30. October, reiste Goethe nach Ilmenau. 20 Dorthin schrieb Schiller ihm am 31. October: „Ich begrüsse Sie in Ihrem einsamen Thal, und wünsche, dass Ihnen die holdeste aller Musen da begegnen möge. Wenigstens können Sie dort das Städtchen Ihres Hermanns finden, und einen Apotheker oder ein grünes Haus mit Stuccatorarbeit gibt es 25 dort wohl auch“ (Schillers Br. 5, 100).

[2] Dies geschah wohl erst bald nach Goethes Rückkehr aus Ilmenau um die Mitte des Novembers, auf Veranlassung folgenden Billets Knebels, das nach Düntzers Vermuthung (‚Freundesbilder‘ S. 526), in diese Zeit zu setzen ist: „Ich 30 darf Dich wohl an Dein Versprechen erinnern, mir von Deiner neuen epischen Arbeit etwas hören zu lassen! Bestimme mir eine Stunde des Morgens oder des Nachmittags, dass ich zu Dir kommen kann. Zu mir ist Dir wohl der Weg zu weit, und billig zu schmutzig. 35

Ich bin sehr verlangend das Versprochene zu hören, und Aganippens Wasserfall im Thüringer-Lande zu vernehmen“ (G.-Knebel 1, 142, hier in den Februar 1797 gesetzt).

[3] Goethes siebenjähriger Sohn August.

[November 1, Ilmenau.] [192]

Nächte nicht ruhig schlafen und Morgens nicht arbeiten. So geht mir die Zeit verloren und ich habe noch nicht das Mindeste thun können, . .

5 An Christiane. — Br. 11, 254, 20—25.

November 12, Weimar. 193

Sonst habe ich aber auch nicht den Saum des Kleides einer Muse erblickt, ja selbst zur Prosa habe ich mich untüchtig gefunden, und weder Production noch Re-
10 production liess sich im geringsten spüren. Das Weitere müssen wir nun geduldig erwarten[1].

An Schiller. — Br. 11, 260, 28—261, 4.

November 15, Weimar. 194

Die drei ersten Gesänge [1—4] meines epischen Ge-
15 dichts sind fleissig durchgearbeitet und abermals abgeschrieben. Ich freue mich darauf sie Humboldts[2] gelegentlich vorzulesen.

An Schiller. — Br. 11, 263, 25—28.

][November zweite Hälfte, oder December erste Tage.
20 Weimar.] 195

Erst die Gesundheit des Mannes, der, endlich vom Namen Homeros
Kühn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn[3].
25 Denn wer wagte mit Göttern den Kampf? und wer mit dem Einen?
Doch Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön.

---

[1] Schiller erwiederte am 13. November lakonisch: „. . die
30 poetische Stunde wird schon schlagen“ (Schillers Br. 5, 107).

[2] Wilhelm von Humboldt war mit seiner Frau seit Anfang November in Jena. „Humboldts, . . sehnen sich, Sie zu sehen“ hatte Schiller am 13. November an Goethe geschrieben (Schillers Br. 5, 108).

35 [3] Diese Stelle wird erklärt durch Nr. 205.

][November zweite Hälfte, oder December erste Tage, Weimar.] [195]

Darum höret das neuste Gedicht! Noch einmal getrunken!
Euch besteche der Wein, Freundschaft und Liebe das Ohr. 5
Deutschen selber führ' ich euch zu, in die stillere Wohnung,
Wo sich, nah der Natur, menschlich der Mensch noch erzieht.
Uns begleite des Dichters Geist[1], der seine Luise 10
Rasch dem würdigen Freund, uns zu entzücken, verband.
Auch die traurigen Bilder der Zeit, sie führ' ich vorüber;
Aber es siege der Muth in dem gesunden Geschlecht. 15
Hab' ich euch Thränen in's Auge gelockt, und Lust in die Seele
Singend geflösst, so kommt, drücket mich herzlich an's Herz!

Elegie ‚Hermann und Dorothea' V. 27—40. — W. 1, 294. 20

December 5, Weimar. 196

Durch meine Idylle [‚Alexis und Dora'], über welche mir Ihr Beifall sehr wohlthätig ist, bin ich in das verwandte epische Fach geführt worden, indem sich ein Gegenstand, der zu einem ähnlichen kleinen[2] Gedichte 25 bestimmt war, zu einem grössern ausgedehnt hat, das sich völlig in der epischen Form darstellt, sechs Gesänge und etwa zweitausend Hexameter[3] erreichen wird. Zwei Drittel sind schon fertig und ich hoffe nach dem neuen Jahre die Stimmung für den Ueberrest zu finden. Ich 30 habe das reine Menschliche der Existenz einer kleinen deutschen Stadt in dem epischen Tiegel von seinen

[1] Vgl. 92, 14—17.
[2] Vgl. 81, 33 f. 37—39.
[3] Vgl. 86, 27—31. 35

[December 5, Weimar.] [196]

Schlacken abzuscheiden gesucht, und zugleich die grossen Bewegungen und Veränderungen des Welttheaters aus einem kleinen Spiegel zurück zu werfen ge-
5 trachtet. Die Zeit der Handlung ist ohngefähr im vergangenen August und ich habe die Kühnheit meines Unternehmens nicht eher wahrgenommen, als bis das Schwerste schon überstanden war. In Absicht auf die poetische sowohl als prosodische Organisation des
10 Ganzen habe ich beständig vor Augen gehabt, was in diesen letzten Zeiten bei Gelegenheit der Vossischen Arbeiten mehrmals zur Sprache gekommen ist, und habe verschiedene streitige Puncte praktisch zu entscheiden gesucht, wenigstens kann ich meine Ueberzeugung nicht
15 besser ausdrücken als auf diese Weise.

Schillers Umgang und Briefwechsel bleibt mir in diesen Rücksichten noch immer höchst schätzbar.

An H. Meyer. — Br. 11, 272, 25— 273, 23.

][December, zwischen 6 und 24[1], Weimar.] 197

20 Als der Jüngling [Max Jacobi] die Blätter[2] dem übergütigen Dichter tief bewegt und angeregt wieder übergab, verbarg dieser ihm seine Freude nicht, heiter hinzufügend: „Nach Ihnen ist nun Böttiger der Nächste, dem ich es mittheile; denn bei dem bin ich bei der Be-

---

25 [1] Das Datum lässt sich nur annähernd bestimmen, da Goethes Tagebuch dieses Monats sehr lückenhaft ist. Am 5. December schreibt Goethe an Schiller, er erwarte „den jungen Jacobi in diesen Tagen“ (Br. 11, 277, 3 f.), und am 26. December hatte, wie 96, 18 f. beweist, Max Jacobi die Handschrift be-
30 reits gelesen, am 25. December aber las Goethe das Gedicht Böttigern vor, s. 96, 27 f.

[2] Vermuthlich war es die in Nr. 194 erwähnte Abschrift der drei ersten Gesänge (1—4). „‚Hermann und Dorothea‘, noch nicht ganz vollendet, in erster Abschrift“ bemerkt Max
35 Jacobi, der obige Aeusserung in dem, von ihm herausgegebenen ‚Briefwechsel zwischen Goethe und F. H. Jacobi‘ S. 216 mittheilt.

][December, zwischen 6 und 24, Weimar.] [197]

urtheilung vor allem Einfluss des Gemüthes auf den Verstand sicher, und so einen brauche ich.“

Mit Max Jacobi. — Gespräche 1, 187.

December 6, Weimar. 198 5

Eigentlich bin ich sehr froh, dass ich diese Composition [‚Wilhelm Meisters Lehrjahre‘], die ihrer Natur nach nicht rein poetisch sein kann, nunmehr hinter mir sehe, um an etwas zu gehen, das nicht so lang und, wie ich für mich und andere hoffe, befriedigender ist. Bald 10 werden Sie vielleicht die Ankündigung einer epischen Arbeit sehen[1]; was davon fertig ist, war die Frucht der schönen Herbstzeit, zum Schluss und zur Ausarbeitung muss ich die neuen Frühlingstage erwarten. Ich werde nicht verschweigen[2], wie viel ich bei dieser Arbeit 15 unserm Wolf und Ihnen schuldig bin. Sie haben mir den Weg gezeigt und er hat mir Muth gemacht ihn zu gehen.

An Voss. — Br. 11, 277, 17—278, 5.

December 7, Weimar. 199 20

Sie finden auch[3] wieder eine Elegie, der ich Ihren Beifall wünsche. Indem ich darin mein neues Gedicht ankündige, gedenke ich damit auch ein neues Buch Elegien anzufangen. . . . Mit dieser, wünschte ich, eröffneten Sie das neue Jahr der ‚Horen‘[4], damit die 25

---

[1] Das heisst: die Elegie ‚Hermann und Dorothea‘, die Goethe anfänglich dem Briefe hatte beifügen wollen, wie aus dem ursprünglichen Wortlaut der Stelle hervorgeht: „Beiliegendes Gedicht kündigt eine epische Arbeit an“, was Goethe im Concept des Briefes eigenhändig änderte in „Bald . . sehen“ 30 (Br. 11, 341 zu S. 277, 21).

[2] Der ursprüngliche Wortlaut dieser Stelle: „Ich habe nicht verschweigen können“ wurde, entsprechend der auf Z. 28 f. angeführten Abänderung, von Goethe eigenhändig verbessert in „Ich . . verschweigen“ (Br. 11, 341 zu S. 278, 1). 35

[3] Goethe schickte gleichzeitig ein Werk der Frau von Staël, daher das „auch“.

[4] Jahrgang 1797 der, von Schiller herausgegebenen, Monatsschrift ‚Die Horen‘.

[December 7, Weimar.] [199]

Menschen durchaus sehen, dass man auf alle Weise fest steht und auf alle Fälle gerüstet ist[1].

An Schiller. — Br. 11, 279, 16—19. 22—25.

---

5 [1] Die letztere Bemerkung bezieht sich auf das durch die ‚Xenien' hervorgerufene Geschrei, von dem Goethe, im Hinblick auf Schillers Arbeit am ‚Wallenstein', auf die eigene an ‚Hermann und Dorothea', sich abwandte mit den Worten: „. . nach dem tollen Wagestück mit den ‚Xenien' 10 müssen wir uns bloss grosser und würdiger Kunstwerke befleissigen und unsere protëische Natur, zu Beschämung aller Gegner, in die Gestalten des Edlen und Guten umwandeln" (15. November 1796, Br. 11, 263, 20—24).

Schiller antwortete am 9. December: „Dank Ihnen für 15 das vorgestern Ueberschickte. Die Elegie macht einen eigenen, tiefen, rührenden Eindruck, der keines Lesers Herz, wenn er eins hat, verfehlen kann. Ihre nahe Beziehung auf eine bestimmte Existenz gibt ihr noch einen Nachdruck mehr, und die hohe schöne Ruhe mischt sich darin so schön 20 mit der leidenschaftlichen Farbe des Augenblicks. Es ist mir eine neue trostreiche Erfahrung, wie der poetische Geist alles Gemeine der Wirklichkeit so schnell und so glücklich unter sich bringt, und durch einen einzigen Schwung, den er sich selbst gibt, aus diesen Banden heraus 25 ist, so dass die gemeinen Seelen ihm nur mit hoffnungsloser Verzweiflung nachsehen können.

Das Einzige gebe ich Ihnen zu bedenken, ob der gegenwärtige Moment zur Bekanntmachung des Gedichts auch ganz günstig ist? In den nächsten zwei, drei Monaten, 30 fürchte ich, kann bei dem Publicum noch keine Stimmung erwartet werden gerecht gegen die ‚Xenien' zu sein. Die vermeintliche Beleidigung ist noch zu frisch; wir scheinen im Tort zu sein, und diese Gesinnung der Leser wird sie verhärten. Es kann aber nicht fehlen, dass unsere Gegner, 35 durch die Heftigkeit und Plumpheit der Gegenwehr, sich noch mehr in Nachtheil setzen und die Bessergesinnten gegen sich aufbringen. Alsdann, denke ich, würde die Elegie den Triumph erst vollkommen machen.

. . . Möge die Muse mit ihren schönsten Gaben bei Ihnen 40 sein und ihrem herrlichen Freund seine Jugend recht lange bewahren! Ich bin noch immer in der Elegie — jedem, der

December 8, Weimar. 200

Wie ein Schiffer, der von einer gefährlichen Fahrt zurückkommt, sich desswegen doch nicht im Hafen halten kann, sondern wieder sobald möglich ausfährt, so habe ich mich auch wieder auf eine neue Reise 5 begeben[1]. Ein episches Gedicht, das etwa auf sechs Gesänge und zweitausend Hexameter steigen kann, ist jetzo meine Liebe und meine Sorge. Je mehr man dem Beifall gibt, was davon schon fertig ist, desto bänger bin ich, ob ich auch so endigen werde, wie ich angefangen 10 habe; doch hilft hier, wo bei einem für recht erkannten Plan die Ausführung bloss von dem Augenblick abhängt, weder hoffen noch sorgen, hier ist der Glaube eigentlich am Platz. Die zur Einleitung bestimmte Elegie lege ich in Abschrift bei. 15

. . . Dorchen wird sehen, dass, ich weiss nicht durch welchen Zauber, meine neue Heldin schon wieder Dorothea heisst[2].

An Körner. — Br. 11, 284, 8—21. 285, 17—19.

---

nur irgend eine Affinität zu Ihnen hat, wird Ihre Existenz, 20 Ihr Individuum darin so nahe gebracht" (Schillers Br. 5, 128 f.).

[1] Nach Vollendung von ‚Wilhelm Meisters Lehrjahren'.

[2] Wie die „Heldin" der im Mai dieses Jahres gedichteten Elegie ‚Alexis und Dora'. „Dorchen" ist Dorothea Stock, 25 Körners Schwägerin.

Körner antwortete am 17. December: „Wüssten Sie, wie viel Freude Sie mir und den Meinigen durch Mittheilung der neuen Elegie gemacht hätten, Sie würden einen besondern Copisten halten, um jedes Ihrer Producte sogleich, wie es 30 fertig wäre, für uns abschreiben zu lassen. Der Ton dieses Prologs konnte nur in einem sehr glücklichen Momente gefunden werden, und es war gewiss kein kleines Verdienst, ihn auch nur in einem so kurzen Gedichte festzuhalten. Diese Weichheit ohne Schwäche, diese Ruhe ohne Entkräf- 35 tung, diese Lieblichkeit mit jugendlichem Muth verbunden bringt eine sonderbare gemischte Wirkung hervor, die zu-

December 10, Weimar. 201

Dass Sie sich der Elegie erfreuen[1], thut mir sehr wohl, ich vermuthe, dass einige Gesellen bald nachfolgen werden. Was das Drucken betrifft, darüber bleibt Ihnen 5 das Urtheil ganz anheim gestellt, ich bin auch zufrieden, dass sie noch ruht[2]. Ich werde sie indess in der Handschrift Freunden und Wohlwollenden mittheilen, denn ich habe aus der Erfahrung, dass man zwar bei entstandenem Streit und Gährung seine Feinde nicht be- 10 kehren kann, aber seine Freunde zu stärken Ursache hat.

An Schiller. — Br. 11, 287, 9 f. 11—18.

December 21, Weimar. 202

Es freut mich sehr, dass die Elegie bei Körner gut 15 gewirkt hat[3]. Im Ganzen bin ich aber überzeugt, dass Ihre Bemerkung[4] richtig ist, dass sie nemlich öffentlich noch zu früh käme; ich bin auch privatim sehr sparsam damit umgegangen[5].

An Schiller. — Br. 11, 292, 1—5.

---

20 gleich rührend und stärkend ist. Wie begierig muss man nun auf das grössere Gedicht werden, und wie sehr müssen Sie verzeihen, wenn Ihre Güte uns unbescheiden macht. Wäre es denn nicht möglich, uns nur ein kleines Fragment davon lesen zu lassen?“ (GJ. 4, 300.)

25 Aehnlich, nur kürzer, hatte Körner schon am 15. December über die Elegie an Schiller geschrieben.

[1] s. 93, 15—26.

[2] Sie blieb ungedruckt bis zum Jahre 1800.

[3] Vgl. den 94, 27—95, 24 mitgetheilten Brief Körners an Goethe 30 vom 17. December; Schiller hatte am 18. December an Goethe berichtet: „Körnern und seine Familie hat Ihre Elegie sehr lebhaft interessirt. Sie wissen nicht genug davon zu erzählen, und Ihrem epischen Gedichte sehen sie mit unbeschreiblicher Sehnsucht entgegen“ (Schillers Br. 35 5, 135).

[4] Vgl. 93, 27—38.

[5] Zu denen, die Goethe mit der Elegie bekannt gemacht hatte. gehört auch Knebel, der an einem unbestimmten Tage des

][December 25, Weimar.] 203

[1]Goethe ging seit zwei Jahren mit diesem Sujet schwanger und versuchte es erst als Drama[2], dann als eine Idyllenreihe . . . .

Die Charaktere der handelnden Personen sind aus 5 der Menschenclasse genommen, die in unsern Tagen allein noch Individualität und Naturgepräge haben, und doch ist es keine phantastische Idyllenwelt. Es sind die sogenannten Honoratioren einer kleinen Stadt, wie sie leiben und leben. „Diess“, sagte Goethe, „ist 10 Vossens Verdienst, ohne dessen ‚Luise‘ diess Gedicht nicht entstanden sein könnte“.

Mit Böttiger. — K. A. Böttiger: Literarische Zustände 1, 74—76.

December 26, Weimar. 204 15

Ich wünsche mir, dass ich die Passion zu meinem neuen epischen Gedicht in das nächste Jahr, recht lebhaft, mit hinüber bringen möge. Die Art, wie Max solches genommen, hat mir wieder neuen Muth dazu gegeben[3]. 20

An F. H. Jacobi. — Br. 11, 294, 8—12.

Decembers an Goethe schrieb: „Ich danke Dir, Lieber, für das liebe Geschenk Deiner Muse. Es erfreut mich herzlich. Wie wohl thun die Töne, die unmittelbar aus der Brust hervordringen! Ich sage Ja! und Amen! zu Allem. . . .“ 25 (G.-Knebel 1, 137).

[1] Nach Böttigers Angabe las Goethe an diesem Tage ‚Hermann und Dorothea‘ vor, und zwar Gesang 1—3 (1—4) ganz und den vierten Gesang bis zu der Stelle, wo „die Abgesandten gehen, nachdem ihnen Hermann zuvor durch eine 30 meisterhafte Schilderung das Mädchen kenntlich gemacht hat“, das heisst bis gegen das Ende (etwa Vers 183) des jetzigen fünften Gesanges.

Die nachfolgenden Angaben und Aeusserungen sind zu denken als von Goethe während des Gesprächs gethan, das 35 an die Vorlesung sich knüpfte.

[2] Von einer geplanten Behandlung des Stoffs als „Drama“ ist sonst nichts bekannt.

[3] Ueber Max Jacobi s. Nr. 197.

December 26, Weimar. 205

Vielleicht sende ich Ihnen bald mit mehrerem Muthe[1] die Ankündigung eines epischen Gedichtes, in der ich nicht verschweige, wie viel ich jener Ueber-
5 zeugung schuldig bin, die Sie mir so fest eingeprägt haben[2]. Schon lange war ich geneigt, mich in diesem Fache zu versuchen und immer schreckte mich der hohe Begriff von Einheit und Untheilbarkeit der Homerischen Schriften ab; nunmehr da Sie diese herr-
10 lichen Werke einer Familie zueignen, so ist die Kühnheit geringer sich in grössere Gesellschaft zu wagen und den Weg zu verfolgen, den uns Voss in seiner ‚Luise' so schön gezeigt hat.

Da ich nicht im Falle bin, Ihre Schrift[3] theoretisch
15 zu prüfen, so wünsche ich nur, dass Sie mit diesem praktischen Beifall nicht unzufrieden sein mögen; denn der thätige Mann will ja nicht allein überzeugen, sondern auch wirken, und diese doppelte Freude erleben Sie an Ihren Schülern alle Tage. Warum kann ich
20 doch nicht, da ich das, was mir von Zeit und Lebenskraft übrig bleibt, der Erkenntniss wahrer Kunst und, wenn der Genius will, ihrer Ausübung zu widmen hoffe, auch Ihnen näher sein, um von Ihren Arbeiten unmittelbar den erwünschten Vortheil zu gewinnen.
25 Leben Sie recht wohl und füllen die Lücken, die eine strenge Kritik an meinen Arbeiten finden möchte, durch ein fortgesetztes Wohlwollen aus.

An F. A. Wolf. — Br. 11, 296, 19—297, 20.

][December 27, Weimar.] 206

30 Seitdem ich Ihnen jene Bemerkungen über die Elegie

---

[1] „Mit mehrerem Muthe" als er jetzt ‚Wilhelm Meisters Lehrjahre' übersandte.

[2] Die Elegie ‚Hermann und Dorathea', V. 27—30 (s. 89, 21—28).

35 [3] s. 2, 29—32.

][December 27, Weimar.] [206]

danke[1], habe ich manches erfahren und gedacht, und ich wünsche Ihnen bei der gegenwärtigen[2]

An Schiller. — Br. 11, 300, 25—28.

1797.

5

Januar 3, Dessau. 207

An das Gedicht habe ich wenigstens gedacht und werde den Plan ausarbeiten, so weit mir nur möglich ist, so kann es alsdann einmal, ehe wir es uns versehen, fertig sein. 10

An Christiane. — Br. 12, 4, 10—13.

Januar 8, Leipzig. 208

Das Schema zum Schluss des epischen Gedichtes ward in diesen Tagen fertig.

Tgb. 2, 53, 7 f. 15

Januar 11, Weimar. 209

Poetisches hat mir die Reise nichts eingetragen, als dass ich den Schluss meines epischen Gedichts vollkommen schematisirt habe[3].

An Schiller. — Br. 12, 5, 8—10. 20

---

[1] In Schillers Brief vom 9. December 1796, s. 93,14.

[2] Mit diesem Worte geht der erste Bogen dieses Briefes zu Ende, das Uebrige ist nicht erhalten.

Die Stelle betrifft einen Angriff Reichardts auf Schiller wegen der ‚Xenien'. Schiller wollte heftig entgegnen, was 25 Goethe verhinderte.

Mit Bezug auf Goethes bevorstehende Abreise nach Leipzig und auf ‚Hermann und Dorothea' hatte Schiller am 25. December geschrieben: „Ihr längeres Ausbleiben ist mir sehr unangenehm: möchte es nur Ihre jetzige schöne 30 Thätigkeit nicht zu lang unterbrechen" (Schillers Br. 5, 135).

[3] Folgende Stelle aus Schillers Brief vom 17. Januar ist hier einzuschalten, da die in ihr enthaltene Betrachtung vor allem durch ‚Hermann und Dorothea' veranlasst ist: „Besonders . . erfreut mich Ihre lebhafte Neigung zu einer fort- 35 gesetzten poetischen Thätigkeit. Ein neueres schöneres Leben thut sich dadurch vor Ihnen auf, es wird sich auch

Januar 14, Weimar. **210**

Früh Hermann ‚de Metris'[1]. [Besprechung mit] Böttiger wegen des epischen Gedichts[2].

Tgb. 2, 53, 28—54, 1.

---

5 mir nicht nur in dem Werke, es wird sich mir auch durch die Stimmung, in die es Sie versetzt, mittheilen und mich erquicken. Ich wünschte besonders jetzt die Chronologie Ihrer Werke zu wissen, es sollte mich wundern, wenn sich an den Entwicklungen Ihres Wesens nicht ein gewisser 10 nothwendiger Gang der Natur im Menschen überhaupt nachweisen liesse. Sie müssen eine gewisse, nicht sehr kurze, Epoche gehabt haben, die ich Ihre analytische Periode nennen möchte, wo Sie durch ihre Theilung und Trennung zu einem Ganzen strebten, wo Ihre Natur gleichsam mit 15 sich selbst zerfallen war und sich durch Kunst und Wissenschaft wieder herzustellen suchte. Jetzt, däucht mir, kehren Sie, ausgebildet und reif, zu Ihrer Jugend zurück und werden die Frucht mit der Blüthe verbinden. Diese zweite Jugend ist die Jugend der Götter und unsterblich wie diese. 20 Ihre kleine und grosse Idylle [‚Alexis und Dora' und ‚Hermann und Dorothea'] und noch neuerlich Ihre Elegie [‚Hermann und Dorothea'] zeigen dieses, so wie die alten Elegien und Epigramme" (Schillers Br. 5. 142 f.).

[1] ‚De metris poetarum graecorum et romanorum l. I—III' war 25 1796 in Leipzig erschienen. Gottfried Hermann legt darin die Grundzüge seiner Metrik dar.

Am 10. Februar 1797 schreibt Wilhelm von Humboldt an Goethe: „Wollten Sie wohl Sonntag [12. Februar nach Jena] den Hermann ‚de metris' mitbringen? Ich muss mein hier 30 geliehenes Exemplar zurückgeben und möchte nicht gern den Faden verlieren, den es immer so sauere Mühe anzuknüpfen kostet" (G.-Humboldt S. 27), und sodann am 16. Februar: „Ich habe nunmehr in Hermann das Capitel vom Hexameter durchgelesen, und glaube Ihnen davon Rechen- 35 schaft geben zu können", dabei folgt ein Auszug aus dem betreffenden Capitel (GJ. 8, 65).

[2] Böttiger stand mit dem späteren Verleger von ‚Hermann und Dorothea', Vieweg dem Aelteren in Berlin, seit Mitte November 1796 in Briefwechsel wegen eines Taschenbuchs, 40 dessen Inhalt, nach Viewegs Wunsch, ein Werk Goethes bilden sollte. Durch Böttigers Vermittelung erhielt Vieweg

][Januar 16, Weimar.] 211

Ich übersende Ihnen im versiegelten Anschlusse ein Manuscript. Will Herr Vieweg dafür nicht 200 Friedrichd'or zahlen, so beliebe er den Pack zurückzusenden, ohne ihn zu entsiegeln.[1] 5

An H. F. Vieweg. — Br. 12, 11, 1—4.

Januar 16, Weimar. 212

(Für das epische Gedicht ,Hermann und Dorothea' verlange ich Eintausend Thaler in Golde. Weimar den 16. Januar 1797. Goethe.) 10

Herr Oberconsistorialrath Böttiger wird ersucht Gegenwärtiges bis zur bekannten Epoche bei sich uneröffnet liegen zu lassen[2].

An Böttiger. — Br. 12, 11, 5—12.

,Hermann und Dorothea'. Die Geschichte der hierüber gepflegten Verhandlungen hat Ludwig Geiger, mit Benutzung der Briefe Viewegs an Böttiger, ausführlich dargestellt (,Zeitschrift für Bücherfreunde'. Hsg. von Fedor von Zobeltitz. 1897 Jahrgang 1, 143—149). 15

Hier genügt zu erwähnen, dass Böttiger gegen Ende November 1796 Goethe den Plan Viewegs mündlich vorgetragen, sowie als Probe einen Bogen und zwei Kupfer des zunächst bei Vieweg erscheinenden Calenders vorgelegt hatte. Die Probeblätter gelangten noch Ende November oder Anfang December wieder in Böttigers Hände, mit einem Briefe Goethes: 20 25

„Die auf den Berliner Almanach bezüglichen Papiere nebst dem Portefeuille schicke ich dankbar zurück" (Briefe 11, 270, 18 f.).

Goethe hatte sich bereit erklärt, und Vieweg war durch Böttiger, nach der Vorlesung am 25. December (s. Nr. 203), näher über Goethes Dichtung unterrichtet worden. 30

[1] „Es ist nicht unmöglich, dass dieses Billet kein wirklich geschriebenes, sondern ein aus der Tradition der Viewegschen Buchhandlung irrig reconstruirtes ist" (Eduard von der Hellen in Br. 12, 396 zu Nr. 3467), denn das Billet passt nicht zu Goethes gleichzeitigem Brief an Vieweg, noch weniger in den April oder Mai des Jahres, da nach Nr. 213 und 218 das Geschäft Ende Januar abgeschlossen wurde. 35

[2] Die in Klammern eingeschlossenen Worte stehen, von Goethe geschrieben, „auf der ersten Seite eines enggefal- 40

Januar 16, Weimar. 213

Ich bin geneigt, Herrn Vieweg in Berlin ein episches Gedicht ‚Hermann und Dorothea', das ohngefähr 2000 Hexameter stark sein wird, zum Verlag zu
5 überlassen. Und zwar dergestalt, dass solches den Inhalt seines Almanachs auf 1798 ausmache und dass ich nach Verlauf von 2 Jahren allenfalls dasselbe in meinen Schriften wieder aufführen könne. Was das Honorar betrifft, so stelle ich Herrn Oberconsistorialrath Bötti-
10 ger ein versiegeltes Billet [Nr. 212] zu, worin meine Forderung enthalten ist und erwarte, was Herr Vieweg mir für meine Arbeit anbieten zu können glaubt. Ist sein Anerbieten geringer als meine Forderung, so nehme ich meinen versiegelten Zettel uneröffnet zurück, und die
15 Negotiation zerschlägt sich, ist es höher, so verlange ich nicht mehr als in dem, alsdann von Herrn Oberconsistorialrath zu eröffnenden Zettel verzeichnet ist.

Die Anzahl der Exemplarien, welche gewöhnlich an den Verfasser abgegeben werden, stelle Herrn Vieweg
20 anheim.

Zu Kupfern bringe ich Vorstellungen aus ‚Wilhelm Meister' zum Vorschlag und werde sogleich eine Anzahl Gegenstände dazu vorschlagen.

Das Manuscript kann, zum Theil, zu Anfang April,
25 der Schluss aber gewiss auf die Jubilatemesse abgegeben werden, auf welcher auch das Honorar bezahlt würde.

An H. F. Vieweg. — Br. 12, 11, 14—12, 16. 20—23.

Januar 18, Weimar. 214

Bei Knebel im Garten über deutsche Prosodie ge-
30 sprochen.[1]

Tgb. 2, 54, 10 f.

---

teten Quartbogens, die an Böttiger gerichteten Worte, von Schreiberhand, auf dem Couvert, das die Forderung einschloss" (Br. 12, 396 zu Nr. 3468).

35 Wegen der „bekannten Epoche" s. 101, 11—17.

[1] Wohl im Anschluss an die Lectüre von Hermanns Werk über die antiken Versmasse (s. Nr. 210) und mit Rücksicht auf ‚Hermann und Dorothea'.

Januar 28, Weimar. 215

Lassen Sie uns auf die Ausbildung des Gedichts desto mehr Sorgfalt wenden.[1]

An Böttiger. — Br. 12, 24, 10 f.

Januar 28, Weimar. 216 5

Früh . . Mit Böttiger abgeschlossen wegen dem Almanach.

Tgb. 2, 55, 4 f.

Januar 29, [Weimar.] 217

Ferner habe ich auch mein episches Gedicht ver- 10 handelt, wobei sich einige artige Begebenheiten ereignet haben[2].

An Schiller. — Br. 12, 25, 5—7.

Januar 30, Weimar. 218

Ihr Anerbieten trifft genau mit dem Blatte[3], welches 15 Herr Oberconsistorialrath Böttiger in Händen hat, überein, und ich überlasse Ihnen, mit Vergnügen, das benannte Gedicht, auf die in Ihrem Briefe bemerkten Bedingungen, nemlich für den Calender von 1798, und für die beiden darauf folgenden Jahre, zum alleinigen 20 Verlag und Besitz.

Dass Sie eine geringere Ausgabe drucken lassen, bin ich gleichfalls zufrieden, und werde der Uebersendung des Honorars nach völliger Einsendung des Manuscripts entgegen sehen. 25

Nach meiner vorigen Aeusserung wünschte ich die erste Hälfte des Gedichtes Anfangs April zu schicken,

[1] Im Gegensatz zu der „so unreinen Form" von ‚Wilhelm Meisters Lehrjahren' (Br. 12, 24, 8).

[2] Schiller erwiderte am 31. Januar: „. . was das epische 30 Werk betrifft, so hoffe ich, Sie sind in gute Hände gefallen. Das Werk wird einen glänzenden Absatz haben, und bei solchen Schriften sollte der Verleger billigst keinen Profit zu machen suchen, sondern sich mit der Ehre begnügen. Mit schlechten Büchern mag er reich werden" (Schillers Br. 35 5, 148).

[3] s. Nr. 212. 213.

[Januar 30, Weimar] [218]

weil ich das Ganze erst fertig zu haben wünschte, ehe ich einen Theil aus den Händen gäbe; dazu brauche ich zwar nicht viel Zeit, aber die reinste Stimmung, wie sie 5 die Unruhe des Winters und die Zerstreuung desselben nicht leicht hervorbringen. Sollten Sie jedoch Ihrer Anstalten wegen das Manuscript nothwendig früher brauchen, so lässt sich Rath schaffen und ich bitte Sie, sich hierüber näher zu erklären. Freilich da ich ein- 10 mal so viel Sorgfalt an diese Arbeit gewendet habe, so wünschte ich sie nun zuletzt, soweit meine Kräfte reichen, zu vollenden[1].

Herr Oberconsistorialrath Böttiger wird noch einiges hinzufügen.

15 An H. F. Vieweg. — Br. 12, 26, 7—27, 7.

Februar 4, Weimar. 219

Uebrigens sind jetzt alle meine Wünsche auf die Vollendung des Gedichtes gerichtet und ich muss meine Gedanken mit Gewalt davon zurückhalten, damit mir das 20 Detail nicht in Augenblicken zu deutlich werde, wo ich es nicht ausführen kann[2].

An Schiller. — Br. 12, 32, 3—7.

---

[1] Die Worte „so wünschte — vollenden" hat Goethe im Concept eigenhändig eingesetzt für das ursprüngliche: „so möchte 25 ich es nun zuletzt an nichts fehlen lassen, um ihr im Ganzen sowohl als im Einzelnen die Vollendung zu geben, deren der Gegenstand fähig ist" (Br. 12, 398 zu Nr. 3477).

[2] Besonders durch Theaterangelegenheiten war Goethes Zeit damals in Anspruch genommen. Er kam sich vor „wie ein 30 Ball, den eine Stunde der andern zuwirft" (Br. 12, 35, 7).

Am 7. Februar fragt Schiller an: „Soll ich Ihre Elegie [,Hermann und Dorothea'] nun etwa zum Druck abschicken, dass sie am Anfange Aprils in's Publicum kommt?" (Schillers Br. 5, 157). Schriftlich scheint Goethe hierauf nicht ge- 35 antwortet zu haben. Jedenfalls erschien die Elegie nicht in den ‚Horen'.

Februar 6, Weimar. 220

Schon vor einiger Zeit schrieb ich Ihnen, dass ich mich mit dem epischen Altvater beschäftige, jetzt kann ich Ihnen sagen, dass ich mit einem eignen Gedichte, von der erzählenden Art, beinahe fertig bin. Ich darf es 5 Ihnen ja wohl, sobald es gedruckt ist, zuschicken?

An die Fürstin Gallitzin. — Br. 12, 34, 20—24.

Februar 9, Weimar. 221

Bald sehen Sie wieder ein episches Gedicht von mir, dem ich eine so gute Aufnahme, auch in Ihrem Zirkel, 10 wünsche als die Neigung stark ist, womit ich es angegriffen habe und nun bald zu vollenden hoffe[1].

An Sara Wulff (geb. Meyer). — Br. 12, 37, 24—28.

Februar 18, Weimar. 222

[2]Ich wage es endlich Ihnen die drei ersten Gesänge 15 [1—4] des epischen Gedichtes zu schicken, haben Sie die Güte es mit Aufmerksamkeit durchzusehen und theilen Sie mir Ihre Bemerkungen mit; Herrn von Humboldt bitte ich gleichfalls um diesen Freundschaftsdienst. Geben Sie beide das Manuscript nicht 20

---

[1] Zu jenem „Zirkel“ gehörten vor allem Rahel Levin und die Schwester der Adressatin, Marianne Meyer (spätere Frau von Eybenberg). An die letztere schrieb Goethe einige Zeit später gleichfalls (der Brief ist nicht überliefert), und schickte ihr eine Abschrift der Elegie ‚Hermann und Doro- 25 thea‘, wofür Marianne Meyer sich am 11. März 1797 brieflich bedankt, zugleich grosses Verlangen nach dem Epos äussernd (GJ. 14, 108).

[2] Tags zuvor, am 17. Februar, hatte Schiller geschrieben: „Wünschten Sie Ihren Almanach nicht auf dem Papier ge- 30 druckt zu sehen, worauf ich hier schreibe? Es ist viel wohlfeiler als Velin und mir kommt es wirklich eben so schön vor. Das Buch kommt ohngefähr auf 13 Groschen, da das Velin 18 Groschen kostet. ‚Hermann und Dorothea‘ müssten sich prächtig darauf ausnehmen. 35

Leben Sie wohl. Sehen Sie, dass Sie sich sobald möglich von Ihren Geschäften losmachen und Ihr Werk vollenden“ (Schillers Br. 5, 162 f.).

[Februar 18, Weimar.] [222]

aus der Hand und lassen Sie mich es bald wieder haben. Ich bin jetzt an dem vierten [5. 6.] Gesang und hoffe mit diesem wenigstens auch bald im Reinen zu sein[1].

5 An Schiller. — Br. 12, 41, 5—13.

Februar 24, Jena. 223

. . sage Dir nur: dass ich wohl bin und an allerlei Dingen arbeite, in Erwartung der Laune zum Gedicht[2].

An Christiane. — Br. 12, 52, 6—8.

10 Februar 27, [Jena.] 224

Wir wollen hoffen, dass wir, aus der Erniedrigung dieser realen Bedrängnisse[3], zur Herrlichkeit poetischer Darstellungen nächstens gelangen werden, und glauben diess um so sichrer, als uns die Wunder der stetigen

15 Naturwirkungen bekannt sind.

An Schiller. — Br. 12, 53, 6—10.

][März Anfang, Jena.] 225

Der Besuch der Musen, die sich zwar wieder zur rechten Zeit eingefunden haben, hat sich diessmal auf

---

20 [1] Wilhelm von Humboldt lebte von Anfang November 1796 bis Ende April 1797 in Jena. — Zwei Tage darauf, am 20. Februar, traf Goethe in Jena ein.

[2] An diesem Tage schrieb Schiller über das 104, 15 f. genannte Manuscript, das inzwischen in Goethes Hände zurückge-
25 langt oder noch bei Wilhelm von Humboldt war, an Körner: „Vielleicht kann ich die drei ersten Gesänge seines epischen Gedichts noch zeitig genug bekommen, um sie beizulegen; denn er hat sich entschlossen, sie Dir mitzutheilen. Kommen sie heute nicht mit, so erhältst Du sie mit der
30 nächsten Post“ (Schillers Br. 5, 164); die Handschrift ging schon jetzt mit ab.

[3] Goethe war von einer starken Erkältung befallen worden, vgl. 106, 2 f. — Schiller antwortete am gleichen Tage: „Wir beklagen Sie herzlich, dass Sie etwas so ganz Anderes
35 hier gefunden haben als Sie suchten. In solchen Umständen wünschte ich Ihnen m e i n e Fertigkeit im Uebelbefinden, so würde Ihnen dieser Zustand weniger unerträglich sein“ (Schillers Br. 5, 164).

][März Anfang, Jena.] [225]

eine unfreundliche Weise, durch einen sehr heftigen Katarrh angekündigt, doch scheinen sie den asthenischen[1] Zustand, in welchen ich durch dieses Uebel versetzt bin, nicht zu verschmähen, vielmehr sich nur desto 5 freundlicher zu betragen. Wenn der Faden nicht abreisst, hoffe ich mit meiner Arbeit bald fertig zu sein, zu der ich besondere Lust habe, weil sie wirklich als etwas Ganzes erscheinen kann[2].

An den Herzog Karl August. — Br. 12, 53, 14—23. 10

März 1, Jena. 226

Nachdem die Insecten mich an den vergangenen Tagen beschäftigt, so habe ich heute Muth gefasst den vierten Gesang [5. 6] völlig in Ordnung zu bringen, und es ist mir gelungen, ich schöpfe daraus einige Hoff- 15 nung für die Folge[3].

An Schiller. — Br 12, 55, 4—8.

März 1, [Jena]. 227

Mein Katarrh ist zwar merklich besser, doch fange ich an die Stube lieb zu gewinnen, und da es ohnedem 20 scheint, dass die Musen mir günstig werden wollen, so könnte ich wohl selbst meinen Hausarrest auf einige

[1] Asthenisch (gr. asthenēs = kraftlos, schwach, unvermögend) ist hier humoristisch gebraucht, mit Bezug auf die geistige Zeugungskraft. 25

[2] Der Herzog antwortete am 4. März: „Wenn der Schnupfen der Geburt nicht hinderlich ist, so ist es doppelt gut, dass sich die Natur reiniget, während dass sie etwas Schönes auf die Welt bringt; aller berühmten Leute Mütter waren in eben diesem Falle“ (G.-Karl August 1, 206). 30

[3] Goethes Brief, dem obige Stelle entnommen ist, schliesst: „. . sagen Sie der lieben Frau: dass ich für meine Theescheue durch den abscheulichsten Kräuterthee bestraft werde“ (Br. 12, 55, 9—11). Hieran anknüpfend erwidert Schiller am selben Tage: „Es freut mich herzlich, dass 35 Loders Kräuterthee, so übel er auch schmeckt, einen poetischen Humor und Lust zum Heldengedicht bei Ihnen geweckt hat“ (Schillers Br. 5, 165).

[März 1, [Jena].] [227]

Tage verlängern, denn der Gewinnst wäre zu gross, wenn man so unversehens an's Ziel gelangte.

An Schiller. — Br. 12, 55, 20—56, 3.

5 März 1, Jena. 228

Früh den vierten Gesang in Ordnung gebracht und zum Abschreiben gegeben.

Tgb. 2, 58, 9 f.

März 2, Jena. 229

10 . . seitdem[1] habe ich mich zu meinen poetischen Arbeiten, nach gewohnter Weise, vorbereitet und bin nun so nach und nach zur Stimmung gekommen, in der ich, wenn sie mich nicht zu früh verlässt, mein Gedicht zu endigen hoffe.

15 . . . Ich muss mich nun die erste Zeit recht zusammenhalten, bis mein letzter Gesang [6 = 8. 9] auch aus seiner Puppe ausgekrochen ist und ihm die Flügel gewachsen sind[2], dann hoffe ich wieder eine Zeit lang will's Gott als ein freier Mensch zu leben[3].

20 An Knebel. — Br. 12, 56, 12—16. 58, 10—14.

März 2, Jena. 230

Aus der Mitte des sechsten [8. 9.] Gesangs. An den vorhergehenden corrigirt.

Tgb. 2, 58, 15 f.

25 März 3, Jena. 231

Ich kann glücklicherweise vermelden, dass das Gedicht im Gange ist und, wenn der Faden nicht abreisst, wahr-

[1] Das heisst: seit Empfang eines (noch ungedruckten) Briefes von Knebel vom 21. Februar 1797 (vgl. v. d. Hellen 30 in Br. 12, 405 zu S. 56, 11).

[2] Das Bild lag besonders nahe, da Goethe sich gerade in diesen Tagen viel mit Schmetterlings- und Insectenkunde beschäftigt hatte.

[3] Knebel antwortete am 4. März: „Ich freue mich recht sehr 35 etwas von Dir zu hören, und insonderheit auch, dass Du in guter Stimmung bist und Dein Gedicht heranwächst. Mögen Dich die Götter des Himmels, die sich zwar jetzt heiter aber kalt zeigen, immer dabei erhalten" (G.-Knebel 1, 144).

[März 3, Jena.] [231]

scheinlich glücklich vollbracht werden wird. So verschmähen also die Musen den asthenischen Zustand nicht, in welchen ich mich durch das Uebel versetzt fühle, vielleicht ist er gar ihren Einflüssen günstig, wir wollen nun einige Tage so abwarten. 5

An Schiller. — Br. 12, 59, 5—11.

März 3, Jena. 232

Nun kann ich Dir die gute Nachricht sagen: dass das Gedicht wieder im Werk ist und dass es wahrscheinlich in kurzem fertig sein wird. Ein leidiger Katarrh, den ich mir wahrscheinlich durch einen Spaziergang zuzog, hat mich diese Tage her geplagt, jedoch, weil ich zu Hause bleiben musste, meine Arbeit mehr gefördert als gehindert. Man kann schon zufrieden sein, wenn das Uebel nur zu etwas gut ist. 10 15

Ich sehe indessen auch die ersten Gesänge durch und so wird eins mit dem andern fertig werden. Bis heut über acht Tage wird alles entschieden sein.

An Christiane. — Br. 12, 60, 1—11. 20

März 3, Jena. 233

Der Anfang des sechsten Gesangs [8]; . .

Tgb. 2, 58, 18.

März 4, Jena. 234

Die Arbeit rückt zu und fängt schon an Masse zu machen, worüber ich denn sehr erfreut bin und Ihnen als einem treuen Freunde und Nachbar die Freude sogleich mittheile. Es kommt nur noch auf zwei Tage an, so ist der Schatz gehoben, und ist er nur erst einmal über der Erde, so findet sich alsdann das Poliren von selbst. Merkwürdig ist's, wie das Gedicht gegen sein Ende sich ganz zu seinem idyllischen Ursprung hinneigt[1]. 25 30

An Schiller. — Br. 12, 60, 16—61, 2.

[1] Am Abend dieses Tages erwiderte Schiller: „Es konnte gar nicht fehlen, dass Ihr Gedicht idyllisch endigte, sobald 35

März 4, Jena. 235

Früh am sechsten [8. 9.] Gesang.

Tgb. 2, 58, 21.

März 5, Jena. 236

5 Mit dem Gedichte geht es gut, . . .

An Christiane. — Br. 12, 62, 1.

März 5, Jena. 237

Früh am sechsten [8. 9.] Gesang, . .

Tgb. 2, 58, 26.

10 März 6, Jena. 238

Früh Bergrath von Humboldt . . . vorher sein Bruder, Bemerkungen zu den zwei ersten Gesängen durchgegangen, . .

Tgb. 2, 59, 3—5.

15 März 7, Jena. 239

Mit dem Gedichte geht es ganz gut und ich bin nahe am Ende, doch weil ich die ersten Gesänge wieder vornehmen muss, so gibt es noch manches zu thun und ich will daran arbeiten, so lange ich Lust behalte, damit ich 20 mich so viel als möglich frei davon mache. Ich will desswegen lieber etwas länger hier bleiben und mich aller der Vortheile bedienen, die ich aus der hiesigen Lage ziehen kann, wir können nachher desto ruhiger eine Zeit lang zusammen sein.

25 An Christiane. — Br. 12, 62, 12—21.

März 9, Jena. 240

Früh am Gedichte corrigirt[1], . .

Tgb. 2, 59, 17.

---

man dieses Wort in seinem höchsten Gehalte nimmt. Die 30 ganze Handlung war so unmittelbar an die einfache ländliche Natur angebaut, und die enge Beschränkung konnte, wie ich mir's denke, nur durch die Idylle ganz poetisch werden. Das was man die Peripetie darin nennen muss, wird schon von weitem so vorbereitet, dass es die ruhige 35 Einheit des Tons am Ende durch keine starke Passion mehr stören kann" (Schillers Br. 5, 166).

[1] An diesem Tage schreibt Schiller an Körner: „Wenn Du das Goethesche Gedicht [s. 105, 25—30] noch nicht auf die

März 10, Jena. 241

Durch die Anwesenheit des Herzogs bin ich ein wenig an meinem Gedicht gestört worden, doch ist es noch recht gut im Gange und wird gewiss fertig, wenn ich mir nur die gehörige Zeit lasse. Ich will nicht eher von 5 hier weggehen, bis das Ganze beisammen ist und bis die ersten drei Gesänge [1—4] abgeschrieben und fortgeschickt sind. Dadurch gewinne ich auch ein paar Monate die schönste Ruhe und Freiheit, denn ich möchte jetzt um vieles nicht den guten Gang unterbrechen, in welchen 10 ich diese Arbeit eingeleitet habe.

Sobald das Gedicht fertig ist, soll die Seife ankommen und noch etwas dazu, damit Du Dich auch auf Deine Art mit mir freuen könnest.

An Christiane. — Br. 12, 63, 18—64, 6. 15

März 10, Jena. 242

Früh am Gedichte corrigirt und abgeschrieben, . .

Tgb. 2, 59, 23.

März 11, Jena. 243

Den ganzen Tag zu Hause, viel am Gedichte arran- 20 girt und corrigirt.

Tgb. 2, 59, 28—60, 1.

März 12, Jena. 244

Früh zu Hause, am Gedichte corrigirt.

Tgb. 2, 60, 6. 25

Post gegeben haben solltest, so sende mir's doch ja mit erster Post. Er braucht es sehr nöthig, da die ersten Gesänge mit Anfang Aprils zum Druck abgehen sollen" (Schillers Br. 5, 165).

Körner berichtete, noch vor Empfang dieser Aufforderung, 30 am 10. März ausführlich über den Eindruck der Lectüre und schrieb: „Goethen kannst Du versichern, dass ich die Mittheilung seines Gedichts zu schätzen weiss. Schreib' mir doch, wann ich es zurückschicken muss. Es wird mir schwer mich davon zu trennen. Sorge ja, dass ich die Fort- 35 setzung bald bekomme"; am 13. März schickte Körner die Handschrift an Goethe zurück (Schiller-Körner 2, 248 f. 251).

März 13, Jena. 245

Früh am Gedicht dem Ende zugeruckt. . . . Abends zu Schiller, viel über epische Gegenstände und Vorsätze.
Tgb. 2, 60, 13. 15—17.

5 **März 14, Jena.** 246

. . jetzt befinde ich mich wieder völlig hergestellt und habe nichts verloren, da mein Gedicht sich zu Ende neigt; ich will aber, da ich einmal so weit bin, von hier nicht weggehen bis das Ganze fertig ist und die drei
10 ersten Gesänge [1—4] nach Berlin abgeschickt sind.
An Christiane. — Br. 12, 65, 1—6.

März 15, Jena. 247

Früh das Gedicht geendigt, . .
Tgb. 2, 60, 23.

15 **März 16, Jena.** 248

Früh am ersten Gesang corrigirt, . . .
Tgb. 2, 60, 27.

März 17, Jena. 249

Abends . . . Zu Schiller, über die Rubriken der ein-
20 zelnen Gesänge.
Tgb. 2, 61, 13 f.

März 18, Jena. 250

Ich habe indessen meine Zeit gut angewendet, das epische Gedicht wird gegen Ostern fertig und kommt
25 auch in Calenderform bei Vieweg in Berlin heraus. Auf diesem Wege wird es am meisten gelesen und am besten bezahlt. Was kann ein Autor mehr verlangen . . . .

. . . Mein Gedicht und dessen letzte Ausarbeitung erfordert viel Aufmerksamkeit, Anfangs April geht die
30 erste Hälfte ab.
An H. Meyer. — Br. 12, 72, 1—6. 74, 8—10.

März 18, Jena. 251

Früh in Schillers neuem Garten . . vorher den ersten und zweiten Gesang noch einmal durchgegangen.
35 Tgb. 2, 61, 15—17.

März 19, Jena. 252

Früh am Gedicht corrigirt, . .

Tgb. 2, 61, 22.

März 20, Jena. 253

[Früh] Am Gedicht corrigirt, besonders am sechsten [8. 9.] Gesange. Sodann D. Scherer. . . [Nach dessen Weggang] Weiter an dem Gedichte. 5

Tgb. 2, 61, 27 f. 62, 2 f.

März 21, Jena. 254

Ich bin nun so weit, dass die letzte Hälfte des Gedichts nun auch rein abgeschrieben ist, freilich nicht zum letztenmale; indess ist schon viel gewonnen, die erste Hälfte ist beinah ganz im Reinen, doch gibt's immer dabei noch genug zu thun; es wird sich nun ausweisen, wann ich wieder kommen kann. 10 15

. . . Sonst weiss ich weiter nichts zu sagen, denn ich habe mich diese Zeit fast bloss mit dem Gedicht beschäftigt, und fast weiter nichts gehört noch gesehn.

An Christiane. — Br. 12, 76, 1—6. 10—12.

März 21, Jena. 255 20

Früh den Schluss des letzten Gesangs[1]. Anfang zur Abschrift der drei letzten Gesänge [4—6 = 5—9]. Diese Nachmittags bei Schiller vorgelesen[2].

Tgb. 2, 62, 5—7.

März 22, Jena. 256 25

Früh corrigirt. [Vossens] ‚Luise' durchgesehen.

Tgb. 2, 62, 9.

---

[1] Dieser „Schluss" war nur ein vorläufiger Abschluss, wie 128, 23—25 beweist. Der endgültige Schluss fand sich erst am 7. Juni ein, vgl. 129, 13 f. 30

[2] Kurz vor dieser oder der am 30. März stattfindenden Vorlesung mag ein Briefchen von Schillers Frau geschrieben sein, in dem es heisst: „Schiller hat Ihnen unsre Wünsche vorgetragen, Sie machen uns unendlich glücklich, wenn Sie durch Ihre Stimme auch diese neue zauberische Welt uns beleben. 35 Lassen Sie es bald geschehen!" (GJ. 4, 235, hier ist als Datum: März oder April 1797 gesetzt).

März 25, Jena. 257

Zu Hause gegessen, dann bei Humboldts die letzte Hälfte des Gedichts [Gesang 4—6 = 5—9] gelesen. Dann zu Schiller, über das Gedicht.

5 Tgb. 2, 62, 17—19.

März 27, Jena. 258

[Vormittags] . . zu ihm [Schiller] in's Haus, wo er viel über das Gedicht sprach.

Tgb. 2, 62, 25 f.

10 März 28, Jena. 259

Indessen suche ich meine Zeit so gut als möglich anzuwenden und habe eben ein episches Gedicht, das den Titel: ‚Hermann und Dorothea' führen wird, zu Ende gebracht. Es wird vielleicht gegen den Herbst 15 öffentlich erscheinen und ich wünsche, dass Sie meiner dabei im Guten gedenken mögen.

An G. W. A. v. Pape. — Br. 12, 80, 17—22.

März 28, Jena. 260

Wenn Du mein Gedicht sehen wirst, das beinahe ganz 20 geendigt und von vorn bis hinten nochmals durchgearbeitet ist, so wirst Du am besten beurtheilen können, dass ich diese vier Wochen nicht müssig war.

An Knebel. — Br. 12, 81, 10—14.

März 30, Jena. 261

25 Abends bei Schiller gelesen[1].

Tgb. 2, 63, 15 f.

---

[1] Es ist möglich, ja wahrscheinlich, dass diese Notiz sich auf ‚Hermann und Dorothea' bezieht.

Am folgenden Tage, 31. März, kehrte Goethe nach Weimar 30 zurück. Schillers erster Brief nach diesem Beisammensein, am 4. April geschrieben, schliesst mit den Worten: „Mich umgeben noch immer die schönen Geister, die Sie mir hier gelassen haben, und ich hoffe immer vertrauter damit zu werden"; und am 7. April schreibt Schiller an Körner: „Das 35 epische Gedicht von Goethen, das ich habe entstehen sehen, und welches, in unseren Gesprächen, alle Ideen über epische und dramatische Kunst in Bewegung brachte, hat, verbunden

April 8, Weimar. 262

Wir[1] haben über die letzten Gesänge ein genaues prosodisches Gericht gehalten und sie so viel es möglich war gereinigt. Die ersten sind nun bald in's Reine geschrieben und nehmen sich, mit ihren doppelten Inschriften[2], gar artig aus. Ich hoffe sie die nächste Woche abzusenden. 5

. . . Diejenigen Vortheile, deren ich mich in meinem letzten Gedicht bediente, habe ich alle von der bildenden Kunst gelernt. Denn bei einem gleichzeitigen, sinnlich vor Augen stehenden Werke ist das Ueberflüssige weit auffallender, als bei einem, das in der Succession vor den Augen des Geistes vorbeigeht. . . . Es kommt im Ganzen und im Einzelnen alles darauf an: dass alles von einander abgesondert, dass kein Moment dem andern gleich sei; so wie bei den Charakteren, dass sie zwar bedeutend von einander abstehen, aber doch immer unter Ein Geschlecht gehören. 10 15

An Schiller. — Br. 12, 84, 8—13. 85, 1—6. 14—19.

April 8, Weimar. 263 20

Früh am Gedichte. . . . Knebel blieb lange [am

---

mit der Lectüre des Shakespeare und Sophokles, die mich seit mehrern Wochen beschäftigt, auch für meinen ‚Wallenstein' grosse Folgen" (Schillers Br. 5, 169. 171).

[1] Goethe und Wilhelm von Humboldt; dieser war vom 2. bis 9. April in Weimar. 25

[2] Aus der Nennung der „doppelten Inschriften" geht hervor, dass jetzt, statt der alten Eintheilung in sechs Gesänge, die heutige in neun beschlossen war: dergestalt, dass jeder Gesang als erste „Inschrift" den Namen einer der neun Musen, als zweite ein oder zwei auf den Inhalt des betreffenden Gesanges bezügliche Worte trägt. Vielleicht war diess Verfahren schon, im Gespräch mit Schiller, am 17. März (s. Nr. 249) festgesetzt worden; doch war zunächst jedenfalls noch für die letzten Gesänge die alte Zählung: 5. 6 (= 7—9) in Gebrauch geblieben. Am 15. April nennt Goethe neben den „vier ersten Musen" die „fünf letztern", vgl. Nr. 266 und GJ. 10. 204 f. 30 35

[April 8, Weimar.] [263]

Nachmittag]. Vorlesung des fünften und sechsten Gesanges[1].

Tgb. 2, 64, 8—11.

5 April 11, Weimar. 264

Hier kommen endlich die vier ersten Musen, haben Sie die Güte, das was an ihren Worten und Werken zu erinnern ist, mit Bleistift zu unterstreichen, worüber wir sodann mündlich conferiren. Ich wünsche sodann 10 auch Ihnen und unserm wackern Schotten[2] die letzten Gesänge [5—9] vorzulesen.

An Böttiger. — Br. 12, 85, 24—86, 4.

April 13, Weimar. 265

[Vormittags] Böttiger wegen des Gedichts[3].

15 Tgb. 2, 64, 25 f.

April 15, Weimar. 266

Montags gehen die vier ersten M u s e n ab[4], indess ich mich mit den fünf letztern fleissig beschäftige, und

[1] Nimmt man an (was nach 114, 28 f. erlaubt ist), dass hier 20 unter Gesang 5. 6 nicht die beiden letzten Gesänge zu verstehen sind, sondern Gesang 4 der alten Zählung, dann fügt sich folgendes aus dem April, doch ohne Tagesdatum, überlieferte Billet Knebels sehr wohl hier zwischen den 8. und 15. April ein, als etwa am 12. oder 13. April geschrieben: 25 „Wie geht es Dir, Lieber? Ich habe Dir seitdem jeden Tag wieder danken wollen . . für Deine letzte liebe Vorlesung [am 8.]. Möchte es Dir vielleicht einmal dünken, um den Ort zu verändern, mir das Ende davon in meinem Garten geniessen zu lassen?“ (G.-Knebel 1, 146 f.).

30 [2] Unter dem „Schotten“ ist (hier und Nr. 267) wahrscheinlich James Macdonald zu verstehen, der seit Ende 1796 bei Böttiger wohnte (Br. 12, 410 zu S. 86, 3; vgl. Düntzer: Freundesbilder S. 527).

[3] Es ist anzunehmen, dass Böttiger die am 11. April empfan- 35 gene Handschrift (s. Nr. 264) zurückgab, und die Vorlesung der fünf letzten Gesänge auf den 15. April festgesetzt wurde.

[4] „Montags“ den 17. April. Am 22. April meldet Vieweg an Böttiger: „Mein sehnlichstes Erwarten ist erfüllt. Heute empfing ich den Anfang des Manuscripts, . .“ (Zeitschrift 40 für Bücherfreunde 1, 147 b.)

[April 15, Weimar.] [266]

nun besonders die prosodischen Bemerkungen Freund Humboldts benutze[1].

An Schiller. — Br. 12, 87, 14—17.

April 15, Weimar. 267 5

Abends Böttiger, v. Knebel und der Schotte. Vorlesung der fünf letzten Gesänge[2].

Tgb. 2, 65, 5 f.

April 19, Weimar. 268

Einen Gedanken über das epische Gedicht will ich 15 doch gleich mittheilen. Da es in der grössten Ruhe und Behaglichkeit angehört werden soll, so macht der Verstand vielleicht mehr als an andere Dichtarten seine Forderungen, und mich wunderte diessmal bei Durchlesung der Odyssee gerade diese Verstandesfor- 20 derungen so vollständig befriedigt zu sehen. Betrachtet man nun genau, was von den Bemühungen der alten Grammatiker und Kritiker, so wie von ihrem Talent und Charakter erzählt wird, so sieht man deutlich, dass es Verstandsmenschen waren, die nicht eher ruhten, 25 bis jene grossen Darstellungen mit ihrer Vorstellungsart überein kamen. Und so sind wir, wie denn auch Wolf sich zu zeigen bemüht, unsern gegenwärtigen Homer den Alexandrinern schuldig, das dann freilich diesen Gedichten ein ganz anderes Ansehen gibt. 30

Noch eine specielle Bemerkung. Einige Verse im Homer, die für völlig falsch und ganz neu ausgegeben

---

[1] Schiller erwiderte am 18. April: „Zur Absendung der vier ersten Musen wünsche ich Glück. Es ist in der That merkwürdig, wie rasch die Natur dieses Werk geboren, und wie 35 sorgfältig und bedächtlich die Kunst es ausgebildet hat“ (Schillers Br. 5, 179).

[2] In Böttigers Aufzeichnungen heisst es entsprechend: „Den 15. April 1797. Ich habe diesen Abend die letzten fünf Gesänge von ‚Hermann und Dorothea‘ vom Meistersänger selbst 40 vorlesen hören“ (‚Literarische Zustände‘ 1, 77).

Ueber den „Schotten“ vgl. 115, 30 f.

[April 19, Weimar.] [268]

werden, sind von der Art wie ich einige selbst in mein Gedicht, nachdem es fertig war, eingeschoben habe, um das Ganze klarer und fasslicher zu machen und künftige 5 Ereignisse bei Zeiten vorzubereiten. Ich bin sehr neugierig, was ich an meinem Gedicht, wenn ich mit meinen jetzigen Studien[1] durch bin, zu mehren oder zu mindern werde geneigt sein, indessen mag die erste Recension in die Welt gehen.

10 Eine Haupteigenschaft des epischen Gedichts ist, dass es immer vor und zurück geht, daher sind alle retardirenden Motive episch. Es dürfen aber keine eigentlichen Hindernisse sein, welche eigentlich in's Drama gehören.

15 Sollte dieses Erforderniss des Retardirens, welches durch die beiden Homerischen Gedichte überschwänglich erfüllt wird, und welches auch in dem Plan des meinigen lag, wirklich wesentlich und nicht zu erlassen sein, so würden alle Plane, die gerade hin nach dem 20 Ende zu schreiten, völlig zu verwerfen oder als eine subordinirte historische Gattung anzusehen sein. Der Plan meines zweiten Gedichts [,Die Jagd'] hat diesen Fehler, wenn es einer ist, und ich werde mich hüten, bis wir hierüber ganz im Klaren sind, auch nur einen Vers 25 davon niederzuschreiben. Mir scheint die Idee ausserordentlich fruchtbar. Wenn sie richtig ist, muss sie uns viel weiter bringen und ich will ihr gern alles aufopfern[2].

An Schiller. — Br. 12, 90, 10—91, 25.

---

[1] Die „Studien" beziehen sich auf Wolfs ‚Prolegomena' (vgl. 30 Nr. 2 f.), auf die Homerischen Gedichte und die Poetik des Aristoteles; ihr Zweck ist die klare Erkenntnis der Unterschied zwischen epischer und dramatischer Dichtung.

[2] Schiller antwortet am 21. April: „Es wird mir aus allem, was Sie sagen, immer klarer, dass die Selbstständigkeit seiner 35 Theile einen Hauptcharakter des epischen Gedichtes ausmacht. Die blosse, aus dem Innersten herausgeholte Wahr-

April 22, Weimar. 269

Ich danke Ihnen für Ihre fortgesetzten Betrachtungen über das epische Gedicht[1]; ich hoffe, Sie werden bald nach Ihrer Art, in einer schönen Folge, die Natur und Wesen desselben entwickeln, hier indessen einige meiner 5 Vermuthungen.

Ich suchte das Gesetz der Retardation unter ein höheres unterzuordnen, und da scheint es unter dem zu stehen, welches gebietet: dass man von einem guten Gedicht den Ausgang wissen könne, ja wissen müsse und 10 dass eigentlich das W i e bloss das Interesse machen dürfe. Dadurch erhält die Neugierde gar keinen Antheil an einem solchen Werke und sein Zweck kann, wie Sie sagen, in jedem Puncte seiner Bewegung liegen.

Die Odyssee ist in ihren kleinsten Theilen beinah 15 retardirend, dafür wird aber auch vielleicht funfzigmal versichert und betheuert, dass die Sache einen glücklichen Ausgang haben werde. So viele den Ausgang

---

heit ist der Zweck des epischen Dichters: er schildert uns bloss das ruhige Dasein und Wirken der Dinge nach ihren 20 Naturen; sein Zweck liegt schon in jedem Punct seiner Bewegung, darum eilen wir nicht ungeduldig zu einem Ziele, sondern verweilen uns mit Liebe bei jedem Schritte. Er erhält uns die höchste Freiheit des Gemüths, und da er u n s in einen so grossen Vortheil setzt, so macht er dadurch sich 25 selbst das Geschäft desto schwerer, denn wir machen nun alle Anforderungen an ihn, die in der Integrität und in der allseitigen vereinigten Thätigkeit unserer Kräfte gegründet sind. Ganz im Gegentheil raubt uns der tragische Dichter unsre Gemüthsfreiheit, und indem er unsre Thätigkeit nach 30 einer einzigen Seite richtet und concentrirt, so vereinfacht er sich sein Geschäft um vieles, und setzt sich in Vortheil, indem er uns in Nachtheil setzt.

Ihre Idee von dem retardirenden Gange des epischen Gedichts leuchtet mir ganz ein. Doch begreife ich noch nicht 35 ganz, nach dem was ich von Ihrer neuen Epopée weiss, dass jene Eigenschaft bei dieser fehlen soll" (Schillers Br. 5, 180).

[1] s. 117, 33.

[April 22, Weimar.] [269]

anticipirende Vorbedeutungen und Weissagungen stellen, wie mich dünkt, das Gleichgewicht gegen die ewige Retardation wieder her. In meinem ‚Hermann' 5 bringt die Eigenschaft des Plans den besondern Reiz hervor, dass alles ausgemacht und fertig scheint und durch die retrograde Bewegung gleichsam wieder ein neues Gedicht angeht.

So hat auch das epische Gedicht den grossen Vor-10 theil, dass seine Exposition, sie mag noch so lang sein, den Dichter gar nicht genirt, ja dass er sie in die Mitte des Werks bringen kann, wie in der Odyssee sehr künstlich geschehen ist. Denn auch diese retrograde Bewegung ist wohlthätig; aber eben desshalb, dünkt 15 mich, macht die Exposition dem Dramatiker viel zu schaffen, weil man von ihm ein ewiges Fortschreiten fordert und ich würde das den besten dramatischen Stoff nennen, wo die Exposition schon ein Theil der Entwicklung ist.

20 Dass ich aber nunmehr dahin zurückkehre, wo ich angefangen habe, so wollte ich Ihnen Folgendes zur Prüfung unterwerfen:

Mein neuer Stoff [‚Die Jagd'] hat keinen einzigen retardirenden Moment, es schreitet alles von Anfang 25 bis zu Ende in einer geraden Reihe fort, allein er hat die Eigenschaft, dass grosse Anstalten gemacht werden, dass man viele Kräfte mit Verstand und Klugheit in Bewegung setzt, dass aber die Entwicklung auf eine Weise geschieht, die den Anstalten ganz entgegen ist 30 und auf einem ganz unerwarteten, jedoch natürlichen Wege. Nun fragt sich, ob sich ein solcher Plan auch für einen e p i s c h e n ausgeben könne, da er unter dem allgemeinen Gesetz begriffen ist: dass das eigentliche W i e und nicht das W a s das Interesse macht, 40 oder ob man ein solches Gedicht nicht zu einer subordinirten Classe historischer Gedichte rechnen müsse.

[April 22, Weimar.] [269]

Sehen Sie nun, mein Werther, wie sich etwa diese zerstreuten und flüchtigen Gedanken besser ausarbeiten und verknüpfen. Ich habe jetzt keine interessantere Betrachtung als über die Eigenschaften der Stoffe, in 5 wiefern sie diese oder jene Behandlung fordern. Ich habe mich darinnen so oft in meinem Leben vergriffen, dass ich endlich einmal in's Klare kommen möchte, um wenigstens künftig von diesem Irrthum nicht mehr zu leiden. Zu mehrerer Deutlichkeit schicke ich nächstens 10 meinen neuen Plan[1].

An Schiller. — Br. 12, 92, 1—94, 10.

[1] Schiller antwortet am 25. April: „Dass die Forderung des Retardirens aus einem höhern epischen Gesetze folgt, dem auch noch wohl auf einem andern Wege Genüge geschehen 15 kann, scheint mir ausser Zweifel zu sein. Auch glaube ich, es gibt zweierlei Arten zu retardiren, die eine liegt in der Art des Wegs, die andre in der Art des Gehens, und diese, däucht mir, kann auch bei dem geradesten Weg und folglich auch bei einem Plan, wie der Ihrige ist, sehr gut statt finden. 20
Indessen möchte ich jenes höhere epische Gesetz doch nicht ganz so aussprechen, wie Sie gethan haben. In der Formel: dass eigentlich nur das W i e und nicht das W a s in Betrachtung komme etc., dünkt es mir viel zu allgemein und auf alle pragmatischen Dichtungsarten ohne Unterschied 25 anwendbar zu sein. Wenn ich meinen Gedanken darüber kurz heraus sagen soll, so ist er dieser. Beide, der Epiker und der Dramatiker, stellen uns eine Handlung dar, nur dass diese bei dem letztern der Zweck, bei ersterem blosses Mittel zu einem absoluten ästhetischen Zwecke ist. Aus 30 diesem Grundsatz kann ich mir vollständig erklären, warum der tragische Dichter rascher und directer fortschreiten muss, warum der epische bei einem zögernden Gange seine Rechnung besser findet. Es folgt auch, wie mir däucht, daraus, dass der epische sich solcher Stoffe 35 wohl thut zu enthalten, die den Affect, sei es der Neugierde oder der Theilnahme, schon für sich selbst stark erregen, wobei also die H a n d l u n g zu sehr als Zweck interessirt, um sich in den Grenzen eines blossen Mittels zu halten. Ich gestehe, dass ich dieses Letztere bei Ihrem 40

[April 22, Weimar.] [269]

neuen Gedicht einigermassen fürchte, obgleich ich Ihrer poetischen Uebermacht über den Stoff das Mögliche zutrauen darf.

5 Die Art, wie Sie Ihre Handlung entwickeln wollen, scheint mir mehr der Komödie als dem Epos eigen zu sein. Wenigstens werden Sie viel zu thun haben, ihr das Ueberraschende, Verwunderung Erregende zu nehmen, weil dieses nicht so recht episch ist.

10 Ich erwarte Ihren Plan mit grosser Begierde. Etwas bedenklich kommt es mir vor ,dass es Humboldten damit auf dieselbe Art ergangen ist wie mir, ungeachtet wir vorher nicht darüber communicirt haben. Er meint nemlich, dass es dem Plan an individueller epischer Handlung fehle. Wie 15 Sie mir zuerst davon sprachen, so wartete auch ich immer auf die eigentliche Handlung; alles was Sie mir erzählten, schien mir nur der Eingang und das Feld zu einer solchen Handlung zwischen einzelnen Hauptfiguren zu sein, und wie ich nun glaubte, dass diese Handlung angehen sollte, 20 waren Sie fertig. Freilich begreife ich wohl, dass die Gattung, zu welcher der Stoff gehört, das Individuum mehr verlässt und mehr in die Masse und ein Ganzes zu gehen zwingt, da doch einmal der Verstand der Held darin ist, der weit mehr unter sich, als in sich fasst.

25 Uebrigens mag es mit der epischen Qualität Ihres neuen Gedichts bewandt sein, wie es will, so wird es gegen Ihren ,Hermann' gehalten immer eine andere Gattung sein, und wäre also der ,Hermann' ein reiner Ausdruck der epischen Gattung und nicht bloss einer epischen Species, so 30 würde daraus folgen, dass das neue Gedicht um so viel weniger episch wäre. Aber das wollten Sie ja eben wissen, ob der ,Hermann' nur eine epische Art oder die ganze Gattung darstelle, und wir stehen also wieder bei der Frage.

Ich würde Ihr neues Gedicht geradezu ein komisch-35 episches nennen, wenn nemlich von dem gemeinen eingeschränkten und empirischen Begriff der Komödie und des komischen Heldengedichts ganz abstrahirt wird. Ihr neues Gedicht, kommt mir vor, verhält sich ungefähr ebenso zu der Komödie, wie der ,Hermann' zu dem Trauerspiel: mit 40 dem Unterschied nemlich, dass dieser es mehr durch seinen Stoff thut, jenes mehr durch die Behandlung.

Aber ich will erst Ihren Plan erwarten, um mehr darüber zu sagen" (Schillers Br. 5, 181—183).

April 28, Weimar. 270

Mein Gedicht ist fertig[1], es besteht aus zweitausend Hexametern und ist in neun Gesänge getheilt, und ich sehe darin wenigstens einen Theil meiner Wünsche erfüllt; meine hiesigen und benachbarten Freunde sind 5 wohl damit zufrieden, und es kommt hauptsächlich noch darauf an: ob es auch vor Ihnen die Probe aushält? denn die höchste Instanz, vor der es gerichtet werden kann, ist die, vor welche der Menschenmaler seine Compositionen bringt[2], und es wird die Frage 10 sein, ob Sie unter dem modernen Costüm die wahren echten Menschenproportionen und Gliederformen anerkennen werden? Der Gegenstand selbst ist äusserst glücklich, ein Sujet, wie man es in seinem Leben vielleicht nicht zweimal findet. Wie denn überhaupt die 15 Gegenstände zu wahren Kunstwerken seltner gefunden werden als man denkt, desswegen auch die Alten beständig sich nur in einem gewissen Kreis bewegen[3].

An H. Meyer. — Br. 12, 109, 16—110, 5.

Mai 3, Weimar. 271 20

Ich . . hoffe Sie bald zu sehen und Ihnen die letzten Gesänge meines Gedichts vorzutragen.

An G. Hufeland. — Br. 12, 114, 20—22.

Mai 10, Weimar. 272

[Vormittags] Bei der regierenden Herzogin das 25 epische Gedicht gelesen.

Tgb. 2, 67, 21 f.

---

[1] Das heisst: im Allgemeinen „fertig", im Besondern blieb noch manches, zumal am eigentlichen Schlusse, zu thun.

[2] Vgl. 135, 3 f. 30

[3] Fast wörtlich ist diese ganze Stelle aufgenommen in den ersten Abschnitt ‚Einleitendes' des von Eckermann bearbeiteten Werkes ‚Aus einer Reise in die Schweiz über Frankfurt, Heidelberg, Stuttgart und Tübingen im Jahre 1797', WH. 26, 20. 35

Mai 13, Weimar. 273

Von Humboldt habe ich einen weitläufigen und freundschaftlichen Brief, mit einigen guten Anmerkungen über die ersten [4] Gesänge, die er in Berlin
5 nochmals gelesen hat[1]. Auf den Montag [15. Mai] schicke ich abermals viere [5—8] fort und komme nach Jena, um den letzten zu endigen[2]. Auch mir kommt der Friede zu Statten, und mein Gedicht gewinnt dadurch eine reinere Einheit[3].
10 An Schiller. — Br. 12, 120, 17—23.

Mai 13, Weimar. 274

Correctur am Gedicht[4].
Tgb. 2, 67, 27.

---

[1] Wilhelm von Humboldt hatte am 24. April, im Begriff Jena
15 zu verlassen, Goethe mitgetheilt: „Von Berlin aus schreibe ich Ihnen gleich. Ich sehne mich sehr, Ihren ‚Hermann' dort wiederzusehen [im Druckmanuscript und in Correcturbogen], er wird mich so lebendig zu Ihnen zurückversetzen" (G.-Humboldt S. 28). Humboldts „weitläufiger" Brief
20 (vom 6. Mai) enthält auf den letzten Seiten eine grössere Zahl von Bemerkungen über das Versmass und die Interpunction der ersten Gesänge (s. G.-Humboldt S. 32—35).

[2] Am 16. Mai erwiderte Schiller: „Es ist recht schön, dass Sie Ihr Gedicht, das hier angefangen wurde, auch hier
25 vollenden. Die Judenstadt darf sich was darauf einbilden. Ich freue mich schon im voraus, nicht auf das Gedicht allein, auch auf die schöne Stimmung, in welche die Dichtung und die Vollendung Sie versetzen wird" (Schillers Br. 5, 194. Ueber den nicht genügend erklärbaren Ausdruck
30 „Judenstadt" vgl. Jonas in der Anmerkung zu diesem Briefe 5, 526).

[3] Die Nachricht vom Frieden zu Leoben, am 18. April zwischen Oesterreich und Frankreich geschlossen, war am 24. April in Weimar eingetroffen (vgl. Br. 12, 100, 1—4 und
35 die Lesart dazu S. 412).

[4] Wahrscheinlich an Gesang 5—8, die (nach Nr. 273) am 15. Mai abgeschickt werden sollten; ebenso wird die Besprechung mit Böttiger am 14. Mai (s. Nr. 276) sich zum Theil auf diese vier Gesänge bezogen haben.

Mai 14 und 15, Weimar. 275

Wie viel Dank bin ich Ihnen schuldig, werthester Freund, dass Sie, bei so vielen eignen Geschäften, meinem Gedicht noch eine solche Aufmerksamkeit widmen wollen, die ich selbst darauf zu wenden nicht im 5 Stande wäre; wie sehr bin ich Ihnen verpflichtet für die feinen kritischen Bemerkungen, da ich an meinen Sachen, sobald die Stimmung, die sie hervorbrachte, vorüber ist, so wenig zu thun im Stande bin.

Auf einem beiliegenden Blatte finden Sie die Verän- 10 derungen, die ich versucht habe, und es soll ganz von Ihnen abhängen, ob Sie solche genehmigen, das Alte beibehalten, oder etwas Eigenes, Ihrer Ueberzeugung Gemässes, einschalten wollen.

Der Druck[1] ist freilich nicht sehr reizend, allein da es 15 einmal Calenderformat sein soll, und da man noch

---

[1] In Humboldts ausführlichem Briefe vom 6. Mai heisst es: „Vieweg hat . . mir das bereits Abgedruckte vorgelegt, und auch Ihr Manuscript noch einmal zur Durchsicht der etwaigen Schreibfehler mitgetheilt. 20

Den Druck haben Sie jetzt selbst schon gesehen. Ich muss offenherzig gestehen, dass ich ihn nicht billigen kann. Die Lettern möchten noch angehen, allein die Kleinheit des Formats, die Enge der Zeilen und noch ausserdem der ganz überflüssige Strich unter der Seitenzahl, der das Ganze noch 25 mehr drückt, machen, dünkt mich, keinen recht angenehmen Eindruck". Vieweg, der übrigens alles, was in seinen Kräften stehe, zu thun bereit sei, wolle indess eine „Nebenauflage" von 500 Exemplaren, in anderem Format, mit anderen Lettern veranstalten. „Er hat auf meinen Vorschlag 30 eine Probe davon mit deutscher und lateinischer Schrift drucken lassen, die er mir aufträgt, Ihnen anliegend zu übermachen. . . . Ich gestehe zwar offenherzig, dass es mir nicht lieb ist, dass der ‚Hermann', für den ich einen so lebhaften Enthusiasmus fühle, nicht in dem allerschönsten 35 Gewande erscheint; im Ganzen aber ist doch, glaube ich, für das Gedicht gewonnen, dass es in einem Almanache gedruckt wird. Dadurch und selbst durch die deutschen

[Mai 14 und 15, Weimar.] [275]

überdiess wegen schon fertiger Decke genirt ist, so muss er denn wohl hingehen, übrigens ist er denn doch deutlich und nicht unangenehm zu lesen. Da es bei diesem 5 Gedicht auch mit um die augenblickliche Ausbreitung zu thun ist, so war diese Calendergestalt, nach der jetzigen Lage der Dinge, immer das bequemste Vehikel.

Zur zweiten Ausgabe würde ich die lateinische Schrift wählen, da sie heiterer aussieht, und da auch 10 wir nun schon einen deutschen Druck haben; ich glaube denn doch zu bemerken, dass der gebildete Theil des Publicums sich durchaus zu lateinischen Lettern hinneigt.

Auf den Kupfern, welche die Musen vorstellen 15 sollten, bestehe ich nicht weiter, so wie es auch scheint, dass Vieweg sich wegen der Landschaften beruhigt. Es traf sich mit diesen Blättchen gar zu sonderbar, dass sie gerade Vorstellungen enthalten, die mir äusserst verhasst sind, und die ganz antipodisch zu meiner 20 Denk- und Dichtart stehen. Böttiger, der mir manches von Vieweg gebracht hat, erwähnt derselben nicht weiter, und ich wünsche, dass es auch dabei verbleibe[1].

Lettern erhält es ein ungleich grösseres Publicum, und diess ist bei einem solchen Producte, das eines so allgemeinen 25 Eindrucks fähig ist, in der That nicht gleichgültig" (G.-Humboldt S. 29 f.).

[1] Statt der anfänglich vorgeschlagenen Illustrationen zu ‚Wilhelm Meister' hatte Goethe Darstellungen der neun Musen gewünscht, entsprechend den Ueberschriften der neun Ge-30 sänge, und hatte zur Ausführung Schadow in Berlin empfohlen. Dieser Künstler aber konnte aus Mangel an Zeit die Arbeit nicht übernehmen. So blieben denn schliesslich nur jene Goethen „äusserst verhassten" Gartenansichten übrig („von Darnstedt nach Schubert" gestochen, wie Vieweg an 35 Böttiger, am 11. März, berichtet). Ueber diese Kupfer schrieb Humboldt, mit Bezug auf Vieweg, am 6. Mai: „Er habe nie die Absicht gehabt, sie Ihrem Gedichte beizufügen. Sie hätten

[Mai 14 und 15, Weimar.] [275]

Die vier nächsten Musen [5—8] gehen heute über acht Tage ab. Erlaubt es Ihnen Ihre Zeit, so gönnen Sie auch diesen einen aufmerksamen Blick. Wie manches wird noch darinnen anzuzeichnen sein! ob 5 ich gleich selbst nicht einmal die Schreibfehler darin mehr gewahr werde, besonders da ich es vor einigen Tagen wieder vorgelesen habe[1], wodurch mir alles Interesse auf eine ganze Zeit wieder erschöpft ist.

Heute über acht Tage denke ich denn auch wieder 10 nach Jena zu gehen, da ich denn den Schluss des neunten Gesanges bald zu finden hoffe, besonders da die Erfüllung des Friedens auch meine Arbeit begünstigt. . . . . haben Sie nochmals meinen besten Dank.

An W. v. Humboldt. — Br. 12, 121, 5—123, 1. 15 f. 15

---

bloss in der Zeitrechnung stehen und also ebenso abgesondert von Ihrem ‚Hermann' sein sollen, als das von Ihnen bereits gebilligte [Titel-] Kupfer der königlichen Familie. Soviel ich gesehen habe, läge ihm sehr viel daran, dass Sie ihm die Erlaubniss ertheilten, diesen Plan doch noch auszuführen. 20 Er versichert, dass ihm eine nicht unbeträchtliche Menge von Käufern sonst entgehen würde, die ohne Rücksicht auf weitern Inhalt nur einen Calender, aber keinen Calender ohne Kupfer kaufen wollen, und die ihm doch nicht unbedeutend sein können. Ich habe die Landschaften nicht ein- 25 mal gesehen, und habe also gar kein eigenes Urtheil darüber. Ich habe Ihnen nur sein Anliegen, da er wirklich ein guter braver Mann ist und sich mit diesem Unternehmen sehr viel Mühe gibt, vortragen wollen" (G.-Humboldt S. 31).

Am 20. Juni sandte Vieweg einen Probedruck des Titel- 30 Kupfers für Goethe an Böttiger und bat diesen, Goethes Einwilligung für die Benutzung der fraglichen Landschaften zu erwirken, von denen er gleichfalls Probedrucke mitschickte. „Eine Ausgabe", setzte Vieweg hinzu, „ist, wie Sie wissen, ganz ohne Kupfer", und: „Die Vorstellungen aus Goethes 35 ‚Meister' werden leider nicht fertig" (Zeitschrift für Bücherfreunde 1, 148a). Goethe muss seine Einwilligung gegeben haben, denn das Taschenbuch erschien mit den Landschaften.

[1] Am 10. Mai, s. Nr. 272.

Mai 14, Weimar. 276

Früh Böttiger. . . . Geld von Vieweg[1].

Tgb. 2, 68, 1.

Mai 17, Weimar. 277

5 Der Beifall, den Du meinem Gedichte geben magst, ist mir unschätzbar, ich wünsche, dass Du es desselben bis zu Ende und auch künftig werth finden mögest[2].

An Herder. — Br. 12, 124, 5—7.

Mai 17, Weimar. 278

10 Ich suche so viel als möglich aufzuräumen, um mir ein paar ganz freie Wochen zu verdienen, und womöglich die Stimmung vom Schluss meines Gedichts zu finden.

An Schiller. — Br. 12, 124, 16—19.

15 **Mai 26, Jena.** 279

Es ist mir sehr angenehm zu hören, dass Sie mit der Interpunction des Gedichtes zufrieden sind, und wir haben Ursache dem Freunde[3] dankbar zu sein, der uns diesen Dienst leistet, es ist eine Kunst, die ich nie 20 habe lernen können.

. . . Meinem ruhigen Aufenthalte hier ist die Muse nicht ganz ungünstig, doch habe ich den Schluss des Gedichtes noch zu erwarten.

An Böttiger. — Br. 12, 128, 1—5. 14—16.

25 **Mai 29, Jena.** 280

Am letzten Gesange. Ward derselbe abgeschrieben.

Tgb. 2, 70, 22 f.

Juni 3, Jena. 281

Den letzten Gesang schicke ich morgen durch einen 30 Boten, damit Freund Vieweg nicht abgehalten werde;

---

[1] Vgl. 123, 37—39. Vieweg schickte einen Theil des Honorars für ‚Hermann und Dorothea‘.

[2] In einem undatirten, wahrscheinlich am 8. Mai 1797 geschriebenen, Billet Herders heisst es: „Gestern habe ich vier Ge-35 sänge Deiner Helden Dorothea und braven Hermann gehört; mit grosser Freude“ (GJ. 8, 36).

[3] Wilhelm von Humboldt, vgl. 123, 19—22.

[Juni 3, Jena.] [281]

ich wünsche selbst, dass Herr von Humboldt noch einen Blick darauf werfen möge. Die eingegangenen 100 Ducaten bitte nebst beiliegendem Billete in mein Haus zu schicken und nur gegen einen Empfangschein abgeben 5 zu lassen.

Grüssen Sie Herrn Vieweg schönstens und danken ihm für vollwichtige Bezahlung; ich werde, wenn ich den kleinen Rest des Gedichts schicke, selbst schreiben[1]. Was noch abgeht ist wenig über 100 Hexameter, also 10 etwa noch vier Blätter.

Zu der andern Ausgabe[2] bin ich ganz wohl mit der hierbei zurückkommenden lateinischen Schrift zufrieden, nur wünsche ich einen breiten Steg[3] und überhaupt viel Rand, als die wahre Zierde eines Buches. 15

An Böttiger. — Br. 12, 134, 20—135, 11.

Juni 3, Jena. 282

[Brief nach] Weimar [an] Oberconsistorialrath Böttiger: Quittung über die 1000 rh. Wegen der Ausgabe mit lateinischen Lettern[4]. 20

Briefverzeichniss 1797. — Br. 12, 462.

Juni 3, [Jena.] 283

Hierbei ‚Urania'[5]. Möchten uns doch die Neune, die uns bisher beigestanden haben, bald noch zum epischen Schweife verhelfen. . . . 25

Ich bitte mir den Gesang, sobald Sie ihn gelesen haben, wieder zurückzuschicken, indem ich ihn gleich abzusenden denke.

An Schiller. — Br. 12, 136, 6—8. 20—22.

---

[1] Das geschah am 8. Juni, s. Nr. 288. 30

[2] Vgl. 124, 27—33.

[3] Unter „Steg" versteht Goethe hier den inneren der vier zu einer Seite gehörigen Stege, den sogenannten „Bundsteg", das heisst: den weissen Raum an der Innenseite des gefalzten Bogens. 35

[4] s. Z. 12—15.

[5] Der neunte Gesang, mit Ausnahme der letzten (nach Z. 10 etwa 100) Hexameter.

Juni 4, Jena. 284

[Nach] Weimar [an] Oberconsistorialrath Böttiger: ‚Urania' übersendet[1].

Briefverzeichniss 1797. — Br. 12, 462.

5 **Juni 6, Jena.** 285

Schreibe mir doch, ob Böttiger Dir die 100 Ducaten mit einem Briefe von mir überschickt hat? ob Du den Schein abgegeben und das Geld verwahrt hast?[2]

. . . Der Schluss des Gedichtes hat sich noch nicht
10 gezeigt, . .

An Christiane. — Br. 12, 144, 19—22. 145, 10 f.

Juni 7, Jena. 286

Humboldtische Erinnerung zum Gedicht[3]. Schluss des epischen Gedichtes. Briefe an Humboldt und Vieweg[4].
15 Tgb. 2, 72, 20—22.

Juni 8, Jena. 287

Früh Sendung an Vieweg geschlossen[5].

Tgb. 2, 72, 24.

---

[1] s. Nr. 283.

20 [2] Vgl. 128, 3—6.

[3] Am 30. Mai hatte Wilhelm von Humboldt geschrieben: „Verzeihen Sie, theurer Freund, wenn ich heute auf Ihren freundschaftlichen Brief vom 14. dieses (Nr. 275) nichts, als einige Bemerkungen über Ihre neuen vier Musen [Gesang 5—8] er-
25 widern kann"; es folgen mehrere Aenderungsvorschläge, die sich jedoch nur auf Gesang 5. 6 beziehen, dann heisst es weiter: „Ihre vorigen Aenderungen [s. 124, 10—14] habe ich, so viel es geschehen konnte, eingeschaltet. Einige nun abgeänderte Stellen waren aber schon abgedruckt. Könnten Sie mir
30 Ihre Meinung über die drei mit NB. bezeichneten Stellen mit umgehender Post sagen, so wäre es mir sehr lieb. Theils geht der Druck schnell, theils reise ich bald ab. . . .

Möchte mir Ihre neunte Muse noch hier erscheinen!" (GJ. 8, 67—69).

35 [4] Die Absendung der Briefe, die beide nicht erhalten zu sein scheinen, erfolgte erst am 8. Juni, s. Nr. 288.

[5] s. Nr. 288.

Juni 8, Jena. 288

[Nach] Berlin [an] Friedrich Vieweg: Das Ende des epischen Gedichts geschickt. Dank für gute Bezahlung.

[Nach] Berlin [an] Legationsrath von Humboldt: Verbesserungen einiger Stellen[1]. 5

Briefverzeichniss 1797. — Br. 12, 462 f.

[1] Vgl. 129, 21—31. In Humboldts Brief vom 30. Mai hiess es: „. . haben Sie die Güte Ihren Entschluss, wie diese oder die übrigen [von Humboldt angemerkten] Stellen bleiben sollen, lieber geradezu an Vieweg zu schicken, und ihm auch 10 die Antwort auf diesen Brief einzulegen. Meine Abreise ist noch ungewiss, doch sicherlich bald" (GJ. 8, 69).

Goethes Antwort wurde, da Humboldt inzwischen nach Dresden gereist war, diesem dahin nachgeschickt; auf sie nimmt Humboldt in einem undatirten, hier einzuordnenden, 15 Schreiben an Vieweg Bezug: „Ich sage E. W. den gehorsamsten Dank für die mir gütigst mitgetheilten zwei Bogen des Goetheischen Gedichts. . . .

Von den überschickten Aenderungen sind nicht alle mehr zu benutzen gewesen. Goethe äussert, ob Sie nicht die, welche 20 jetzt nicht aufgenommen werden konnten, in der neuen Ausgabe mit lateinischen Lettern brauchen wollten, und ich hielte diess für ganz schicklich" (Berichte des Freien Deutschen Hochstiftes N. F. 1889 5, 261).

An Goethe schrieb Humboldt, in Erwiderung des Briefes 25 vom 8. Juni, am 28. dieses Monats: „Ihre Aenderungen der angezeigten Stellen hat mir Vieweg nicht mitgeschickt. Er schreibt mir indess, dass er, zwei ausgenommen, von allen übrigen hat Gebrauch machen können. Ich bewundere, wie unermüdlich Sie beschäftigt sind, diesem schönen Werke 30 auch die letzte Vollendung zu geben, und da Sie es wünschen, so sollen meine kleinlichen Bemerkungen auch mit dem Druck selbst noch nicht aufhören.

Der Schluss des Ganzen, den Sie mir zugleich mittheilen, ist Ihnen vortrefflich gelungen. Er hilft das grosse Bild von 35 der Lage der Zeit nach der neuen Umgestaltung der Dinge, worauf das ganze Gedicht wie auf einer ungeheuern Basis ruht, trefflich vollenden, und die Gesinnungen der beiden Verlobten Dorotheens greifen so schön ineinander ein, dass sie nun im eigentlichsten Verstande alles umschliessen, was 40 nur über diesen Gegenstand menschlich gedacht und empfunden werden kann . . . ." (G.-Humboldt S. 38.)

Juni 9, Jena. 289

Die beste Nachricht, die ich Dir zu geben habe, ist denn doch wohl, dass das Gedicht fertig ist, und so wäre es recht gut, wenn ich nur sonst ruhen könnte; . .

5 An Christiane. — Br. 12, 151, 15—17.

Juni 9, Jena. 290

[Nach] Weimar [Brief an] Geheimen Rath Voigt: Schluss des Gedichts angezeigt[1].

[Nach] Weimar [Brief an] Consistorialrath Böttiger: 10 Nachricht des geendigten Gedichts und der Absendung.

[Nach] Weimar [Brief an] Demoiselle Vulpius: Nachricht vom geendigten Gedicht[2].

Briefverzeichniss 1797. — Br. 12, 463.

Juni 12, Jena. 291

15 Das Gedicht, dessen Anfang Ihnen nicht missfiel, ist nun geendigt und es wird nun bald in die deutsche Welt ausgehen[3].

An den Herzog Karl August. — Br. 12, 153, 1—3.

Juni 13, Jena. 292

20 Ew. Wohlgeboren gratuliren mir gewiss, dass das Ende des Gedichtes endlich erschienen sei; ich wünsche nur auch Ihre Gratulation zu vernehmen, dass eben dieses Ende gerathen sei; haben Sie die Güte, solches nunmehr an Herrn Vieweg zu befördern.

25 An Böttiger. — Br. 12, 155, 10—14.

[Juni 13, Jena.] 293

Sie haben an dem Gedichte einen so gütigen Antheil genommen, dass ich wohl wagen darf den Schluss zu überschicken in der Hoffnung, dass Sie ihn dem Uebri-

---

30 [1] Dieser Brief scheint sich nicht erhalten zu haben, ebenso wenig der folgende an Böttiger.

[2] s. Nr. 289.

[3] Vgl. Nr. 187. Der Herzog erwiderte am 17. Juni: „Sehr freue ich mich . . zumal auf das Gedicht par excellence“ (G.-Karl 35 August 1, 218).

][Juni 13, Jena.] [293]

gen nicht ungleich finden werden. Das Ganze schien mir zu fordern, dass die zwei Gesinnungen, in die sich jetzt beinahe die ganze Welt theilt, neben einander und zwar auf die Weise, wie es geschehen ist, dargestellt würden. 5

An die Herzogin Luise. — Br. 12, 157, 18—158, 6.

Juni 13, Jena. **294**

[Nach] Weimar [an] Oberconsistorialrath Böttiger: Ende des Gedichts.

[Nach] Weimar [an die] Regierende Herzogin: Das 10 Ende des Gedichts[1], . .

Briefverzeichniss 1797. — Br. 12, 463.

Juni 22, Weimar. **295**

Die vergangenen vier Wochen habe ich in Jena zugebracht und daselbst mein episches Gedicht geendigt, . . 15 von jenem habe ich zuletzt keine reine Abschrift in Händen behalten[2], sonst würde ich Ihnen das Ganze geschickt und es nochmals[3] zu freundschaftlichem Antheil empfohlen haben. Nehmen Sie es freundlich auf, wenn es gedruckt vor Sie kommt. 20

An Körner. — Br. 12, 166, 1—3. 5—9.

---

[1] s. Nr. 292. 293.

[2] Körner hatte am 29. Mai geschrieben: „Uns verlangt sehr nach ‚Hermann und Dorothea' und bis Michael können wir uns unmöglich gedulden. Eine Abschrift haben Sie doch 25 wohl bei sich, wenn Sie noch diesen Sommer zu uns kommen?" (GJ. 8, 56.)

Am 1. Mai hatte Schiller Körnern mitgetheilt: „Goethens ‚Hermann und Dorothea' erscheint diese Michaelismesse in Calenderform bei Vieweg in Berlin. Er hat diese Form vor- 30 gezogen, theils weil man ihn noch einmal so gut dafür bezahlen kann, theils, um das Gedicht auf diese Weise recht in Umlauf zu bringen" (Schillers Br. 5, 185).

[3] Vgl. 105, 27—30. 110, 36 f. Körner antwortete auf obigen Brief am 30. Juni: „Auf ‚Hermann und Dorothea' warte ich 35 wie die Kinder auf Weihnachten. Humboldt verspricht mir die Aushängebogen zu schaffen" (GJ. 8, 56 f.).

Juli 1, Weimar. 296

Von meinem Gedichte sind sieben Bogen angekommen, welche fünf Gesänge und die Hälfte des sechsten enthalten.

5 An Schiller. — Br. 12, 179, 17 f.

Juli 7, Weimar. 297

[1]Zum Willkomm auf deutschem Grund und Boden sende ich Ihnen etwas über die Hälfte meines neuen Gedichtes. Möge Ihnen die Aura, die Ihnen daraus ent-
10 gegenwehet, angenehm und erquicklich sein. Weiter sage ich nichts.

An H. Meyer. — Br. 12, 186, 7—11.

Juli 7, Weimar. 298

[Nach] Stäfa bei Zürich [an] Professor Meyer:
15 Uebersendung der ersten Aushängebogen[2] des epischen Gedichts.

Briefverzeichniss 1797. — Br. 12, 464.

Juli 14, Weimar. 299

Ich hoffe, Sie haben meinen Brief vom 7. [Juli] mit
20 dem Anfange des Gedichts richtig erhalten[3], . .

An H. Meyer. — Br. 12, 191, 11—13.

---

[1] Die Stelle ist, wie Nr. 270, wörtlich in den ersten Abschnitt der ‚Reise in die Schweiz 1797' aufgenommen worden (WH. 26, 25). — Meyer kehrte gerade aus Italien zurück.

25 [2] Vgl. Nr. 297.

[3] Als Ersatz für die vorerst noch ungedruckte Antwort Meyers (vgl. aber Nr. 302) sei hier eine Stelle aus Schillers Brief an Meyer vom 21. Juli eingefügt: „Auch wir waren indess [während Meyers Aufenthalt in Italien] nicht unthätig,
30 wie Sie wissen, und am wenigsten unser Freund, der sich in diesen letzten Jahren wirklich selbst übertroffen hat. Sein episches Gedicht haben Sie gelesen; Sie werden gestehen, dass es der Gipfel seiner und unsrer ganzen neueren Kunst ist. Ich hab' es entstehen sehen und mich fast eben so sehr über die
35 Art der Entstehung als über das Werk verwundert. Während wir andern mühselig sammeln und prüfen müssen, um etwas Leidliches langsam hervorzubringen, darf er nur leis an dem Baume schütteln, um sich die schönsten Früchte, reif

Juli 20, Weimar. 300

. . lassen (Sie) sich mein idyllisch-episches Gedicht gefallen. Leider ist auch dieses wie die meisten meiner Sachen beinah nur aus dem Stegreife; meine Tage rollen sich gar zu geschwinde auf, und ich möchte mir 5 die Ehre anthun, mich mit der Leier des Orpheus zu vergleichen, die nur noch zufällige Töne von sich gibt, indem sie von den Wellen eilig dem grossen Meere zugeschaukelt wird.

An Körner. — Br. 12, 198, 21—199, 7. 10

Juli 26, Weimar. 301

Vom Viewegischen Almanach wünschte ich folgende Exemplare abgegeben.

An die drei Fürstlichen Personen[1]; jeder ein Exemplar	3
Herder	1
Wieland	1
Schiller	2
Voigt	1
In mein Haus	2
Nach Frankfurt an meine Mutter	2
Ex.	12

15

20

Die allenfalls übrigen bitte mir aufzuheben[2].

An Böttiger. — Br. 12, 206, 12—22.

---

und schwer, zufallen zu lassen. Es ist unglaublich, mit 25 welcher Leichtigkeit er jetzt die Früchte eines wohlangewandten Lebens und einer anhaltenden Bildung an sich selber einerntet, wie bedeutend und sicher jetzt alle seine Schritte sind, wie ihn die Klarheit über sich selbst und über die Gegenstände vor jedem eiteln Streben und Herumtappen 30 bewahrt“ (Schillers Br. 5, 226).

[1] Herzog Karl August, Herzogin Luise, Herzogin-Mutter Anna Amalia.

[2] Goethe traf diese Anordnung, da er bei der Ankunft der Exemplare voraussichtlich nicht in Weimar war. Seine Ab- 35 reise erfolgte am 30. Juli, die Ankunft in Frankfurt am Main am 3. August.

August 5, Frankfurt. **302**

Der Beifall, den Sie meinem Gedichte geben, ist mir unendlich schätzbar, denn der Menschenmaler ist eigentlich der competenteste Richter der epischen Arbeit[1]. Die
5 nachfolgenden Bogen sollen, hoff' ich, noch vor mir bei Ihnen eintreffen. Ich habe diese Arbeit mit vieler Sorgfalt und völligem Bewusstsein, obgleich in kurzer Zeit, fertig gebracht.

An H. Meyer. — Br. 12, 211, 12—18.

10 **August [12], Frankfurt.** **303**

Hier möchte ich nun mich an ein grosses Stadtleben wieder gewöhnen, mich gewöhnen nicht nur zu reisen, sondern auch auf der Reise zu leben; wenn mir nur dieses vom Schicksal nicht ganz versagt ist, denn ich fühle
15 recht gut, dass meine Natur nur nach Sammlung und Stimmung strebt, und an allem keinen Genuss hat, was diese hindert. Hätte ich nicht an meinem ‚Hermann und Dorothea' ein Beispiel, dass die modernen Gegenstände, in einem gewissen Sinne genommen, sich zum
20 Epischen bequemten, so möchte ich von aller dieser empirischen Breite nichts mehr wissen.

An Schiller. — Br. 12, 228, 17— 229, 5.

][August 16, Frankfurt.] **304**

Die letzten Bogen des epischen Gedichtes bitte ich
25 baldmöglichst unmittelbar an Herrn Professor Meyer [nach Stäfa] zu schicken.

An Böttiger. — Br. 12, 241, 3—5.

September 5, Stuttgart. **305**

Abends bei Rapp. Vorlesung des ‚Hermann'[2].

30 **Tgb. 2, 124, 28.**

---

[1] Vgl. 122, 8—10.

[2] Diese Notiz findet sich gleichlautend in der ‚Reise in die Schweiz 1797', nur ist hier der Titel der Dichtung vervollständigt in ‚Hermann und Dorothea' (WH. 26, 81).

][September 12, Tübingen.] 306

Als ich [in Stuttgart] bemerken konnte, dass mein Verhältniss zu Rapp und Dannecker im Wachsen war und beide manchen Grundsatz, an dem mir theoretisch so viel gelegen ist, aufzufassen nicht abgeneigt waren, 5 auch von ihrer Seite sie mir manches Angenehme, Gute und Brauchbare mittheilten, so entschloss ich mich, ihnen den ,Hermann' vorzulesen, das ich denn auch in einem Abend vollbrachte. Ich hatte alle Ursache mich des Effects zu erfreuen, den er hervorbrachte, und es 10 sind uns allen diese Stunden fruchtbar geworden[1].

An Schiller. — Br. 12, 300, 12—22.

September 12, Tübingen. 307

[Brief nach] Jena [an] Hofrath Schiller: Letzte Tage des Stuttgarter Aufenthalts. Rapp. Dannecker. Vorle- 15 sung des ,Hermann'[2] [s. Nr. 306].

Briefverzeichniss 1797. — Br. 12, 469.

---

[1] Fast wörtlich übereinstimmend in der ,Reise in die Schweiz 1797', hier ist der Brief vom 14. September datirt (WH. 26, 97). — Die Vorlesung hatte am 5. September bei Rapp statt- 20 gefunden (vgl. Nr. 305). Dannecker erzählt von ihr in einem Briefe an Wilhelm von Wolzogen, am 26. October 1797: „Meinem Schwager [Rapp] und seiner Frau, meinem lieben Weibchen und mir las er eines Abends seine Elegie [vielmehr das Epos] vor. Ach Gott wie schön, wie gross, wie voll Ge- 25 fühl ist dieses Werk! Das heiss' ich zeichnen, malen, bilden, kurz ich war entzückt; es fatiguirte mich auch so, dass ich den andern Tag zu nichts taugte" (Caroline von Wolzogen: Literarischer Nachlass 1, 463).

[2] Zwei Tage nach der Vorlesung, am 7. September, war Goethe 30 von Stuttgart abgereist. Schiller erwiderte am 22. September: „Ich wäre sehr begierig gewesen, den Eindruck, den Ihr ,Hermann' auf meine Stuttgarter Freunde gemacht, zu beobachten. An einer gewissen Innigkeit des Empfangens hat es sicher nicht gefehlt, aber so wenige Menschen können das 35 Nackende der menschlichen Natur ohne Störung geniessen. Indessen zweifle ich gar nicht, dass Ihr ,Hermann' schlechterdings über alle diese Subjectivitäten triumphiren wird, und dieses durch die schönste Eigenschaft bei einem poetischen

September 27, Stäfa. 308

. . senden (Sie) mir sowohl Ihren[1] als den Viewegischen Almanach, wenn er zu gedachter Zeit in Zürich eintreffen kann, unter oben bemerkter Adresse.

5 An Cotta. — Br. 12, 321, 22—25.

][September 27, Stäfa.] 309

Meyern habe ich gefunden wie einen Steuermann, der aus Ophir zurückkehrt[2]; es ist eine herrliche Empfindung, mit einer so bedeutenden Natur nach einerlei 10 Schätzen zu streben und sie nach einerlei Sinn zu bewahren und zu verarbeiten. Hätte ich doch auch, meine Liebe, die Ueberzeugung mitnehmen können, dass wir

Werk, nemlich durch sein Ganzes, durch die reine Klarheit seiner Form und durch den völlig erschöpften Kreis mensch-15 licher Gefühle"; am 2. October sodann meldet Schiller: „‚Hermann und Dorothea' rumoriren schon im Stillen; auch Körner schreibt mir, dass er das Ganze gelesen, und findet, dass es in Eine Klasse mit dem Besten gehöre, was Sie geschrieben. Dank's ihm der T —!" (Schillers Br. 5, 263. 272).
20 Die Stelle in Körners Brief an Schiller vom 27. September 1797 lautet: „‚Hermann und Dorothea' habe ich nun ganz gelesen, aber noch nicht studirt. Der Ton ist durchaus glücklich gehalten und der höhere Schwung vor dem Schlusse thut treffliche Wirkung. Das ganze Product gehört unstreitig 25 unter Goethes Werke vom ersten Range. Aber fast ist es von zu hohem ästhetischen Werthe, um nach Verdienst aufgenommen zu werden.

Der grösste Theil des Publicums klebt immer am Stoffe, und hier sind die herrschenden politischen Parteien einiger-30 massen interessirt; daher erwarte ich die seltsamsten Urtheile im Lob und Tadel" (Schiller-Körner 2, 270 f.).

[1] Das heisst: den bei Cotta von Schiller herausgegebenen ‚Musen-Almanach für das Jahr 1798', der zahlreiche Beiträge Goethes enthielt.

35 [2] Ein Vergleich, den Goethe mit Vorliebe braucht, dem Alten Testament entnommen, wo es unter Anderm im ersten Buche ‚Von den Königen' Capitel 9, Vers 27 f. heisst: „Und Hiram sandte seine Knechte im Schiff, . . Und kamen gen Ophir, und holeten daselbst vier hundert und zwanzig Centner 40 Gold. . ."

[September 27, Stäfa.] [309]

uns beide noch in demselben Fall befinden. Prüfe Du diese Zweifel indessen an meiner letzten Arbeit [,Hermann und Dorothea'], wovon ich Dir die erste Hälfte überschickte; ich habe da hinein, so wie immer, den 5 ganzen laufenden Ertrag meines Daseins verwendet. Sollte dieses Gedicht ein Mittler zwischen uns werden, so würde mich seine Existenz um so mehr freuen[1].

An Barbara Schulthess. — Br. 12, 322, 17—323, 6.

---

[1] Ueber die damalige Trübung des Verhältnisses zwischen 10 Goethe und Barbara Schulthess belehrt Bernhard Suphans Abhandlung im Goethe-Jahrbuch 13, 149—162.

Barbara Schulthess erwiderte am 10. October: „Dein ‚Hermann' macht mir grosse Freude; ist's einem doch, der alte Homer lebte unter uns — und erzähle Geschichten unsrer 15 Tage . .

Möchte nur M. [Meyer] Scenen aus dem köstlichen Stücke uns zeichnen, wie ich letzthin mit der Feder gemachte Copien Homerischer Scenen sah nach einem — Flaxmann, glaub' ich [s. 22, 26] — — —. 20

Nur die Gänse in die geflüchteten Ställe müsst' er nicht vergessen — [erster Gesang Vers 124—126] dass sie dem Bäbeli [Barbara Gessner, dem Enkelchen der Schreibenden] nicht mangelten, . .", und am 25. November schrieb sie: „Immer wollte ich ein freundliches Wort von Dir abwarten, 25 . . noch gestern Abend täuschte mich ein Brief, den ich unwillig öffnete, doch söhnten mich die Worte darin wieder aus: „Ich habe ‚Hermann und Dorothea' verschlungen, gelesen und aber gelesen, und wenn ich's noch siebenmal lese, werd' ich's nur immer schöner finden" . . und ich kann nicht 30 länger zögern, Dir meine Freude über Deine Dorothea zu sagen . . wie lieblich hast Du das trefflich Begonnene vollendet, das Vorgesehene auf den unvorgesehensten Wegen zum Ziele geführt, mit all den schönsten Farben den Charakter der Edeln im hellsten Glanze vorgestellt. Dass Hermann 35 den Mondschein vorüber gehen liess, ist mir gar so lieb, das hätt' auch nicht einer gethan, und dann die Scene mit dem Vater, und die des Geistlichen, die beide ihr das erwünschte Geständniss abnöthigen, das sie so unbefangen ablegte . . ich meine diese drei seien das Schönste von allem . . und 40

October 25, Zürich. 310

Ich freue mich, wenn der Almanach[1] Ihnen etwas Angenehmes gebracht hat; sowohl dieser als der Viewegische sollte schon aufgewartet haben, wenn meine Be-
5 stellungen alle wären richtig besorgt worden[2].

An C. G. Voigt. — Br. 12, 343, 12—15.

October 25, Zürich. 311

Die Freunde, denen ich hier ‚Hermann und Dorothea' gern mitgetheilt hätte, werden sich denn wohl noch eine
15 Zeit lang gedulden; Vieweg hat vielleicht Ursache, dass er einzelne Exemplare, ehe die ganze Versendung gemacht ist, nicht in die Welt streuen mag[3].

An Böttiger. — Br. 12, 344, 8—13.

---

aber was hat man nicht lieb am Ganzen, wie kann man genug
20 ehren dieses kunstverbergende Kunstwerk? — den Reichthum und Geist, der durch das Ganze athmet und lebt.

Nur eine Frage möchte ich Dir noch einmal machen über Eine Stelle, von der ich mir das Warum nicht denken kann" (GJ. 13, 21. 23 f.).

25 [1] s. 137, 32—34.

[2] Gleichlautend in der ‚Reise in die Schweiz 1797' (WH. 26, 154).

[3] „Am 13. October 1797 sandte Vieweg von Leipzig aus 18 Exemplare, theils in Seide, theils in Maroquin an Böttiger,
30 von denen

2 für den eben Genannten,
8 für Goethe,
3 für die fürstlichen Personen,
2 für Schiller,
35 je 1 für Herder, Wieland, Voigt

bestimmt waren. Am 9. December liess er 12 weitere Exemplare für Goethe folgen" (Ludwig Geiger in der ‚Zeitschrift für Bücherfreunde' 1, 148 b); vgl. Nr. 301.

Goethe bekam das Taschenbuch erst Anfang November,
40 auf der Rückreise, in Nürnberg zu Gesicht.

Schiller dagegen konnte schon am 18. October an Böttiger schreiben: „Haben Sie recht schönen Dank von mir und meiner Frau für das schöne Geschenk, das unser edler Freund uns durch Sie sendet. Man weiss kaum, was man

October 25, Zürich. 312

Keinen Musenalmanach, keinen ‚Hermann‘ habe ich noch gesehen, alles das und mehreres wird mir denn wohl in Deutschland begegnen[1].

An Schiller. — Br. 12, 346, 25—347, 2. 5

---

dazu sagen soll, wenn man Gedichte von dieser Art und Abkunft in Verbindung mit Messer und Schere in die Hand bekommt und so die höchsten und die gemeinsten Bedürfnisse der Sterblichkeit zugleich befriediget sieht. Es hat aber auch dieser Umstand, obgleich nur ein Buchhändlers-Einfall, doch 10 einen eignen Reiz für mich; er erregt augenblicklich die Täuschung, als ob wirklich unsre Märkte uns solche Waaren liefern könnten, da doch ohne Uebertreibung manches Jahrhundert vergangen ist und künftig vergehen dürfte, wo an einen solchen Artikel nicht zu denken sein möchte. 15

Führen Sie ja Ihren Vorsatz aus, einige Worte über die grossen Vortheile der lauten Recitation bei dergleichen Dichterwerken dem Publicum an's Herz zu legen: . . . Ich wünschte in allem Ernst, es kämen in dieser speculationsreichen Zeit einige gute Köpfe auf den Einfall, ein Gedicht, 20 wie unser ‚Hermann und Dorothea‘ ist, von Dorf zu Dorf auf Kirchweihen und Hochzeiten zu recitiren und so die alte Zeit der Rhapsoden und Minstrels zurückzuführen“ (Schillers Br. 5, 274 f.).

Dass nicht alle Geschenk-Exemplare mit „Messer und 25 Schere“ ausgestattet waren, — einer für uns verwunderlichen Zugabe, die nach einer Note in Böttigers ‚Litterarischen Zuständen‘ 2, 205 bei Taschenbüchern auch „sonst gebräuchlich“ war — möchte man daraus schliessen, dass Goethes Mutter, die lustige Frau Rath, derselben in ihren Dankbriefen beide- 30 mal mit keiner Silbe gedenkt (SdGG. 4, 142, 22—26. 145, 3—5).

[1] Gleichlautend in der ‚Reise in die Schweiz 1797‘ (WH. 26, 155).

Schiller schrieb am 20. October: „Vor einigen Tagen überschickte uns Böttiger zwei schöne Exemplare Ihres ‚Hermanns‘, womit wir sehr erfreuet wurden [vgl. 139, 34]. Er ist 35 also nunmehr in der Welt und wir wollen hören, wie sich die Stimme eines Homerischen Rhapsoden in dieser neuen politischrhetorischen Welt ausnehmen wird. Ich habe das Gedicht nun wieder mit dem alten ungeschwächten Eindruck und mit neuer Bewegung gelesen; es ist schlechterdings voll- 40 kommen in seiner Gattung, es ist pathetisch mächtig und

October 25, Zürich. 313

Dass nichts bei Dir ankommt, wundre Dich nicht, es geht mir eben so, ich habe auch noch keinen ‚Hermann'[1].

An Christiane. — Br. 12, 349, 12—14.

5 **October 30, Tübingen.** 314

Es freut mich, dass ‚Hermann' in Ihren Händen ist und dass er sich hält[2].

An Schiller. — Br. 12, 352, 19 f.

---

doch reizend in höchstem Grade, kurz es ist schön was man 10 sagen kann.

Auch den ‚Meister' habe ich ganz kürzlich wieder gelesen, und es ist mir noch nie so auffallend gewesen, was die äussere Form doch bedeutet. Die Form des ‚Meisters', wie überhaupt jede Romanform, ist schlechterdings nicht poetisch. 15 . . . Wer fühlt nicht alles das im ‚Meister', was den ‚Hermann' so bezaubernd macht! Jenem fehlt nichts, gar nichts von Ihrem Geiste, er ergreift das Herz mit allen Kräften der Dichtkunst und gewährt einen immer sich erneuenden Genuss, und doch führt mich der ‚Hermann' (und zwar bloss 20 durch seine rein poetische Form) in eine göttliche Dichterwelt, da mich der ‚Meister' aus der wirklichen Welt nicht ganz herauslässt" (Schillers Br. 5, 277 f.).

[1] Tags darauf, am 26. October, trat Goethe die Rückreise an.

[2] Vgl. Schillers Brief vom 20. October (140, 33).

25 Im letzten Briefe, den Schiller an Goethe während dessen Abwesenheit richtete, heisst es, am 30. October: „Sie würden sich vielleicht jetzt [bei der neuen epischen Arbeit, ‚Tell'] eher gewöhnen, mit mir darüber zu sprechen, da die Einheit und Reinheit Ihres ‚Hermanns' durch Ihre Mit- 30 theilungen an mich, während der Arbeit, so gar nicht gestört worden ist. Und ich gestehe, dass ich nichts auf der Welt weiss, wobei ich mehr gelernt hätte, als jene Communicationen, die mich recht in's Innre der Kunst hineinführten. . . . Ich las neulich den ‚Hermann' vor einer Gesell- 35 schaft von Freunden in Einem Abend vom Anfang bis zum Ende: er rührte uns wieder unbeschreiblich, und mir brachte er noch die Abende, wo Sie ihn uns vorlasen, so lebhaft zurück, dass ich doppelt bewegt war" (Schillers Br. 5, 282 f.).

40 Charlotte Schiller legte diesem Schreiben ihres Mannes einen eigenen Brief bei, in dem sie sich für das erhaltene

November 8, Nürnberg. 315

Sie erhalten hierbei, werthester Herr Rapp, das Gedicht in seiner reinsten typographischen Form, gönnen Sie ihm abermals eine gute Aufnahme[1].

An Rapp. — Br. 12, 355, 2—4. 5

November 27, Weimar. 316

Mit vieler Freude vernehme ich Ihre fortdauernde Neigung zu meinem neusten Gedichte[2]. Wenn man eine solche Arbeit nur abgeschieden von der Welt hervorbringen kann, so ist es desto lohnender, wenn sie bei 10 ihrer Erscheinung ihre Wirkung nicht verfehlt.

An Rapp. — Br. 12, 364, 8—12.

Exemplar der Dichtung bedankt, und gleichfalls von dem tiefen Eindruck spricht, den die Vorlesung durch Schiller jüngst gemacht habe (GJ. 4, 235 f.). 20

Goethes Mutter bedankt sich am 5. November, in einem Briefe an Christiane, für die zwei, durch Goethes Schwager an sie überschickten, „in- und äusserlich ganz herrlichen" Exemplare. Im Sommer schon, am 17. Juni, hatte sie an Goethe geschrieben: „Auf das Werk, worinnen eine Frau 25 Aja vorkommen soll, freue ich mich sehr", nun aber meldet sie ihm am 4. December 1797:

„Was ‚Hermann und Dorothea' hier für grosse Wirkung verursacht hat, davon habe schon etwas an meine liebe Tochter geschrieben [s. Z. 21 f.]; Hufnagel ist so ganz da- 30 von belebt, dass er bei Copulationen und wo es nur möglich ist Gebrauch davon macht. . . . Er behauptet, so hättest Du noch gar nichts geschrieben. Für die vortrefflichen Taschenbücher danke herzlich, in- und auswendig sind sie zum Küssen. Hufnagel hält alle, die es nicht haben oder 35 es nicht als ein Handbuch im Sack bei sich tragen, für Hottentotten. Die Elisa Bethmann musste in seiner Gegenwart sogleich eins von den theuersten Exemplaren kaufen u. s. w." (SdGG. 4, 133, 6—8. 142, 21—143, 4. 144, 25—145, 9).

[1] Wegen der „reinsten" Form vgl. 80, 33 f. — „abermals", in 40 Erinnerung an die Vorlesung in Stuttgart, vgl. Nr. 305. 306.

[2] Rapp hatte am 10. November brieflich gedankt (Br. 12, 455 zu Nr. 3684).

December 16, Weimar. 317

Bewahren Sie beikommendes Exemplar meines neuesten Gedichtes zu meinem Andenken; wie sehr wünsche ich auch Ihre Gedanken darüber zu hören . .[1]

An A. W. Schlegel. — Br. 12, 379, 20—23.

December 16, Weimar. 318

[Nach] Jena [an] Rath Schlegel: Mit Uebersendung meines ‚Hermanns'[2] ~~habe ich die Gesetze der Epopée~~

Briefverzeichniss 1797. — Br. 12, 472.

December 20, Weimar. 319

Seit der Erscheinung der Schlegelschen Recension meines ‚Hermanns'[2] habe ich die Gesetze der Epopée und des Dramas wieder durchgedacht und glaube auf gutem Wege zu sein. Die Schwierigkeit bei diesen theoretischen Bemühungen ist immer, die Dichtarten von allem Zufälligen zu befreien. Nächstens erhalten

---

[1] Am 24. September hatte A. W. Schlegel an Goethe geschrieben: „In etwa acht Tagen hat man uns ‚Hermann und Dorothea' versprochen, dann ist aber unsre poetische Weinlese für den Herbst so ziemlich vorbei" (SdGG. 13, 14).

Wenige Tage vor dem Obigen, am 11., 12. und 13. December, war eine ausführliche Besprechung des Gedichts von A. W. Schlegel, anonym, in Nr. 393—396 der Allgemeinen Literatur-Zeitung erschienen. Diese bedeutende Recension (leider gestattete ihr Umfang nicht, sie an dieser Stelle aufzunehmen) findet man in Schlegels ‚Charakteristiken und Kritiken' 2, 260—308 (Königsberg 1801) und in Band 11 seiner ‚Sämmtlichen Werke' (Leipzig 1847), jetzt auch bei Braun 2, 252—265. Schlegel beschliesst die Recension von ‚Hermann und Dorothea' mit den Worten: „Es ist ein in hohem Grade sittliches Gedicht, nicht wegen eines moralischen Zwecks, sondern insofern Sittlichkeit das Element schöner Darstellung ist. . . . Der Haupteindruck ist Rührung, aber keine weichliche, leidende, sondern zu wohlthätiger Wirksamkeit erweckende Rührung. ‚Hermann und Dorothea' ist ein vollendetes Kunstwerk im grossen Stil, und zugleich fasslich, herzlich, vaterländisch, volksmässig: ein Buch voll goldner Lehren der Weisheit und Tugend."

[2] s. Z. 21—24.

[December 20, Weimar.] [319]

Sie wohl einen kleinen Aufsatz[1] darüber und ich mag daher nichts weiter voraussagen.

An Schiller. — Br. 12, 380, 20—381, 2.

December 23, Weimar. 320 5

Es ist mir dabei[2] recht aufgefallen, wie es kommt, dass wir Modernen die Genres so sehr zu vermischen geneigt sind, ja dass wir gar nicht einmal im Stand sind sie von einander zu unterscheiden. Es scheint nur daher zu kommen, weil die Künstler, die eigentlich die Kunst- 10 werke innerhalb ihrer reinen Bedingungen hervorbringen sollten, dem Streben der Zuschauer und Zuhörer, alles völlig wahr zu finden, nachgeben. Meyer hat bemerkt, dass man alle Arten der bildenden Kunst hat bis zur Malerei hinantreiben wollen, indem diese 15 durch Haltung und Farben die Nachahmung als völlig wahr darstellen kann. So sieht man auch im Gang der Poesie, dass alles zum Drama, zur Darstellung des v o l l - k o m m e n G e g e n w ä r t i g e n sich hindrängt. So sind die Romane in Briefen völlig dramatisch, man 20 kann desswegen mit Recht förmliche Dialoge, wie auch Richardson gethan hat, einschalten; erzählende Romane mit Dialogen untermischt würden dagegen zu tadeln sein.

Sie werden hundertmal gehört haben, dass man nach 25 Lesung eines guten Romans gewünscht hat, den Gegen-

---

[1] Vgl. 145, 30 f. — Schiller erwiderte am 22. December: „Die Schlegelsche Recension Ihres ‚Hermanns' kenne ich noch nicht und weiss überhaupt nicht, von welchem Schlegel sie ist. Sie sei aber von welchem sie wolle, so finde ich bei 30 keinem die ganze Competenz dazu, denn es gehört vorzugsweise zu Würdigung dieses Gedichts das, was man Gemüth heisst, und dieses fehlt beiden, ob sie sich gleich der Terminologie davon anmassen.

Ihren, dadurch veranlassten, Aufsatz erwarte ich mit 35 Verlangen" (Schillers Br. 5, 304).

[2] s. die, dem Obigen unmittelbar vorhergehenden, Sätze 2, 16—23.

[December 23, Weimar.] [320]

stand auf dem Theater zu sehen, und wie viel schlechte Dramen sind daher entstanden! Eben so wollen die Menschen jede interessante Situation gleich in Kupfer
5 gestochen sehen. Damit nur ja ihrer Imagination keine Thätigkeit übrig bleibe, so soll alles sinnlich wahr, vollkommen gegenwärtig, dramatisch sein und das Dramatische selbst soll sich dem wirklich Wahren völlig an die Seite stellen. Diesen eigentlich kindischen, bar-
10 barischen, abgeschmackten Tendenzen sollte nun der Künstler aus allen Kräften widerstehn, Kunstwerk von Kunstwerk durch undurchdringliche Zauberkreise sondern, jedes bei seiner Eigenschaft und seinen Eigenheiten erhalten, so wie es die Alten gethan haben und
15 dadurch eben solche Künstler wurden und waren. Aber wer kann sein Schiff von den Wellen sondern, auf denen es schwimmt? Gegen Strom und Wind legt man nur kleine Strecken zurück.

. . . Um nun zu meinem Aufsatze zurückzukommen,
20 so habe ich den darin aufgestellten Massstab an ‚Hermann und Dorothea' gehalten, und bitte Sie, dessgleichen zu thun, wobei sich ganz interessante Bemerkungen machen lassen[1], als zum Beispiel:

1. Dass kein ausschliesslich episches Motiv, das heisst
25 kein retrogradirendes, sich darin befinde, sondern dass nur die vier andern, welche das epische Gedicht mit dem Drama gemein hat, darin gebraucht sind.

---

[1] Zur leichteren Vergleichung mit dem in den folgenden vier Absätzen Gesagten sei hier die entsprechende Stelle aus
30 Goethes Aufsatz ‚Ueber epische und dramatische Dichtung' eingeschaltet:

„Das epische Gedicht stellt vorzüglich persönlich beschränkte Thätigkeit, die Tragödie persönlich beschränktes Leiden vor; das epische Gedicht den a u s s e r s i c h w i r-
25 k e n d e n Menschen: Schlachten, Reisen, jede Art von Unternehmung, die eine gewisse sinnliche Breite fordert;

[December 23, Weimar.] [320]

2. Dass es nicht ausser sich wirkende, sondern nach innen geführte Menschen darstellt und sich auch dadurch von der Epopée entfernt und dem Drama nähert.

---

die Tragödie den nach innen geführten Menschen, 5
und die Handlungen der echten Tragödie bedürfen daher
nur weniges Raumes.

Der Motive kenne ich fünferlei Arten:

1. Vorwärtsschreitende, welche die Handlung fördern; deren bedient sich vorzüglich das Drama. 10

2. Rückwärtsschreitende, welche die Handlung von ihrem Ziele entfernen; deren bedient sich das epische Gedicht fast ausschliesslich.

3. Retardirende, welche den Gang aufhalten oder den Weg verlängern; dieser bedienen sich beide Dichtarten 15 mit dem grössten Vortheile.

4. Zurückgreifende, durch die dasjenige, was vor der Epoche des Gedichts geschehen ist, hereingehoben wird.

5. Vorgreifende, die dasjenige, was nach der Epoche des Gedichts geschehen wird, anticipiren; beide 20 Arten braucht der epische sowie der dramatische Dichter, um sein Gedicht vollständig zu machen.

Die Welten, welche zum Anschauen gebracht werden sollen, sind beiden gemein:

1. Die physische, und zwar erstlich die nächste, 25 wozu die dargestellten Personen gehören und die sie umgibt. In dieser steht der Dramatiker meist auf Einem Puncte fest; der Epiker bewegt sich freier in einem grössern Local. Zweitens die entferntere Welt, wozu ich die ganze Natur rechne. Diese bringt der epische Dichter, 30 der sich überhaupt an die Imagination wendet, durch Gleichnisse näher, deren sich der Dramatiker sparsamer bedient.

2. Die sittliche ist beiden ganz gemein und wird am glücklichsten in ihrer physiologischen und pathologischen 35 Einfalt dargestellt.

3. Die Welt der Phantasien, Ahnungen, Erscheinungen, Zufälle und Schicksale. Diese steht beiden offen, nur versteht sich, dass sie an die sinnliche herangebracht werde, wobei denn für die Modernen 40 eine besondere Schwierigkeit entsteht, weil wir für die

[December 23, Weimar.] [320]

3. Dass es sich mit Recht der Gleichnisse enthält, weil bei einem mehr sittlichen Gegenstande das Zudringen von Bildern aus der physischen Natur nur
5 mehr lästig gewesen wäre.

4. Dass es aus der dritten Welt, ob gleich nicht auffallend, noch immer genug Einfluss empfangen hat, indem das grosse Weltschicksal theils wirklich, theils durch Personen, symbolisch, eingeflochten ist und von
10 Ahndung, von Zusammenhang einer sichtbaren und unsichtbaren Welt doch auch leise Spuren angegeben sind, welches zusammen nach meiner Ueberzeugung an die Stelle der alten Götterbilder tritt, deren physisch-poetische Gewalt freilich dadurch nicht ersetzt wird[1].
15 An Schiller. — Br. 12, 381, 21—383, 6. 22—384, 21.

Wundergeschöpfe, Götter, Wahrsager und Orakel der Alten, so sehr es zu wünschen wäre, nicht leicht Ersatz finden" (WH. 29, 224 f.).

[1] Hierauf folgt im Briefe der die ‚Achilleïs' betreffende Ab-
20 schnitt 2, 24 — 3, 24. — In Schillers Antwort vom 26. December heisst es: „Ihr ‚Hermann' hat wirklich eine gewisse Hinneigung zur Tragödie, wenn man ihm den reinen, strengen Begriff der Epopöe gegenüber stellt. Das Herz ist inniger und ernstlicher beschäftigt, es ist mehr pathologisches Interesse
25 als poetische Gleichgültigkeit darin. So ist auch die Enge des Schauplatzes, die Sparsamkeit der Figuren, der kurze Ablauf der Handlung der Tragödie zugehörig. Umgekehrt schlägt Ihre ‚Iphigenie' offenbar in das epische Feld hinüber, sobald man ihr den strengen Begriff der Tragödie entgegen-
30 hält. Von dem ‚Tasso' will ich gar nicht reden. Für eine Tragödie ist in der ‚Iphigenie' ein zu ruhiger Gang, ein zu grosser Aufenthalt, die Katastrophe nicht einmal zu rechnen, welche der Tragödie widerspricht. Jede Wirkung, die ich von diesem Stücke theils an mir selbst, theils an andern
35 erfahren, ist generisch poetisch, nicht tragisch gewesen, und so wird es immer sein, wenn eine Tragödie, auf epische Art, verfehlt wird. Aber an Ihrer ‚Iphigenie' ist dieses Annähern an's Epische ein Fehler, nach meinem Begriff: an Ihrem ‚Hermann' ist die Hinneigung zur Tragödie offenbar

1798.

Januar 3, Weimar. 321

Wenn uns als Dichtern, wie den Taschenspielern, daran gelegen sein müsste, dass niemand die Art, wie ein Kunststückchen hervorgebracht wird, einsehen 5 dürfte, so hätten wir freilich gewonnen Spiel, so wie jeder, der das Publicum zum Besten haben mag, indem er mit dem Strome schwimmt, auf Glück rechnen kann. In ‚Hermann und Dorothea' habe ich, was das Material betrifft, den Deutschen einmal ihren Willen gethan 10 und nun sind sie äusserst zufrieden[1]. Ich überlege jetzt, ob man nicht auf eben diesem Wege ein dramatisches Stück schreiben könnte? das auf allen Theatern gespielt werden müsste und das jedermann für vor-

---

kein Fehler, wenigstens dem Effecte nach ganz und gar 15 nicht. Kommt dieses etwa davon, weil die Tragödie zu einem bestimmten, das epische Gedicht zu einem allgemeinen und freien Gebrauche da ist?" (Schillers Br. 5, 311).

[1] Diese Bemerkung ist veranlasst durch folgende Stelle in Schillers Brief vom 2. Januar: 20

„Von ‚Hermann und Dorothea' las ich kürzlich eine Recension in der Nürnberger Zeitung, welche mir wieder bestätigt, dass die Deutschen nur für's Allgemeine, für's Verständige und für's Moralische Sinn haben. Die Beurtheilung ist voll guten Willens, aber auch nicht etwas darin, was ein Gefühl 25 des Poetischen zeigte oder einen Blick in die poetische Oekonomie des Ganzen verrieth. Bloss an Stellen hängt sich der gute Mann und vorzugsweise an die, welche in's Allgemeine und Breite gehen und einem etwas an's Herz legen" (Schillers Br. 5, 314). 30

Die ‚Neue Nürnbergische gelehrte Zeitung' hatte unter dem 12. December 1797 eine kleine anonyme Besprechung gebracht, aus der hier besonders folgende Stelle in Betracht kommt: „Ueberall [in dem Gedicht] herrscht die schönste Simplicität in den Empfindungen . . und besonders eine so 35 schlichte und populäre Lebensweisheit, dass es auch als goldenes Sittenbüchlein mehr als einmal gelesen zu werden verdient" (Braun 2, 206), vgl. 143, 37 f.

[Januar 3, Weimar.] [321]

trefflich erklärte, ohne dass es der Autor selbst dafür zu halten brauchte.

An Schiller. — Br. 13, 5, 1—14.

5 Januar 12, Weimar. 322

Es freut mich, dass Du mein Gedicht nochmals vorlesen wollen[1]. Einer Gesellschaft von Freunden harmonische Stimmungen zu geben und manches aufzuregen, was bei den Zusammenkünften der besten 10 Menschen so oft nur stockt, sollte von rechtswegen die beste Wirkung der Poesie sein.

An Knebel. — Br. 13, 17, 23—28.

][Januar 30, Weimar.] 323

Wenn ‚Hermann und Dorothea' in Berlin eine gute 15 Sensation machen, ist es mir sehr erfreulich. Berlin ist vielleicht der einzige Ort, von dem man sagen kann, dass ein Publicum b e i s a m m e n sei, und um so mehr muss es einen Autor interessiren, wenn er daselbst gut aufgenommen wird[2].

20 An Aloys Hirt. — Br. 13, 45, 25—46, 2.

Februar 3, Weimar. 324

Die Idylle[3] ist wirklich wieder eine sonderbare Erscheinung. Wieder ein beinahe weibliches Talent,

---

[1] Knebel, mit dem Goethe auf der Rückreise aus der Schweiz 25 im November 1797 in Nürnberg zusammengetroffen war, hatte von dort am 5. Januar geschrieben: „Ich habe Deinen ‚Hermann und Dorothea' diese Zeit wieder bei Holzschuher und den Seinigen vorgelesen. Sie haben uns den allermeisten [vielleicht verdruckt für „allerreinsten"?] Genuss verschafft. 30 Kein Wort fiel ohngefühlt zur Erde. Wir lieben und bewundern diess herrliche Product einer seltenen Geistesintegrität" (G.-Knebel 1, 154).

[2] „Hirt hatte von einer Vorlesung des Gedichts und mehreren Vorträgen über dasselbe berichtet" (E. v. d. Hellen in Br. 13, 35 380 zu 45, 25).

[3] ‚Die Capelle im Walde. Idylle' von Luise Brachmann. Schiller hatte die Dichtung im Manuscript zur Beurtheilung an Goethe geschickt, der es mit „einigen Verbesserungen" ver-

[Februar 3, Weimar.] [324]

hübsche jugendliche Ansichten der Welt, ein freundliches, ruhiges, sittliches Gefühl. Wäre es nun den Deutschen möglich sich zu bilden, und eine solche Person lernte, was doch zu lernen ist, in Absicht auf innere 5 und äussere Form des Gedichts, so könnte daraus was recht Gutes entstehen, anstatt dass es jetzt bei einer gewissen gleichgültigen Anmuth bewenden muss. . . .

Zu läugnen ist es nicht, dass ‚Hermann und Dorothea' schon auf diese Natur gewirkt hat[1], und es ist 10 wirklich sonderbar, wie unsere jungen Naturen das, was sich von einer Dichtung durch's Gemüth auffassen lässt, an sich reissen, nach ihrer Art reproduciren und dadurch zwar mitunter ganz was Leidliches hervorbringen, aber auch gewöhnlich was man durch die ganze 15 Kraft seiner Natur zum Stil zu erhöhen strebte, sogleich zur Manier herabwürdigen und gerade dadurch, weil sie sich dem Publico mehr nähern, öfters einen grössern Beifall davon tragen als das Original, von dessen Verdiensten sie nur theilweise etwas losgerissen 20 haben.

An Schiller. — Br. 13, 53, 3—11. 17—28.

---

sah, die beim Druck verwerthet wurden (vgl. Schillers Brief an Goethe vom 25. Juni 1798). Das Gedicht eröffnet das zwölfte Stück des letzten Bandes von Schillers Monats- 25 schrift ‚Die Horen' Jahrgang 1797; da es eine Zeit lang Charlotte von Schiller zugeschrieben wurde, fand es Aufnahme in Karl Hoffmeisters ‚Nachlese zu Schillers Werken' 3, 379—389.

[1] Diese Bemerkung, betrachtet in Verbindung mit den Worten 30 „Wieder ein beinahe weibliches Talent" (149, 23) und mit dem Datum des Briefes, macht es wahrscheinlich, dass Schiller am Schluss seines Schreibens vom 30. Januar ‚die Capelle im Walde' meint; er sagt: „Dieser Tage hat sich wieder ein neuer Poet angemeldet, der mir gar nicht übel scheint, 35 es müsste mich denn ein gewisser Widerschein Ihres Geistes bestechen, denn dieser scheint viel auf ihn gewirkt zu haben. Ich lege das Gedicht bei, sagen Sie mir doch Ihre Meinung darüber" (Schillers Br. 5, 335 f.).

Februar 28, Weimar. 325

. . [Voss,] der am Ende denn doch überzeugt ist, dass er ganz allein Hexameter machen kann und soll.

Mein Gedicht scheint, wie ich aus diesen Nachrichten
5 sehe[1], ihm nicht so wohlthätig als mir das seine. Ich bin mir noch recht gut des reinen Enthusiasmus bewusst, mit dem ich den Pfarrer von Grünau aufnahm, als er sich zuerst im Merkur sehen liess, wie oft ich ihn vorlas, so dass ich einen grossen Theil davon noch aus-
10 wendig weiss, und ich habe mich sehr gut dabei befunden[2]. Denn diese Freude ist am Ende doch pro-

[1] Aus Schillers Brief vom 23. Februar, in dem es heisst: „[Wilhelm von] Humboldt schreibt mir auch das Urtheil, welches Voss über Ihren ‚Hermann' gefällt hat: er hat es
15 von Vieweg, der jetzt in Paris ist. „ „Er habe gefürchtet, sagt Voss, der ‚Hermann' würde seine ‚Luise' in Vergessenheit bringen. Das sei nun zwar nicht der Fall, aber er enthalte doch einzelne Stellen, für die er seine ganze ‚Luise' hingeben würde. Dass Sie im Hexameter die Vergleichung mit ihm
20 nicht aushalten könnten, sei Ihnen nicht zu verdenken, da diess einmal seine Sache sei, aber doch finde er, dass Ihre neuesten Hexameter viel vollkommener seien.“ — Man sieht, dass er auch keine entfernte Ahndung von dem innern Geist des Gedichts und folglich auch keine von dem Geist
25 der Poesie überhaupt haben muss, kurz keine allgemeine und freie Fähigkeit, sondern lediglich seinen Kunsttrieb, wie der Vogel zu seinem Nest und der Biber zu seinen Häusern“ (Schillers Br. 5, 350).

[2] In der ‚Campagne in Frankreich' erzählt Goethe (unter
30 dem Datum „Münster November 1792“): „ . . man wusste, dass ich die ‚Luise' von Voss, wie sie im Novemberheft des Merkur 1784 erschienen war, leidenschaftlich verehrte und sie gerne vortrug“ (W. 33, 243, 10—13), und in einem Briefe an Voss vom 1. Juli 1795 heisst es mit Bezug auf die damals
35 erschienene erste Buchausgabe der Dichtung: „Für das, was Sie an Luisen auf's neue gethan haben, danke ich Ihnen, als wenn Sie eine meiner ältesten Freundinnen ausgestattet und versorgt hätten. Ich habe besonders die dritte Idylle, seitdem sie im Merkur stand, so oft vorgelesen und recitirt,

[Februar 28, Weimar.] [325]

ductiv bei mir geworden, sie hat mich in diese Gattung gelockt, den ‚Hermann' erzeugt und wer weiss, was noch daraus entstehen kann. Dass Voss dagegen mein Gedicht nur se defendendo geniesst[1], thut mir leid für ihn, 5 denn was ist denn an unserm ganzen Bisschen Poesie, wenn es uns nicht belebt und uns für alles und jedes, was gethan wird, empfänglich macht. Wollte Gott, ich könnte wieder von vorn anfangen und alle meine Arbeiten als ausgetretne Kinderschuhe hinter mir lassen 10 und was Bessers machen.

An Schiller. — Br. 13, 83, 14—84, 6.

---

dass ich mir sie ganz zu eigen gemacht habe" (Br. 10, 273, 20—274, 3).

Ueber eine solche Vorlesung aus ‚Luise' durch Goethe be- 15 sitzen wir eine anschauliche Schilderung von Heinrich Voss, dem Sohne des Dichters (s. Vossbriefe S. 18).

‚Der Teutsche Merkur' vom Jahre 1784 hatte im Novemberheft (4, 97—136), mit der Ueberschrift „Luise", die dritte (jetzt „Die Vermählung" benannte) Idylle gebracht, die anhebt: 20 „Wer den redlichen Pfarrer von Grünau neulich besucht hat", und diese Worte erklären Goethes Ausdruck 151, 7 f.

[1] Ein Beweis hierfür ist (ausser der durch Wilhelm von Humboldt überlieferten Aeusserung 151, 13) Vossens Brief an Gleim vom 24. September 1797: „Ueber das Goethesche Gedicht 25 ‚Hermann und Dorothea' denke ich völlig, wie Ernestine [Vossens Frau]. Lesen Sie nur durch; Sie werden für manche zu eilfertig gearbeitete Stellen durch sehr schöne entschädigt werden. Die zur Vorrede bestimmt gewesene Elegie beweist hinlänglich, dass es ihm Ernst war, etwas, wo nicht Home- 30 risches, doch Homeridisches aufzustellen: um a u c h d i e s e n K r a n z des Apollo zu gewinnen. Ich werde mich herzlich freun, wenn Griechenlands Geist uns Deutschen ein vollendetes Kunstwerk gewährt, und nicht engherzig nach meiner ‚Luise' mich umsehn. Aber eben so ehrlich denke ich für 35 mich, und sage es Ihnen: die Dorothea gefalle, wem sie wolle; Luise ist sie nicht. Sieh, ich wollte keck thun, und fühle doch, dass ich roth werde" (Briefe von Johann Heinrich Voss 2, 339 f.).

März 17, Weimar. 326

Den französischen Aufsatz über ‚Hermann' habe ich nun noch einmal, und zwar mit Ihren Augen, angesehen und ihn denn auch von der Art gefunden, dass man 5 damit nicht ganz unzufrieden sein solle, ja er wäre ein Wunder, wenn ihn ein Franzos geschrieben hätte; es ist aber ein Deutscher, wie ich wohl weiss[1].

An Schiller. — Br. 13, 96, 1—6.

April 28, Weimar. 327

10 Ich will nun auch Freund Humboldt antworten und ihn besonders ersuchen, mit Brinckmann einen prosodischen Congress über ‚Hermann und Dorothea' zu halten, so wie ich Ihnen noch mehr dergleichen Fragen im Allgemeinen vorzulegen gedenke[2].

15 An Schiller. — Br. 13, 126, 15—19.

][April? Weimar?] 328

Sie haben mir durch Ihren Brief und durch das

---

[1] Schiller hatte am 14. März geschrieben: „Der Discours über ‚Hermann und Dorothea' gefällt mir doch gar nicht übel, und 20 wenn ich wüsste, dass er von einem recht leibhaften Franzosen herrührte, so könnte mich diese Empfänglichkeit für das Deutsche des Stoffes und das Homerische der Form erfreuen und rühren" (Schillers Br. 5, 360).

Der Verfasser des Aufsatzes hat noch nicht ermittelt 25 werden können (vgl. E. v. d. Hellen in Br. 13, 387 zu S. 96, 1, und unten 154, 31—34, ferner F. Jonas in Schillers Br. 5, 556 zu S. 360, 12, und G.-Humboldt S. 51).

[2] An Wilhelm von Humboldt, der sich gleichzeitig mit Brinckmann in Paris aufhielt, schrieb Goethe erst am 16. Juli dieses 30 Jahres: „Da Sie denn doch einmal ein so erklärter Deutscher sind, so wünschte ich, dass Sie noch mit Brinckmann eine Prosodie unserer Sprache zu Stande brächten, die sich auch von Paris her datirte, es wäre kein geringes Verdienst, besonders um Poeten von meiner Natur, die nun einmal keine 35 grammatische Ader in sich fühlen" (Br. 13, 217, 18—24).

„Ihnen" (Z. 13) in „ihnen" zu ändern, was nahe liegt ist man nach Br. 13, 393 (zu S. 126, 18) nicht berechtigt.

][April? Weimar?] [328]

Ueberschickte[1] eine aus manchen Elementen zusammengesetzte Freude gemacht. In der Zeit, wo das rechte und linke Rheinufer im schwersten Conflicte sind, lassen Sie mich fühlen, dass es im Einzelnen noch eine völlige 5 Uebereinstimmung der Gemüther gebe; wenn ich denken muss, dass die Zeit und die ungeheuern Wirkungen alle einzelne Empfindungen müssen ausgelöscht haben, so versichern Sie mich, dass es Personen an dem Orte gibt, denen ich eine frühere Bildung verdanke, [die] sich eines 10 Verhältnisses gern erinnern, das freilich unschätzbar ist und nicht wieder kommt, weil beide Theile sich nun mit der Zufriedenheit, die nur das Edle und Gute begleitet, sich dessen erinnern können. . . . So selten es ist, einen wirklichen Einklang bei so viel Scheinbarem 15 zu vernehmen, so sehr muss er erfreuen, wenn man ihn gewahr wird. Wie angenehm muss es uns sein, uns mit Ihnen in dem Fall zu befinden.

. . . Möchte doch bald die Communication zwischen beiden Ufern sich ganz frei wieder herstellen, dass wir 20 nicht nur in Schriften und Gesinnungen, sondern auch in persönlicher Gegenwart auf eine sichre und bequeme Weise mit einander communiciren können.

An J. G. Schweighäuser. — Br. 13, 128, 1—20. 129, 1—6.

Mai 2, Weimar. 329 25

Die englische Uebersetzung meiner ‚Dorothea', welche Herr Mellish unternommen hat, ist, wie er mir gestern sagte, fertig; er will mir die vier ersten Gesänge zeigen, die er mit hat. Ich selbst kann so was gar nicht beurtheilen; ich will veranlassen, dass Schlegel sie zu sehen 30

---

[1] Der in Strassburg lebende Adressat „gab in einem Brief an Goethe vom 7. April seiner Bewunderung für ‚Hermann und Dorothea' Ausdruck und übersandte den Druck eines französischen Aufsatzes, den er über dieses Gedicht geschrieben" (E. v. d. Hellen in Br. 13, 393 zu Nr. 3784), vgl. G.-Humboldt 35 S. 51.

[Mai 2, Weimar.] [329]

kriegt, der das Verhältniss beider Sprachen mehr studirt hat[1].

An Schiller. — Br. 13, 135, 20—26.

5 Mai 15, Weimar. — s. 11, 14—17. 24—26. 330

Mai 16, Weimar. 331

Von einer unerwartet erfreulichen Novität habe ich keine Ahndung noch Muthmassung, doch soll sie mir ganz willkommen sein[2]. Es ist nicht in meinem Lebens-
10 gange, dass mir ein unvorbereitetes, unerharrtes und unerrungenes Gute begegne.

An Schiller. — Br. 13, 149, 15—19.

Mai 19, Weimar. 332

Humboldts Arbeit[3] erwartete ich wirklich nicht und
15 freue mich sehr darauf. Um so mehr als ich fürchtete,

---

[1] Im Briefwechsel zwischen Goethe und A. W. Schlegel wird die Uebersetzung nicht genannt; Schiller thut ihrer Erwähnung am 24. August 1799 (Br. 6, 77) und sagt, Mellish habe sie dem Buchhändler John Bell in London „zum Verlag ge-
20 geben". Sie scheint jedoch nicht herausgekommen zu sein.

[2] Am 12. Mai hatte Schiller die Abhandlung Wilhelm von Humboldts über ‚Hermann und Dorothea' im Manuscript erhalten, und davon am 15. Mai an Goethe geschrieben: „Da Sie hoffentlich nächstens hier sind, so behalte ich bis dahin
25 eine ganz neue und unerwartete Novität zurück, die Sie sehr nahe angeht und die Ihnen viel Freude machen wird, wie ich hoffe. Vielleicht errathen Sie sie aber" (Schillers Br. 5, 382).

[3] Schiller hatte am 18. Mai mitgetheilt: „. . . die Novität, von
30 der ich Ihnen schrieb und worüber ich Sie nicht in eine zu grosse Erwartung setzen will, ist ein Werk über Ihren ‚Hermann', von Humboldt mir in Manuscript zugeschickt. Ich nenne es ein Werk, da es ein dickes Buch geben wird, und in die Materie mit grösster Ausführlichkeit und Gründlichkeit
35 eingeht. Wir wollen es, wenn es Ihnen recht ist, mit einander lesen; es wird alles zur Sprache bringen, was sich durch Raisonnement über die Gattung und die Arten der Poesie ausmachen oder ahnden lässt. Die schöne Gerechtigkeit, die Ihnen darin durch einen denkenden Geist und durch ein ge-

[Mai 19, Weimar.] [332]

dass uns seine Reise seinen theoretischen Beistand, wenigstens auf eine Weile, entziehen würde. Es ist kein geringer Vortheil für mich, dass ich wenigstens auf der letzten Strecke meiner poetischen Laufbahn mit der 5 Kritik in Einstimmung gerathe[1].

An Schiller. — Br. 13, 151, 10—16.

Mai 21, Jena. 333

Gegen Abend bei Schiller, den Humboldtischen Aufsatz über das epische Gedicht angefangen. 10

Tgb. 2, 208, 6—8.

Mai 22, Jena. 334

Abends bei Schiller, Fortsetzung der Humboldtischen Abhandlung, über die Ilias[2].

Tgb. 2, 208, 11—13. 15

---

fühlvolles Herz erzeigt wird, muss Sie freuen, so wie dieses laute und gründliche Zeugniss auch das unbestimmte Urtheil unsrer deutschen Welt leiten helfen, und den Sieg Ihrer Muse über jeden Widerstand, auch auf dem Wege des Raisonnements entscheiden und beschleunigen wird" (Schillers 20 Br. 5, 385).

[1] In Schillers Briefe vom 18. Mai heisst es weiter: „Ueber das, was ich mit Cotta gesprochen, mündlich. Was mich aber besonders von ihm zu hören freute, ist die Nachricht, die er mir von der ungeheuren Ausbreitung ‚Hermanns und 25 Dorotheas' gab. Sie haben sehr recht gehabt, zu erwarten, dass dieser Stoff für das deutsche Publicum besonders glücklich war, denn er entzückte den deutschen Leser auf seinem eigenen Grund und Boden, in dem Kreise seiner Fähigkeit und seines Interesses, und er entzückte ihn doch 30 wirklich, welches zeigt, dass nicht der Stoff, sondern die dichterische Belebung gewirkt hat. Cotta meint, Vieweg hätte eine wohlfeile schlechte Ausgabe gleich veranstalten sollen, denn er sei sicher, dass bloss in Schwaben einige tausende würden abgegangen sein" (Schillers Br. 5, 385 f.). 35

Am 20. Mai Nachmittags reiste Goethe für einige Zeit nach Jena.

[2] s. 14, 36—15, 25.

Mai 23, Jena. 335

Abends bei Schiller, Fortsetzung des Humboldtischen Aufsatzes. Und bei Gelegenheit desselben viel über das epische Gedicht [,Hermann und Dorothea'] und über
5 das, was zunächst wohl vorzunehmen wäre.

Tgb. 2, 208, 16—19.

Mai 25, Jena. 336

Abends bei . . Schiller. Humboldts Abhandlung fortgesetzt, . .

10 **Tgb. 2, 209, 2—4.**

Mai 26, Jena. 337

Abends bei Schiller den Humboldtischen Aufsatz fortgesetzt. Ueber epische, dramatische und lyrische Dichtkunst.

15 **Tgb. 2, 209, 9—11.**

Mai 27, Jena. 338

Abends bei Schiller. Fortsetzung von dem Humboldtischen Aufsatz.

Tgb. 2, 209, 14—16.

20 **Juni 30, Weimar.** 339

Ihr Schreiben an [Wilhelm von] Humboldt ist zwar recht schön und gut, doch wird es dem Freunde nicht ganz erquicklich sein, denn es druckt nur allzusehr aus: dass diese Arbeit nicht ganz in unsere gegenwärtigen
25 Umstände eingreifen konnte. Sie haben einen recht wichtigen Punct berührt: die Schwierigkeit, im Praktischen etwas vom Theoretischen zu nutzen[1]. Ich glaube

---

[1] In seinem langen Briefe an Humboldt vom 27. Juni sagt Schiller: „Meine ganze Thätigkeit hat sich gerade jetzt der
30 Ausübung zugewendet [gleich der Goethes, s. oben Z. 24 f. „gegenwärtige Umstände"], ich erfahre täglich, wie wenig der Poet durch allgemeine reine Begriffe bei der Ausübung gefördert wird, und wäre in dieser Stimmung zuweilen unphilosophisch genug, Alles, was ich selbst und andere von
35 der Elementarästhetik wissen, für einen einzigen empirischen Vortheil, für einen Kunstgriff des Handwerks hinzu-

[Juni 30, Weimar.] [339]

wirklich, dass zwischen beiden, sobald man sie getrennt ansieht, kein Verbindungsmittel statt finde, und dass sie nur in so fern verbunden sind, als sie von Haus aus verbunden wirken, welches bei dem Genie von jeder Art statt findet. 5

An Schiller. — Br 13, 198, 1—12.

Juli 12, Weimar. 340

Auf Ihren Brief, werthester Herr Vieweg, früher zu antworten hat mich eine kleine Verlegenheit abgehalten, 10 indem ich wirklich nicht weiss, was ich darauf erwidern könnte. Ich läugne nicht, dass ich bei unserer Abrede, mir eine Octavausgabe gleichzeitig mit der in Duodez dachte, wenigstens erwartete ich sie auf der Ostermesse. Nun aber will ich auch nicht dagegen sein, dass Sie 15 solche noch nachbringen, und wünsche, dass sie Ihnen einigen Vortheil gewähre. Wahrscheinlich nehme ich das Gedicht in Bezug auf eine zweite Ausgabe so bald nicht wieder vor[1], wie ich denn auch gegenwärtig keine Veränderungen mittheilen könnte; doch möchte ich 20 nicht ausdrücklich Ihr Verlagsrecht verlängern[2], da so manche Umstände eintreten können, unter welchen man nicht gebunden zu sein wünscht.

An Vieweg. — Br. 13, 203, 6—21.

---

geben. In Rücksicht auf das Hervorbringen werden Sie mir 25 zwar selbst die Unzulänglichkeit der Theorie einräumen, aber ich dehne meinen Unglauben auch auf das Beurtheilen aus und möchte behaupten, dass es kein Gefäss gibt, die Werke der Einbildungskraft zu fassen, als eben diese Einbildungskraft selbst, und dass auch Ihnen die Abstraction 30 und die Sprache Ihr eigenes Anschauen und Empfinden nur unvollkommen hat ausmessen und ausdrücken können" (Schillers Br. 5, 394).

[1] Diess geschah erst für den Druck in den Werken Cotta[1] 1806 und 1807. Hier scheint es sich um die Ausgabe von 1799 zu 35 handeln, vgl. Nr. 352. 353.

[2] Vgl. 101, 5—8.

Juli 12, Weimar. 341

[Nach] Berlin [an] Vieweg: Antwort wegen der zweiten Ausgabe von ,Hermann und Dorothea' [s. Nr. 340].

5 Briefverzeichniss 1798. — Br. 13, 434.

Juli 16, [Jena? und] Weimar[1]. 342

Bei meiner Ankunft hier überraschte mich Schiller mit Ihrem Aufsatze über ,Hermann und Dorothea', wir lasen den grössten Theil zusammen und, nachdem wir
10 verschiedene Mal unterbrochen worden, habe ich den Schluss für mich allein gelesen und nach Anleitung des I n h a l t s und der U e b e r s i c h t manche einzelne Theile wiederholt, und nun sei Ihnen dafür sogleich der schönste und beste Dank gesagt.

15 Dass Sie Ihre Theilnahme für mich und meine Arbeiten auch mit in das merkwürdige Land[2] nehmen würden, durfte ich hoffen, dass Sie aber ein so fortgesetztes Nachdenken meinem Gedichte widmen sollten, dass Sie sich entschliessen könnten, eine so grosse Ar-
20 beit, als diese Entwicklung ist, in einer Zeit zu unternehmen, die Ihnen so mannigfaltige andere Genüsse anbot, konnte ich auch nicht zum fernsten ahnden, und diese Erscheinung ist mir nun um so erfreulicher, als

---

[1] Dieser Brief trägt, am Schluss, das Ortsdatum „Weimar".
25 Da aber unter den Worten „Bei meiner Ankunft hier" (Z. 7) nur Jena verstanden werden kann, wo Goethe, am 20. Mai ankommend, Abends Schiller besuchte (vgl. Tgb. 2, 208, 2—4), und am folgenden Tage die gemeinsame Lectüre von Humboldts Abhandlung begann (s. Nr. 333), so muss der Brief
30 theilweise in Jena geschrieben und in Weimar beendet sein.
Der Ausdruck „überraschte" (Z. 7) ist vollberechtigt, obgleich Schiller, wie 155, 31 f. beweist, schon vorher über das Werk und dessen Verfasser an Goethe geschrieben hatte.

[2] Frankreich. Im Druck der Abhandlung trägt der zwischen
35 das Inhaltsverzeichniss und den Text eingefügte Nebentitel die Datirung „Paris, im April 1798".

[Juli 16, [Jena? und] Weimar.] [342]

sie mir beweist, wie innig Sie der Kunst, Ihrem Vaterlande und Ihren Freunden angehören.

Ich will Ihnen gern gestehen, dass mich Ihr Studium meines Gedichtes, wenn Sie auch nicht ganz so günstig 5 davon zu urtheilen geneigt gewesen wären, doch beschämt haben würde, wenn ich nicht zugleich gedächte, dass es Ihnen mit angehört und Sie also eine Art von Neigung, wie zu einer eignen Arbeit, gegen dasselbe fühlen müssen. Es ist nicht eine Höflichkeit, die ich 10 hier sage, denn Sie wissen selbst, wie sehr wir in dem Kreise, in dem wir nun schon eine Zeit lang zusammen leben, uns wechselseitig auszubilden unaufhörlich gearbeitet haben.

Dem sei nun wie ihm sei, so habe ich Ursache mich 15 zu freuen, dass gerade meine Arbeit Sie veranlasst hat, diese wichtige Materie durchzudenken, mit sich selbst darüber einstimmig zu werden, und eine lebhafte Communication mit uns und andern zu eröffnen.

Auch diese Ihre neue Schrift, in welcher Sie uns 20 einen solchen Schatz von Ideen und Beobachtungen überliefern, soll Ihnen künftig doppelt werth sein, wenn Sie durch die That erfahren, dass sie in mehr als Einem Sinne auf mich gewirkt hat. Mein lebhafter Wunsch ist der, bald wieder an eine neue epische Arbeit [,Achil- 25 leïs'] gehen zu können. Ich habe zeither sehr viel über diese Dichtungsart gedacht, und Ihr Aufsatz hat nicht allein alles wieder auf's neue und von verschiednen Seiten erregt, sondern er hat mich auch auf gewisse Puncte aufmerksam gemacht, die mir, ob ich sie gleich 30 im Auge hatte, doch erst durch Ihre Ableitung recht wichtig geworden sind. So freue ich mich voraus, dass Sie dasjenige, was Sie billigen und für recht halten, in meinen Arbeiten noch immer mehr ausgedruckt und vollendet finden sollen. 35

[Juli 16, [Jena? und] Weimar.] [342]

Indem ich Ihnen nun diesen praktischen Dank bereite, so wird Schiller Sie umständlicher unterhalten, wie der Theoretiker Ihre Deduction aufnehmen möchte, wozu mir von dem Himmel das Organ versagt ist.

Nehmen Sie nun auch meinen Dank für die freundschaftliche Art, mit der Sie meiner Mängel erwähnen. Man mag sich noch so sehr zum Allgemeinen ausbilden, so bleibt man immer ein Individuum, dessen Natur, indem sie gewisse Eigenschaften besitzt, andere nothwendig ausschliesst.

An W. v. Humboldt. — Br. 13, 214, 19—216, 28.

Juli 28, Weimar. 343

Aufrichtig . . will ich gestehen, dass ich nicht sehe, wie es möglich sein soll, eine Revision seiner [Wilhelm von Humboldts] Arbeit, wie er sie vorschlägt, zu veranstalten. Denn wenn Sie, nach Ihrer Vorstellung, daran zu rücken anfangen, so wird ja das Gebäude mehr geregt, als dass es in allen seinen Fugen bleiben könnte. Nach meiner Vorstellungsart liesse sich so etwas kaum durch Gegenwart und Gespräch leisten[1].

An Schiller. — Br. 13, 232, 12—20.

---

[1] Humboldts Brief an Schiller scheint nicht mehr vorhanden; er war am 25. Juli angekommen, und Schiller hatte ihn zwei Tage später an Goethe geschickt, mit der Bemerkung: die von Humboldt erwartete Durchsicht des Werkes komme ihm „etwas ungelegen, und das Corrigiren in fremden Arbeiten ist eine ebenso undankbare als schwierige Arbeit“ (Schillers Br. 5, 410).

Die Abhandlung erschien 1799 unter dem Titel ‚Wilhelm von Humboldt's Aesthetische Versuche. Erster Theil. Ueber Göthe's Herrmann und Dorothea‘ bei dem Verleger der Dichtung, Friedrich Vieweg, der sein Geschäft inzwischen nach Braunschweig verlegt hatte.

Schiller wird sich, bei aller Anerkennung der Gründlichkeit, Tiefe und Feinheit des Werkes, doch bald der daran geknüpften Hoffnung (s. 156, 17—20) entschlagen haben. Er fürchte schreibt er an Körner am 25. Mai 1798: „es wird lange

1799.

März 15, Weimar. — s. 18, 9—11. 344

Mai 7, Jena. 345

Die Viewegischen Exemplare von ,Hermann und Dorothea' schicken Sie mir doch hierher, damit ich sie beschaue, ehe ich sie an Freunde austheile[1]. 5

An H. Meyer. — Br. 14, 81, 3—5.

Mai 9, Jena. 346

Die vier Exemplare ,Hermann und Dorothea' sind glücklich angekommen[2]. 10

An H. Meyer. — Br. 14, 83, 8 f.

Mai 9, Jena. 347

. . ein Bote von Weimar mit den Exemplaren ,Hermann und Dorothea' [s. Nr. 345].

Tgb. 2, 247, 2 f. 15

Mai 12, Jena. 348

Ich schicke Dir von ,Hermann und Dorothea' zwei Exemplare, eins für die Mutter[3] und eins für Dich; lasse

---

den Eindruck nicht machen, den es verdient, denn ausserdem dass es mit den bekannten Fehlern des Humboldtischen Stils 20 behaftet ist, ist es für einen allgemeinen Gebrauch noch viel zu schulmässig steif geschrieben", und gegen Humboldt selbst bekennt er ganz offen (27. Juni 1798), das Buch sei „für den gewöhnlichen Leser zu technisch und auch zu streng, für den Kunstgenossen aber oft unnöthigerweise ausführlich und 25 popularisirt" (Schillers Br. 5, 386. 396; vgl. auch ebenda 5, 432 f. 6, 12 und Schiller-Körner 2, 320).

[1] „Vier von sieben Exemplaren der ,Neuen Ausgabe mit zehn Kupfern' [s. 81, 3—5], am 26. April durch Böttiger an Goethe geschickt" (E. v. d. Hellen in Br. 14, 261 zu S. 81, 3). 30

[2] s. Nr. 345.

[3] Christiane hatte um ein Exemplar für Goethes Mutter gebeten (Br. 14, 263 zu S. 91, 5).

Am 24. Mai bedankte Frau Rath sich bei Goethe: „Lieber Sohn! Sage meiner lieben Tochter vielen und herzlichen 35 Dank für das vortreffliche Exemplar von ,Hermann und Dorothea' — das Werk verdient solche Verschönerungen [wohl

[Mai 12, Jena.] [348]

aber Deins nicht durch viele Hände gehen, indem ich Dir, wenn's beschmutzt ist, keins so leicht wieder schaffen kann, und lebe indessen recht wohl.

5 An Christiane. — Br. 14, 91, 4—8.

Mai 12, Jena. 349

[Brief an] Dem. Vulpius . . . zwei Exemplare ‚Hermann und Dorothea' [s. Nr. 348].

Tgb. 2, 248, 13. 15 f.

10 Mai 26, Jena. — s. 25, 5—10. 349a

Juli 10, Weimar. 350

Ich lege meine letzte Arbeit bei, welche durch einen Ihrer Landsleute, der sich in unserer Nachbarschaft aufhält[1], übersetzt worden ist.

15 Sollte ich in dieser oder in einer ähnlichen Art wieder etwas publiciren, so werde ich es mit Vergnügen mittheilen, . .

An J. Dalton. — Br. 14, 130, 8—13.

---

mit Bezug auf die Kupfer gesagt] — denn es ist ein Meister-
20 stück ohne gleichen! Ich trage es herum wie die Katze ihre Jungen — bis Sonntag nehme ich es mit zu Stocks — die werden krähen und jublen. . . . Uebrigens freue ich mich, dass Du wieder in oder um Jena bist — da gibt's wieder so einen ‚Hermann' — oder dergleichen — Gott segne Dich und
25 erhalte Dich gesund und froh" (SdGG. 4, 177, 2—9. 178, 4—8).

Später, am 22. März 1800, schreibt Goethes Mutter: „Senior Hufnagel überschickt Dir hier etwas — dass von ‚Hermann und Dorothea' die Rede darinnen ist, kannst Du leicht errathen — dieses vortreffliche Werk hat auf ihn einen Eindruck
30 gemacht, der nicht leicht grösser sein kann" (SdGG. 4, 189. 19—23). Das Ueberschickte war die Abhandlung ‚Ueber das Verdienst des vollendeten Gesangs: Hermann und Dorothea, religiösen Bürger- und Familiensinn allgemeiner zu verbreiten' in Hufnagels ‚Für Christenthum, Aufklärung
35 und Menschenwohl' Band 2 Heft 8, XX (nach Suphans Angabe SdGG. 4, 385 zu S. 189, 19).

[1] s. Nr. 329. Mellish wohnte in Dornburg.

Juli 13, Weimar. 351

'Hermann und Dorothea' nach London abgeschickt[1] durch Herrn Bergrath Scherer.

Tgb. 2, 256, 11 f.

August 5, Weimar. 352 5

Mit Herrn Vieweg hatte ich bisher alle Ursache zufrieden zu sein, indem er seine Obliegenheiten gegen mich pünctlich erfüllt hat; aber das kann ich nicht loben, dass er 'Hermann und Dorothea' als den ersten Band einer neuen Sammlung verkauft, worüber zwischen 10 uns keine Abrede getroffen worden[2].

An Unger. — Br. 14, 144, 16—21.

September 22, Jena. 353

Dass Herr Vieweg 'Hermann und Dorothea' auch als ersten Band neuster Schriften ausgibt, daran thut er 15 nicht wohl, indem hierüber zwischen uns nichts verabredet worden[3].

An Cotta. — Br. 14, 189, 15—18.

---

[1] Vielleicht dieselbe Sendung wie die in Nr. 350 genannte? Dalton hatte als seine Adresse angegeben „Dalton Albury 20 Guildford Angleterre" (Br. 14, 268 zu Nr. 4079).

[2] Goethes Verleger Unger in Berlin „hatte am 23. Juli gemeldet, dass Vieweg die Dichtung unter dem Titel 'Neue Schriften Erster Band' gedruckt habe; er sah hierdurch sein gleichbetiteltes Unternehmen ['Goethe's neue Schriften' 25 sieben Bände, 1792—1800] geschädigt und fragte an, ob Vieweg von Goethe dazu ermächtigt sei" (Br. 14, 272 zu S. 144, 19).

Ungers Angabe war übrigens nicht genau, insofern die neue Ausgabe Viewegs nicht als „Erster Band" bezeichnet 30 ist, vgl. 81, 10—14.

Die dieser Ausgabe beigegebenen unerfreulichen Kupfer (vgl. 81, 5—9) hatte Catel gezeichnet. Wilhelm von Humboldt sandte, Ende August 1799 von Paris aus, eine Zeichnung Catels an Goethe, mit dem Bemerken: „Er wünschte sie 35 Ihnen vorzulegen, um vielleicht dadurch das ungünstige Urtheil auszuwischen, was die Kupfer zu 'Hermann und Dorothea' bei Ihnen erweckt haben könnten" (G.-Humboldt S. 130).

[3] Vgl. Nr. 352.

1800.

März 5, Weimar. 354

Durch die Vorschläge zur Verbesserung meiner [Römischen] Elegien haben Sie mir eine besondere Gefälligkeit erzeigt. . . nun folgt mit meinem Danke freilich auch die zweite Sammlung. . . .

Meine gegenwärtige Lage ist so unpoetisch als unkritisch und es sind mir daher bei diesem Geschäft, dem ich nicht ausweichen kann, die freundschaftlichen Winke um desto schätzbarer[1].

An A. W. Schlegel. — Br. 15, 33, 1—5. 8—11.

Mai 7, Leipzig. 355

Heute erhielt ich die Probe von Bitaubés Uebersetzung von ‚Hermann und Dorothea'[2].

Tgb. 2, 293, 10 f.

---

[1] Band 7 von Goethes ‚neuen Schriften', erschienen 1800, enthält unter den Gedichten auch die beiden Abtheilungen der Elegien.

Schlegel schickte das Manuscript am 8. März zurück, „nebst wenigen Vorschlägen, die ich Ihnen wie die vorigen auf Gnade und Ungnade übergebe" (SdGG. 13, 67). Die Vorschläge für die Elegie ‚Hermann und Dorothea' sind abgedruckt W. 1, 431 f.

Seine Absicht, die bis dahin ungedruckte Elegie jetzt an dieser Stelle zu veröffentlichen, theilte Goethe Schillern am 23. März mündlich mit, wie aus Schillers Briefe vom 24. März hervorgeht, in dem es heisst: „Da Sie, wie Sie gestern sagten, die noch ungedruckte Elegie, welche so viel persönliche Beziehung auf Sie selbst hat, mit abdrucken lassen . ." (Schillers Br. 6, 143).

[2] ‚Herman et Dorothée, en IX chants; Poëme allemand de Gœthe, traduit Par Bitaubé, . . Paris et Strasbourg, Treuttel et Wurtz, de l'imprimerie de Didot le jeune. An IX. — 1800'. Mit einem, nach Catel von F. Huot gestochenen, Kupfer zu Gesang 8 V. 91—98. — Bitaubés Uebertragung ist in ungebundener Rede verfasst.

November 3, Weimar. 356

So könnte ich Dir die Uebersetzung von ,Hermann und Dorothea' durch Bitaubé schicken[1]. Die Uebersetzung selbst sowohl als seine Aeusserungen in der Vorrede, und einige Bemerkungen eines Recensenten, in der 5 ,Décade philosophique', sind desshalb merkwürdig, weil die französische Nation hier in einem bedeutenden Gegensatz gegen die deutsche erscheint. Es zeigt sich, dass wir durch Schätzung des Mittelstandes echt republicanische Gesinnung verrathen, anstatt dass die Republi- 10 caner davon gar nichts wissen wollen, sondern sich noch immer, nach dem Zeugniss ihrer eignen Landsleute, als eingefleischte Aristokraten beweisen[2].

An Knebel. — Br. 15, 137, 7—19.

---

[1] Bitaubé hatte am 6. September, von Paris aus, ein Exem- 15 plar als Geschenk an Goethe gesandt, wofür dieser sich am 19. November bedankt (s. Nr. 357).

Knebel bittet in seiner Antwort vom 20. November um Mittheilung der Uebersetzung (die er schon in seinem Briefe an Goethe vom 18. März zu sehen gewünscht hatte) und um 20 die Besprechung des, oben Z. 5 f. erwähnten, französischen Kritikers (G.-Knebel 1, 242. 252 f.).

Wilhelm von Humboldt schreibt am 10. October 1800 an Goethe: „Die Uebersetzung ,Hermanns und Dorotheas' hat doch ein ziemliches Publicum gefunden [vgl. dagegen Nr. 25 411]. Indess muss man in solchen Fällen den Beifall der Franzosen nicht auf eine für sie und ihren Geschmack zu günstige Art auslegen. Auch das Gute gefällt ihnen in dieser Art meist durch eine schiefe Ansicht. In der letzten Sitzung des Nationalinstituts wurde öffentlich dieser Uebersetzung 30 und dabei Ihrer, Schillers und Klopstocks erwähnt" (G.-Humboldt S. 172).

[2] Das Pariser Journal ,La décade philosophique, littéraire et politique. Par une Société de Gens de lettres' brachte in Nr. 2. 3, vom 20. und 30. Vendémiaire neuvième année de 35 la république, S. 69—77 und 161—168, eine, mit der Chiffre D. G. unterzeichnete, Besprechung von Bitaubés Uebertragung, aus der offenbar folgende Stellen Goethe sowohl

November 19, Weimar. 357

Wenn es rühmlich für einen Schriftsteller ist, von fremden Nationen gekannt zu sein, so ist es, dünkt mich, noch ehrenvoller, von Männern geschätzt zu werden, 5 welche die Muster kennen, nach denen er sich zu bilden gesucht hat.

Sie haben, würdiger Mann, mein Gedicht der Uebersetzung nicht unwerth geachtet, nachdem Sie, in früherer Zeit, Ihr Gefühl für unsere Lehrer, die Griechen, und 10 für den Reiz patriarchalischer Sitten, durch Uebersetzung und eigne Arbeit an den Tag gelegt hatten[1].

---

zu obiger Aeusserung als zu der ähnlichen in seinem Briefe an Bitaubé (s. 168, 6—11) veranlasst haben.

„‚Hermann et Dorothée'", sagt der französische Kritiker, 15 „fait les délices de l'Allemagne. Un Poëme, dont le sujet serait tiré d'une petite ville de France, et ne ferait que décrire l'existence intérieure d'une de ses familles, ne serait pas lu à Paris"; und an einer andern Stelle heisst es:

„Une hôtellerie serait parmi nous un lieu fort mal choisi 20 pour établir le lieu de la scène, à moins qu'on ne voulût faire du Poëme une comédie. Mais en Allemagne l'état d'hôte est beaucoup plus considéré; l'hôte est ordinairement un personnage considérable, un riche propriétaire, souvent un des premiers magistrats de la ville. Un des princi- 25 paux personnages dans ‚Hermann et Dorothée' est un voisin apothicaire. Mais ce titre d'a p o t h i c a i r e réveille parmi nous des idées de ridicule qui n'existe point en Allemagne, idées que le Traducteur a essayé de détourner, en adoptant le mot de p h a r m a c i e n. Le pasteur 30 d'un bourg allemand ressemble assez peu à un de nos curés. Les détails sur les chevaux et l'état de l'écurie sont pour nous des idées triviales; mais elles ont aux yeux de l'Allemand une plus haute importance, parce qu'il regarde ses chevaux comme sa plus intéressante propriété, et qu'il leur 35 donne les plus grands soins. On pourrait étendre à l'infini ces comparaisons" (a. a. O. S. 72. 75).

[1] Bitaubés französische Prosaübersetzung der Ilias und der Odyssee, mit Anmerkungen, war 1787 in dritter Auflage erschienen. Abhandlungen über Homer und über die Kunst 40 des Uebersetzens waren diesem Werke vorausgegangen und folgten ihm nach.

[November 19, Weimar.] [357]

Sie lassen durch diesen Antheil an meinem Gedicht dem Bestreben Gerechtigkeit widerfahren, das in mir immer lebendig war, mich von den Formen der Alten so viel als möglich zu durchdringen. 5

Ich wünsche Ihrer Arbeit in Frankreich um so mehr Beifall, als schon der Inhalt für den Leser nicht ohne Nutzen bleiben kann. In jedem Staat, besonders aber in einer Republik, ist es höchst wichtig, dass der Mittelstand geachtet werde und sich selbst achte; welches bei 10 Ihren Landsleuten nicht immer der Fall zu sein scheint[1].

Wäre ich jünger, so würde ich den Plan machen Sie zu besuchen, die Sitten und Localitäten Frankreichs, die Eigenheiten seiner Bewohner, so wie die sittlichen und geistigen Bedürfnisse derselben nach einer so grossen 15 Krise näher kennen zu lernen. Vielleicht gelänge es mir alsdann, ein Gedicht zu schreiben, das, als Nebenstück zu ‚Hermann und Dorothea', von Ihrer Hand übersetzt, nicht ohne Wirkung bleiben sollte, die, wenn sie auch nur beschränkt wäre, doch dem Uebersetzer wie dem 20 Verfasser genug thun könnte.

Doch ein solches Unternehmen erfordert Kräfte, die ich mir nicht mehr zutraue.

An Bitaubé. — Br. 15, 148, 12—149, 22.

November 19, Jena. 358 25

An Herrn Bitaubé Paris. Dank für ‚Hermann und Dorothea' eingeschlossen [s. Nr. 357].

Tgb. 2, 313, 21—23.

1801.

][April 2, Ober-Rossla[2].] 359 30

Ein Schreiben von einem Manne zu erhalten, dessen Verdienste sowohl um die Litteratur seiner Nation, als um fremde Litteraturen, mir schon längst wohl bekannt

[1] Vgl. 166, 7—13.

[2] Die Datirung dieses Concepts ist nach Tgb. 3, 11, 16 f. ge- 35 schehen („Dictat an einem früheren Tage möglich", Br. 15, 348 zu Nr. 4375).

][April 2, Ober-Rossla.] [359]

sein mussten[1], war mir um so angenehmer, als ich daraus den Antheil ersah, welchen derselbe an meinen Productionen zu nehmen geneigt ist. ‚Hermann und Dorothea' auch durch Sie übersetzt zu sehen, kann mir nicht anders als schmeichelhaft sein, und Sie würden mir ein besonderes Vergnügen machen, wenn Sie mir Ihre Arbeit, entweder im Manuscript oder sobald sie die Presse verlassen hat, zusenden wollen.

Die Verwandtschaft der englischen Sprache mit der deutschen begünstigt auch eine metrische Uebersetzung, und wenn Sie an einigen Stellen von dem Original abgewichen sind, so werde ich wahrscheinlich die Ursachen billigen müssen, welche Sie dazu bewogen haben. Sehr gern werde ich, sobald ich mit Ihrer Arbeit bekannt geworden, hierüber meine Gedanken eröffnen.

Wenn Sie mir das Paquet durch die fahrende Post schicken wollen, so wird dasselbe mir bald und sicher zukommen.

An T. Holcroft. — Br. 15, 211, 15—212, 14.

Mai 10, Weimar. 360

‚Hermann und Dorothea' zum einbinden[2].

Tgb. 3, 13, 6 f.

---

[1] Zu Holcrofts „Verdiensten um die Litteratur seiner Nation" mochte Goethe dessen Dramen und Novellen rechnen; um „fremde Litteraturen" hatte Holcroft sich durch zahlreiche Uebersetzungen in's Englische verdient gemacht; unter diesen waren Goethe vielleicht in litterarischen Besprechungen die ‚Essays on Physiognomy by J. C. Lavater' (1793) aufgefallen, oder ‚The Life of Baron Frederic Trench' (1788); aus dem Französischen hatte Holcroft unter Anderem übersetzt:

‚The Follies of a Day, or the Marriage of Figaro, from the French of M. de Beaumarchais' (1785) und ‚Posthumous Works of Frederic II, King of Prussia' (1789 in dreizehn Bänden).

[2] Vielleicht hat das Einbinden des Exemplars Beziehung zu Nr. 362.

Mai 29, Jena. 361

Indem ich die mir mitgetheilte Uebersetzung von ,Hermann und Dorothea' mit Dank zurücksende[1], erlauben Sie mir, . . einige Betrachtungen.

Man kann, wie es mir scheint, nach zweierlei Maximen 5 übersetzen, einmal wenn man seiner Nation den reinen Begriff eines fremden Autors überliefern, fremde Zustände derselben anschaulich machen will, wobei man sich denn genau an das Original bindet; man kann aber auch ein solches fremdes Werk als eine Art Stoff be- 10 handeln, indem man es, nach eignen Empfindungen und Ueberzeugungen, dergestalt verändert, dass es unserer Nation näher gebracht und von ihr gleichsam als ein Originalwerk aufgenommen werden könne[2].

In dem letzten Falle scheinen Sie sich zu befinden. 15 Sie haben zwar im Ganzen den Gang meines Gedichtes beibehalten, aber durchaus, so viel ich beurtheilen kann, die dramatisch charakteristischen, lässlichen Aeusserungen meiner Personen strenger, auffallender, didaktischer überliefert, und die gemächliche epische Bewe- 20 gung in einen ernsteren gemessnern Schritt verwandelt.

Nach meiner wenigen Einsicht in die englische Litteratur darf ich schliessen, dass Sie hierbei den Charakter Ihrer Nation vor Augen gehabt, und es ist mir um so angenehmer, eine völlige Aufklärung hierüber in der 25 Vorrede und den Noten, welche Sie Ihrer Arbeit beizufügen gedenken, nächstens zu erhalten.

Uebrigens kann ich die meisten Abweichungen vom Original aus meinem gefassten Standpuncte ziemlich beurtheilen, nur vermag ich nicht einzusehen, warum 30

---

[1] Holcroft hatte am 18. April die Uebersetzung im Manuscript an Goethe geschickt (Br. 15, 353 zu S. 233, 1).

[2] Hiermit möge man vergleichen, was Goethe von den „dreierlei Arten“ des Uebersetzens in seinen Noten zum ,West-östlichen Divan', in dem Abschnitt „Uebersetzungen“, sagt 35 (W. 7, 235, 7—238, 10).

[Mai 29, Jena.] [361]

Sie die Stelle vom 126. Vers Ihrer Uebersetzung an bis zum 142.[1] auf den ehemaligen Brand des Städtchens gedeutet, da, im Original, dieser längst vergangenen Begebenheit nur im Vorbeigehen erwähnt und eigentlich die Beschreibung des Zuges der Ausgewanderten durch diese Stelle fortgesetzt wird. Doch erhalte ich wohl auch hierüber einige Belehrung und ergreife vielleicht irgend eine Gelegenheit, über die vier, nunmehr vor mir liegenden, Uebersetzungen meines Gedichtes öffentlich meine Gedanken zu sagen[2].

An T. Holcroft. — Br. 15, 233, 1—234, 17.

Juni 3, Weimar. 362

E. W. haben die Gefälligkeit, beiliegendes Gedicht Ihrer Dem. Tochter in meinem Namen zuzustellen. Möge sie, wenn es ihr einiges Vergnügen macht, sich

---

[1] Vers 112—144 des zweiten Gesangs im Original.

[2] Die vier Uebersetzungen sind, der Zeitfolge nach:

1. die englische von Mellish 1798, s. Nr. 329.

2. die dänische: ‚Hermann og Dorothea. Af J. W. v. Göthe, fordansket og omarbejdet af Jens Smidth. Kjöbenhavn. Forlagt og trykt hos K. H. Seidelin 1799'.

3. die französische von Bitaubé 1800, s. 165, 31—34.

4. die englische von Holcroft: ‚Hermann and Dorothea. A poem from the German of Goethe. Introduction and Notes. London, Longman, 1801'.

Ein Verzeichniss aller europäischen Uebertragungen findet man im Anhange der 1891 zu Boston erschienenen amerikanischen Uebersetzung von Hewett (Br. 15, 353 zu S. 234, 16), jetzt auch in der, von demselben Gelehrten veranstalteten, Ausgabe des Originals: ‚Heath's Modern Language Series Goethe's Hermann und Dorothea Edited with an Introduc-
Ausgabe des Originals: ‚Heath's Modern Language Series
and CO., publishers 1897'; auch hier ist, wie in der Weimarer Ausgabe von Goethes Briefen, Holcrofts Vorname mit J. bezeichnet, während er nach dem Dictionary of national biography edited by Sidney Lee (27, 118b) Thomas heisst.

[Juni 3, Weimar.] [362]

dabei manchmal des Verfassers erinnern, der ihrem Vater so viel Dank schuldig bleibt[1].

An J. C. Stark. — Br. 15, 236, 19—237, 3.

Juni 3, Weimar. 363 5

An Herrn Hofrath Stark, Jena, ‚Hermann und Dorothea' übersendet [s. Nr. 362].

Tgb. 3, 14, 22 f.

1802.

Juli 28, Weimar. 364 10

Unser Rath Jagemann hat eine italienische Uebersetzung, in elfsilbigen Versen, von ‚Hermann und Dorothea' ausgearbeitet und ist, so viel ich weiss, beinahe damit fertig. Er wünscht denn freilich einen Verleger zu finden und sich, für die grosse angewendete 15 Mühe, einigermassen honorirt zu sehen. Sie werden besser als ich beurtheilen können, ob ein solches Werk, bei den gegenwärtigen Neigungen des Publicums, eine verkäufliche Waare sein könne. Haben Sie wenigstens die Gefälligkeit mir Ihre Gedanken darüber zu sagen. 20 Mit der Arbeit selbst bin ich, in so fern ich sie beurtheilen kann, recht wohl zufrieden. Auch habe ich neulich mit einem Italiener, der beide Sprachen versteht, darüber gesprochen, welcher ein motivirtes günstiges Urtheil fällte. Sollten Sie oder sonst jemand nicht ganz 25 abgeneigt sein den Verlag zu übernehmen, so könnte man einige Gesänge zur Durchsicht überschicken[2].

An Cotta. — Br. 16, 106, 17—107, 10.

---

[1] Stark hatte sich, bei Goethes schwerer Krankheit zu Anfang des Jahres 1801, abermals als ausgezeichneter Arzt 30 bewährt.

[2] Eine Probe von Jagemanns Uebertragung erschien im April 1803 im ‚Neuen Teutschen Mercur' 1, 252—258, sodann das Ganze unter dem Titel ‚Ermanno e Dorotea. Poema tedesco del Sign. di Goethe. Tradotto in versi italiani sciolti dal 35 Sign. Jagemann, . . Halle della Sassonia, nella libraria Ruffa. 1804'.

1804.

März 29, Weimar. 365

[Brief an] Professor Jakob, Halle: Dank wegen ‚Hermann und Dorothea‘[1].

5 Tgb. 3, 102, 7 f.

October 22, Jena. 366

Könnten E. W. mir auf kurze Zeit ‚Hermann und Dorothea‘ verschaffen, so geschähe mir ein besonderer Gefalle.

10 An Eichstädt. — Br. 17, 207, 9—11.

1805.

[März? Weimar.] 367

Goethe arbeitet an der Ausgabe seiner sämmtlichen Schriften. . . . Riemer und ich [Voss] haben hiebei 15 auch unser Geschäft bekommen. Mir hat Goethe ein Exemplar von ‚Hermann und Dorothea‘ gegeben, mit Papier durchschossen[2]. Ich soll die Hexameter mustern und alle meine Einfälle unter den Namen Aenderungen und Vorschläge beischreiben. Darauf wollen wir Con-20 ferenzen halten und über die Lesarten debattiren.

Mit Heinrich Voss. — Archiv f. L. 11, 126.

---

[1] Die Eintragung in den „Tagebuchnotizen 1804“, unter dem gleichen Datum, lautet ebenso (Br. 17, 336, 30 f.). Der Brief ist nicht bekannt.

25 [2] Von einem derartigen Exemplar ist sonst nichts bekannt. Ist man berechtigt, im Hinblick auf die (am Beispiel der ‚Achilleïs‘ GJ. 17, 91 nachgewiesene) gelegentliche Ungenauigkeit der Vossischen Angaben: dieses „durchschossene“ Exemplar als eines und dasselbe zu betrachten mit der er-30 haltenen (80, 2—16. 175, 3 f. genannten) Handschrift?

Nebenbei sei hier bemerkt, dass diese ganze (einem Briefe Vossens an Solger, von 22. Mai 1805, entnommene) Stelle im Text der ‚Vossbriefe‘ S. 81 Z. 3 durch einen bedauerlichen Zufall weggeblieben ist.

[März, oder Anfang April[1], Weimar.] 368

Ich [Voss] habe Goethes ‚Hermann und Dorothea' schon in bessere Hexameter umgeschmolzen, wozu ich vierzehn angestrengte Tage gebraucht[2]. Goethe hat mir seinen Beifall gegeben und mich gelobt, dass ich so schonend verfahren und nie dem Charakter Abbruch gethan; er meinte, ich habe ihm, wenige Stellen ausgenommen, nichts hinein gebracht, was seinem Geiste fremd wäre.

Mit Heinrich Voss. — Vossbriefe S. 81.

[März, oder Anfang April[3], Weimar.] 369

Ich [Voss] habe in diesen vierzehn Tagen ein Geschäft eigner Art[4], das mich ganz beschäftigt. Goethe hat mir die Umarbeitung von ‚Hermann und Dorothea'

---

[1] Der Brief, dem diese Stelle angehört, ist am 15. April an Abeken geschrieben. Zwischen dieses Datum und dasjenige des nächstvorhergehenden Briefes vom 9. März fällt gegenwärtiges Gespräch.

[2] Dass hier nur vom Anfang dieser „Umschmelzung" die Rede sein kann, geht aus dem unten Z. 26—31 Gesagten hervor.

[3] Unter dieses Datum gehört gegenwärtige Stelle (aus einem Briefe vom 3. August 1805 an Abeken), da die in ihr überlieferten Aeusserungen Goethes sich, gleich denen in Nr. 368, nur auf den Anfang der Durchsicht beziehen (s. Z. 19 f.). Danach ist die Datirung in Gespräche 8, 292 f. zu berichtigen.

[4] Voss nahm die schon im März begonnene Durchsicht Ende Juli wieder auf und beendete sie, während Goethe in Lauchstädt war. Dorthin schrieb er diesem am 31. Juli: „Ich bin . . bis jetzt noch nicht mit Ernst bei der aufgetragenen Arbeit, ‚Hermann und Dorothea', gewesen; doch habe ich in diesen Tagen den Anfang gemacht. Die sechs folgenden Tage will ich mit allem Eifer daran gehn. Ich bin aufmerksam 1) auf die Quantität der einzelnen Worte. 2) auf den regelmässigen Bau der einzelnen Hexameter, und endlich 3) auf die Verbindung der Hexameter unter einander. . . . Meine Einfälle schreibe ich darüber, und an einigen Stellen bin ich, wenn mich nicht alles trügt, schon so glücklich gewesen, eine V e r b e s s e r u n g zu finden . . . ." (GJ. 5, 48).

[März, oder Anfang April, Weimar.] [369]

aufgetragen, und ich darf ändern, wo und wie viel ich will. Dazu hat er mir sein Manuscript gegeben, wo die einzelnen Verse so weit von einander abstehn, dass ich 5 viel dazwischen schreiben kann[1]. Ich war anfangs schüchtern dabei, doch nun habe ich, da er es nicht anders haben will, auch toll hineincorrigirt. „Nicht bloss begangene Sünden", sagte er, „sondern auch die Unterlassungssünden suchen Sie zu tilgen". . . . Goethe 10 lachte fürchterlich, als wir einen Siebenfüssler antrafen, dem ward auf der Stelle ein Bein untergeschlagen[2]. . . .

---

[1] Vgl. 173, 15—17. 19 („beischreiben"). 174, 36 f. („darüber").

[2] Diese scherzhafte Redensart ist nicht dahin zu verstehen, 15 dass der „Siebenfüssler" geändert oder gar entfernt worden sei. Dieser besteht vielmehr noch heute als Vers 186 des zweiten Gesanges und lautet:

„Ungerecht bleiben die Männer, und die Zeiten der Liebe vergehen".

20 Riemer — um diese in eine spätere Zeit fallende Bemerkung hier, als an der geeignetsten Stelle, einzuschalten — Riemer sagt in seinen Mittheilungen (2, 586 Anmerkung), unter Hinweis auf den Tadel, welchen der genannte Hexameter im Morgenblatt 1808 (Braun 3, 162) erfahren: der 25 Vers sei „mit Bewusstsein und Absicht" in die späteren Ausgaben aufgenommen worden. „Ich hatte", fährt Riemer fort, „Goethen bereits aufmerksam darauf gemacht [wann?], weil aber der Vers, ohne sein proverbialisches Ansehn zu verlieren und eine gewisse *grata negligentia* einzu- 30 büssen, nicht wohl zu ändern war, ich mich auch erinnerte, dass F. A. Wolf einmal, von diesem Verse sprechend, ihn nicht nur entschuldigt, sondern auch durch Homerische Beispiele erläutert habe: so liessen wir ihn stehen oder hingehen". Wenn aber Riemer alsdann unmittelbar fortfährt: 35 „Nun machte später auch Heinrich Voss, der Sohn, auf ihn aufmerksam" und die unter Nr. 370 gegebene Aeusserung aus Vossens Munde überliefert, so ist das eine arge Verschiebung der wirklichen Zeitfolge.

[März, oder Anfang April, Weimar.] [369]

Goethe ist mit dem Anfang meiner Arbeit, den er nur gesehn hat, zufrieden und sagte: sie wäre besonnen und mit Eindringung in seinen Sinn gearbeitet.

Mit Heinrich Voss. — Vossbriefe S. 95 f. 5

] [März, oder Anfang April, Weimar.] 370

Goethe soll, wie jener [Heinrich Voss] erzählt, gesagt haben: „Die siebenfüssige Bestie möge als Wahrzeichen stehen bleiben[1]!"

Mit Heinrich Voss. — Riemers Mittheilungen 2, 586. 10

Mai 1, Weimar. 370a

[In dem brieflich mitgetheilten Entwurf zur Vertheilung der Werke auf die zwölf Bände der geplanten ersten Gesammtausgabe heisst es unter] Band 9:

‚Reineke Fuchs'. } Nach neueren prosodischen 15
‚Hermann und Dorothea'. } Ueberzeugungen bearbeitet[2].
‚Achilleïs. Erster Gesang'.

An Cotta. — Br. 19, 15, 10—15.

[September oder October, Weimar.] 371

Goethe ist mit meiner Arbeit [Vossens Durchsicht von 20 ‚Hermann und Dorothea'] zufrieden und will jetzt mit mir das Ganze noch einmal durchgehn, wobei wir, wie

---

[1] Mit Bezug auf den „Siebenfüssler" Vers 186 des zweiten Gesanges, vgl. 175, 9—12.

[2] Die Worte „Nach . . bearbeitet" sind in dem, von Riemer 25 geschriebenen, Concept des Briefes von Goethe eigenhändig hinzugefügt.

Das „Promemoria", wie Goethe das Schriftstück in einer, vom Tage der Absendung desselben: 14. Juni datirten, Nachschrift nennt, schliesst mit den Worten: 30

„Das Neue ist roth unterstrichen",

was oben durch gesperrten Druck kenntlich gemacht ist.

Durch eine Verschiebung der hier von Goethe geplanten Reihenfolge fanden in Band 9 dramatische Dichtungen Platz, die drei epischen bildeten Band 10. 35

[September oder October, Weimar.] [371]

er sich ausdrückte, einmal ein ganzes Vierteljahr auf Hexameter verwenden wollten[1].

Mit Heinrich Voss. — Vossbriefe S. 97.

5

1806.

Februar 24, Weimar. — s. Nr. 79[2]. 371a

1807.

December 7, Jena. — s. Nr. 84. 371b

December 8, Jena. — s. Nr. 85. 371c

10

1808.

][Januar 24, Weimar.] 372

Sie fragten in einem Ihrer vorigen Briefe, was es für eine Bewandtniss haben möchte mit der neuen Ausgabe von ‚Hermann und Dorothea' durch Vieweg. Es ist eine
15 blosse Freibeuterei. Er hat gar kein Recht dazu und hat mich auch desshalb nicht einmal begrüsst; welches freilich ganz natürlich ist[3].

An Cotta. — Br. 20, 10, 22—11, 4.

August 7, Karlsbad. — s. Nr. 87. 372a

---

20 [1] Aus Vossens Brief an Solger vom 30. October 1805. Das Gespräch hat wahrscheinlich bald nach Goethes Rückkehr von der Reise, die am 5. September erfolgte, stattgefunden. Zu einer gemeinsamen Durchsicht kam es nicht, eben so wenig, wie Goethe Vossens Correcturen verwerthet zu haben
25 scheint, vgl. Vossbriefe S. 101 f. 157—159 und GJ. 17, 90 f.

[2] Für den ersten Band der Werke Cotta[1] hatte Goethe am 14. und 16. Januar 1806 eine Durchsicht der zweiten Abtheilung der Elegien vorgenommen, deren Schluss die Elegie ‚Hermann und Dorothea' bildet (s. 79, 18 f.). Nach
30 mehrfachen Erwägungen über die Anordnung der Gedichte des ersten Bandes am 5. und 6. Februar und nochmaliger Durchsicht der Elegien am 14. und 18. Februar, war Band 1 am 21. Februar erledigt und ging am 24. druckfertig an Cotta ab (Tgb. 3, 114, 27. 115, 4. 117, 17. 21 f. 118, 18 f. 24 f.
35 119, 11. 23 f.).

[3] Vieweg hatte 1803, 1805, 1806 und 1807 sogenannte „neue Ausgaben" veranstaltet, von denen die letzte hier gemeint

1809.

][Nach October 10, ?] 373

[Zu 1796. 1797. — Im ältesten biographischen Schema (s. 29, 7—9) heisst es unter]

1796: ‚Hermann und Dorothea'. 5

1797: ‚Hermann und Dorothea'.

1799: ‚Hermann und Dorothea' gedruckt[1].

W. 26, 360, 10 f. 22 f. 361, 12.

1811.

August 16, Weimar. 374 10

Abends den Frauenzimmern[2] ‚Hermann und Dorothea' vorzulesen angefangen.

Tgb. 4, 227, 28—228, 2.

1814.

Januar 26, Weimar. 375 15

[Brief an] Geh. Hof-Rath Eichstädt [betreffend] ‚Hermann und Dorothea' [s. Nr. 376].

Tgb. 5, 94, 7 f.

Januar 27, Weimar. 376

Man hat ‚Hermann und Dorothea' dem Zeitgeist auch 20 als ein Opfer darbringen wollen. Ich kann es nicht missbilligen; denn ich wundre mich selbst, da ich das Büchlein lange nicht angesehen, wie genau nach so grossen Veränderungen der Sinn noch passt und zutrifft. Mag einer Ihrer würdigen Mitarbeiter in dieser Rücksicht et- 25 was darüber sagen, so wird es mir sehr angenehm sein. Ich lege desshalb ein Exemplar zu beliebigem Gebrauche bei[3]. Man hat von mir einen zweiten Theil verlangt,

sein wird; auch in diesem Jahre, 1808, erschien wieder eine. Die erste Cottasche Ausgabe kam 1814 heraus, gleich- 30 zeitig mit zwei „neuen" Viewegschen.

[1] Dieser Irrthum ist, wie Nr. 391 zeigt, in den Text der ‚Tag- und Jahres-Hefte' nicht übergegangen.

[2] Christiane und?

[3] Ein Exemplar der ersten Cottaschen Einzel-Ausgabe (s. 81, 35 17—21). Eichstädt veranlasste, als Leiter der ‚Jenaischen allgemeinen Literatur-Zeitung', eine Besprechung des Gedichts, s. Nr. 377.

[Januar 27, Weimar.] [376]

bis jetzt aber wüsste ich, was Grundsätze und Grundmotive betrifft, diesen nur zu wiederholen. Ist aber das grosse Werk vollendet, können wir mit Sicherheit ein
5 Gedicht mit F r i e d e ! schliessen[1], so wäre freilich der betrachtenden und darstellenden Dichtkunst ein grosses Feld eröffnet.

An Eichstädt. — Br. an Eichstädt S. 183.

März 12, Weimar. 377

10 E. W. haben mich durch das übersendete Zeitungsblatt sehr angenehm überrascht. Wenn dasjenige, was man in früherer Zeit gethan, auch in späterer von einsichtsvollen und wohldenkenden Männern gebilligt wird, so muss es zu gleicher Zeit beruhigend und auf-
15 munternd sein. Danken Sie dem Verfasser auf's schönste; ich lasse keines seiner Worte weder jetzt noch künftig unbeachtet[2].

An Eichstädt. — Br. an Eichstädt S. 185.

---

[1] ,Hermann und Dorothea' hatte Goethe mit den Worten ge-
25 schlossen:

„Und gedächte jeder wie ich, so stünde die Macht auf
Gegen die Macht, und wir erfreuten uns alle des Friedens."

[2] Das „übersendete Zeitungsblatt" war Nummer 45 der ‚Jenaischen allgemeinen Literatur-Zeitung' vom März 1814. Hier
30 werden unter der Rubrik „Schriften über die Tagesgeschichte in Deutschland" drei neue Erscheinungen des Büchermarkts besprochen: 1. Goethes ‚Hermann und Dorothea' in der Cottaschen Ausgabe (s. 81, 19—21), 2. Zacharias Werners ‚Weihe der Unkraft'. 3. Ernst Moritz Arndts ‚Grund-
25 linien einer deutschen Kriegsordnung'. Aus dem ersten Theil dieser, mit der Chiffre Ms. unterzeichneten, Besprechung seien hier die zum Verständniss von Goethes Aeusserung erwünschten Hauptstellen mitgetheilt, um so mehr als Brauns Werk ‚Goethe im Urtheile seiner Zeitgenossen' mit
30 dem Jahre 1812 abbricht.

Am angeführten Ort Spalte 353 f. heisst es mit Bezug auf ‚Hermann und Dorothea': „Dass wir diese neue Auflage eines berühmten Gedichts unter den Schriften über die Tagesge-

[März 12, Weimar]. [377]

schichte in Deutschland aufführen, verräth schon den Gesichtspunct, aus welchem wir es hier in Betrachtung ziehen. Er ist nicht der ästhetische, . . sondern wir verfolgen hier den politischen. Es ist so voll schöner Lehre und so um- 5 fassender als tiefer Blicke für und in die Umwälzungen und Umwandelungen unserer Tage, dass man oft verführt ist zu glauben, es sei in dem gegenwärtigen Moment erst gedichtet. Diess geschieht aus drei Ursachen: zuerst, weil jene Zeit, wo es gedichtet wurde, und aus welcher seine Darstellungen 10 sind, ein Theil ebendesselben Ganzen von Zeit ist, zu welchem auch unsere Tage gehören und noch viele Jahrzehnte gehören werden, und zweitens, weil Goethe, wie alle wahrhaftig grossen und echten Geister, jede Bewegung der Zeit, die einen universellen Charakter gewinnen soll, in allen 15 ihren eigenthümlichen Kreisen wahrnimmt, und nach ihren künftigen Strömungen wittert; endlich, weil er ein Deutscher und welcher ist! Sobald er an der französischen Nation vor Augen hatte, was eine Nation vermag, wenn sie als solche aufgeboten und in Schwung gebracht 20 wird, — und diess hatte sich glänzend offenbart, als jenes Gedicht gesungen ward — fühlt er glühend den Wunsch für die deutsche Nation, dass auch sie als solche aufstehen und sich herrlich beweisen möchte. Unerlöschlich schlägt dieser Wunsch aus seinem Gesang hervor; und jetzt endlich ist 25 er über alle Erwartung in Erfüllung gegangen.

Goethe hat sich durch die neue Auflage von ‚Hermann und Dorothea' hinlänglich mit Sehergeist über das Grosse erklärt, was jetzt die deutsche Nation vollbringt. Aber sollte der ewig junge Dichter an der Grenze des höheren 30 Alters durch die Verjüngung seines Volks, für welches er so unaussprechlich viel gethan hat, nicht noch Schwung und Lust zu neuer poetischer Schöpfung erhalten? Der Stoff zu einem grossen deutschen Nationalepos ist da. Zu schauen ist, wie ihn Gottes Hand unmittelbar in Russland bereitete. 35 Welche Einleitung zu jenem Epos, dessen Aufgabe der Sieg der deutschen Nation über die ungeheure, stets bewunderns-würdige Persönlichkeit eines Einzigen wäre, welcher die Arme desjenigen Volks, das immer ihr Gegensatz war, wider sie richtete. Wer kann mehr zu einem solchen Epos be- 40 rufen sein, als wer so die deutsche Nation aufrief, und zugleich der Riesenkraft, bei welcher zuletzt nur Erde und

April 23, Weimar. 378

[Brief an] Frommann mit ‚Hermann und Dorothea'[1].
Tgb. 5, 104, 9 f.

Meer noch Gewicht hatten, ohne Scheu und ohne Schmei-
5 chelei huldigte?

Goethe hat so oft den ästhetischen Theorien die Grenz-
pfähle verrückt, dass man auch an einem solchen Epos gern
abnehmen würde, wie ein grauer Nebel der Vergangenheit
für die epische Handlung keineswegs nöthig sei; und was
10 kümmerte ihn, wenn manches den heutigen Menschen zu
modern, oder vielmehr zu sehr von heute schien? So unge-
heuer schnell, wie in unserem Zeitalter sich die Jahre folgen,
als wären sie Jahrhunderte, wird überdiess bald der Nebel
der Vergangenheit auf unseren Tagen liegen, und auf die
15 unmittelbare Wirkung seiner Dichtungen und Werke hat
dieser Dichter wohl nie seine erfreulichste Hoffnung gebauet.
Gewiss aber ist, dass er bei jenem Stoff zu einem epischen
Gedichte vor allen epischen Sängern den Vorzug hätte, die
Mitwelt seiner Geschichte und eine frühe Nachwelt zu-
20 gleich zur lebendigsten Theilnahme zu verbinden".

Knebel schrieb am 25. März 1814: „Sehr erfreut hat es
mich, dass ich in der Litteratur-Zeitung Deinen ‚Hermann
und Dorothea' unter den politischen Schriften fand. Diess
ist das erste Mal, soviel ich weiss, dass ein deutscher Schrift-
25 steller einem deutschen Gedichte eine Stimme in politischen
Angelegenheiten ertheilt" (G.-Knebel 2, 147).

[1] Vermuthlich war es die 81, 19—21 genannte Cottasche Aus-
gabe des Gedichts, deren Goethe sich hier und in der nächst-
folgenden Zeit mehrfach (vgl. Nr. 379. 380) zu Geschenk-
30 zwecken bediente. So sandte Goethe am 9. August dieses
Jahres, nach einem Besuche in de L'Aspées Elementarschule
zu Wiesbaden „zur Vertheilung unter die Zöglinge eine An-
zahl Exemplare von ‚Hermann und Dorothea' als Zeichen
seiner Zufriedenheit mit ihnen" (Gespräche 3, 142).

35 Auch an Wilhelm von Humboldt scheint Goethe ein Exem-
plar geschickt zu haben; darauf lassen wenigstens Hum-
boldts Worte im Brief vom 7. März 1814 schliessen: „Der
neue Druck ‚Hermann und Dorotheas' freut mich sehr, und
Ihr freundliches Andenken an meine Beschäftigung damit
40 hat mir auf's neue Ihre Freundschaft und Liebe bewiesen"
(G.-Humboldt S. 254).

November 1, Weimar. 379

Zu expediren . . . .* ‚Hermann und Dorothea' binden.

Agenda 1814. — Tgb. 5, 304, 14. 24.

1815.

April 3, Weimar. 380 5

Herren Leutenant Gauby zu Unterhaltung und Andenken im Felde. Weimar den 3. April 1815. Goethe[1].

An Gauby. — GJ. 6, 18.

April 5, Weimar. 381

Für Gauby ‚Hermann und Dorothea' [s. Nr. 380]. 10

Tgb. 5, 155, 11 f.

Juli 6, Wiesbaden. 382

Madame Bansa hat Wort gehalten und mir das Mädchen producirt, das allenfalls für Dorotheens jüngere Schwester gelten könnte[2]. Gestalten, die nicht aus der 15 Luft gegriffen sind, müssen sich doch wohl hie und da auf der Erde wieder finden.

An Antonie Brentano. — G.-Brentano S. 33.

September 17, Gerbermühle bei Frankfurt. 383

Sonntag den 17. [September] zahlreicher Mittags- 20 tisch im grossen Saal[3]. Goethe erzählt von der schönen Müllerstochter in der Nonnenmühle bei Wiesbaden, mit der ihn Frau Bansa bekannt gemacht hat, als ein Gegen-

---

[1] Mit diesen Worten übersandte Goethe, als Geschenk an den Genannten, ein Exemplar der Ausgabe: Stuttgart und Tü- 25 bingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1814. Auf einem vorn eingeklebten Blatte standen, von Schreiberhand, mit Goethes Unterschrift versehen, Bemerkungen über den Lebensgang des künftigen Besitzers, des, damals dreiundzwanzig jährigen, Officiers Philipp Gauby, der im Kriege 30 weit herumgekommen war. Letzthin hatte er zu Weimar in Garnison gestanden und zog jetzt gerade wieder zu Felde, gegen Frankreich. An diese Notizen schloss sich eine warme Empfehlung des jungen Mannes an Goethes Freunde, „zu denen ihn das Geschick führen könnte" (GJ. 6, 18 f.). 35

[2] Vgl. Nr. 383.

[3] Bei Willemers.

[September 17, Gerbermühle bei Frankfurt.] [383]

stück zu seiner Dorothea. Reinlichkeit, Wohlhabenheit, Schönheit, Derbheit. Sie spielt Clavier, die Brüder sind zugleich Fuhrleute, eine alte Mutter steht dem Haus vor. Eine alte Muhme ist der Apotheker aus ‚Hermann und Dorothea' und recht gut. Sie hat noch eine Zahl kleiner Geschwister[1].

Mit S. Boisserée. — Gespräche 3, 235.

1816.

August 24, Tennstädt. 384

[Vormittags] ‚Hermann und Dorothea'[2].

Tgb. 5, 266, 12.

1817?

[September oder später? Weimar?] 384a

[Zu 1796.] Zehn Jahre waren verflossen und mehr, als meine Verbindung mit Schillern mich aus diesem wissenschaftlichen Beinhaus [der Knochenlehre] in den freien Garten des Lebens rief. Meine Theilnahme an seinen Unternehmungen, . . und aus

[1] Goethes Tagebuch (5, 168, 23 f.) vermerkt unter dem 3. Juli 1815: „Mit Madame Bansa auf der Nonnenmühle". Nach Rudolf Jung (G.-Brentano S. 35) ist das die „Klostermühle bei Klarenthal"; über die „schöne Müllerstochter" findet man, ebenfalls nach Jungs Angabe, Näheres in der Abhandlung ‚Goethe in Nassau' von Fr. Otto, in den ‚Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung' 26, 75.

[2] „Goethe hatte sich Exemplare von ‚Hermann und Dorothea' schicken lassen, um sie in Tennstädt binden zu lassen" Tgb. 5, 396 zu S. 266, 12. Möglich, dass die für uns allzu lakonische Tagebuchnotiz nur auf diese geschäftliche Angelegenheit sich bezieht. Ebenso erlaubt aber ist die Annahme (zumal im Hinblick auf die gleichzeitige Tagebuchbemerkung Nr. 432): Goethe habe, veranlasst durch die Zusendung, mit dieser seiner Lieblingsdichtung sich näher beschäftigt, etwa einzelne Stellen für den neuen Druck durchgesehen, der im folgenden Jahre, 1817, in Band 11 der Werke Cotta[2] erschien.

][September oder später? Weimar?] [384a]

mir selbst hervorgerufene eigene Arbeiten, als ‚Hermann und Dorothea', ‚Achilleïs', Cellini, .. entfernten mich entschieden von jenen Arbeiten . . .

Versuch aus der vergleichenden Knochenlehre (Zur Morphologie Band 1 Heft 2). — Nat. W. 8, 125, 21—126, 5. 5

1818.

April 15, Jena. 385

Herren Ferjentsék, zu freundlichem Andenken des Aufenthalts im Saalthale, Jena den 15. April 1818. Goethe[1]. 10

An Ferjentsék. — Chronik dWGV. 1889 4, 10.

April 16, Weimar[2]. 385a

Die nöthigen Expeditionen vollführt. Die nebenstehenden abgeschlossen: . . . An Ferjentsék ‚Hermann und Dorothea'. 15

Tgb. 6, 196, 16 f. 22 f.

---

[1] „Den 15. April 1818 machte Ferjentsék seinen Abschiedsbesuch bei Goethe. Er traf ihn leider nicht zu Hause. Abends befand sich Ferjentsék in froher Studenten-Gesellschaft, da brachte ein Diener in später Stunde noch ein Päckchen in dem wohlbekannten blauen Packpapier, dessen sich Goethe in solchen Fällen bediente. Goethe hatte es eigenhändig adressirt ‚Herren Ferjentsék'. 20

Roth gesiegelt war es mit einem sehr kleinen geschnittenen Steine, auf dem die Gestalt eines Amors zu erkennen ist. Das Päckchen enthielt Goethes ‚Hermann und Dorothea', die Cottasche Taschenausgabe von 1814; lichtgrün steif cartonnirt. 25

Die Innenseite der vorderen Decke enthält Goethes eigenhändige Widmung: . . . . [s. oben Nr. 385.] 30

Wir geben von dieser Widmung eine Nachbildung in Originalgrösse" (K. J. Schröer: Goethe und ein Candidat der Theologie aus Ungarn, Chronik dWGV. 1889 4, 8. 10).

[2] Die Abweichung im Datum von Z. 8 und Z. 18 ist wohl so zu erklären: Goethe war, nach einem vierwöchigen Aufenthalt in Jena, am Abend des 15. Aprils mit Ordnen und Packen für seine Rückkehr nach Weimar beschäftigt gewesen und am 16. früh von Jena abgefahren; in Weimar vermerkte er dann, 35

August 14, Karlsbad. 386

Abends Vorlesung ‚Hermann und Dorothea'[1].

Tgb. 6, 236, 10 f.

1819.

5 März [Anfang], Weimar. 387

[Zu 1796. 1797. — In dem chronologischen Verzeichniss von Goethes Werken aus dem Jahre 1819 (s. Nr. 90) heisst es unter dem Jahre:]

1796: . . ‚Hermann und Dorothea' begonnen.

10 1797: Dasselbe vollendet und herausgegeben; . .

Summarische Jahresfolge Goethescher Schriften. — WH. 29, 324.

1820.

September 1, Jena. 388

15 [2]Sich auf ‚Hermann und Dorothea' zu beschränken wäre sittlich und patriotisch; wir haben aber an plastische Zwecke zu denken, welche auf jenem Wege schwerlich erreicht werden können. Mein Vorschlag wäre, mehrere bedeutende Gegenstände auszusuchen und 20 solche dem Bildhauer vorzulegen, damit er diejenigen auswählte, welche seiner Kunst am günstigsten sind. . . ich sende selbst nächstens desshalb einige Vorschläge und kann es um so eher thun, als es mir zu Muthe ist, ich thue es für einen Dritten.

25 An S. Boisserée. — Boisserée 2, 291 f.

---

zu den am Morgen, vor der Abreise, in Jena erfolgten Expeditionen, auch die Sendung an Ferjentsék, die, wenn schon in „später Stunde" (s. 184, 21), doch noch am 15. April geschehen war.

30 [1] Wahrscheinlich fand die Vorlesung beim Fürsten Joseph von Schwarzenberg statt (vgl. Tgb. 6, 235, 20 f. 236, 10. 14).

[2] Boisserée hatte am 24. August den Entwurf zu einem Monumente für Goethe überschickt, das in Frankfurt am Main geplant, später jedoch nicht ausgeführt wurde. Boisserée bat 35 um Goethes Urtheil, es sei ihm um so mehr daran gelegen, es zu erfahren: „weil rücksichtlich der für die Basreliefs

[1822.]

[März, zwischen 11 und 16, Weimar.] 389

[Zu 1796.] Wie mich . . niemals irgend ein Aeusseres mir selbst entfremden konnte, mich vielmehr nur strenger in's Innere zurückwies, so blieben jene Nachbil- 5 dungen des Zeitsinnes [,Der Gross-Cophta' und ,Der Bürgergeneral'] für mich eine Art von gemüthlich tröstlichem Geschäft. Die ,Unterhaltungen der Ausgewanderten', fragmentarischer Versuch[1], das unvollendete Stück ,die Aufgeregten', sind eben so viel Bekenntnisse 10 dessen, was damals in meinem Busen vorging; wie auch späterhin ,Hermann und Dorothea' noch aus derselbigen Quelle flossen, welche denn freilich zuletzt erstarrte. Der Dichter konnte der rollenden Weltgeschichte nicht nacheilen und musste den Abschluss sich und andern 15 schuldig bleiben, da er das Räthsel auf eine so entschiedene als unerwartete Weise gelöst sah[2].

Campagne in Frankreich 1792. — W. 33, 265, 18—266, 4.

---

vorgeschlagenen Gegenstände Verschiedenheit der Meinung obwaltet. Einige Freunde glaubten, statt dem einen Bilder- 20 kreis aus ,Hermann und Dorothea' sollte man lieber Vorstel lungen aus mehreren Werken wählen, und nun wünscht auch Thorwaldsen diese Abänderung"; Boisserée schlägt gleichzeitig sechs Bilder aus fünf Dichtungen vor, das sechste Bild sollte darstellen „Hermann, der die Dorothea 25 von den Auswanderern heimführt" (Boisserée 2, 289 f.).

[1] Auffallend ist hier erstlich: das Fehlen des Artikels „ein" vor „fragmentarischer Versuch", zum andern: die Bezeichnung der ,Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten' als eines „fragmentarischen Versuchs", zum dritten: das Fehlen 30 des Bruchstücks von der ,Reise der Söhne Megaprazons' in dieser Aufzählung der durch die französische Revolution veranlassten Dichtungen. Mit Recht hat daher Düntzer vermuthet, dass „Versuch" gar nicht auf die ,Unterhaltungen' zu beziehen, sondern nach diesem Worte der Titel 35 des eben genannten Reise-Fragments zu ergänzen sei (WD. 22, 188 zu Z. 10 f.).

[2] Zur leichteren Uebersicht über die im Obigen genannten Werke seien hier die wichtigsten der in Folge der franzö-

[1823 oder 1824.][1]

[? ? ?] 390

[Zu 1796.] Kaum . . hatte ich mich durch successive Herausgabe davon befreit [von ‚Wilhelm Meisters Lehrjahren'], als ich mir eine neue Last auflegte, die jedoch leichter zu tragen, oder vielmehr keine Last war, weil sie gewisse Vorstellungen, Gefühle, Begriffe der Zeit auszusprechen Gelegenheit gab. Der Plan von ‚Hermann und Dorothea' war gleichzeitig mit den Tagesläuften ausgedacht und entwickelt, die Ausführung ward während des Septembers begonnen und vollbracht[2], so dass sie Freunden schon producirt werden konnte. Mit Leichtigkeit und Behagen war das Gedicht geschrieben, und es theilte diese Empfindungen mit. Mich selbst hatte Gegenstand und Ausführung dergestalt durchdrungen, dass ich das Gedicht niemals ohne grosse Rührung vorlesen konnte[3], und dieselbe Wirkung ist mir seit so viel Jahren noch immer geblieben.

Tag- und Jahres-Hefte, 1796. — W. 35, 65, 11—26.

[? ? ?] 391

[Zu 1797.] . . ‚Hermann und Dorothea' erschien als Taschenbuch, . .

Tag- und Jahres-Hefte, 1797. — W. 35, 71, 2 f.

---

sischen Revolution entstandenen Dichtungen, der Zeitfolge nach, zusammengestellt.

1791|92: „Der Gross-Cophta'.
1792: ‚Reise der Söhne Megaprazons'.
1793: ‚Der Bürgergeneral'.
1793|94: ‚Reineke Fuchs' und ‚Die Aufgeregten'.
1794|95: ‚Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten'.
1796|97: ‚Hermann und Dorothea'.
1799—1803: ‚Die Natürliche Tochter'.

[1] Vielleicht ist diese Aeusserung, wie auch Nr. 391, schon 1819 oder 1820 geschrieben.

[2] „vollbracht", das heisst: zum grösseren Theile. Die Ausführung und Vollendung zog sich noch hin bis in den Juni 1797, s. Nr. 183—287.

[3] Vgl. Nr. 178.

1823.

] [Januar, zwischen 10 und 19, Weimar.] — s. Nr. 92. 391a

Mai [1 oder 2, Weimar.] 392

‚Goethes Hermann und Dorothea. Aus Versen in Prosa umgebildet von C. Th. Kersten. London 1823'. 5
— Vom Verfasser[1].

Bücher-Vermehrungsliste 1823. — Tgb. 9, 326.

Mai 2, [Weimar.] 393

Nach Tische prosaische Uebersetzung von ‚Hermann und Dorothea' [s. Nr. 392]. 10

Tgb. 9, 44, 25 f.

Juli 8, Marienbad. 394

Man brachte mir die lateinische Uebersetzung[2] von ‚Hermann und Dorothea', es ward mir ganz sonderbar

---

[1] Das Buch ist, wie der Verfasser im Vorwort erklärt, für „angehende Liebhaber der deutschen Sprache" im Auslande, be- 15
sonders in Frankreich und England, bestimmt. Für diese sei Goethes ‚Hermann und Dorothea' die geeignetste Lectüre, doch müsse das Gedicht in Prosa aufgelöst werden, denn alle im deutschen Hexameter „vorkommenden poetischen 20
Freiheiten in der Wahl und Verbindung der Wörter, besonders aber in der Wortfolge, prägen sich ihrem Gedächtnisse als eben so viele Beispiele ein, die sie glauben in Prosa nachahmen zu dürfen" (S. VII).

Der genaue Wortlaut des Titels ist ‚Göthe's Hermann und 25
Dorothea, Gedicht in neun Gesängen. Aus den Versen in Prosa umgebildet von Carl Theodor Kersten. [Es folgen drei Citate: 1. aus W. v. Humboldts Abhandlung, 2. aus Bitaubés Vorwort zu seiner Uebertragung, 3. aus der Besprechung A. W. von Schlegels.] Mit zehn Holzschnitten. London: ge- 30
druckt für den Verfasser; Leipzig, in Commission bei C. F. W. Vogel. 1823'.

Nur einer der zehn, von William Hughues ausgeführten, Holzschnitte ist ein selbstständiges Blatt, er steht, die erste Begegnung zwischen Hermann und Dorothea darstellend, 35
dem Titel gegenüber; die übrigen neun sind, nach Art von Vignetten, über dem ersten Verse der einzelnen entsprechenden Gesänge eingerückt.

[2] Arminius et Theodora auctore Goethe. Latine vertit M. Benjamin Gottlob Fischer, . . Stuttgardiæ, sumtu Johannis Be- 40

[Juli 8, Marienbad.] [394]

dabei; ich hatte dieses Lieblingsgedicht viele Jahre nicht gesehen, und nun erblickt' ich es wie im Spiegel, der, wie wir aus Erfahrung und neuerlich aus den entop-
5 tischen [Farben?] wissen, eine eigne magische Kraft auszuüben die Fähigkeit hat. Hier sah ich nun mein Sinnen und Dichten in einer viel gebildeteren Sprache, identisch und verändert, wobei mir vorzüglich auffiel, dass die römische nach dem Begriff strebt und, was oft
10 im Deutschen sich unschuldig verschleiert, zu einer Art von Sentenz wird, die, wenn sie sich auch vom Gefühl entfernt, dem Geiste doch wohlthut[1]. Ich möchte übrigens nicht weiter darüber nachdenken; denn eine solche Vergleichung führt zu tief in den Text.
15 An Schultz. — G.-Schultz S. 282 f.

Juli 8, Marienbad. 395

‚Hermann und Dorothea' lateinisch [s. Nr. 394].
Tgb. 9, 73, 28—74, 1.

August, zwischen 11 und 21, Marienbad. 396

20 [Zu 1796. 1797.] . . . (de 1797) jusqu'à 1800 ‚Hermann et Dorothea', Poème épique en dix chants . .[2]
Tabellarische Uebersicht der ‚Ouvrages poétiques de Goethe'. — GJ. 15, 18.

October 27, Weimar. 397

25 Metrische griechische Uebersetzung des ersten Gesanges von Goethes Hermann und Dorothea von Dr. Winckler. Giessen. — Vom Verfasser[3].
Bücher-Vermehrungsliste 1823. — Tgb. 9, 135, 11 f.

---

nedicti Metzleri. MDCCCXXII; mit dem entsprechenden
30 deutschen Titel auf der linken Seite, da der Uebertragung das Original gegenüber gedruckt ist.

[1] Vgl. 193, 22—194, 3.

[2] Die Jahreszahlen sind ungenau angegeben, seltsamer Weise auch die Anzahl der Gesänge (ebenso wie bei ‚Achilleïs' in
35 dem gleichen Schriftstück, s. Nr. 94).

[3] Die Uebertragung war erschienen als ‚Einladungsschrift zu den am 25ten, 26ten und 27ten September 1823 [im „acade-

October 27, Weimar. 398

Uebersetzung von ‚Hermann und Dorothea' in's Griechische [s. Nr. 397].

Tgb. 9, 135, 11 f.

November 14 Abends, Weimar. 399 5

[Zu 1796.] Ich trug alles [von „poetischen Planen"] still mit mir herum und niemand erfuhr in der Regel etwas, als bis es vollendet war.

Als ich Schillern meinen ‚Hermann und Dorothea' fertig vorlegte, war er verwundert, denn ich hatte ihm 10 vorher mit keiner Silbe gesagt, dass ich dergleichen vorhatte[1].

Mit Eckermann. — Gespräche 4, 319.

1824.

Januar 10, Weimar. 400 15

‚Hermann und Dorothea' prosaisch[2].

Tgb. 9, 165, 15 f.

---

mischen Pädagogium"] anzustellenden öffentlichen Prüfungen und Redeübungen von Dr. Heinrich Arnold Wilhelm Winckler, . . . Giessen, gedruckt mit Schröder'schen Schrif- 20 ten', und trägt auf dem Titel noch die, in der Copie des Tagebuches ausgelassene, Angabe (nach dem Worte „Dorothea"): „mit beigefügtem Original und lateinischer Uebersetzung von Fischer".

Im Jahre 1830 liess Winckler, auch als Einladungsschrift, 25 die griechische Uebersetzung des zweiten Gesanges folgen, der gleichfalls das Original und Fischers lateinische Uebertragung beigefügt sind.

[1] Dieses Letztere ist (will man nicht einen Irrthum von Seiten Eckermanns annehmen) eine der seltenen Aeusse- 30 rungen, in denen Goethes Erinnerung schwer getrübt erscheint. Denn gerade das Gegentheil des Behaupteten war in Wirklichkeit der Fall gewesen, wie schon die beiden brieflichen Aeusserungen Schillers vom 28. October 1796 und vom 30. October 1797, die man oben 87, 24—32 und 141, 26— 35 33 nachlesen wolle, zur Genüge beweisen.

[2] Vgl. Nr. 392. 393.

Februar 20, Weimar. 401

[Schriftliche Nachricht an] Herrn Regisseur Durand, mit ‚Hermann und Dorothea‘[1].

Tgb. 9, 181, 22 f.

5 März 25, Weimar. 402

War früh Herr Durand dagewesen, um mich auf den Sonnabend [27. März] einzuladen[2].

Tgb. 9, 197, 18 f.

---

[1] Das heisst vermuthlich: mit dem Regie- oder Soufflir-Manu-
10 script von Töpfers gleichnamiger Bühnendichtung, die am 27. März in Weimar aufgeführt werden sollte.

Karl Töpfers dramatisches Gedicht ‚Hermann und Dorothea. Idyllisches Familiengemälde in vier Aufzügen. Nach Goethes Gedicht‘ war zum ersten Mal am 20. October 1823,
15 im königlichen Theater zu Berlin aufgeführt worden. In einem Briefe Varnhagens von Ense an Goethe, vom 7. November 1823, heisst es über diese Aufführung unter Anderem: „Der dramatische Bearbeiter hat freilich den glücklichen Gedanken von seiner Seite nur traurig ausgeführt, allein sein
20 Unberuf vermochte die hinreissende Kraft des Gedichtes nicht zu überwältigen; . . . Ausserordentlich war der Eindruck, alles in tiefgerührter Bewegung. Die Schauspieler erhielten den grössten Beifall; doch überluden sie ihre Darstellung, die aus dem reinen hohen Aether des Gedichts
25 völlig in die schwere untere Luft der Bearbeitung niederging“ (GJ. 14, 66 f.).

Töpfer hat den Pfarrer Goethes in einen „Rector“ verwandelt. Die Bearbeitung ist jetzt bequem zugänglich als Nr. 2027 der Universal-Bibliothek (Leipzig, Verlag von
30 Philipp Reclam jun.)

[2] Zur Aufführung des Töpferschen Stückes (s. oben Z. 12—14). Goethe folgte (wie Nr. 403 zeigt) der Einladung nicht, obgleich auch der Grossherzog Karl August ihn brieflich zum Besuch des Theaters aufforderte, mit folgenden Worten:
35 „Uebermorgen erscheint wieder [?] ‚Hermann und Dorothea‘ auf hiesiger Bühne; Dir wird die Vorstellung gewiss davon sehr gefällig sein. Komm doch hinein, Du kannst ja in unserer grossen oder in meiner kleinen Loge Dich einhüllen“ (G.-Karl August 2, 245).

März 27, Weimar. 403

[Schriftliche Nachricht] An Regisseur Durand, Ablehnung der Einladung[1].

Tgb. 9, 198, 6 f.

März 28, Weimar. 404 5

Mittag Eckermann. . . . war viel von der gestrigen Vorstellung: ‚Hermann und Dorothea' die Rede gewesen[2].

Tgb. 9, 198, 22 f. 27 f.

April 20, Weimar. 405 10

Meiner guten artigen Schwiegertochter haben Sie die beste Gelegenheit verschafft, die Herrlichkeiten des ersten deutschen Theaters bequem anzusehen und auch Zeuge zu sein, welche Sorgfalt Sie verwenden, dasjenige zur glücklichsten Evidenz zu bringen, was von mir und 15 meinen früheren Bemühungen sich gelegentlich ableitet; von ‚Hermann und Dorothea' kann sie noch nicht ohne äusserstes Entzücken und wahre Herzensrührung sprechen und erzählen[3]. Auch hier ist das Stück aufgeführt worden und hat eine gute Wirkung in gewissem 25 Grade nicht verfehlt[4].

An Brühl. — Teichmann S. 260.

---

[1] s. 191, 31 f.

[2] s. 191, 12—14.

[3] Goethes Schwiegertochter hatte während des letzten Winters 30 länger als zwei Monate in Berlin gelebt. Dass sie bei dieser Gelegenheit Töpfers Dichtung dort hatte aufführen sehen, erfahren wir auch durch den Kanzler von Müller, der unter dem 9. Februar 1824 aufzeichnet: „Mittags bei Goethe. . . . Ottiliens tagebuchartige Schilderung des Eindruckes, den 35 ‚Hermann und Dorothea' auf sie gemacht" (Unterhaltungen S. 136).

[4] s. Nr. 404, und vgl. Nr. 414.

][nach Juli 7[1], Weimar.] 406

Voss hat in seiner ‚Luise' diesen häuslichen Ton[2] angegeben; in ‚Hermann und Dorothea' habe ich ihn aufgenommen, und er hat sich in Deutschland weit
5 verbreitet. Und es ist wohl keine Frage, dass diese dem Sinne des Volks sich nähernde Dichtart den individuellen Zuständen am besten zusagt.

Individualpoesie (Aufsatz zur deutschen Litteratur). — WH. 29, 399.

10 October 2, Weimar. 407

Im Schauspiel ‚Hermann und Dorothea'[3].

Tgb. 9, 277, 7 f.

October 3, Weimar. 408

Mittag Dr. Eckermann. Ueber die gestrige Vorstellung
15 von ‚Hermann und Dorothea'[3].

Tgb. 9, 277, 13 f.

1825.

Januar 18, Weimar. 409

„ ‚Hermann und Dorothea' ", sagte er unter anderm,
20 „ist fast das einzige meiner grössern Gedichte, das mir noch Freude macht; ich kann es nie ohne innigen Antheil lesen. Besonders lieb ist es mir in der lateinischen

---

[1] Unter dem 7. Juli 1824 verzeichnet Goethes Tagebuch (9, 240, 17 f.): „Abends Professor Riemer. . . -. Sendung aus Use-
25 dom", damit ist ein Gespräch gemeint über die (in der Bücher-Vermehrungsliste unter dem Juli, ohne Tageszahl, vermerkten) ‚Vermischten Gedichte von Wilhelm Meinhold. Greifswald 1824', die der Verfasser geschickt hatte. Die obige Datirung stellt nur die früheste Grenze der Entste-
30 hungszeit des kleinen Aufsatzes fest, der vielleicht späteren Jahren angehört.

[2] Wie er in der „Individualpoesie" des pommerschen Geistlichen und Dichters Meinhold herrscht.

[3] s. 191, 12—14.

[Januar 18, Weimar.] [409]

Uebersetzung; es kommt mir da vornehmer vor, als wäre es, der Form nach, zu seinem Ursprunge zurückgekehrt"[1].

Mit Eckermann. — Gespräche 5, 134.

Juni 18, Weimar. 409a 5

E. W. halten sich überzeugt, dass ich das Geschäft des Grammatikers in seinem ganzen Umfang zu schätzen weiss und dass ich mir gern erst von ihm die Erlaubniss erbitte, als Poet mich einiger Freiheiten bedienen zu dürfen. Haben Sie die Gefälligkeit, Ihre Bemühungen, 10 die mir so sehr zu Gute kommen, weiter fortzusetzen, und so werden wir uns zu rechter Zeit mit Freuden am Ziele sehen[2].

An Göttling. — G.-Göttling S. 8.

Juni 18, Weimar. 409b 15

[Brief an] Herrn Professor Göttling dahin [nach Jena], 11. und 12. Band[3] meiner Werke [s. Nr. 409a].

Tgb. 10, 70, 3 f.

1826.

Februar 1, Weimar. — s. Nr. 95. 409c 20

October 22, Weimar. — s. 221, 7. 409d

December 27, Weimar. 410

„In ästhetischer Hinsicht ist jetzt an gar keine Verbindung und Correspondenz zu denken. Da wollen sie wissen, welche Stadt am Rhein bei meinem ‚Hermann 25

---

[1] Vgl. Nr. 394.

[2] Göttling sah, seit Ende Januar 1825, Goethes Werke, für die ‚Vollständige Ausgabe letzter Hand', in grammatischer und metrischer Hinsicht durch und erhielt zu dieser Arbeit die Bände der letzten Gesammtausgabe (Cotta[2]), je zwei und 30 zwei, von Goethe zugeschickt.

Mit obigen Worten begleitete Goethe, wie Nr. 409b zeigt, Band 11. 12. Band 11 enthielt: ‚Reineke Fuchs', ‚Hermann und Dorothea', ‚Achilleïs', ‚Pandora', Band 12: ‚Werther' und die ‚Briefe aus der Schweiz'. 35

[3] s. Z. 33—35.

[December 27, Weimar.] [410]

und Dorothea' gemeint sei. Als ob es nicht besser wäre, sich jede beliebige zu denken! Man will Wahrheit, man will Wirklichkeit und verdirbt dadurch die Poesie"[1].

5 Mit Eckermann. — Gespräche 5, 337 f.

Nach 1826.

][? ? ?] 411

[Zu 1800 und später.] Eine Uebersetzung von ,Hermann und Dorothea' durch Bitaubé that nur im Stillen

10 ihre Wirkung[2].

Einzelnheiten über französische Litteratur. — WH. 29, 664.

1827.

Januar 15, Weimar. — s. 223, 9—11. 411a

15 Januar 18, Weimar. — s. 227, 31. 411b

---

[1] Mit solchen Fragen ist Goethe sein Leben lang, vom Erscheinen ,Werthers' an bis in die letzten Zeiten, belästigt worden. Hier mag ein kurz vorher empfangener Brief die Klage veranlasst haben, es ist wenigstens kaum anzu-

20 nehmen, dass sie sich, drei Jahre zurück, auf ein Schreiben Varnhagens von Ense vom 7. November 1823 beziehe. Varnhagen hatte geschrieben: „. . so viele Beziehungen [in ,Hermann und Dorothea' zu Goethes Leben] wären zu verfolgen, zu erläutern! Die Oertlichkeit insbesondere hat et-

25 was unbeschreiblich Anziehendes; man meint diese Stadt und Gegend zu kennen, man will sie wiederfinden, und die Einbildungskraft schweift ängstlich über alle Eindrücke hin, welche die reichen Lande längs des Oberrheins in ihrer tieferen Erstreckung dem Reisenden ehmals überschwänglich

30 dargeboten, ohne dass die Wahl sich entscheiden und feststellen will! Ein bestimmter Ort aber, eine bestimmte Gegend, das nehmen wir für gewiss an, hat, wenn auch nur durch einige glückliche Puncte, die Grundlinien der ganzen Schilderung geliefert. . . ." (GJ. 14, 65 f.)

35 [2] Im Gegensatz zu den französischen Uebertragungen von ,Werthers Leiden', deren „Effect" in Frankreich „gross war wie überall"; s. 165, 31—36 und vgl. dagegen 166, 24 f.

Januar 31, Weimar. 412

Es ist bei ihnen[1] alles verständig, bürgerlich, ohne grosse Leidenschaft und poetischen Schwung und hat dadurch viele Aehnlichkeit mit meinem ‚Hermann und Dorothea‘ sowie mit den englischen Romanen des Richardson. Es unterscheidet sich aber wieder dadurch, dass bei ihnen die äussere Natur neben den menschlichen Figuren immer mitlebt.

Mit Eckermann. — Gespräche 6, 43.

1828.

Januar 15, Weimar. 413

. . freundlicher Aufnahme die Sendung lebhaft empfehlend, . . Inhalt . . . 5. ‚Hermann und Dorothea‘, für Madame Carlyle . . .[2].

An Carlyle. -- G.-Carlyle S. 29.

vor October 28, Weimar. 413a

Goethe verspricht, Ihnen [Oppenheim] ehestens zu schreiben. Er lobt die Composition ganz vorzüglich und ich [Müller] kann betheuern, dass ihm das Ganze grosse Freude gemacht. Sie haben ‚Hermann und Dorothea‘ auf's würdigste nachgedichtet[3] . .

Mit Kanzler von Müller. — Berichte dFDH. 13, 71 f.

---

[1] Bei den Chinesen, wie sie sich in einer chinesischen epischen Dichtung darstellen, die Goethe in der englischen Uebertragung von Thoms letzthin gelesen hatte und noch studirte (Tagebucheintragung vom 3. Februar 1827: „Chinesisches Gedicht Chinese Courtship. Chinesische Werbung“, nach W. von Biedermanns Angabe im Archiv f. L. 13, 542).

[2] Am 14. März erkundigt Goethe sich brieflich nach dem Empfang der Sendung, die unter Anderem auch Band 6—10 der Werke Cotta[3] enthielt (G.-Carlyle S. 29. 35).

[3] Der Maler Moritz Oppenheim veröffentlichte 1828 bei Brönner in Frankfurt am Main Umrisszeichnungen zu ‚Hermann und Dorothea‘, zehn Blätter in Quer-Folio, von A. Lucas auf Stein übertragen. Kanzler von Müller bedankt sich am 28. October 1828 brieflich bei dem Künstler für das ihm gewidmete Werk und meldet, dass er das für Goethe be-

1829.

Februar 4, Weimar. 414

„Wenn man meinen ‚Hermann und Dorothea‘ liest, so denkt man, das wäre auch auf dem Theater zu sehen. Töpfer hat sich verführen lassen es hinauf zu bringen; allein was ist es, was wirkt es, zumal wenn es nicht ganz vorzüglich gespielt wird, und wer kann sagen, dass es in jeder Hinsicht ein gutes Stück sei?[1] Für das Theater zu schreiben ist ein Metier, das man kennen soll, und will ein Talent, das man besitzen muss. Beides ist selten, und wo es sich nicht vereinigt findet, wird schwerlich etwas Gutes an den Tag kommen“.

Mit Eckermann. — Gespräche 7, 8.

März 23, Weimar. 415

„Ja, mein Guter, man hat von seinen Freunden zu leiden gehabt! Tadelte doch Humboldt auch an meiner Dorothea, dass sie bei dem Ueberfall der Krieger zu den Waffen gegriffen und dreingeschlagen habe! Und doch, ohne jenen Zug ist ja der Charakter des ausserordentlichen Mädchens, wie sie zu dieser Zeit und zu diesen Zuständen recht war, sogleich vernichtet, und sie sinkt in die Reihe des Gewöhnlichen herab[2]. — Aber Sie werden

---

stimmte Exemplar diesem übermittelt habe (Berichte dFDH. 13, 71). In Müllers ‚Unterhaltungen‘ wird des Werkes nicht gedacht, und von einem Briefe Goethes an Oppenheim über dasselbe ist bisher nichts bekannt.

[1] s. 191, 12—14 und vgl. 192, 24—26.

[2] W. v. Humboldt beschäftigt sich auf Seite 111—114 seines 161, 30—32 angeführten Werkes mit der „Erzählung des heroischen Muths der Jungfrau“ (Gesang 6 V. 104—118) und mit der Frage: „Ob der Dichter gut that, gerade diesen

[März 23, Weimar.] [415]

bei weiterm Leben immer mehr finden, wie wenige Menschen fähig sind, sich auf den Fuss dessen zu setzen, was sein muss, und dass vielmehr alle nur immer das loben und das hervorgebracht wissen wollen, was ihnen selber gemäss ist. Und das waren die Ersten und Besten, und Sie mögen nun denken, wie es um die Meinungen der Masse aussah, und wie man eigentlich immer allein stand".

Mit Eckermann. — Gespräche 7, 37 f.

November 14, Weimar. 415a

Die epischen Gedichte sollen, nach meiner jetzigen Ansicht, das Ganze schliessen, damit der Leser, nach so

---

Zug aus ihrem Leben herauszuheben?" Er müsse „offenherzig gestehen, dass, so oft wir noch diese Stelle lasen, sie uns jedesmal den gleichförmigen Strom zu unterbrechen schien, in dem sonst das ganze übrige Gedicht hinfliesst", und erklärt sich diesen Eindruck aus zwei Gründen:

1. Die Phantasie müsse sich Dorotheen hier vorstellen: „den Säbel in der Hand, die Feinde vertreibend, . . Zu diesem Bilde aber von demjenigen, das sie bisher von ihr gehabt hat, überzugehen, und von da aus zu diesem zurückzukehren, macht ihr Mühe; sie findet etwas Grelles, einen Sprung darin. Und wenn diess wirklich der Fall ist, so hat auch der Dichter gefehlt".

2. Dorothea könne „einen Mord, selbst den eines übermüthigen Feindes, nie im mindesten aus freiem Entschluss, immer nur durch die äusserste N o t h getrieben, begehen, . . Handlungen aber, die nur die Noth bewirkt, in denen mehr der Drang der Umstände, als die Energie des Charakters das thätige Motiv ist, sind sehr wenig zu einer poetischen Behandlung tauglich."

Wie tief und bis in sein spätestes Alter dauernd bei Goethe der Eindruck solchen Missverstehens und Nicht-Verstehens selbst von Seiten höchstgebildeter Menschen war, das beweist seine dem Obigen angeschlossene allgemeine Bemerkung (Z. 2—9).

[November 14, Weimar]. [415a]

manchem Denken und Urtheilen, endlich wieder auf Poesie zurückgeführt werde[1].

An Cotta. — Neuestes Verzeichniss einer Goethe-Biblio-
5 thek (1767—1874.), S. 230.

1830.

Juni 25, Weimar. — s. Nr. 97. 415b

[1] Ueber die ursprüngliche Einordnung der epischen Gedichte vgl. Nr. 95. — Auf Band 23 der ‚Ausgabe letzter Hand', der
10 den Schluss der ‚Wanderjahre' enthält, folgen die sechzehn, mit Stoff zum „Denken und Urtheilen" gefüllten Bände 24 —39, die (fast ausschliesslich) Schriften zur Lebensgeschichte Goethes und zur Kunst enthalten.





Joseph.

1767.

Mai 11, Leipzig. 416

Hätte mir einer anno 62 von meinem ‚Joseph' gesagt, was ich jetzt selbst davon sage, ich würde so 5 niedergeschlagen worden sein, dass ich nie eine Feder angerührt hätte[1].

An seine Schwester. — Br. 1, 88, 22—25.

October [12], Leipzig. 417

Belsazer, Isabel, Ruth, Selima, ppppp. haben ihre 10 Jugendsünden nicht anders als durch Feuer büssen können[2]. Dahin denn auch Joseph wegen der vielen Gebete, die er zeitlebens gethan hat, verdammt worden ist. Ich war lange Willens ihn auf's Waisenhaus an Bogatzkyen zu schenken, der hätte ihn herausgeben 15 können[3]. Es ist ein erbauliches Buch, und der Joseph

---

[1] Hiernach scheint die ‚Geschichte Josephs' im Jahre 1762 schon vollendet gewesen zu sein, während sie im Hinblick auf das Erscheinungsjahr der 202, 34—36 genannten Dichtung Mosers nicht vor dem Jahre 1763, nach 201, 5 f. sogar 20 nicht vor Mitte October dieses Jahres entstanden sein kann.

[2] Nur zwanzig Verse der zuerst genannten Dichtung haben sich erhalten mit einem Briefe, in dem Goethe sie seiner Schwester 1765 mittheilte (Br. 1, 25); von den drei andern Dichtungen kennen wir bloss die Namen und auch diese 25 nur aus obiger Briefstelle.

[3] Bogatzky lebte im Franckeschen Waisenhause zu Halle. Durch sein ‚Güldenes Schatzkästlein der Kinder Gottes, be-

[October 12, Leipzig.] [417]

hat nichts zu thun als zu beten. Wir haben hier manchmal über die Einfalt des Kindes gelacht, das so ein frommes Werk schreiben konnte. Doch ich darf nicht 5 viel von Kind reden, es ist noch nicht vier Jahre[1], dass er zur Welt kam.

An seine Schwester. — Br. 1, 115, 1—12.

[1811.]

[Juli Ende oder August Anfang, Weimar.] 418

10 [Zu 1762.] Wenn eine stets geschäftige Einbildungskraft, wovon jenes Mährchen [‚Der neue Paris']. ein Zeugniss ablegen mag, mich bald da- bald dorthin führte, wenn das Gemisch von Fabel und Geschichte, Mythologie und Religion mich zu verwirren drohte, so 15 flüchtete ich gern nach jenen morgenländischen Gegenden, ich versenkte mich in die ersten Bücher Mosis und fand mich dort unter den ausgebreiteten Hirtenstämmen zugleich in der grössten Einsamkeit und in der grössten Gesellschaft.

20 Diese Familienauftritte, ehe sie sich in eine Geschichte des israelitischen Volks verlieren sollten, lassen uns nun zum Schluss noch eine Gestalt sehen, an der sich besonders die Jugend mit Hoffnungen und Einbildungen gar artig schmeicheln kann: Joseph, das 25 Kind der leidenschaftlichsten ehelichen Liebe. Ruhig erscheint er uns und klar, und prophezeit sich selbst die Vorzüge, die ihn über seine Familie erheben sollten. Durch seine Geschwister in's Unglück gestossen, bleibt er standhaft und rechtlich in der Sklaverei, widersteht

30 stehend in auserlesenen Sprüchen heiliger Schrift', das von Goethes Mutter sehr werth gehalten wurde, war der Name des Verfassers Goethe früh vertraut geworden.

Vgl. zur Deutung der obigen Briefstelle GJ. 7, 138.

[1] Vgl. dagegen 202, 4. 17—21.

[Juli Ende oder August Anfang, Weimar.] [418]

den gefährlichsten Versuchungen, rettet sich durch Weissagung, und wird zu hohen Ehren nach Verdienst erhoben. Erst zeigt er sich einem grossen Königreiche, sodann den Seinigen hülfreich und nützlich. Er gleicht 5 seinem Urvater Abraham an Ruhe und Grossheit, seinem Grossvater Isaak an Stille und Ergebenheit. Den von seinem Vater ihm angestammten Gewerbsinn übt er im Grossen: es sind nicht mehr Heerden, die man einem Schwiegervater, die man für sich selbst ge- 10 winnt, es sind Völker mit allen ihren Besitzungen, die man für einen König einzuhandeln versteht. Höchst anmuthig ist diese natürliche Erzählung, nur erscheint sie zu kurz, und man fühlt sich berufen, sie in's Einzelne auszumalen. 15

Ein solches Ausmalen biblischer, nur im Umriss angegebener Charaktere und Begebenheiten war den Deutschen nicht mehr fremd. Die Personen des Alten und Neuen Testaments hatten durch Klopstock[1] ein zartes und gefühlvolles Wesen gewonnen, das dem 20 Knaben so wie vielen seiner Zeitgenossen höchlich zusagte. Von den Bodmerischen Arbeiten dieser Art kam wenig oder nichts zu ihm[2]; aber ‚Daniel in der Löwengrube', von Moser[3], machte grosse Wirkung auf

[1] In dessen religiösem Epos ‚Der Messias'. 25

[2] Ausser den Gesängen von der ‚Synd-Flut', von ‚Noah', ‚Jakob und Rachel' und anderen hatte Bodmer in den Jahren 1750 bis 1754 mehrere, gerade auf die Geschichte Josephs bezügliche, Dichtungen veröffentlicht: die Epen ‚Jakob und Joseph', ‚Joseph und Zulika', und die Trauerspiele ‚Der er- 30 kannte Joseph' und ‚der keusche Joseph'. „Den Verdacht, diese Stücke nachgeahmt zu haben, will Goethe von sich ablehnen" (G. v. Loeper in WH. 20, 333 Erl. 109).

[3] Die Prosa-Dichtung ‚Daniel in der Löwen-Grube. In sechs Gesängen von Friedrich Carl von Moser. Frankfurt am 35 Mayn. Im Verlag Johann Christian Gebhard. 1763'.

[Juli Ende oder August Anfang, Weimar.] [418]

das junge Gemüth. . . . Die Geschichte Josephs zu bearbeiten war mir lange schon wünschenswerth gewesen; allein ich konnte mit der Form nicht zurecht
5 kommen, besonders da mir keine Versart geläufig war, die zu einer solchen Arbeit gepasst hätte. Aber nun fand ich eine prosaische Behandlung[1] sehr bequem und legte mich mit aller Gewalt auf die Bearbeitung. Nun suchte ich die Charaktere zu sondern und auszumalen,
10 und durch Einschaltung von Incidenzien und Episoden die alte einfache Geschichte zu einem neuen und selbstständigen Werke zu machen. Ich bedachte nicht, was freilich die Jugend nicht bedenken kann, dass hiezu ein Gehalt nöthig sei, und dass dieser uns nur durch
15 das Gewahrwerden der Erfahrung selbst entspringen könne. Genug, ich vergegenwärtigte mir alle Begebenheiten bis in's kleinste Detail, und erzählte sie mir der Reihe nach auf das genaueste.

Was mir diese Arbeit sehr erleichterte, war ein Um-
20 stand, der dieses Werk und überhaupt meine Autorschaft höchst voluminos zu machen drohte. Ein junger Mann von vielen Fähigkeiten, der aber durch Anstrengung und Dünkel blödsinnig geworden war, wohnte als Mündel in meines Vaters Hause[2], lebte ru-
25 hig mit der Familie und war sehr still und in sich gekehrt, und wenn man ihn auf seine gewohnte Weise verfahren liess, zufrieden und gefällig. Dieser hatte seine akademischen Hefte mit grosser Sorgfalt geschrieben

[1] Nach dem Beispiel der Moserschen Dichtung.

30 [2] „Der Sohn des verstorbenen Stadtarchivars Clauer, der . . als Rechtscandidat im Nebengebäude von Goethes elterlichem Hause wohnte und geistesirre wurde, als er dieses beim Umbau im Frühling 1755 verlassen musste. . . . Goethes Vater hatte dessen Vormundschaft übernommen"
35 (Düntzer in WD. 17, 174 zu Z. 20).

und sich eine flüchtige leserliche Hand erworben. Er beschäftigte sich am liebsten mit Schreiben und sah es gern, wenn man ihm etwas zu copiren gab; noch lieber aber, wenn man ihm dictirte, weil er sich alsdann 5 in seine glücklichen akademischen Jahre versetzt fühlte. Meinem Vater, der keine expedite Hand schrieb, und dessen deutsche Schrift klein und zittrig war, konnte nichts erwünschter sein, und er pflegte daher, bei Besorgung eigner sowohl als fremder Geschäfte, diesem 10 jungen Manne gewöhnlich einige Stunden des Tags zu dictiren. Ich fand es nicht minder bequem, in der Zwischenzeit alles, was mir flüchtig durch den Kopf ging, von einer fremden Hand auf dem Papier fixirt zu sehen, und meine Erfindungs- und Nachahmungsgabe 15 wuchs mit der Leichtigkeit des Auffassens und Aufbewahrens.

Ein so grosses Werk als jenes biblische, prosaisch-epische Gedicht hatte ich noch nicht unternommen. Es war eben eine ziemlich ruhige Zeit, und nichts rief 20 meine Einbildungskraft aus Palästina und Aegypten zurück. So quoll mein Manuscript täglich um so mehr auf, als das Gedicht streckenweise, wie ich es mir selbst gleichsam in die Luft erzählte, auf dem Papier stand, und nur wenige Blätter von Zeit zu Zeit umgeschrieben 25 zu werden brauchten.

Als das Werk fertig war, denn es kam zu meiner eignen Verwunderung wirklich zu Stande, bedachte ich, dass von den vorigen Jahren mancherlei Gedichte vorhanden seien, die mir auch jetzt nicht verwerflich 30 schienen, welche, in ein Format mit ‚Joseph‘ zusammengeschrieben, einen ganz artigen Quartband ausmachen würden, dem man den Titel ‚Vermischte Gedichte‘ geben könnte; welches mir sehr wohl gefiel, weil ich

[Juli Ende oder August Anfang, Weimar.] [418]

dadurch im Stillen bekannte und berühmte Autoren nachzuahmen Gelegenheit fand[1].

Dichtung und Wahrheit Theil 1 Buch 4. — W. 26, 221,
5 16—223, 1. 6—225, 10.

[1] Goethe überträgt hier den Gebrauch des Titels ‚Vermischte Gedichte' auf jene Zeit, während derselbe erst einige Jahre später durch die so benannten Gedichtsammlungen von Rost (1769), Gellert (1770), Lavater (1785), Johann Adolf
10 Schlegel (1787) und Anderen, beliebt wurde.





Margites-Epos.

[1798.]

[Juli Mitte, Weimar.] 419

. . möchten Sie mir doch die Spuren, die sich vom Margites im Alterthume finden, mit Ihrem Geist 5 zu meinem Privatgebrauch zusammenstellen. Je früher Sie es thun, desto früher wird Ihnen mein praktischer Dank entgegen kommen, denn ich habe keinen andern. Wie sehr wünschte ich eine Hypothese, die ich über den Inhalt dieses Gedichts schon lange hege, bestätigt 10 zu sehen, um sie in einem kleinen Epos nach meiner Art den Kennenden vorzulegen[1].

An Friedrich Schlegel. — Br. 13, 208, 2—10.

[1] Margítes (gr. márgos = rasend, toll, thöricht) ist der Name einer komischen Gestalt der griechischen Volkssage, eines 15 sich klug dünkenden Thoren, der als eine Art von Gegenstück zum deutschen Eulenspiegel betrachtet werden kann. Von dem nach diesem seinem Helden benannten Epos ‚Margites', das, wo nicht Homer selbst, so doch den Homeriden zugeschrieben wird, haben sich nur wenige Bruchstücke er- 20 halten, vgl. SdGG. 13, 359 unter Nr. 2.

Goethe mochte gegenwärtig durch das gerade 1798 in Stettin erschienene Programm ‚De Margite Homerico' von Gotthelf Samuel Falbe wieder auf den Gegenstand geführt worden sein. Weder Goethes ‚Hypothese', noch eine Antwort 25 Friedrich Schlegels ist bekannt, noch auch scheint Goethe von dem ‚kleinen Epos' etwas ausgeführt zu haben.





Der neue Paris.

1811.

][Mai, Juni, Karlsbad, oder Juli, Jena.] 420

[Zu 1756 etwa bis 1760.] . . Wohlwollende konnte
5 ich sehr glücklich machen, wenn ich ihnen Mährchen
erzählte, und besonders liebten sie, wenn ich in eigner
Person sprach, und hatten eine grosse Freude, dass mir
als ihrem Gespielen so wunderliche Dinge könnten be-
gegnet sein, und dabei gar kein Arges, wie ich Zeit und
10 Raum zu solchen Abenteuern finden können, da sie
doch ziemlich wussten, wie ich beschäftigt war, und wo
ich aus- und einging. Nicht weniger waren zu solchen
Begebenheiten Localitäten, wo nicht aus einer andern
Welt, doch gewiss aus einer andern Gegend nöthig, und
15 alles war doch erst heut oder gestern geschehen. Sie
mussten sich daher mehr selbst betriegen, als ich sie
zum Besten haben konnte. Und wenn ich nicht nach
und nach, meinem Naturell gemäss, diese Luftgestalten
und Windbeuteleien zu kunstmässigen Darstellungen
20 hätte verarbeiten lernen, so wären solche aufschneide-
rische Anfänge gewiss nicht ohne schlimme Folgen für
mich geblieben.

Betrachtet man diesen Trieb recht genau, so möchte
man in ihm diejenige Anmassung erkennen, womit der
25 Dichter selbst das Unwahrscheinlichste gebieterisch
ausspricht, und von einem jeden fordert, er solle das-
jenige für wirklich erkennen, was ihm, dem Erfinder,
auf irgend eine Weise als wahr erscheinen konnte.

][Mai, Juni, Karlsbad, oder Juli, Jena.] [420]

Was jedoch hier nur im Allgemeinen und betrachtungsweise vorgetragen worden, wird vielleicht durch ein Beispiel, durch ein Musterstück angenehmer und anschaulicher werden. Ich füge daher ein solches 5 Mährchen bei, welches mir, da ich es meinen Gespielen oft wiederholen musste, noch ganz wohl vor der Einbildungskraft und im Gedächtniss schwebt.

[Hier folgt ‚Der neue Paris, Knabenmährchen'.]

Dieses Mährchen, von dessen Wahrheit meine Ge- 10 spielen sich leidenschaftlich zu überzeugen trachteten, erhielt grossen Beifall. Sie besuchten, jeder allein, ohne es mir oder den andern zu vertrauen, den angedeuteten Ort, fanden die Nussbäume, die Tafel und den Brunnen, aber immer entfernt von einander: wie 15 sie zuletzt bekannten, weil man in jenen Jahren nicht gern ein Geheimniss verschweigen mag. Hier ging aber der Streit erst an. Der eine versicherte: die Gegenstände rückten nicht vom Flecke und blieben immer in gleicher Entfernung unter einander. Der zweite 20 behauptete: sie bewegten sich, aber sie entfernten sich von einander. Mit diesem war der dritte über den ersten Punct der Bewegung einstimmig, doch schienen ihm Nussbäume, Tafel und Brunnen sich vielmehr zu nähern. Der vierte wollte noch was Merkwürdigeres 25 gesehen haben: die Nussbäume nämlich in der Mitte, die Tafel aber und den Brunnen auf den entgegengesetzten Seiten, als ich angegeben. In Absicht auf die Spur des Pförtchens variirten sie auch. Und so gaben sie mir ein frühes Beispiel, wie die Menschen von einer 30 ganz einfachen und leicht zu erörternden Sache die widersprechendsten Ansichten haben und behaupten können. Als ich die Fortsetzung meines Mährchens hartnäckig verweigerte, ward dieser erste Theil öfters wieder begehrt. Ich hütete mich, an den Umständen 35 viel zu verändern, und durch die Gleichförmigkeit

][Mai, Juni, Karlsbad, oder Juli, Jena.) [420]

meiner Erzählung verwandelte ich in den Gemüthern meiner Zuhörer die Fabel in Wahrheit.

Dichtung und Wahrheit Theil 1 Buch 2. — W. 26, 76,
5 17—77, 20. 99, 14—100, 16.

Juli 3, Jena. 421

[Früh] ‚Der neue Paris, Knabenmährchen‘ dictirt.

Tgb. 4, 217, 14.

Juli 4, Jena. 422

10 [Vormittags] Revision des Mährchens.

Tgb. 4, 217, 20.

][Juli Ende oder August Anfang, Weimar.] — s. 201, 11. 422a

1812.

][Mai 7—13 oder August 13—17, Karlsbad.] — s. ‚Wilhelm
15 Meister‘ u. g. D. 422b

1820.

October 26, Jena. 423

. . wenn ich, gegen so viele Mährchen, die ich in Cours gebracht habe[1], von den Feen den Ring belie-
20 biger Unsichtbarkeit hätte erwerben können, so würdest Du mich bald auf Deinem Territorium herumwandelnd spüren.

An Zelter. — G.-Zelter 3, 163.

1821.

25 **September 7, Eger.** 424

Dass Sie die drei Mährchen zusammenstellen und ver-

---

[1] Man mag hier immerhin zunächst an die drei wirklichen ‚Mährchen‘ denken, an den ‚Neuen Paris‘, die ‚Neue Melusine‘ in ‚Wilhelm Meisters Wanderjahren‘ und an ‚das Mährchen‘
30 am Schlusse der ‚Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten‘; doch braucht Goethe das Wort ‚Mährchen‘ sehr häufig im weiteren Sinne, gleichbedeutend mit ‚Dichtung‘, ‚Phantasiegebild‘ überhaupt.

][Mai, Juni, Karlsbad, oder Juli, Jena.] [424]

gleichen, ist erfreulich; sollte nicht auch das vierte zu erfinden und zu schreiben sein?[1]

An Zauper. — Zauper: Studien 2, 221.

---

[1] Zauper sagt in seinem Werke ‚Grundzüge zu einer deutschen theoretisch-praktischen Poetik aus Goethe's Werken entwickelt' (Wien 1821; Goethe hatte es am 5. April vom Verfasser als Geschenk erhalten): „Wenn Goethe das Mährchen [‚Der neue Paris'] . . ein Knabenmährchen nennt, so könnte wohl jenes in den ‚Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten' [‚Das Mährchen'] ein Männermährchen heissen. Denn so wie jenes eine goldene, bunte Freude kindischmalende Frühlingszeit des Lebens schildert, nicht ohne Widerschein anfangender Kunst- und Wissenschaftsbildung, so möchte dieses die reifen, obgleich üppigen Träume des Mannes abbilden, in welchen die Farbe eines nachdenkenden Geistes und combinirender Erfahrung und eines ernsteren Lebens schimmert. —

Und so hätten wir denn in der ‚Neuen Melusine', . . endlich zum vollen Kranz auch ein Jünglingsmährchen, in welchem der dem Knaben entwachsene Mensch mit seinen Wünschen, Hoffnungen und Luftschlössern, die er bereits zu bauen anfängt, erscheint" (Studien 1, 170).

Ein viertes, ein „Greisenmährchen", hat Goethe nicht geschrieben, wenn es auch den Anschein hat, als habe ihm bei der Abfassung obiger Briefstelle ein solches schon vorgeschwebt.





Novelle.

Handschriften: Von der ‚Novelle' befindet sich ein wahrer Handschriften-Schatz im Goethe- und Schiller-Archiv. Die Beschreibung desselben in der Weimarer Ausgabe 5 leitet der Herausgeber, Gustav Röthe, mit den Worten ein: „Die unermüdlich feilende und umgiessende Sorgfalt auch des greisen Goethe, die sich gar nicht genug thun kann, tritt nicht leicht so bis in's Kleine hinein zu Tage, wie an diesem Cabinetstück der Altersprosa" (W. 18, 453). 10 Es sind vorhanden:

1. Drei Schemata-Entwürfe von Goethes Hand, darunter einer mit der Datirung „4. October 1826".

2. Ein ganz ausführliches Schema in Reinschrift, von Schreiberhand, datirt „Weimar 8. October 1826"; es ist 15 abgedruckt in W. 18, 482—488.

3. Vier Niederschriften einzelner Theile der Dichtung von Goethes eigener Hand.

4. Fünf Handschriften, von Schreibern geschrieben, deren eine das Datum „Weimar 11. October 1826" trägt 20 (vgl. Nr. 439); keine ist vollständig.

Das Druckmanuscript für den ersten Druck scheint nicht erhalten zu sein.

Erster Druck: 1828, Werke Cotta³ 15, 297—332. Vorangehen ‚Die Aufgeregten', ‚Unterhaltungen deutscher Ausge- 25 wanderten' und ‚Die guten Weiber'.

Weimarer Ausgabe: 1895, W. 18, 313—348 und 451—490. Vorangehen ‚Die Aufgeregten', ‚Das Mädchen von Oberkirch', ‚Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten', ‚Die guten Weiber'; es folgen ‚Der Hausball' und ‚Reise der 30 Söhne Megaprazons'.

1797.

März 23, Jena. 425

Neue Idee zu einem epischen Gedichte[1]. Nachmittag zu Schiller, darüber gesprochen.

Tgb. 2, 62, 11—13. 5

März 24, Jena. 426

Alle meine Sachen sind bisher recht gut gegangen und ich habe sogar wieder allerlei neue Ideen, die auf die Zukunft gute Frucht bringen werden. Denn es ist nun einmal nicht anders, dass man, sobald man fertig 10 ist, gleich wieder was Neues im Sinne haben müsse[2].

An Christiane. — Br. 12, 76, 17—21.

April 19, Weimar. — s. 117, 22—25. 426a

April 22, Weimar. — s. 119, 23—120, 11. 426b

April 26, Weimar. 427 15

Mit dem, was Sie in Ihrem heutigen Briefe über Drama und Epos sagen[3], bin ich sehr einverstanden; so wie ich immer gewohnt bin, dass Sie mir meine Träume erzählen und auslegen. Ich kann nun nichts weiter hinzufügen, sondern ich muss Ihnen meinen 20 Plan schicken oder selbst bringen. Es werden dabei sehr feine Puncte zur Sprache kommen, von denen ich jetzt im Allgemeinen nichts erwähnen mag. Wird der Stoff nicht für rein episch erkannt, ob er gleich in mehr als Einem Sinne bedeutend und interessant ist, so muss 25 sich darthun lassen, in welcher andern Form er eigentlich behandelt werden müsste. . . .

Ich kann mich doch nicht enthalten noch eine Frage über unsere dramatisch epische Angelegenheit zu thun. Was sagen Sie zu folgenden Sätzen: 30

---

[1] „Neue Idee" im Vergleich zu der älteren des epischen Gedichts ‚Hermann und Dorothea', das gerade jetzt, am 21. März, wo nicht vollendet, so doch vorläufig abgeschlossen war.

Sachlich gehört in diese Zeit: Nr. 433, und 223, 6—13. 35

[2] Vgl. die vorhergehende Erläuterung.

[3] s. 120, 13.

[April 26, Weimar.] [427]

Im Trauerspiel kann und soll das Schicksal, oder, welches einerlei ist, die entschiedne Natur des Menschen, die ihn blind da oder dorthin führt, walten und herrschen, sie muss ihn niemals zu seinem Zweck, sondern immer von seinem Zweck abführen, der Held darf seines Verstandes nicht mächtig sein, der Verstand darf gar nicht in die Tragödie entriren als bei Nebenpersonen zur Desavantage des Hauptshelden u. s. w.

Im Epos ist es gerade umgekehrt, bloss der Verstand, wie in der Odyssee, oder eine zweckmässige Leidenschaft, wie in der Ilias, sind epische Agentien. Der Zug der Argonauten als ein Abenteuer ist nicht episch.

An Schiller. — Br. 12, 100, 14—25. 101, 9—25.

April 28, Weimar. 428

Gestern, als ich der Fabel meines neuen Gedichtes nachdachte, um sie für Sie aufzusetzen, ergriff mich auf's neue eine ganz besondere Liebe zu diesem Werke, welche nach allem, was indess zwischen uns verhandelt worden ist, ein gutes Vorurtheil für dasselbe gibt. Da ich nun weiss, dass ich nie etwas fertig mache, wenn ich den Plan zur Arbeit nur irgend vertraut, oder jemanden offenbart habe[1], so will ich lieber mit dieser Mittheilung noch zurückhalten, wir wollen uns im Allgemeinen über die Materie besprechen, und ich kann nach den Resultaten im Stillen meinen Gegenstand prüfen. Sollte ich dabei noch Muth und Lust behalten, so würde ich es ausarbeiten, und fertig gäbe es immer mehr Stoff zum Nachdenken, als in der Anlage. Sollte ich daran verzweifeln, so ist es immer noch Zeit auch nur mit der Idee hervorzutreten.

Haben Sie Schlegels Abhandlung über das epische Gedicht, im elften Stück ‚Deutschlands', vom vorigen

[1] Vgl. dagegen 190, 6—12. 32—36.

[April 28, Weimar.] [428]

Jahr[1], gesehen? lesen Sie es ja! Es ist sonderbar, wie er, als ein guter Kopf, auf dem rechten Wege ist und sich ihn doch gleich wieder selbst verrennt. Weil das epische Gedicht nicht die dramatische Einheit haben kann, weil man eine solche absolute Einheit in der Ilias und Odyssee nicht gerade nachweisen kann, vielmehr nach der neuern Idee sie noch für zerstückelter angibt als sie sind, so soll das epische Gedicht keine Einheit haben, noch fordern, das heisst, nach meiner Vorstellung: es soll aufhören ein Gedicht zu sein. Und das sollen reine Begriffe sein, denen doch selbst die Erfahrung, wenn man genau aufmerkt, widerspricht. Denn die Ilias und Odyssee, und wenn sie durch die Hände von tausend Dichtern und Redacteurs gegangen wären, zeigen die gewaltsame Tendenz der poetischen und kritischen Natur nach Einheit. Und am Ende ist diese neue Schlegelsche Ausführung doch nur zu Gunsten der Wolfischen Meinung[2], die eines solchen Beistandes gar nicht einmal bedarf. Denn daraus, dass jene grossen Gedichte erst nach und nach entstanden sind, und zu keiner vollständigen und vollkommenen Einheit haben gebracht werden können (obgleich beide

---

[1] Friedrich Schlegels Aufsatz ‚Ueber die Homerische Poesie. Mit Rücksicht auf die Wolfischen Untersuchungen' in Reichardts Journal ‚Deutschland' 1796 4, 124—156.

[2] Zu der von Wolf, in dem 2, 29 angeführten Werke, vorgetragenen Meinung ist zu vergleichen, was Goethe am 17. Mai 1795 an Schiller schreibt: „Wolfs Vorrede zur Ilias habe ich gelesen, sie ist interessant genug, hat mich aber schlecht erbaut. Die Idee mag gut sein und die Bemühung ist respectabel; wenn nur nicht diese Herrn, um ihre schwachen Flanken zu decken, gelegentlich die fruchtbarsten Gärten des ästhetischen Reichs verwüsten und in leidige Verschanzungen verwandeln müssten. Und am Ende ist mehr Subjectives als man denkt in diesem ganzen Krame" (Br. 10, 260, 17—261, 2).

[April 28, Weimar] [428]

vielleicht weit vollkommner organisirt sind, als man denkt), folgt noch nicht: dass ein solches Gedicht auf keine Weise vollständig, vollkommen und Eins werden 5 könne noch solle.

Ich habe indessen über unsere bisherigen Verhandlungen einen kleinen Aufsatz[1] aus Ihren Briefen gemacht, arbeiten Sie doch die Sache weiter aus, sie ist uns beiden in theoretischer und praktischer Hinsicht jetzt 10 die wichtigste.

Ich habe die Dichtkunst des Aristoteles wieder, mit dem grössten Vergnügen, durchgelesen, . . . Freilich über das epische Gedicht findet man gar keinen Aufschluss in dem Sinne, wie wir ihn wünschen.

15 An Schiller. — Br. 12, 104, 15—106, 13. 28—107, 2.

April 28, Weimar. 429

Ich habe mir wieder eine eigne Welt gemacht und das grosse Interesse, das ich an der epischen Dichtung gefasst habe, wird mich schon eine Zeit lang hinhalten[2].

20 An H. Meyer. — Br. 12, 109, 13—16.

---

[1] s. 145, 30—147, 18.

[2] „hinhalten", — der Ausdruck ist mit Bezug auf den Adressaten gewählt, in dessen Abwesenheit Goethe sich „von allem Genuss der bildenden Kunst getrennt" fühlte, und der ihm 25 überhaupt „auf allen Seiten fehlte" (Br. 12, 109, 5—7).

Darf unter der „eignen Welt" (Z. 17) im engeren Sinne die Gestaltenwelt der neuen epischen Dichtung verstanden werden, so gab Goethe sich ihr doch vorerst nicht hin. Vielmehr trat, für die nächstfolgenden Wochen, von 30 dichterischen Arbeiten die Gestaltung einiger Balladenstoffe in den Vordergrund, sodann die Beschäftigung mit ‚Faust'. — Nach 213, 20—27 sollte man annehmen, dass der neue Plan, bei Goethes Aufenthalt in Jena vom 19. Mai bis 16. Juni in den Unterhaltungen mit Schiller gar nicht zur 35 Sprache gekommen sei, doch spricht Schillers Brief vom 26. Juni dagegen, vgl. besonders 216, 29—35.

Juni 22, Weimar. **430**

Unser Balladenstudium hat mich wieder auf diesen Dunst- und Nebelweg [der Faust-Dichtung] gebracht, . .

Das Interessante meines neuen epischen Plans geht vielleicht auch in einem solchen Reim- und Strophen- 5 dunst in die Luft, wir wollen es noch ein wenig cohobiren[1] lassen.

An Schiller. — Br. 12, 168, 3—6.

---

[1] „cohobiren" (spätlat. cohobare) bedeutet: mehrmals destilliren, abziehen, klären, und ist ein ganz zur Sphäre des ‚Faust' 10 gehörender Ausdruck der Alchymie.

Schiller schrieb am 26. Juni: „Wenn ich Sie neulich recht verstanden habe [s. Nr. 430], so haben Sie die Idee, Ihr neues episches Gedicht, ‚die Jagd', in Reimen und Strophen zu behandeln. Ich vergass neulich [im vorhergehenden 15 Briefe, vom 23. Juni], ein Wort darüber zu sagen, aber diese Idee leuchtet mir ein, und ich glaube sogar, dass diess die Bedingung sein wird, unter welcher allein dieses neue Gedicht neben Ihrem ‚Hermann' bestehen kann. Ausserdem, dass selbst der Gedanke des Gedichts zur modernen Dicht- 20 kunst geeignet ist und also auch die beliebte Strophenform begünstigt, so schliesst die neue metrische Form schon die Concurrenz und Vergleichung aus; sie gibt dem Leser eben sowohl als dem Dichter eine ganz andere Stimmung, es ist ein Concert auf einem ganz andern Instrument. Zugleich 25 participirt es alsdann von gewissen Rechten des romantischen Gedichts, ohne dass es eigentlich eines wäre, es darf sich wo nicht des Wunderbaren, doch des Seltsamen und Ueberraschenden mehr bedienen, und die Löwen- und Tiger-Geschichte, die mir immer ausserordentlich vorkam, 30 erweckt dann gar kein Befremden mehr. Auch ist von den fürstlichen Personen und Jägern nur ein leichter Schritt zu den Ritterfiguren, und überhaupt knüpft sich der vornehme Stand, mit dem Sie es in diesem Gedicht zu thun haben, an etwas Nordisches und Feudalisches an. Die grie- 35 chische Welt, an die der Hexameter unausbleiblich erinnert, nimmt diesen Stoff daher weniger an, und die mittlere und neue Welt, also auch die moderne Poesie, kann ihn mit Recht reclamiren" (Schillers Br. 5, 206 f.).

Juni 27, Weimar. 431

Da ich durch meinen ‚Faust‘ bei dem Reimwesen gehalten werde, so werde ich gewiss auch noch einiges liefern[1]; es scheint mir jetzt auch ausgemacht, dass
5 meine Tiger und Löwen[2] in diese Form[3] gehören, ich fürchte nur fast, dass das eigentliche Interessante des Sujetes sich zuletzt gar in eine Ballade auflösen möchte[4]. Wir wollen abwarten, an welches Ufer der Genius das Schifflein treibt.
10 An Schiller. — Br. 12, 170, 17—22.

1816.

? August 24, Tennstädt. 432

Abends. Erinnerung an alte Plane epischer Form[5].
Tgb. 5, 266, 14 f.

---

15 [1] Zu Schillers ‚Musen-Almanach für das Jahr 1798‘.

[2] Es liegt nahe zu vermuthen, dass Goethe hier, wenn das Wort „meine“ auch nicht unterstrichen ist, doch seine „Tiger und Löwen“ in Gegensatz denkt zu des Freundes Löwen und Tiger, da er wenige Tage zuvor, am 18. Juni, Schillers
20 kürzlich entstandene Ballade ‚Der Handschuh‘ erhalten, gelesen und am 21. Juni zurückgeschickt hatte (Br. 12, 164, 13 f., Schillers Br. 5, 201).

[3] Die Form geeigneter Strophen (s. 216, 5 f. 21—25).

[4] Das geschah nicht, vielmehr verschwindet der Gegenstand
25 von jetzt an für länger als neunundzwanzig Jahre aus dem Bereich der uns erhaltenen schriftlichen Urkunden über Goethes dichterische Thätigkeit.

Auch Schiller gedenkt des Planes nicht weiter. Nur einmal noch, am 6. Februar 1798, als Goethe ihm am 3. Februar von
30 seinen schriftstellerischen Vorsätzen für die nächste Zukunft schreibt (Goethe nennt die ‚Farbenlehre‘, die ‚Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten‘ und ‚Faust‘), da erinnert Schiller den Freund: „In dem Verzeichniss Ihrer Arbeits-Pensen für dieses Jahr finde ich Ihre neue Epopée
35 nicht, da ich doch glaubte, Sie würden schon im Spätjahr ernstlich daran gehen können: doch das können Sie ja selbst noch nicht wissen wie die Göttin Sie führt“ (Br. 13, 52, 19 —27 und Schillers Br. 5, 338).

[5] Es ist erlaubt, hier an den Plan des epischen Jagdgedichts
40 zu denken. Ebenso wohl aber kann Goethes Erinnerung

1823 oder 1824.

][? ? ?] 433

[Zu 1797.]. . . ‚Hermann und Dorothea‘ erschien als Taschenbuch, und ein neues episch-romantisches Gedicht wurde gleich darauf entworfen[1]. Der Plan war in 5 allen seinen Theilen durchgedacht, den ich unglücklicherweise meinen Freunden nicht verhehlte. Sie riethen mir ab, und es betrübt mich noch, dass ich ihnen Folge leistete: denn der Dichter allein kann wissen, was in

---

sich mit ‚Achilleïs‘, mit dem ‚Ewigen Juden‘, den ‚Geheim- 10 nissen‘, ‚Tell‘ oder anderen „alten Planen“ beschäftigt haben. Die Vergleichung mit der Tagebuchnotiz Nr. 384 vom selben Tage hilft nicht weiter.

[1] Die Beschäftigung mit dem neuen Gedicht, so weit wir sie mit Hülfe der Tagebücher und Briefe verfolgen können 15 (vgl. Nr. 425—430), fiel noch in die letzten Monate der Arbeit an ‚Hermann und Dorothea‘, und war, als diese Dichtung Mitte October 1797 erschien, schon geraume Zeit in den Hintergrund des Interesses getreten.

Durch die obige Bemerkung Goethes aber, besonders 20 durch die Worte „gleich darauf“, das heisst: im November oder December des Jahres 1797 (vgl. 221, 6—8), gewinnt die 217, 33—36 angeführte Stelle in Schillers Brief vom 6. Februar 1798 besondere Bedeutung. Und es ist danach sehr wohl möglich, dass diesen Worten Schillers eine 25 bestimmte Aeusserung Goethes zu Grunde liegt über die Absicht, im Winter 1797 auf 98 das Jagdgedicht „ernstlich“ vorzunehmen; und ferner: dass das alte Schema, dessen Goethe im Gespräch mit Eckermann gedenkt (s. 223, 12. 14), in den letzten Monaten des Jahres 1797 entstanden ist. 30

Uebrigens aber lässt die Stelle auch eine andere Auffassung zu, so zwar: dass die Worte „gleich darauf“ gar nicht in strengem, zeitlichem Zusammenhang mit dem Erscheinen von ‚Hermann und Dorothea‘ zu verstehen sind, sondern dass Goethe, wie es 221, 6—8. 223, 9—11 der 35 Fall ist, meint: unmittelbar nachdem ‚Hermann und Dorothea‘ (im Wesentlichen) vollendet war.

[? ? ?] [433]

einem Gegenstande liegt, und was er für Reiz und Anmuth bei der Ausführung daraus entwickeln könne[1].
Tag- und Jahres-Hefte, 1797. — W. 35, 71, 2—10.

5

1826.

October 3, Weimar. 434

Aeltere Aufsätze und Schemata gesucht[2]. Erfordernisse der neuen ‚Wanderjahre' betrachtet.
Tgb. 10, 252, 3 f.

10 October 4, Weimar. 435

[Früh] Erneuertes Schema der wunderbaren Jagd[3].
Tgb. 10, 252, 19.

October 8, Weimar. 436

[Früh] An der Jagdgeschichte schematisirt. Eine
15 Reinabschrift des Schema dictirt[4].
Tgb. 10, 254, 13—15.

October 9, Weimar. 437

[Früh] Die ‚Jagd', theilweise Ausführung.
Tgb. 10, 254, 27.

---

20 [1] Die Freunde, denen Goethe seinen Plan mittheilte und die einiges Bedenken äusserten, waren Schiller und Wilhelm von Humboldt (s. 120, 40—121, 43). Doch ist nach 213, 20—27 anzunehmen, dass sie nur im Allgemeinen über den Inhalt und den ungefähren Gang der Ereignisse unterrichtet waren.
25 Ein Zeugniss dafür, dass Schiller oder Humboldt von dem Plane geradezu „abgerathen" haben, besitzen wir, ausser Goethes eigenen Aeusserungen, nicht. Mit Recht hebt Düntzer (Erläuterungen 16, 14) hervor, dass Goethe selbst es war, der den ersten Zweifel äusserte, ob der Stoff zur
30 epischen Behandlung tauge (vgl. 117, 19—25. 119, 31—41).

[2] Dass unter die gesuchten Schemata auch das alte Schema der Jagdgeschichte gezählt werden darf, ist durch 221, 10 f. 223, 14 f. sicher.

[3] Vgl. 223, 15—18.

35 [4] s. 211, 13 f.

October 10, Weimar. 438

Kleines Gedicht zum Abschluss der projectirten Novelle[1].

Tgb. 10, 255, 13 f.

October 11, Weimar. 439 5

[Nachmittags oder Abends] Betrachtung der Novelle.

Tgb. 10, 256, 10.

October 14, Weimar. 440

Abends John dictirt an der Novelle.

Tgb. 10, 257, 10 f. 10

October 15, Weimar. 441

[Früh] An der Novelle dictirt.

Tgb. 10, 257, 13.

October 16, Weimar. 442

[Früh] Einiges an der Novelle dictirt. . . . [Nachmittags] Schrieb an der Novelle fort. 15

Tgb. 10, 257, 26.

October 17, Weimar. 443

[Früh] Erster Entwurf der Novelle geschlossen.

Tgb. 10, 258, 1. 20

October 18, Weimar. 444

[Früh] An der Novelle redigirt. . . . [Abends] Ueberdachte das morgen früh zu Bearbeitende.

Tgb. 10, 258, 27.

October 19, Weimar. 445 25

[Früh] Einiges an der Novelle.

Tgb. 10, 259, 3.

October 20, Weimar. 446

[Früh] An der Novelle redigirt. . . . John mundirte die Novelle. 30

Tgb. 10, 259, 12—14.

---

[1] Das vierstrophige Lied des Knaben (W. 18, 342, 14):

„Aus den Gruben, hier im Graben
Hör' ich des Propheten Sang".

October 21, Weimar. 447

[Vormittags]. John schrieb an der Novelle fort.

Tgb. 10, 259, 22.

October 22, Weimar. 448

5 Dann frag' ich mit mehr Zuversicht[1]: Sie erinnern sich wohl noch eines epischen Gedichts, das ich gleich nach Beendigung von ‚Hermann und Dorothea' im Sinn hatte: Bei einer modernen Jagd kamen Tiger und Löwe mit in's Spiel; damals riethen Sie mir die Bear-10 beitung ab und ich unterliess sie[2]; jetzt, beim Untersuchen alter Papiere, finde ich den Plan wieder[3] und enthalte mich nicht, ihn prosaisch auszuführen, da es dann für eine Novelle gelten mag, eine Rubrik, unter welcher gar vieles wunderliche Zeug cursirt.

15 An W. v. Humboldt. — G.-Humboldt S. 280.

October 22, Weimar. 449

[Früh]. John schrieb an der Novelle fort.

Tgb. 10, 260, 3.

November 19, Weimar. 450

20 [Früh] Retouchirte das Jagdstück.

Tgb. 10, 271, 8.

November 20, Weimar. 451

[Früh]. Revision der Jagd-Novelle fortgesetzt.

Tgb. 10, 271, 19.

25 **1827.**

Januar 11, Weimar. 452

Dr. Eckermann. Demselben die Terzinen vorgelegt. Auch die ersten Hefte des romantischen Jagdstücks[4].

W. 18, 452 (Tgb.).

---

30 [1] Vorher hatte Goethe gefragt, ob Humboldt sich noch „einer dramatischen Helena, die im zweiten Theile von ‚Faust' erscheinen sollte", erinnerte (G.-Humboldt S. 279).

[2] Vgl. 120, 40—121, 43 und 218, 7 f.

[3] Vgl. 223, 17—19.

35 [4] Nach Goethes Tagebuch las Eckermann den Anfang, das Mittelstück und den Schluss der ‚Novelle', zu gleichen

Januar 15, Weimar. 453

Nach Vollendung der ‚Helena' hatte Goethe sich im vergangenen Sommer zur Fortsetzung der ‚Wanderjahre' gewendet. . . .

Vor mehreren Wochen hörte ich nun von seinem 5 Secretär [John], dass er an einer neuen Novelle [für die ‚Wanderjahre'] arbeite; . .

Diese Novelle war nun seit einiger Zeit vollendet, und er legte mir diesen Abend[1] die ersten Bogen zur Ansicht vor. 10

Ich war beglückt und las bis zu der bedeutenden Stelle, wo alle um den todten Tiger herumstehen und der Wärtel die Nachricht bringt, dass der Löwe oben an der Ruine sich in die Sonne gelegt habe.

Während des Lesens hatte ich die ausserordentliche 15 Deutlichkeit zu bewundern, womit alle Gegenstände bis auf die kleinste Localität vor die Augen gebracht waren. Der Auszug zur Jagd, die Zeichnungen der alten Schlossruine, der Jahrmarkt, der Feldweg zur Ruine, alles trat entschieden vor die Anschauung, sodass man 20 genöthigt war, sich das Dargestellte gerade so zu denken, wie der Dichter es gewollt hatte. Zugleich war alles mit einer solchen Sicherheit, Besonnenheit und Herrschaft

---

Theilen, an drei verschiedenen Abenden, den 11., 15. und 18. Januar (s. Nr. 452. 454. 457), während nach Eckermanns 25 Aufzeichnungen die Lectüre sich nur auf die beiden Abende des 15. und 18. vertheilte (s. Nr. 453. 456), und zwar zu sehr ungleichen Theilen, da die 222, 12—14 genannte Scene sich erst am Ende des zweiten Drittels der Dichtung befindet. Ob hier ein Irrthum Eckermanns oder ein bewusstes 30 Zusammenfassen der beiden ersten Abende in Einen aus ästhetischen Gründen vorliegt, könnte nur eine sorgfältige Untersuchung des Verfahrens entscheiden, das Eckermann bei der Bearbeitung seiner ‚Gespräche' für den Druck beobachtete. 35

[1] Vgl. dagegen Nr. 452.

[Januar 15, Weimar.] [453]

geschrieben, dass man vom Künftigen nichts voraus-
ahnen und keine Zeile weiter blicken konnte als man las.

Euer Excellenz, sagte ich, müssen nach einem sehr
5 bestimmten Schema gearbeitet haben.

„Allerdings habe ich das", antwortete Goethe; „ich
wollte das Sujet schon vor dreissig Jahren ausführen,
und seit der Zeit trage ich es im Kopfe. Nun ging es
mir mit der Arbeit wunderlich. Damals, gleich nach
10 ‚Hermann und Dorothea', wollte ich den Gegenstand in
epischer Form und Hexametern behandeln und hatte
auch zu diesem Zwecke ein ausführliches Schema ent-
worfen. Als ich nun jetzt das Sujet wieder vornehme,
um es zu schreiben, kann ich jenes alte Schema nicht
15 finden und bin also genöthigt, ein neues zu machen
und zwar ganz gemäss der veränderten Form, die ich
jetzt dem Gegenstande zu geben Willens war. Nun aber
nach vollendeter Arbeit findet sich jenes ältere Schema
wieder[1], und ich freue mich nun, dass ich es nicht früher
20 in Händen gehabt, denn es würde mich nur verwirrt
haben. Die Handlung und der Gang der Entwickelung
war zwar unverändert, allein im Detail war es doch ein
ganz anderes; es war ganz für eine epische Behandlung
in Hexametern gedacht und würde also für diese pro-
25 saische Darstellung gar nicht anwendbar gewesen sein."

Das Gespräch lenkte sich auf den Inhalt. Eine schöne
Situation, sagte ich, ist die, wo Honorio der Fürstin
gegenüber am todt ausgestreckten Tiger steht, die
klagende, weinende Frau mit dem Knaben herzuge-
30 kommen ist, und auch der Fürst mit dem Jagdgefolge
zu der seltsamen Gruppe soeben herbeieilt. Das müsste
ein treffliches Bild machen, und ich möchte es gemalt
sehen.

[1] Dieses ursprüngliche Schema hat sich in Goethes Nachlass
35 bis jetzt nicht vorgefunden.

[Januar 15, Weimar.] [453]

„Gewiss“, sagte Goethe, „das wäre ein schönes Bild; — doch“, fuhr er nach einigem Bedenken fort, „der Gegenstand wäre fast zu reich und der Figuren zu viele, sodass die Gruppirung und Vertheilung von Licht und Schatten dem Künstler sehr schwer werden würde. Allein den frühern Moment, wo Honorio auf dem Tiger kniet und die Fürstin am Pferde gegenübersteht, habe ich mir wohl als Bild gedacht; und das wäre zu machen.“ Ich empfand, dass Goethe recht hatte und fügte hinzu, dass ja dieser Moment auch eigentlich der Kern der ganzen Situation sei, worauf alles ankomme.

Noch hatte ich an dem Gelesenen zu bemerken, dass diese Novelle von allen übrigen der ‚Wanderjahre‘ einen ganz verschiedenen Charakter trage, indem darin alles Darstellung des Aeussern, alles real sei. „Sie haben recht“, sagte Goethe, „Innerliches finden Sie in dem Gelesenen fast gar nicht, und in meinen übrigen Sachen ist davon fast zu viel.“

Nun bin ich neugierig zu erfahren, sagte ich, wie man sich des Löwen bemeistern wird; dass dieses auf eine ganz andere Weise geschehen werde, ahne ich fast, doch das Wie ist mir gänzlich verborgen. — „Es wäre auch nicht gut, wenn Sie es ahnten“, sagte Goethe, „und ich will es Ihnen heute nicht verrathen. Donnerstag Abend [18. Januar] gebe ich Ihnen das Ende; bis dahin liegt der Löwe in der Sonne“[1].

Mit Eckermann. — Gespräche 6, 8—11 (dazu Eckermann 1, 198).

Januar 15, Weimar. 454

Abends Dr. Eckermann. . . . Er las den mittlern Theil der romantischen Jagd[2] [s. Nr. 453].

W. 18, 452 (Tgb.).

[1] Vgl. 222, 13 f. (W. 18, 338, 27 f.).

[2] Vgl. dagegen 222, 9 f.

Januar 17, Weimar. 455

Das Gespräch lenkte sich auf das Theater, und Goethe neckte mich, dass ich am letzten Montag Abend [15. Januar] es ihm geopfert. . . . „Aber ich habe Sie auch
5 entschädigt! Nicht wahr? Habe ich Ihnen nicht schöne Sachen vorgelegt?“ Goethe zielte mit diesen Worten auf die neue Novelle[1].

Mit Eckermann. — Gespräche 6, 17 f.

Januar 18, Weimar. 456

10 Auf diesen Abend hatte Goethe mir den Schluss der Novelle versprochen. Ich ging halb sieben Uhr zu ihm und fand ihn in seiner traulichen Arbeitsstube allein. Ich setzte mich zu ihm an den Tisch, und nachdem wir die nächsten Tagesereignisse besprochen hatten, stand
15 Goethe auf und gab mir die erwünschten letzten Bogen. „Da lesen Sie den Schluss“, sagte er. Ich begann. Goethe ging derweile im Zimmer auf und ab und stand abwechselnd am Ofen. Ich las wie gewöhnlich leise für mich.

. . . .

20 Nicht ohne Rührung hatte ich die Handlung des Schlusses lesen können. Doch wusste ich nicht, was ich sagen sollte, ich war überrascht, aber nicht befriedigt. Es war mir, als wäre der Ausgang zu einsam, zu ideal, zu lyrisch, und als hätten wenigstens einige der übrigen
25 Figuren wieder hervortreten und, das Ganze abschliessend, dem Ende mehr Breite geben sollen.

Goethe merkte, dass ich einen Zweifel im Herzen hatte, und suchte mich in's Gleiche zu bringen. „Hätte ich“, sagte er, „einige der übrigen Figuren am Ende
30 wieder hervortreten lassen, so wäre der Schluss prosaisch geworden. Und was sollten sie handeln und sagen, da alles abgethan war? Der Fürst mit den Seinigen ist in die Stadt geritten, wo seine Hülfe nöthig sein wird; Honorio, sobald er hört, dass der Löwe oben in Sicher-

35 [1] Vgl. Nr. 453.

[Januar 18, Weimar.] [456]

heit ist, wird mit seinen Jägern folgen; der Mann aber wird sehr bald mit dem eisernen Käfig aus der Stadt da sein und den Löwen darin zurückführen. Dieses sind alles Dinge, die man voraussieht und die desshalb 5 nicht gesagt und ausgeführt werden müssen. Thäte man es, so würde man prosaisch werden.

„Aber ein ideeller, ja lyrischer Schluss war nöthig und musste folgen; denn nach der pathetischen Rede des Mannes, die schon poetische Prosa ist, musste eine 10 Steigerung kommen, ich musste zur lyrischen Poesie, ja zum Liede selbst übergehen.

„Um für den Gang dieser Novelle ein Gleichniss zu haben“, fuhr Goethe fort, „so denken Sie sich aus der Wurzel hervorschiessend ein grünes Gewächs, das eine 15 Weile aus einem starken Stengel kräftige grüne Blätter nach den Seiten austreibt und zuletzt mit einer Blume endet. Die Blume war unerwartet, überraschend, aber sie musste kommen; ja das grüne Blätterwerk war nur für sie da und wäre ohne sie nicht der Mühe werth 20 gewesen.“

Bei diesen Worten athmete ich leicht auf, es fiel mir wie Schuppen vom Auge, und eine Ahnung von der Trefflichkeit dieser wunderbaren Composition fing an sich in mir zu regen. 25

Goethe fuhr fort: „Zu zeigen, wie das Unbändige, Unüberwindliche oft besser durch Liebe und Frömmigkeit als durch Gewalt bezwungen werde, war die Aufgabe dieser Novelle, und dieses schöne Ziel, welches sich im Kinde und Löwen darstellt, reizte mich zur Aus- 30 führung. Diess ist das Ideelle, diess die Blume. Und das grüne Blätterwerk der durchaus realen Exposition ist nur dieserwegen da und nur dieserwegen etwas werth. Denn was soll das Reale an sich? Wir haben Freude daran, wenn es mit Wahrheit dargestellt ist, ja es kann 35 uns auch von gewissen Dingen eine deutlichere Erkennt-

[Januar 18, Weimar.] [456]

niss geben; aber der eigentliche Gewinn für unsere höhere Natur liegt doch allein im Idealen, das aus dem Herzen des Dichters hervorging."

5 Wie sehr Goethe recht hatte, empfand ich lebhaft, da der Schluss seiner Novelle noch in mir fortwirkte und eine Stimmung von Frömmigkeit in mir hervorgebracht hatte, wie ich sie lange nicht in dem Grade empfunden. Wie rein und innig, dachte ich bei mir selbst, müssen 10 doch in einem so hohen Alter noch die Gefühle des Dichters sein, dass er etwas so Schönes hat machen können! Ich enthielt mich nicht, mich darüber gegen Goethe auszusprechen, sowie überhaupt mich zu freuen, dass diese in ihrer Art einzige Production doch nun 15 existire.

„Es ist mir lieb", sagte Goethe, „wenn Sie zufrieden sind, und ich freue mich nun selbst, dass ich einen Gegenstand, den ich seit dreissig Jahren in mir herumgetragen, nun endlich los bin. Schiller und Humboldt, 20 denen ich damals mein Vorhaben mittheilte, riethen mir ab, weil sie nicht wissen konnten, was in der Sache lag, und weil nur der Dichter allein weiss, welche Reize er seinem Gegenstande zu geben fähig ist[1]. Man soll daher nie jemand fragen, wenn man etwas schreiben 25 will. Hätte Schiller mich vor seinem ‚Wallenstein' gefragt, ob er ihn schreiben solle, ich hätte ihm sicherlich abgerathen, denn ich hätte nie denken können, dass aus solchem Gegenstande überall ein so treffliches Theaterstück wäre zu machen gewesen. Schiller war gegen eine 30 Behandlung meines Gegenstandes in Hexametern, wie ich es damals, gleich nach ‚Hermann und Dorothea' Willens war; er rieth zu den achtzeiligen Stanzen[2].

---

[1] Vgl. 218, 7—219, 3. 20—30. 240, 5—7.

35 [2] s. 216, 12—39. Schiller hatte diess aber, wenigstens so weit die schriftlichen Zeugnisse darüber ein Urtheil ge-

[Januar 18, Weimar.] [456]

Sie sehen aber wohl, dass ich mit der Prosa jetzt am besten gefahren bin. Denn es kam sehr auf genaue Zeichnung der Localität an, wobei man doch in solchen Reimen wäre genirt gewesen. Und dann liess 5 sich auch der anfänglich ganz reale und am Schluss ganz ideelle Charakter der Novelle in Prosa am besten geben, so wie sich auch die Liederchen jetzt gar hübsch ausnehmen, welches doch so wenig in Hexametern als in den achtzeiligen Reimen möglich gewesen wäre.“ 10

Die übrigen einzelnen Erzählungen und Novellen der ‚Wanderjahre‘ kamen zur Sprache, und es ward bemerkt, dass jede sich von der andern durch einen besondern Charakter und Ton unterscheide[1].

„Woher dieses entstanden“, sagte Goethe, „will ich 15 Ihnen erklären. Ich ging dabei zu Werke wie ein Maler, der bei gewissen Gegenständen gewisse Farben vermeidet und gewisse andere dagegen vorwalten lässt. Er wird zum Beispiel bei einer Morgenlandschaft viel Blau auf seine Palette setzen, aber wenig Gelb. Malt 20 er dagegen einen Abend, so wird er viel Gelb nehmen und die blaue Farbe fast ganz fehlen lassen. Auf eine ähnliche Weise verfuhr ich bei meinen verschiedenartigen schriftstellerischen Productionen, und wenn man ihnen einen verschiedenen Charakter zugesteht, so mag 25 es daher rühren.“

Ich dachte bei mir, dass diess eine höchst kluge Maxime sei, und freute mich, dass Goethe sie ausgesprochen.

Sodann hatte ich, vorzüglich bei dieser letzten No- 30

---

statten, erst gethan, nachdem von Goethe selbst die Behandlung in gereimten Strophen als möglich hingestellt worden war; und Schillers Ausführungen hatten den Beifall Goethes gefunden, vgl. Nr. 430 und 431.

[1] Vgl. 224, 13—19. 35

[Januar 18, Weimar.] [456]

velle, noch das Detail zu bewundern, womit besonders das Landschaftliche dargestellt war.

„Ich habe“, sagte Goethe, „niemals die Natur poe-
5 tischer Zwecke wegen betrachtet. Aber weil mein früheres Landschaftszeichnen und dann mein späteres Naturforschen mich zu einem beständigen genauen Ansehen der natürlichen Gegenstände trieb, so habe ich die Natur bis in ihre kleinsten Details nach und nach
10 auswendig gelernt, dergestalt, dass, wenn ich als Poet etwas brauche, es mir zu Gebote steht, und ich nicht leicht gegen die Wahrheit fehle“[1].

Mit Eckermann. — Gespräche 6, 21—26.

---

[1] Hier sei eine Bemerkung angeschlossen, die Goethe in
15 ‚Dichtung und Wahrheit‘ (Buch 19) über sein Zeichnen nach der Natur macht bei Gelegenheit der Erzählung seiner ersten Reise in die Schweiz, im Juni 1775: „Ehe wir aber von diesen herrlichen Höhen wieder zum See und zur freundlich liegenden Stadt [Zürich] hinabsteigen, muss ich noch
20 eine Bemerkung machen über meine Versuche, durch Zeichnen und Skizziren der Gegend etwas abzugewinnen. Die Gewohnheit, von Jugend auf die Landschaft als Bild zu sehen, verführte mich zu dem Unternehmen, wenn ich in der Natur die Gegend als Bild erblickte, sie fixiren, mir ein sichres An-
25 denken von solchen Augenblicken festhalten zu wollen. Sonst nur an beschränkten Gegenständen mich einigermassen übend, fühlt' ich in einer solchen Welt gar bald meine Unzulänglichkeit.

Drang und Eile zugleich nöthigten mich zu einem wunder-
30 baren Hülfsmittel: kaum hatte ich einen interessanten Gegenstand gefasst und ihn mit wenigen Strichen im Allgemeinsten auf dem Papier angedeutet, so führte ich das Detail, das ich mit dem Bleistift nicht erreichen noch durchführen konnte, in Worten gleich daneben aus und gewann mir auf
35 diese Weise eine solche innere Gegenwart von dergleichen Ansichten, dass eine jede Localität, wie ich sie nachher in Gedicht oder Erzählung nur etwa brauchen mochte, mir alsobald vorschwebte und zu Gebote stand“ (W. 29, 132, 25—133, 19).

Januar 18, Weimar. 457

Abends Dr. Eckermann. . . . die Jagdnovelle zu Ende gelesen [s. Nr. 456].

W. 18, 452 (Tgb.).

Januar 21, Weimar. 458 5

Ich ging diesen Abend halb Acht zu Goethe und blieb ein Stündchen bei ihm. . . . .

Ich brachte das Gespräch auf die Novelle, die ich nun zu Hause wiederholt gelesen und betrachtet hatte. Der ganze Anfang, sagte ich, ist nichts als Exposition, aber 10 es ist darin nichts vorgeführt als das Nothwendige, und das Nothwendige mit Anmuth, sodass man nicht glaubt, es sei eines Andern wegen da, sondern es wolle bloss für sich selber sein und für sich selber gelten.

„Es ist mir lieb", sagte Goethe, „wenn Sie dieses so 15 finden. Doch eins muss ich noch thun. Nach den Gesetzen einer guten Exposition nemlich muss ich die Besitzer der Thiere schon vorn auftreten lassen. Wenn die Fürstin und der Oheim an der Bude vorbeireiten, müssen die Leute heraustreten und die Fürstin bitten, 20 auch ihre Bude mit einem Besuch zu beglücken." — Gewiss, sagte ich, Sie haben recht; denn da alles Uebrige in der Exposition angedeutet ist, so müssen es auch diese Leute werden, und es liegt ganz in der Sache, da sie sich gewöhnlich an der Casse aufhalten, dass sie die 25 Fürstin nicht so unangefochten werden vorbeireiten lassen. — „Sie sehen", sagte Goethe, „dass man an einer solchen Arbeit, wenn sie auch schon im Ganzen fertig daliegt, im Einzelnen noch immer zu thun hat"[1].

Mit Eckermann. — Gespräche 6, 30. 34 f. 30

Januar 24, Weimar. 459

Mittag Dr. Eckermann. Nachher mit demselben einige verständige Worte über die Novelle[2].

W. 18, 452 (Tgb.).

---

[1] Der hier als nothwendig bezeichnete Zusatz wurde nicht 35 gemacht, s. 231, 25—31.

[2] Es ist lebhaft zu bedauern, dass Eckermanns Aufzeich-

Januar 25, Weimar. **460**

Abends Dr. Eckermann. Sehr fördernde Gespräche über die Novelle . .

W. 18, 452 (Tgb.).

5 **Januar 29, Weimar.** **461**

Begleitet von dem Manuscript der Novelle . . ging ich gegen sieben Uhr [Abends] zu Goethe.

. . . . :

„Nun“, fuhr Goethe fort, „wie steht es mit der No-
15 velle?“ — Ich habe sie mitgebracht, sagte ich. Nachdem ich sie nochmals gelesen, finde ich, dass Euer Excellenz die intendirte Aenderung nicht machen dürfen[1]. Es thut gar gute Wirkung, wenn die Leute bei'm getödteten Tiger zuerst als durchaus fremde neue Wesen
20 mit ihren abweichenden wunderlichen Kleidungen und Manieren hervortreten und sich als Besitzer der Thiere ankündigen. Brächten Sie sie aber schon früher, in der Exposition, so würde diese Wirkung gänzlich geschwächt, ja vernichtet werden.

25 „Sie haben recht“, sagte Goethe, „ich muss es lassen wie es ist. Ohne Frage, Sie haben ganz recht. Es muss auch bei'm ersten Entwurf in mir gelegen haben, die Leute nicht früher zu bringen, eben weil ich sie ausgelassen[2]. Diese intendirte Aenderung war eine Forde-
30 rung des Verstandes, und ich wäre dadurch bald zu einem Fehler verleitet worden. Es ist aber dieses ein merkwürdiger ästhetischer Fall, dass man von einer Regel abweichen muss, um keinen Fehler zu begehen.“

---

nungen weder von diesem Gespräch noch von der Abendunter-
35 haltung am 25. Januar Nachricht geben; sie springen vom 21. auf den 29. Januar über.

[1] Vgl. 230, 16—29.

[2] Goethe versteht hier unter dem „ersten Entwurf“ doch wohl nicht das alte, wiederaufgefundene Schema aus dem Jahre
40 1797, sondern das neue (223, 15 genannte), nach welchem eben die ‚Novelle‘ ausgearbeitet worden war. Die in Frage

[Januar 29, Weimar.] [461]

Es kam sodann zur Sprache, welchen Titel man der Novelle geben solle; wir thaten manche Vorschläge, einige waren gut für den Anfang, andere gut für das Ende, doch fand sich keiner, der für das Ganze passend 5 und also der rechte gewesen wäre. „Wissen Sie was", sagte Goethe, „wir wollen es ‚die Novelle' nennen[1]; denn was ist eine Novelle anders als eine sich ereignete unerhörte Begebenheit. Diess ist der eigentliche Begriff, und so vieles, was in Deutschland unter dem Titel No- 10 velle geht, ist gar keine Novelle, sondern bloss Erzählung oder was Sie sonst wollen. In jenem ursprünglichen Sinne einer unerhörten Begebenheit kommt auch die Novelle in den ‚Wahlverwandtschaften' vor"[2].

Wenn man es recht bedenkt, sagte ich, so entsteht 15 doch ein Gedicht immer ohne Titel und ist ohne Titel das, was es ist, so dass man also glauben sollte, der Titel gehöre gar nicht zur Sache. — „Er gehört auch nicht dazu", sagte Goethe; „die alten Gedichte hatten gar keine Titel, es ist diess ein Gebrauch der Neuern, 20 von denen auch die Gedichte der Alten erst in einer

kommende Stelle desselben (die zugleich als Beispiel dienen möge für die Art, wie Goethe seine Schemata anzulegen pflegte) lautet:

„23. Sie reiten durch die Stadt. 25
24. Durch den Jahrmarkt.
25. Buden, Handel und Wandel.
26. Wilde Thiere.
27. Ausgehängte Bilder.
28. Vorsatz nachher einzutreten. 30
29. Oheim Reminiscenz eines Brandes."

(W. 18, 483 f.)

[1] Gespräche 6, 40 ist (wie Eckermann 1, 220) als Titel nur das Wort ‚Novelle' gefasst, doch sollte die Ueberschrift ursprünglich gerade ‚Die Novelle' lauten, wie Nr. 474 und 475 beweisen. 35

[2] Die Erzählung ‚Die wunderlichen Nachbarskinder' in den ‚Wahlverwandtschaften' Theil 2 Capitel 10 hat als Untertitel die Bezeichnung ‚Novelle'.

[Januar 29, Weimar.] [461]

spätern Zeit Titel erhalten haben. Doch dieser Gebrauch ist von der Nothwendigkeit herbeigeführt, bei einer ausgebreiteten Litteratur die Sachen zu nennen
5 und von einander zu unterscheiden".

Mit Eckermann. — Gespräche 6, 35. 39 f.

Januar 31, Weimar. 462

Bei Goethe zu Tische. . . . .
dann fragte ich Goethe, wie es mit der ‚Novelle' stehe.
10 „Ich habe sie dieser Tage ruhen lassen", sagte er, „aber eins muss doch noch in der Exposition geschehen. Der Löwe nemlich muss brüllen, wenn die Fürstin an der Bude vorbeireitet; wobei ich denn einige gute Reflexionen über die Furchtbarkeit des gewaltigen
15 Thiers anstellen lassen kann"[1].

Dieser Gedanke ist sehr glücklich, sagte ich, denn dadurch entsteht eine Exposition, die nicht allein an sich, an ihrer Stelle, gut und nothwendig ist, sondern wodurch auch alles Folgende eine grössere Wirkung
20 gewinnt. Bis jetzt erschien der Löwe fast zu sanft, indem er gar keine Spuren von Wildheit zeigte. Dadurch aber, dass er brüllt, lässt er uns wenigstens seine Furchtbarkeit ahnen, und wenn er sodann später sanft der Flöte des Kindes folgt, so wird dieses eine desto
25 grössere Wirkung thun.

„Diese Art, zu ändern und zu bessern", sagte Goethe, „ist nun die rechte, wo man ein noch Unvollkommenes durch fortgesetzte Erfindungen zum Vollendeten stei-

---

[1] Diesen Zusatz hat Goethe angebracht, er findet sich im
30 zwanzigsten Absatz der Dichtung (beginnend „So waren sie nach und nach") und umfasst die Worte: „das sie kaum erblickten" bis „so furchtbar verkündige" (W. 18, 325, 6—14).
Die „guten Reflexionen" über die Furchtbarkeit des Löwen beschränken sich auf eine kurze Bemerkung, die allgemein
35 gehalten und nicht einer der betheiligten Personen in den Mund gelegt ist.

[Januar 31, Weimar.] [462]

gert. Aber ein Gemachtes immer wieder neu zu machen und weiter zu treiben, wie zum Beispiel Walter Scott mit meiner Mignon gethan, die er ausser ihren übrigen Eigenheiten noch taubstumm sein lässt: diese Art, zu 5 ändern, kann ich nicht loben"[1].

Mit Eckermann. — Gespräche 6, 43. 49 f.

Februar 13, Weimar. **463**

Einiges zur ‚Novelle' an John [dictirt].

W. 18, 452 (Tgb.). 10

Februar 19, Weimar. **464**

[Nach Mittag]. . . die ‚Novelle' vorgenommen.

W. 18, 452 (Tgb.).

Februar 24, Weimar. **465**

An der ‚Novelle' retouchirt und die Abschrift heften 15 lassen. . . . [Nach Mittag] Beschäftigte mich mit der ‚Novelle'.

W. 18, 452 (Tgb.).

Februar 25, Weimar. **466**

Abschluss der ‚Novelle' um solche Prof. Riemer zu 20 senden.

W. 18, 452 (Tgb.).

Februar 27, Weimar. **467**

Abends Prof. Riemer, über die ‚Novelle' gesprochen, und über die Eigenschaften dieser Dichtart überhaupt. 25

W. 18, 452 (Tgb.).

April 17, Weimar. **468**

Mittag zu drei[2]. Kam die ‚Novelle' zur Sprache.

W. 18, 452 (Tgb.).

---

[1] Die Gestalt der Fenella (Zarah) in Scotts Roman ‚Peveril 30 of the Peak' ist Mignon nachgebildet. Uebrigens ist Fenella nicht wirklich taubstumm, sondern stellt sich nur lange Zeit so.

[2] Das heisst vermuthlich: Goethe mit seinem Sohn und seiner Schwiegertochter. 35

September 18, Weimar. 469

Anbei sende die Eintheilung der verschiedenen poetischen Arbeiten in die fünf Bände [11—15] der dritten Lieferung; das Meiste ist nun schon in Ihren
5 Händen, das Original zum 14. und 15. Bande folgt nächstens. Die beiden ungedruckten Anfügungen zum 12. und 15. Band sende später[1]. . . . Haben Sie bei der von mir intentionirten Eintheilung noch irgend etwas zu erinnern, so bemerken Sie solches gefällig.
10 An Reichel. — GJ. 2, 304.

October 24, Weimar. 470

. . nach Deiner Abfahrt, einigermassen verdriesslich, im Bemerken, dass gerade das Wichtigste mitzutheilen versäumt worden. Die Reliquien Schillers
15 solltest Du verehren, ein Gedicht, das ich auf ihr Wiederfinden al Calvario gesprochen, ferner eine Novelle der eigensten Art[2], . .

An Zelter. — G.-Zelter 4, 425.

December 28, Weimar. 471

20 Die ‚Novelle' vorgenommen.

W. 18, 452 (Tgb.).

---

[1] Die Eintheilung der Werke Cotta[3], wie die vom 1. März 1826 datirte ‚Anzeige' sie bekannt gegeben hatte, war während des Druckes vom Verleger aufgehoben worden. Jetzt sandte
25 Goethe eine Inhaltsübersicht der Bände 11—15, welche die dritte Lieferung bilden sollten.

Als „ungedruckte Anfügung" trat die ‚Novelle' selbstständig an den Schluss von Band 15 (vgl. 211, 23), anstatt unter die Erzählungen der ‚Wanderjahre' aufgenommen zu werden, wie
30 anfangs die Absicht gewesen war.

Ungedruckt war in dieser dritten Lieferung ausserdem noch V. 4613—6036 von ‚Faust', das heisst: vom zweiten Theil die ersten Scenen des ersten Acts, bis zu den Worten:

„Wie's oft geschieht, mir widerlichst missfällt"

35 in der Scene ‚Lustgarten'.

[2] Der „eigensten Art", das heisst: der eigentlichsten, echtesten Art, wesshalb Goethe auch als Titel der Dichtung den blossen Gattungsnamen ‚Die Novelle' gewählt hatte (vgl. 232, 7).

Zelter war am 17. und 18. October in Weimar gewesen.

December 29, Weimar. 472

Zugleich . . muss ich Sie noch um eine Gefälligkeit bitten; um die mitkommende Rolle finden Sie ein Manuscript [‚Die Novelle'] gewickelt, das ich Ihrer Durchsicht bestens empfehle, wobei ich nur wünsche, dass 5 der Inhalt Sie für die zu übernehmende Mühe einigermassen entschädigen möge. Es ist auch dieses eine von den vielen früheren Conceptionen, deren Ausführung immer verschoben worden und zuletzt ganz versäumt wäre, hätte ich mich nicht kurz entschlossen sie in 10 dieser Form zu überliefern, in welcher ich sie nunmehr Ihrer Gunst bestens empfehle.

An Göttling. — G.-Göttling S. 22.

December 29, Weimar. 473

[Brief an] Herrn Prof. Göttling. Mit Packet und 15 einer Rolle [s. Nr. 472]. Nebenstehendes abgesendet.

W. 18, 452 (Tgb.).

1828.

Januar 19, Weimar. 474

Kam von Herrn Prof. Göttling die ‚Novelle', mit 20 einem anmuthig theilnehmenden Schreiben zurück[1].

W. 18, 452 (Tgb.).

---

[1] In Göttlings Briefe, der vom 15. Januar datirt ist, heisst es: „Ew. Excellenz übersende hier mit dem schönsten Danke die ‚Novelle' wieder zurück, die mich ungemein angezogen und 25 gerührt hat. Die Ueberschrift ‚Die Novelle' schien mir anzudeuten, dass es in ein grösseres Ganze gehöre und doch konnte ich nicht mit mir einig werden, wo der Platz für sie sei in den mir bekannten Werken Ew. Excellenz; ich ahne also wohl nicht mit Unrecht, dass es vielleicht ein Theil eines 30 grösseren noch unbekannten Kunstwerkes sei. Aber auch für sich ist diese Novelle mit ihrem einfach klaren schönen Sinne ein so beredtes Ganze, wie ich mich keines in so kleinem Rahmen zu erinnern weiss. . . . Was ich im Einzelnen zu bemerken gefunden habe, ist Folgendes. Ew. Excel- 35 lenz haben zuweilen Veränderungen mit Bleistift an den Rand bemerkt, über die Sie noch zweifelhaft zu sein scheinen.

Januar 26, Weimar. 475

Ich wendete meine Aufmerksamkeit auf die Correctur der ‚Novelle'.

W. 18, 452 (Tgb.).

5 **Januar 27, Weimar.** 476

An der ‚Novelle' corrigirt.

W. 18, 452 (Tgb.).

Januar 29, Weimar. 477

An der ‚Novelle' corrigirt und ajustirt.

10 W. 18, 452 (Tgb.).

Februar 1, Weimar. 478

E. W. danke verpflichtet für den so heiter und schön ausgedrückten Antheil an meiner zuletzt mitgetheilten Arbeit[1].

15 An Göttling. — G.-Göttling S. 22.

Februar 12, Weimar. 479

Abends Professor Riemer. Die ‚Novelle' abschliesslich durchgegangen.

W. 18, 453 (Tgb.).

20 **Februar 15, Weimar.** 480

Herrn Factor Reichel eine Rolle, enthaltend die ‚Novelle' . .

W. 18, 453 (Tgb.).

März 3, Weimar. 481

25 [Brief an] Herrn Factor Reichel in Augsburg wegen einiger Anfragen . . abgeschlossen und ausgefertigt[2].

W. 18, 453 (Tgb.).

Mir ist es eigen darin ergangen, dass ich die alte Lesart vorziehen zu müssen glaubte. . . . Sonst habe ich die Orthogra-
30 phie nach den von Ew. Excellenz gebilligten Grundsätzen und zuweilen die Interpunction verändert" (W. 18, 460. 490).

[1] s. 236, 23—34.

[2] „Ausgefertigt" scheint der Brief doch erst am folgenden Tage zu sein, da derselbe, wie Nr. 482 zeigt, vom 4. März
35 datirt ist.

März 4, Weimar. 482

Die Ueberschrift der kleinen Erzählung, welche das Ganze schliesst, hiesse ganz einfach: Novelle. Ich habe Ursache das Wort Eine nicht davor zu setzen[1].

An Reichel. — W. 18, 461. 5

März 31, Weimar. 483

E. W. ermangele nicht anzuzeigen, dass ein bedeutender Druckfehler sich in den fünfzehnten Band eingeschlichen hat.

Seite 306 Zeile 10 v. u. 10

ist zu lesen statt Holländer: Hochländer. Sollte diesem nicht noch durch einen Carton[2] zu helfen sein, so müsste man wenigstens Sorge tragen das Publikum zugleich mit der Sendung davon auf irgend eine Weise zu benachrichtigen. E. W. werden, wie diess geschehn 15 kann, am besten zu beurtheilen wissen[3].

An Reichel. — W. 18, 466 zu S. 322 Z. 23.

---

[1] Reichel hatte am 28. Februar brieflich den Zweifel geäussert: „ob die Worte ‚Die Novelle' mit abgedruckt werden. Der Artikel ‚Die' macht mich irre, indem diese 20 Ueberschrift somit sagt, dass dieser Aufsatz ‚Die Novelle' betitelt ist, wie der vorhergehende ‚Die guten Weiber' heisst. Mein Zweifel ist also der: Ob der Aufsatz nicht eine andere Ueberschrift erhält, unter welcher dann stehet ‚Eine Novelle'?" (W. 18, 461). 25

Von jetzt an trägt die Dichtung endgültig den Titel ‚Novelle'.

[2] Unter „Carton" versteht man auf dem Gebiete des Buchdrucks ein bedrucktes Blatt, mit berichtigtem Wortlaut, das die Bestimmung hat: in das fertige Werk an die Stelle eines 30 auszuschneidenden fehlerhaften Blattes eingeklebt zu werden.

[3] Der Carton wurde gedruckt und, so weit noch möglich, den Exemplaren beigefügt; wo diess nicht mehr möglich, wurde durch einen eingeklebten Zettel in der gegenwärtigen (3.) 35 Lieferung der Werke Cotta[3] auf den Druckfehler aufmerksam gemacht und für die folgende (4.) Lieferung der Carton in Aussicht gestellt (vgl. W. 18, 466 f.).

Die, die ‚Novelle' enthaltenden, Aushängebogen 19—21 hatte

April 22, Weimar. 484

Auf die Messe erscheint . . die dritte Lieferung meiner neuen Ausgabe; einiges Frische hie und da in diesen Bändchen darf ich wohl empfehlen[1]; . .

5 An Zelter. — G.-Zelter 5, 29.

1829.

Januar 10, Weimar. 485

Indess gereicht es mir zur angenehmsten Empfindung, dass die ‚Novelle' freundlich aufgenommen wird; man 10 fühlt es ihr an, dass sie sich vom tiefsten Grunde meines Wesens losgelöst hat. Die Conception ist über dreissig Jahre alt; es müssen sich Spuren davon in der Correspondenz [mit Schiller] finden[2].

An Schultz. — G.-Schultz S. 361.

---

15 Goethe am 20. März erhalten; der Carton wurde am 26. October an ihn abgeschickt.

[1] Vgl. 235, 17.

Zelter gedenkt in seiner Antwort und den folgenden Briefen der ‚Novelle' nicht.

20 Dafür stehe hier eine briefliche Aeusserung Knebels vom 11. September 1828: „Die artige ‚Novelle' im 15. Bande habe ich auch gefunden und sie hat mich ergötzt. Ich las just am Tage vorher eine indische Erzählung aus der Ramayana, mit der sie eine ferne Aehnlichkeit hat. In dieser ist viel 25 Zauberhaftes und das ergötzte mich hier auch sehr"; und wenn Knebel am 11. Juni 1828 brieflich für den „neubereicherten ‚Faust'" dankt und von Goethes „Erzählungen" sagt, sie „können für eine kleine Lebensphilosophie gelten, reich an Fülle und Anmuth", so bezieht dieses Urtheil sich 30 auch mit auf die ‚Novelle' (G.-Knebel 2, 383. 389).

[2] Schultz hatte am 31. December 1828 geschrieben: „Bei Lesung Ihrer ‚Novelle' im fünfzehnten Bande [der Werke Cotta[3]] — wie athmeten wir Himmelsluft! Diese zarten Anklänge finden in unserer zu irdischen Atmosphäre kaum 35 einen Widerklang; aber sie werden nicht aufhören, immer heller zu tönen und die reinsten Gefühle zu wecken und zu stärken, so lange es Menschen geben wird. Der Briefwechsel mit Schiller ist ein unscheinbares Büch-

Juni 29, Weimar. 486

Ruf' ich mir jenen Gegenstand[1] zurück, so war es wahrlich ein Object, an dem man fast ein halbes Jahrhundert abspinnen konnte, und es thut mir leid, dass ich mich damals davon abwendete. Es ist ein eignes Ding! Der Dichter weiss allein, was in einem Gegenstande liegt, der ihm seines Antheils werth erscheint[2].

An Schultz. — G.-Schultz S. 380.

---

lein; ich kann aber nicht enden, es zu lesen und wieder zu lesen, . . " (G.-Schultz S. 356 f.).

Die in Goethes Briefwechsel mit Schiller enthaltenen „Spuren" der ersten Beschäftigung mit dem Stoffe der ‚Novelle' konnte Schultz damals noch nicht kennen, weil der, das Jahr 1797 enthaltende, dritte Theil des Briefwechsels erst 1829 erschien. So kam Schultz in seinem Briefe vom 22. Mai 1829 auf die Sache zurück: „Die Spur Ihrer ‚Novelle' im 15. Bande habe ich in der Correspondenz Nr. 326 und 327 [s. 216, 12—39. 217, 5—7] allerdings erkannt. Damals hatten Sie ein Epos im Sinne; nun mag man sich wundern, wie aus der Idee eines Epos zuletzt eine Novelle geworden. Es ist nichts lehrreicher, als an vorhandenen gelungenen Werken zu erkennen, wie Form und Behandlung in jeder Kunstgattung den Stoff zu der ihr eigenthümlichen Wirkung benutzen können" (G.-Schultz S. 374).

Goethes Antwort hierauf ist Nr. 486.

[1] Das Jagdepos, wie es 1797 geplant war, vgl. Z. 18—21.

[2] Vgl. 218, 9—219, 3. 227, 22—25.





Pyrmont[1].

1801.

Juni 30, Pyrmont. 487

5 . . die Erinnerung an alte merkwürdige Vorfälle, die sich denn doch wohl mögen in der Nachbarschaft ereignet haben[2], erregt ein ganz eignes Interesse.

[1] Dieser Titel ist um seiner Kürze Willen hier gewählt: wäre der Plan zur Ausführung gekommen, so hätte die Dichtung wohl sicher einen andern Namen erhalten.

10 Und mit einer Dichtung, einer romanähnlichen Erzählung haben wir es hier zu thun, nicht mit einer geschichtlichen Abhandlung; das beweist erstlich der Bericht ‚Aufenthalt in Pyrmont. 1801‘ (s. Nr. 490), sowohl durch seinen Inhalt als durch seinen Ton; mag man immerhin die Bezeichnung
15 „Mährchen“ (244, 4) als Beweis für den vorwiegend poetischen Charakter des geplanten Werkes gelten lassen oder nicht.

Zum andern wird durch den Vergleich mit den „Amusemens des eaux de Spa‘ (s. 244, 5; vgl. 244, 19—27) ausser Zweifel
20 gesetzt, dass Goethe beabsichtigte dem Ganzen einen romanhaften Charakter zu geben, wobei es auch an Liebesabenteuern nicht gefehlt haben würde.

Demzufolge ist der unter Nr. 490 abgedruckte Aufsatz zu betrachten als die späte Mittheilung eines alten, unausge-
25 führten, dichterischen Planes, der für uns zwar, schon wegen der örtlichen und zeitlichen Beschränkung seines Gegenstandes, nicht entfernt die Wichtigkeit hat, wie Goethes Berichte über so manchen andern, liegen gebliebenen Plan, der aber doch grössere Beachtung verdient als ihm bisher
30 geworden ist.

[2] Vgl. 242, 14—20.

[Juni 30, Pyrmont.] [487]

Wenn ich Sie auch künftig davon unterhalten kann, so hätte ich es doch lieber im Angesicht der Gegenstände gethan, worauf ich nun Verzicht leisten muss.

An C. G. Voigt. — Br. 15, 242, 17—24. 5

Juli 12, Pyrmont. 488

Die Totalität des Pyrmonter Zustandes habe ich so ziemlich vor mir[1].

An Schiller. — Br. 15, 244, 25 f.

1825. 10

][Mai, zwischen 10 und 13, Weimar.] 489

[Zu 1801 Juni 14 bis Juli 16.] Nun . . kann man in dieser Gegend [um Pyrmont] nicht verweilen, ohne auf jene Urgeschichten hingewiesen zu werden, von denen uns römische Schriftsteller so ehrenvolle Nachrichten 15 überliefern[2]. Hier ist noch die Umwallung eines Berges sichtbar, dort eine Reihe von Hügeln und Thälern, wo gewisse Heereszüge und Schlachten sich hatten ereignen können. Da ist ein Gebirgs-, ein Ortsname, der dorthin Winke zu geben scheint; herkömmliche Gebräuche 20 deuten sogar auf die frühesten roh feiernden Zeiten,

---

[1] Dass zu dieser „Totalität" besonders auch das Anregungsreiche der Umgegend und der Ortsgeschichte gehört, dem der Plan seine Entstehung verdankt, beweist Nr. 489.

[2] Einen Ueberblick über diese Dinge fand Goethe in der 25 ‚Sammlung der Preis- und einiger anderen Schrifften, über die, von der Academie vorgelegte Frage: Wie weit die alten Römer in Deutschland eingedrungen? vorher gehet eine nähere Beurtheilung und Auflösung derselben Frage. Berlin, bey A. Haude und J. C. Spener, 1750' 4°. Von der darin S. 31— 30 70 (auch in französischer Sprache, S. 105—150) enthaltenen, preissgekrönten Abhandlung des Pfarrers Fein zu Hameln sagt Goethe, sie „enthält besonders über die Gegend von der Weser bis nach Detmold recht gute Aufklärungen und plausible Hypothesen in Absicht dessen, was hier vorgefallen 35 sein möchte" (Tgb. 3, 26, 13—16).

][Mai, zwischen 10 und 13, Weimar.] [489]

und man mag sich wehren und wenden wie man will, man mag noch so viel Abneigung beweisen vor solchen aus dem Ungewissen in's Ungewissere verleitenden Be-
5 mühungen, man findet sich wie in einem magischen Kreise befangen, man identificirt das Vergangene mit der Gegenwart, man beschränkt die allgemeinste Räumlichkeit auf die jedesmal nächste und fühlt sich zuletzt in dem behaglichsten Zustande, weil man für einen Au-
10 genblick wähnt, man habe sich das Unfasslichste zur unmittelbaren Anschauung gebracht.

Durch Unterhaltungen solcher Art, gesellt zum Lesen von so mancherlei Heften, Büchern und Büchelchen, alle mehr oder weniger auf die Geschichte von Pyrmont
15 und die Nachbarschaft bezüglich[1], ward zuletzt der Gedanke einer gewissen Darstellung in mir rege, wozu ich nach meiner Weise sogleich ein Schema verfertigte[2].

Das Jahr 1582, wo auf einmal ein wundersamer Zug aus allen Weltgegenden nach Pyrmont hinströmte und
20 die zwar bekannte, aber noch nicht hochberühmte Quelle mit unzähligen Gästen heimsuchte, welche bei völlig mangelnden Einrichtungen sich auf die kümmerlichste und wunderlichste Art behelfen mussten[3], ward als

---

[1] Von jenen zahlreichen „Büchern und Büchelchen", die
25 Goethe damals gelesen oder durchblättert haben mag (ohne dass sein Tagebuch eines vermerkt, mit Ausnahme des 242, 26 angeführten), seien hier zwei genannt: das anonym erschienene Heft von Köppel, ‚Pyrmonts Merkwürdigkeiten. Eine Skizze für Reisende und Kurgäste. . . . Leipzig 1804
30 bei Karl Wilhelm Küchler', und die ‚Beschreibung von Pyrmont. Bd. 1. 2. Mit Kupfern. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1784. 1785', von Henrich Matthias Marcard, den Goethe in Pyrmont kennen lernte.

[2] Das Tagebuch des Pyrmonter Aufenthalts enthält keinen
35 auf dieses Schema bezüglichen Vermerk.

[3] Als den Zeitpunct dieses merkwürdigen Ereignisses nennen sowohl die angeführten beiden Werke (Köppel S. 9—11,

][Mai, zwischen 10 und 13, Weimar.] [489]

prägnanter Moment ergriffen und auf einen solchen Zeitpunct, einen solchen unvorbereiteten Zustand vorwärts und rückwärts ein Mährchen erbaut, das zur Absicht hatte, wie die ‚Amusemens des eaux de Spa‘, sowohl in 5 der Ferne als der Gegenwart eine unterhaltende Belehrung zu gewähren[1]. Wie aber ein so löbliches Unternehmen unterbrochen und zuletzt ganz aufgegeben worden, wird aus dem Nachfolgenden deutlich werden. Jedoch kann ein allgemeiner Entwurf unter andern 10 kleinen Aufsätzen dem Leser zunächst mitgetheilt werden[2].

Tag- und Jahres-Hefte, 1801. — W. 35, 104, 3—105, 17.

Marcard 1, 152—158), als auch andere, nicht das Jahr 1582, sondern 1556, sämmtlich wohl auf der Erzählung beruhend, 15 die Heinrich Bünting in seiner ‚Braunschweigischen und Lüneburgischen Chronica‘ gibt (Magdeburg 1620, S. 532—534).

[1] Karl Ludwig von Pöllnitz ist der Verfasser des anonym erschienenen Werkes ‚Amusemens des eaux de Spa. Ouvrage utile à ceux qui vont boire ces Eaux Minérales sur les 20 Lieux. Enrichi de tailles-douces, . . T. 1. 2. Amsterdam. Chez Pierre Mortier. 1734‘. Darin wird, wie Goethe in einem Aufsatze zur Geologie sagt, „zwischen Liebes- und Spielabenteuern und andern romanhaften Ereignissen“ die Lehre des Jesuiten Athanasius Kircher von den Ursachen der Tem- 25 peraturunterschiede der Quellen vorgetragen, „zu Verständigung und Unterhaltung der dortigen Curgäste“ (‚Verschiedene Bekenntnisse‘ Nat. W. 9, 267, 2—5).

[2] Das dauernd ungünstige Wetter und Goethes grosse Reizbarkeit in Folge des Gebrauchs der Kur, die ihn „zu aller 30 Arbeit untüchtig“ machte — von beidem erzählt Goethe in den Tag- und Jahres-Heften 1801 und im Briefe vom 12. Juli an Schiller (W. 35, 105, 18—28; Br. 15, 243, 10 f.) — sodann in Göttingen die eifrige Beschäftigung mit der ‚Farbenlehre‘ (vgl. 247, 23—25), alles das waren Gründe, welche 35 zunächst dem Vorhaben hinderlich waren.

Der „allgemeine Entwurf“ (Z. 10) ist der unter Nr. 490 wiedergegebene Bericht, der zuerst aus dem Nachlass im Jahre 1837 Werke Q. 2 (2), 551 f. veröffentlicht worden ist.

][Mai 11? Weimar.] 490

[Zu 1801, Juni 14 bis Juli 16.] Hiebei wäre nachträglich zu bemerken, dass ich daselbst [in Pyrmont] eine sehr weitschichtige Arbeit concipirte.

5 Im Jahre 1582[1] begab sich auf einmal aus allen Welttheilen eine lebhafte Wanderschaft nach Pyrmont, einer damals zwar bekannten, aber doch noch nicht hochberühmten Quelle; ein Wunder, das niemand zu erklären wusste. Durch die Nachricht hiervon wird ein deutscher 10 wackerer Ritter, der in den besten Jahren steht, aufgeregt; er befiehlt seinem Knappen alles zu rüsten und auf der Fahrt ein genaues Tagebuch zu führen: denn dieser, als Knabe zum Mönch bestimmt, war gewandt genug mit der Feder. Von dem Augenblicke des Befehls an 15 enthält sein Tagebuch die Anstalten der Abreise, die Sorge des Hauswesens in der Abwesenheit, wodurch uns denn jene Zustände ganz anschaulich werden.

Sie machen sich auf den Weg und finden unzählige Wanderer, die von allen Seiten herzuströmen. Sie sind 20 hülfreich, ordnen und geleiten die Menge, welches Gelegenheit gibt, diese Zustände der damaligen Zeit vor Augen zu bringen. Endlich kommt der Ritter als Führer einer grossen Caravane in Pyrmont an; hier wird nun gleich so wie bereits auf dem Wege durchaus das Locale 25 beachtet und benutzt. Es war doch von uralten Zeiten her noch manches übrig geblieben, das an Hermann und seine Genossen erinnern durfte. Die Kirche zu Lügde[2], von Karl dem Grossen gestiftet, ist hier von höchster Bedeutung. Das Getümmel und Gewimmel wird vorge- 30 führt; von den endlosen Krankheiten werden die widerwärtigen mit wenig Worten abgelehnt; die psychischen

---

[1] Vgl. 243, 36—244, 17.

[2] Lügde (gesprochen: Lüde), eine halbe Stunde südlich von Pyrmont gelegen; in der Nähe dieser Stadt befinden sich 35 die Reste der alten Arminiusburg oder Hermeningsburg.

][Mai 11? Weimar.] [490]

aber, als reinlich und wundervoll, ausführlich behandelt, sowie die Persönlichkeit der damit behafteten Personen hervorgehoben. Bezüge von Neigung und mancherlei Verhältnisse entwickeln sich und das Unerforschliche. 5 Heilige macht einen wünschenswerthen Gegensatz gegen das Ruhmwürdige. Verwandte Geister ziehen sich zusammen, Charaktere suchen sich, und so entsteht mitten in der Weltwoge eine Stadt Gottes, um deren unsichtbare Mauern das Pöbelhafte nach seiner Weise wüthet und 10 ras't: denn auch Gemeines jeder Art versammelte sich hier: Marktschreier, die besondern Eingang hatten; Spieler, Gauner, die jedermann, nur nicht unseren Verbündeten drohten; Zigeuner, die durch wunderbares Betragen, durch Kenntnisse der Zukunft Zutrauen und 15 zugleich die allerbänglichste Ehrfurcht erweckten; der vielen Krämer nicht zu vergessen, deren Leinwand, Tücher, Felle vom Ritter sogleich in Beschlag genommen und dem sittlichen Kreise dadurch ein gedrängter Wohnort bereitet wurde. 20

Die Verkäufer, die ihre Waare so schnell und nützlich angebracht sahen, suchten eilig mit gleichen Stoffen zurückzukehren, andere speculirten daraus sich und andern Schirm und Schutz gegen Wind und Wetter aufzustellen; genug bald war ein weit sich erstreckendes 25 Lager errichtet, wodurch, bei stetigem Abgange, der Nachfolgende die ersten Wohnbedürfnisse befriedigt fand.

Den Bezirk der edeln Gesellschaft hatte der Ritter mit Palissaden umgeben und so sich vor jedem physi- 30 schen Andrang gesichert. Es fehlt nicht an misswollenden, widerwärtig-heimlichen, trotzig-heftigen Gegnern, die jedoch nicht schaden konnten; denn schon zählte der tugendsame Kreis mehrere Ritter, alt und jung, die sogleich Wache und Polizei anordnen, es fehlt 35 ihm nicht an ernsten geistlichen Männern, welche Recht und Gerechtigkeit handhaben.

][Mai 11? Weimar.] [490]

Alles dieses ward, im Stile jener Zeit, als unmittelbar angeschaut, von dem Knappen täglich niedergeschrieben mit naturgemässen kurzen Betrachtungen, wie sie einem
5 heraufkeimenden guten Geiste wohl geziemten.

Sodann aber erschienen, Aufsehen erregend, langfaltig, blendend-weiss gekleidet, stufenweise bejahrt, drei würdige Männer: Jüngling, Mann und Greis, und traten unversehens mitten in die wohldenkende Gesellschaft.
10 Selbst geheimnissvoll enthüllten sie das Geheimniss ihres Zusammenströmens und liessen auf die künftige Grösse Pyrmonts in eine freundliche Ferne lichtvoll hinaussehen.

Dieser Gedanke beschäftigte mich die ganze Zeit
15 meines Aufenthalts, ingleichen auf der Rückreise[1]. Weil aber, um dieses Werk gehaltvoll und lehrreich zu machen, gar manches zu studiren war und viel dazu gehörte, dergleichen zersplitterten Stoff in's Ganze zu verarbeiten, so dass es würdig gewesen wäre von allen Bade-
20 gästen nicht allein, sondern auch von allen deutschen, besonders niederdeutschen Lesern beachtet zu werden, so kam es bald in Gefahr, Entwurf oder Grille zu bleiben, besonders da ich meinen Aufenthalt in Göttingen[2] zum Studium der Geschichte der Farbenlehre
25 bestimmt hatte, . .

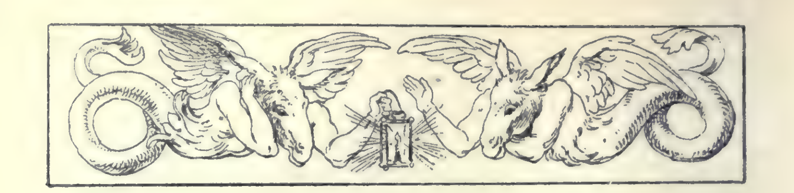
Biographische Einzelnheiten: Aufenthalt in Pyrmont. 1801. — W. 36, 258, 1–261, 12.

---

[1] Am 13. Juni Abends kam Goethe in Pyrmont an, reiste am Mittag des 17. Juli wieder ab, blieb bis zum 14. August in
30 Göttingen und kehrte über Cassel, Eisenach, Gotha nach Weimar zurück, wo er am 30. August eintraf.

[2] s. Z. 29 f.





Reineke Fuchs.

In den ‚Tag- und Jahres-Heften‘ bezeichnet Goethe seine Behandlung des Reineke-Fuchs-Epos als „zwischen Uebersetzung und Umarbeitung schwebend“, in der ‚Campagne in Frankreich‘ nennt er seine Arbeit eine „treue Nachbildung“. 5

Dagegen hat Goethe, als er ‚Reineke Fuchs‘ der Oeffentlichkeit übergab, nicht für nothwendig erachtet, den Leser (wie das sonst doch, auch von Goethe geübter, Brauch ist) auf dem Titel oder im Buche davon zu unterrichten: dass man hier nicht ein Originalwerk, sondern eine Umdichtung vor sich habe. 10

Auch später that Goethe dergleichen nicht. ‚Reineke Fuchs‘ erschien in den drei, vom Dichter selbst veranstalteten, Gesammtausgaben der ‚Werke‘ an der, seiner Entstehungszeit nach ihm gebührenden, ersten Stelle im Bande der epischen Dichtungen, als gleichartig und gleichberechtigt mit ‚Hermann und 15 Dorothea‘ und ‚Achilleïs‘.

Demzufolge halten wir es nicht für Raub, die Dichtung hier unter den O r i g i n a l w e r k e n einzuordnen, anstatt sie ‚getrennt von diesen, als Bearbeitung oder Uebertragung, für sich zu behandeln. 20

Handschriften : Eine Reinschrift (Abschrift eines Dictats) von Schreiberhand, mit wenigen eigenhändigen Verbesserungen Goethes; sie enthält bloss die vier ersten Gesänge, und auch diese nur lückenhaft.

Erster Druck: 1794. Neue Schriften Band 2. Die Dichtung füllt 25 den ganzen Band (491 Seiten).

Ein Neudruck dieser Ausgabe, „mit Proben der älteren Thierepen“, herausgegeben und erläutert von Alexander Bieling, erschien 1882 bei Weidmann in Berlin.

Zweiter Druck : 1808, Werke Cotta[1] 10, 1—201. Es folgen ‚Hermann und Dorothea‘ und ‚Achilleïs‘. 30

Dritter Druck: 1817, Werke Cotta[2] 11, 1—201. Es folgen ,Hermann und Dorothea', ,Achilleïs' und ,Pandora'.

Vierter Druck: 1830, Werke Cotta[3] 40, 1—229. Die Stellung wie im dritten Druck.

5 *Weimarer Ausgabe*: 1 . . . ? W. 50, 1—186 (ist noch nicht erschienen, befindet sich aber im Druck). Die Stellung wie im dritten und vierten Druck.

1793[1].

Februar 1, Weimar. 491

10 Seit einigen Tagen habe ich gleichsam zum erstenmal im Plato gelesen . . . Darnach ging mir's aber wie jener Hausfrau, die Katze gewesen war und ihres Mannes

[1] Bis zu diesem Jahre findet sich das alte Epos oder die Person seines Helden in Goethes Briefen bisweilen genannt, so zum 15 Beispiel schon 1765, in einem Briefe an die Schwester, dann in einem undatirten Briefchen an Charlotte von Stein aus dem Jahre 1778 (Br. 1, 9, 22 f. 3, 229, 17).

Im Jahre 1782 bemüht Goethe sich eifrig um die Erlangung guter alter Exemplare der siebenundfünfzig Reineke-Fuchs-20 Radirungen von Allart van Everdingen, die er aus Gottscheds Uebertragung des Gedichts von 1752 kannte, und freut sich „kindisch", als dieselben, in vorzüglichen Abdrücken, 1783 in seinen Besitz gelangen (Br, 5, 268, 4—16. 6, 134, 11—13. 135, 6 f. 152, 9—11. 153, 11—14).

25 Zehn Jahre später, 1793, wurde Gottscheds eben erwähnte Uebertragung — sie ist jetzt bequem zugänglich in Nr. 1 der ,Quellenschriften zur neueren deutschen Litteratur herausgegeben von Alexander Bieling' (Halle, Max Niemeyer, 1886) — die „Grundlage des Goetheschen Werkes", vgl. die ausführ-30 liche Darstellung von Martin Lange ,Goethes Quellen und Hilfsmittel bei der Bearbeitung des Reineke Fuchs' S. 7 (Programm Nr. 507 des Königl. Gymnasiums zu Dresden-Neustadt, Dresden, 1888). Für Goethes fortdauernde Werthschätzung von Everdingens Darstellungen zeugt, ausser dem 35 Tagebuchvermerk am 14. October 1812: „Die Everdingischen Radirungen zum ,Reineke Fuchs' in Ordnung gebracht" (Tgb. 4, 331, 15 f.), der 1817 in ,Kunst und Alterthum' erschienene Aufsatz über die ,Skizzen zu Casti's Fabelgedicht: Die redenden Thiere', s. Nr. 524.

[Februar 1, Weimar.] [491]

Tafel gegen eine Maus vertauschte, ich habe eine Arbeit unternommen, die mich sehr attachirt, von der ich aber nichts sagen darf, bis ich ein Pröbchen schicke[1].

An F. H. Jacobi. — Br. 10, 47, 24 f. 48, 1—5. 5

? Februar 22, Weimar. 492

Hierbei einige poetische Spässe[2].

An F. H. Jacobi. — Br. 10, 49, 17.

März 12, Weimar. 493

[Brief an den]. Herzog [Karl August, nach] Frankfurt mit ‚Reineke' erster Gesang[3]. 10

Tgb. 2, 30, 15.

---

[1] Bei der Lückenhaftigkeit von Goethes Tagebuch und dem Mangel an Briefen in dieser Zeit ist eine auf den Tag genaue Angabe über die Plato-Lectüre und damit über den Beginn 15 der Arbeit an ‚Reineke Fuchs' unmöglich. Doch ist aus den Worten „Seit einigen Tagen" (249, 10) in Verbindung mit späteren Zeitangaben (vgl. Nr. 495. 529) und dem Datum der Hinrichtung des Königs von Frankreich, Ludwigs XVI., am 21. Januar 1793, deutlich genug, dass Goethe die Bearbeitung 20 in den letzten Januartagen begann.

Jacobi erwiderte, Goethes Gleichniss aufnehmend, am 13. Februar: „Ich freue mich . . recht auf die Maus, die Du jagst" (G.-Jacobi S. 150).

Knebels Tagebuch vermerkt am 1. Februar 1793: „Bei 25 Herders, Vorlesung von Goethes ‚Reineke Fuchs' " (Br. 10, 375 zu S. 48, 3).

Sachlich gehört hierher: Nr. 525. 526. 529. 530. 532.

[2] Ob darunter das am 1. Februar in Aussicht gestellte „Pröbchen" (s. oben Z. 4) zu verstehen sei (wie Br. 10, 375 zu S. 49. 30 17 und WD. 5, 172 angenommen wird), bleibt zu bezweifeln; die Mehrzahl „einige" und der Ausdruck „Spässe" sprechen mehr für Düntzers ursprüngliche Vermuthung, dass einige Venetianische Epigramme gemeint seien (‚Freundesbilder' S. 229). 35

[3] Vom Herzog scheint die Handschrift des ersten Gesanges dann an F. H. Jacobi gelangt zu sein (vgl. Nr. 501), und vielleicht enthielt Goethes obiger Brief an den Herzog eine auf diese Uebermittelung bezügliche Bitte.

Knebels Tagebuch enthält folgende Eintragungen, 1. März: 40

März 15, Weimar. 494

[Brief an]. Prinz August [von Gotha] mit ‚Reineke‘ erster Gesang.

Tgb. 2, 30, 16.

5 Mai 2, Weimar. 495

Du kannst denken, wie fleissig ich war. ‚Reineke‘ ist fertig, in zwölf Gesänge abgetheilt und wird etwa 4500 Hexameter betragen[1]. Ich schicke Dir bald wieder ein Stück[2]. Ich unternahm die Arbeit um mich das
10 vergangne Vierteljahr von der Betrachtung der Welthändel abzuziehen und es ist mir gelungen[3].

An F. H. Jacobi. — Br. 10, 57, 1—6.

Mai 11, Weimar. 496

‚Reineken‘ muss ich mitnehmen[4]. Die Correctur so

---

15 „Abends bei meiner Schwester, der Goethe aus ‚Reineke Fuchs‘ vorliest“, 3. März: „Abends bei Herzogin Mutter, Goethe Vorlesung, siebenter und achter Gesang ‚Reineke‘“; sodann 15. April: „Abends bei Herzogin Mutter Vorlesung von Goethes letzten Gesängen von ‚Reineke‘“, 24. April:
20 „Abends bei meiner Schwester, Vorlesung von Goethe, ‚Reineke Fuchs‘“ (Br. 10, 375 zu S. 48, 3).

[1] Die gedruckte Dichtung enthält 4312 Hexameter. Das niederdeutsche Original, aus 6844 kurzen gereimten Versen bestehend, ist in vier Bücher eingetheilt, deren jedes aus
25 einer Reihe von Capiteln zusammengesetzt ist. Gottscheds Uebertragung in hochdeutsche Prosa hatte diese Viertheilung beibehalten. Dem ersten Buche entsprechen Goethes sechs erste Gesänge, den drei anderen je zwei der folgenden sechs.

30 [2] Nach 250, 35 f. und 254, 10 hatte Jacobi bis dahin nur den ersten Gesang erhalten.

[3] Das „vergangne Vierteljahr“, also die Monate Februar, März, April, was genau übereinstimmt mit den sonstigen Angaben über die Beweggründe zur Bearbeitung des ‚Reineke
35 Fuchs‘, insofern die „Welthändel“ gerade Ende Januar in Frankreich zu einer Katastrophe geführt hatten, vgl. 250, 19 f.

[4] In das Feldlager vor Mainz, wohin er Tags darauf abreiste. Knebel hatte am gleichen Tage geschrieben: „Es thut mir leid, wenn Du Deinen ‚Reineke Fuchs‘ nicht bei uns lässt“
40 (G.-Knebel 1, 107).

[Mai 11, Weimar.] [496]

eines Stücks ist eine Sache, die sich nur nach und nach macht.

An Knebel. — Br. 10, 57, 23—58, 2.

Juni 7, Lager bei Marienborn. 497 5

Den zweiten Gesang ‚Reinekens' sende ich wohl, auch, wenn ich meine Faulheit überwinden kann, eine Elegie. Wenn Du jenes Gedicht im Ganzen sehen wirst, hoff' ich, soll es Dir Freude machen. Ich sollte nur zu Euch schiffen, so könnt' ich es in den gewöhnlichen Betstunden 10 vortragen[1].

An F. H. Jacobi. — Br. 10, 74, 4—9.

Juni 7, Lager bei Marienborn. 498

Die Obelisken und Asterisken[2] an ‚Reineke' gehe ich fleissig durch, und corrigire nach Einsicht und Laune. 15 Ohne diese Beihülfe des kritischen Bleistifts wäre ich nicht im Stande meinen Verbesserungswillen zu richten und zu fixiren[3].

An Herder und dessen Frau. — Br. 10, 76, 2—6.

---

[1] Mit der letzteren Bemerkung spielt Goethe auf seinen 20 Aufenthalt im Hause des Freundes an, den er im November 1792, aus der Champagne zurückkehrend, in Pempelfort bei Düsseldorf besucht hatte.

[2] Diese bei den Griechen üblichen Ausdrücke für kritische Zeichen begegnen in Goethes Briefen öfters, so schreibt 25 Goethe bei Uebersendung des elften Buches von ‚Dichtung und Wahrheit' an Riemer, am 10. November 1812: „ . . lassen Sie es an Asterisken und Obelisken nicht fehlen" (Briefe von und an Goethe S. 193, ähnlich G.-Göttling S. 64). Der Asteriskos, ein Sternchen, wurde bei den Alten zur Bezeichnung 30 besonders schöner Stellen verwendet, der Obeliskos (richtiger: Obelos), ein wagerechter Strich, bezeichnete Stellen, die überflüssig oder unecht erschienen.

[3] Herder hatte von Anfang an die lebhafteste Theilnahme für Goethes Bearbeitung. Am 5. April 1793 schrieb Herders Frau 35 an F. H. Jacobi: „Er hat uns diesen Winter manch frohe Stunde gemacht mit einem poetischen Werk, wovon er Ihnen wohl wird geschrieben haben. Sie ist eben ganz einzig, diese deutsche Epopöe, und Sie werden auch Freude daran haben.

Juni 8, Lager bei Marienborn. — s. Nr. 526. 498a

Juni 15, [Lager bei Marienborn.] 499

Ich komme nun fast nicht mehr vom Zelte weg, corrigire an ‚Reineke' und schreibe optische Sätze[1].

5 An Herder. — Br. 10, 79, 3—5.

Die guten Götter mögen ihn dafür behüten und bewahren bei seinem zweiten Feldzug"; Herder selbst fügte hinzu: „ . . seine Epopöe, die älteste und ewige, ist bald, bald fertig. Verstehe mich wohl, die ewige auf unsrer Erde, nicht im 10 Saturn, der Sonne oder der jetzt so hell leuchtenden Venus"; am 12. Mai schrieb Herder an Jacobi: „Goethe hat eine vortreffliche Arbeit vollführt. Glück und sein Genius haben ihm dabei geholfen" (Aus Herders Nachlass 2, 303—305. 307).

Dem alten Gleim hatte Herder am 12. April mitgetheilt: 15 „Goethe hat eine Epopöe, die erste und grösste Epopöe deutscher Nation, ja aller Nationen seit Homer, und sehr glücklich versificirt. Rathen Sie welche? Er ist eben zu Ende. Ihnen wird sie sehr wohl thun, dess bin ich gewiss und sicher", am 1. Mai folgte die Aufklärung: „ . . ‚Reineke 20 der Fuchs'. Das ist der Aufschluss des Räthsels. Das Gedicht ist seit Homer die vollkommenste Epopöe, wie Sie's, lieber Gleim, in Goethes glücklichen Hexametern sehn werden; sie ist deutscher Nation; denn wenn ihr Grund gleich aus einem französischen Roman genommen sein mag, so ist doch 25 ihre epische Einrichtung einem Deutschen, dem Heinrich von Alkmar, zuständig und in Goethes Versification gehört sie den Deutschen auf eine eigenthümliche Weise mehr. Das Gedicht ist ein Spiegel der Welt; nur schicken kann ich Ihnen davon nichts, weil ich's selbst nicht habe" (Von und 30 an Herder 1, 155. 157); Goethe hatte eben die, mit Herders Randzeichen versehene, Handschrift auf die Reise mitgenommen.

Gleichzeitig sprach Herder sich öffentlich über den unschätzbaren Werth des alten Epos vom ‚Ulysses aller Ulysse' 35 in seinem ‚Andenken an einige ältere deutsche Dichter' aus, dessen vierter Brief ganz dieser Dichtung gewidmet ist. Der kleine Aufsatz, der Goethes Bearbeitung jedoch nicht erwähnt oder voraus verkündigt, erschien 1793, in der fünften Sammlung von Herders ‚Zerstreuten Blättern'.

40 [1] Herders Frau antwortete am 12. Juli: „Dass Ihnen die Arbeit an ‚Reineke' und der Optik wohlgelingt, freut uns sehr.

Juli 2, Lager bei Marienborn. **500**

Wie sehr wünscht' ich den Musen des Friedens huldigen zu können! Was möglich ist thue ich doch. ‚Reineken' habe ich stark durchgeputzt, . . [1]

An Knebel. — Br. 10, 84, 1—3. 5

Juli 7, Lager bei Marienborn. **501**

Deinen Brief an den Herzog habe ich noch nicht gelesen, es wird ihn gefreut haben. Denn er schien verdriesslich, dass Du nicht geantwortet hattest, als er Dir zum ersten Gesang ‚Reinekens' ein Wort schrieb[2]. 10

An F. H. Jacobi. — Br. 10, 91, 12—15.

September 9, Weimar. **502**

Von ‚Reineke' schickt' ich gern den zweiten Gesang, leider ist es der, welcher noch die meiste Arbeit bedarf um präsentabel zu werden. 15

An F. H. Jacobi. — Br. 10, 109, 26—28.

September 26, [Weimar.] **503**

Beiliegende drei Gesänge ‚Reinekes' wollte ich erst recht sauber abschreiben lassen und nochmals durchsehen, eh' ich sie, lieber Herr und Bruder, Deiner Sanc- 20 tion unterwürfe. Da man aber in dem was man thun will meist einige Schritte zurückbleibt, so sende ich sie in einem etwas unreineren Zustand. Du hast die Güte, sie, den kritischen Griffel in der Hand, zu durchgehen,

---

Erhalten Sie sich diese Schöpfersfreude mitten in der Zer- 25 störung und bringen uns eine Beute Ihres Geistes mit, wenn die meisten arm und krank nach Hause kehren" (G.J. 8, 30); gleichzeitig übersandte sie ein Exemplar der, Herders Brief über das Reineke-Fuchs-Epos enthaltenden, fünften Sammlung der ‚Zerstreuten Blätter' (vgl. 253, 35—39). 30

[1] Knebel erwiderte am 17. Juli: „Es freut mich gar sehr, dass sich ‚Reineke der Fuchs' bei dem Donner der Kanonen so unter Deinen Händen verbessert. Das zeigt von seiner guten Natur, und es gehört mit zur schönsten Fabel Deines Gedichts" (G.-Knebel 1, 111). 35

[2] Vgl. 250, 35 f — Am 22. August traf Goethe wieder in Weimar ein.

[September 26, [Weimar.] [503]

mir Winke zu weiterer Correctur zu geben und mir zu sagen: ob ich die Ausgabe dieser Arbeit beschleunigen, oder sie noch einen Sommer solle reifen lassen. Du ver-
5 zeihst, dass ich mich eines alten Rechts bediene, das ich nicht gern entbehren möchte und weisst, welchen grossen Werth ich auf Deine Bemerkungen und Deine Beistimmung lege[1].

An Wieland. — Br. 10, 111, 10—112, 2.

10][September, Ende, oder October, Weimar.] 504

Hier schicke ich, werther Freund und Kunstgenosse, den ersten Gesang ‚Reinekes‘ mit der Bitte, ihn wohl zu beherzigen und kritisch zu beleuchten, indem ich ihn zum Druck bald abzusenden gedenke[2].
15 An Knebel. — Br. 10, 112, 15—18.

November 18, Weimar. 505

‚Reineke Fuchs‘ naht sich der Druckerpresse. Ich hoffe, er soll Dich unterhalten. Es macht mir noch viel Mühe, dem Verse die Aisance und Zierlichkeit zu
20 geben, die er haben muss. Wäre das Leben nicht so

---

[1] Wiederholt hatte Wieland durch seine kritischen Bemerkungen Goethe gefördert, besonders bei der Durchsicht der Werke für die erste von Goethe veranstaltete Gesammtaus-
25 gabe 1787—1790.

Als Ersatz für Wielands fehlende Antwort an Goethe sei hier eine gesprächsweise Aeusserung mitgetheilt, die Böttiger, nach einer Unterhaltung mit Falk und Wieland am 20. Januar 1799, aufgezeichnet hat: „Wieland wundert sich, dass
30 man Goethes ‚Reineke Fuchs‘ nicht mehr schätze. Er lese oft mit Vergnügen darin. Falk tadelt die Hexameter. Hier hätten bloss Knittelreime hingehört. Wieland nimmt sich des Hexameters an“ (Böttiger: Literarische Zustände und Zeitgenossen 1, 234).

35 [2] Hiernach scheint es, als habe inzwischen Wieland auf Goethes Anfrage (s. Z. 3 f.) zum baldigen Druck rathend geantwortet.

[November 18, Weimar.] [505]

kurz, ich liess' ihn noch eine Weile liegen, so mag er aber gehen, dass ich ihn los werde[1].

An F. H. Jacobi. — Br. 10, 127, 18—23.

1794.

5

April 29, Weimar. 506

Ich habe in dieser letzten Zeit noch manche Sorgfalt auf meinen losen Fuchs gewendet, der gegen Pfingsten[2] wieder einen Versuch machen wird, sich in der Welt auf seine Weise zu produciren. 10

An Charl. v. Kalb. — Br. 10, 156, 22—25.

Juni 9, Weimar[3]. 507

Hierbei liegt mein ‚Reineke', ich wünsche, dass dieses

---

[1] Die der Zeit nach nächste briefliche Aeusserung gegen Jacobi über ‚Reineke Fuchs' ist uns mit dem Briefe selbst 15 verloren. Sie fiel in den Anfang des Monats Mai 1794, kurz bevor die Dichtung erschien. Jacobi schreibt am 7. Juni 1794 an Goethe: „Deinen Brief vom sechsten [Mai] wegen ‚Reineke Fuchs' und der englischen [Uebersetzung von] ‚Iphigenia', lieber alter Freund, lasse ich unbeantwortet. Du 20 schreibst mir wohl nach Jahr und Tag über seinen Inhalt einen andern" (G.-Jacobi S. 187).

Erinnert man sich dessen, was Goethe in der ‚Campagne'. gelegentlich seines Besuches bei Jacobi in Pempelfort 1792, über seinen damaligen „Realismus" und seinen „verhärteten 25 Sinn" sagt, der ihm unmöglich machte, den Freunden seine ‚Iphigenie' vorzulesen, die er gewiss schon zu jener Zeit „verteufelt human" fand, so wird man zu der Annahme geführt, dass es ein sehr derbes Wort zu Gunsten des derben ‚Reineke' gewesen ist, das Jacobi befremden musste (W. 33. 30 191, 20— 192, 7. Br. 16, 11, 19).

[2] „Pfingsten, das liebliche Fest" kam dieses Jahr am 8. Juni; zur Jubilate-Messe (Jubilate 11. Mai) erschien die Dichtung als zweiter Band von Goethes ‚Neuen Schriften'.

[3] Kurz vor diesem Tage, in der ersten Juniwoche 1794 hatte 35 Johann Heinrich Voss Weimar besucht und Goethe persönlich kennen gelernt. Die Vorlesungen aus seinem deutschen Homer (im vorhergehenden Jahre, 1793, waren die Ilias neu

[Juni 9, Weimar.] [507]

uralte Weltkind Ihnen in seiner neusten Wiedergeburt nicht missfallen möge.

An Lichtenberg. — GJ. 18, 42.

---

5 und die Odyssee umgearbeitet zum erstenmale als ein Ganzes erschienen) fanden bei Goethe, Wieland, Herder den grössten Beifall.

Goethe, so scheint es wenigstens nach den folgenden Briefstellen, schenkte in diesen Tagen ein Exemplar des ‚Reineke 10 Fuchs' an Voss. Dieser berichtet am 13. Juni, auf der Heimreise nach Eutin begriffen, an seine Frau: „Goethes ‚Reineke Voss' habe ich angefangen zu lesen; aber ich kann nicht durchkommen. Goethe bat mich, ihm die schlechten Hexameter anzumerken; ich muss sie ihm alle nennen, wenn ich 15 aufrichtig sein will. Ein sonderbarer Einfall, den ‚Reineke' in Hexameter zu setzen" (Briefe von J. H. Voss 2, 392).

An Goethe schreibt Voss am 17. Juli 1794: „Ihr ‚Reineke' hat mich im Wagen begleitet. Da ich das Original fast jeden Winter den Meinigen vorlese, so war mir's zum Vergleichen 20 gegenwärtig genug. Der Ton scheint mir dem Inhalte und der gewählten Versart gemäss, die erste Linie über dem gelassenen Bürgerton; der Versbau leicht und ohne Anspruch auf zwecklosen Ausdruck, so wie ihn die Idylle und das Epigramm verlangt. Was ich vermisse, soll ich sagen? 25 Mich deucht, die Wortfüsse oder Rhythmen sollten etwas mannichfaltiger, und mehr aus dem Fache des Lieblichen gewählt sein"; es folgt sodann eine Anzahl von Bemerkungen über einzelne Versarten und Verse der Dichtung (GJ. 5, 38 f.), vgl. 277, 20 f.

30 Fast ein Jahrzehnt später, 1803, als Voss in Jena wohnte und Goethe viel mit ihm verkehrte, kam ‚Reineke Fuchs' nochmals zur Sprache. In den Mittheilungen, die Ernestine Voss aus eigener Erinnerung über ihres Mannes Verhältniss zu Schiller und Goethe niedergeschrieben hat, heisst es zum 35 Jahre 1803: „Aus Erfahrung kannte er [Goethe] meine Gewohnheit, mich neben die Männer zu setzen, wenn sie mit einander lasen oder sprachen. „‚Diessmal'", sagte er, „‚dürfen Sie nicht bei uns sein [Goethe wollte mit Voss die ‚Natürliche Tochter' in Bezug auf den Versbau durch-40 gehen], bei der nächsten Vorlesung werde ich Sie aber selbst bitten, Sitz und Stimme zu haben'". Dazu war der

Juni 28, Weimar. 508

Hier, liebe Freundin, kommt Reineke Fuchs, der Schelm, und verspricht sich eine gute Aufnahme. Da dieses Geschlecht auch zu unsern Zeiten bei Höfen, besonders aber in Republiken sehr angesehn und un- 5

,Reineke Fuchs' bestimmt, über den beide sehr verschiedene Ansichten hatten; denn Voss hielt dafür, dass Goethe schon durch die Wahl des Hexameters den rechten Ton habe verfehlen müssen. Zu dieser Vorlesung kam es nie, . ." (Briefe von J. H. Voss 3 (2), 58). 10

Anders dachte Schiller über die Wahl des Hexameters für das Reineke-Fuchs-Epos.

„Mir deucht", schreibt er am 21. März 1796 an Wilhelm von Humboldt, „dass sich die alten Silben-Masse, wie zum Beispiel der Hexameter, desswegen so gut zu naiven Poesien qualificiren, weil er e r n s t und gesetzt einher schreitet und mit seinem Gegenstand nicht spielt. Nun gibt dieser Ernst, zum Beispiel im ,Fuchs' der Erzählung einen gewissen grössern Schein von Wahrhaftigkeit, und diese ist das erste Erfoderniss des naiven Tons, wo der Erzähler nie den Spassmacher spielen und aller Witz ausgeschlossen bleiben soll. Auch, deucht mir, ist uns der Hexameter schon desswegen in dergleich Gedichten so angenehm und vermehrt das Naive, weil er an Homer und die Alten erinnert" (Schillers Br. 4, 434). 15 20 25

Im Anschluss daran, zugleich im Gegensatz zu Vossens abfälligen Aeusserungen hier noch eine Stelle aus Knebels Brief vom 22. December 1795 an Goethe: „ . . da Du im vollkommenen Besitz bist, auch hierüber [über die antiken Versmasse] Regel auf dem Parnass zu geben, und ich zum Beispiel Deinen ,Reineke Fuchs' für das beste und der Sprache eigenthümlichste Werk deutscher Prosodie halte, so wollte ich nicht, dass Du andern, die bei weitem nicht Gefühl und Geschmack genug zu dieser Sache haben, aus zu vieler Nachsicht und Gutheit zu viel einräumtest. Der lebendige Geist, mit Sinn und Geschmack verbunden, fehlt ja fast überall noch in unsern Gedichten, und was soll es werden, wenn sich unsre einzigen Muster unter die Regel einseitiger oder fühlloser Pedanten schmiegen!" (G.-Knebel 1, 125). 30 35 40

[Juni 28, Weimar.] [508]

entbehrlich ist, so möchte nichts billiger sein, als seine Ahnherrn recht kennen zu lernen[1].

An Charl. v. Kalb. — Br. 10, 168, 9–14.

5 Juli 7, Weimar. 509

‚Reineken' an Körners mit vielen Empfehlungen[2].

An H. Meyer. — Br. 10, 171, 22.

Juli 16, Weimar. 510

Hierbei folgt, mein Werthester, ein Exemplar von
10 ‚Reineke Fuchs'. Ich wünsche, dass dieser Freund, in der noch immer unruhigen Lage, in der Sie sich befinden müssen, Ihnen einige gute Stunden machen möge[3].

An Sömmering. — Br. 10, 171, 23—172, 3.

---

[1] Charlotte von Kalb erwiderte am 9. August: „Tausend
15 Dank für Ihren ‚Reineke' — ich wollte ihn lesen, aber siehe, ich bin zu hypochonder, als dass ich mich möchte und könnte mit den Thaten und Ruhm dieses Erzschelms abgeben; besonders jetzo, wo diese Art so grausam herrscht. — Diese Stimmung wird bald vorübergehn und dann will ich
20 mit doppelter Lust die Wahrheit, Kunst und Schönheit dieses Werks bewundern" (GJ. 13, 46 f.).

[2] Meyer hielt sich zur Zeit in Dresden (Körners Wohnsitz) auf, um in der Gemäldegalerie zu copiren.

Körner kannte das neue Werk Goethes bereits. Schon am
25 25. Mai hatte er an Schiller geschrieben: „Die Messe ist für die Litteratur nicht sehr ergiebig. Goethens ‚Reineke Fuchs' ist fast das Bedeutendste"; Schiller antwortete am 12. Juni: „‚Reineke Fuchs' von Goethe hast Du ohne Zweifel schon in Händen. Mir behagt er ungemein, beson-
30 ders um des Homerischen Tones Willen, der ohne Affectation darin beobachtet ist", worauf Körner am 17. Juni erwiderte: „‚Reineke Fuchs' habe ich gelesen. Ich verkenne den Kunstwerth daran gewiss nicht; aber wenn ich die Zeit und Mühe bedenke, die Goethe darauf verwendet
35 haben muss, so dächte ich doch, dass er uns etwas Bedeutenderes hätte geben können. Vieles ist doch trocken und langweilig darin" (Schiller-Körner 2, 101 f. 104).

[3] Sömmering war von Mainz, wo Goethe im Jahre vorher mit ihm zusammengetroffen war, wegen der politischen Wirren
40 nach Frankfurt übergesiedelt. In Goethes ‚Tag- und Jahres-

1795 oder 1796.

][Zwischen December 1795 und Sommer 1796.] 511

Reineke Fuchs.

Vor Jahrhunderten hätte ein Dichter dieses gesungen?
Wie ist das möglich? Der Stoff ist ja von gestern und heut. 5

Xenien V. 539 f. — W. 5 (1), 244, Nr. 270.

][Zwischen December 1795 und Sommer 1796.] 512

Nicolais Romane[1].

Kennt ihr im ‚Reineke Fuchs' die appetitliche Höhle[2]? 10
Just so kommt er mir vor unter den Kindern des Geists.

Xenien (Aus dem Nachlass) V. 165 f. — W. 5 (1), 281, Nr. 83.

][Zwischen December 1795 und Sommer 1796.] 513 15

Die Epopöen.

Der steigt über den Menschen hinauf und jener hinunter;
Wer es am glücklichsten traf, weiss ich, doch sag' ich es nicht[3]. 20

Xenien (Aus dem Nachlass) V. 165 f. — W. 5 (1), 281, Nr 86.

Heften' heisst es zu 1794: „Sömmering mit seiner trefflichen Gemahlin hielt es in Frankfurt aus, die fortwährende Unruhe zu ertragen" (W. 35, 30, 3—5). 25

[1] In erster Linie ist hier wohl an die ‚Geschichte eines dicken Mannes worin drei Heurathen und drei Körbe nebst viel Liebe. Berlin und Stettin, 1794' (Titel nach Goedeke 4, 172 Nr. 30) zu denken, die auch Schiller in seiner Abhandlung ‚Ueber naive und sentimentalische Dichtung' (Werke 8, 383, 30 12—15) brandmarkt, vgl. SdGG. 8, 153 zu Xenion Nr. 343.

[2] In Gesang 11 V. 180—198 schildert der Fuchs die Meerkatzen und ihre Behausung; es heisst da unter Anderem:

. . . . „Im faulen Heue gebettet
Fand ich die garstige Brut und über und über beschlabbert 35
Bis an die Ohren mit Koth; es stank in ihrem Reviere
Aerger als höllisches Pech."

[3] „Die Epopöen" sind ‚Der Messias' und ‚Reineke Fuchs'. In

][Zwischen December 1795 und Sommer 1796.] [513]

jenem steigt Klopstock zum Uebermenschlichen, zu den Seraphim, ja zu Gottes Sohn und Gott selbst hinauf, während in diesem Goethe in's Untermenschliche, zu den Thieren
5 hinabsteigt.

Der Zeit nach gehört hierher folgende Aeusserung Schillers, aus einem Briefe an Wilhelm von Humboldt, vom 25. Januar 1796: „Woltmann sagte mir, dass eine ganze saft- und kraftlose Recension des ‚Reinike Fuchs' jetzt für die Litteratur-
10 Zeitung eingeschickt worden; eine so schlechte, dass sogar Hufeland auf Unterdrückung votirt habe. Ich zweifle nicht, dass man Goethen und mir zu Lieb' sie wirklich unterdrücken wird, wenn i c h eine andre verspreche. Aber so gern ich diese Arbeit übernähme, und so sehr es mich reuet, dass ich
15 nicht schon in meinem Aufsatz über das Naive [im Jahrgang 1795 der ‚Horen', Band 4, gleichbedeutend mit dem ersten Teil der Abhandlung ‚Ueber naive und sentimentalische Dichtung'] mich förmlich darüber herausgelassen habe, so wissen Sie doch, lieber Freund, dass ich jetzt von meiner
20 poetischen Activität mich nicht wohl zerstreuen kann. Ich gäbe daher sehr viel darum, wenn Sie an meiner Statt diese Arbeit übernähmen; ich würde dann, da wir in unsern kritischen Grundsätzen so sehr harmoniren, die Recension als die meinige in die Litteratur-Zeitung geben. Wollten Sie
25 dieses nicht, so könnte sie, was noch besser wäre, zu einem Aufsatz für die ‚Horen' dienen. Da der ‚Reinike Fuchs', wenn man gerecht sein will, das beste poetische Product ist, was seit so vielen, vielen Jahren in Umlauf gekommen ist, und sich mit Recht an die ersten Dichterwerke anschliesst,
30 so ist es in der That horribel, dass er so schlecht behandelt werden soll. Goethe weiss von meiner Idee nichts, und ich werde ihm auch nicht eher etwas davon sagen, als wenn sie schon ganz ausgeführt ist; aber ich betrachte es als meine eigene Angelegenheit, zu machen, dass man entweder eine
35 andere Meinung davon bekomme, oder sich doch derjenigen schäme, die man davon hat" (Schillers Br. 4, 399).

Jene „schlechte" Recension erschien nicht; die Angelegenheit scheint dann in Vergessenheit gerathen und von Schiller brieflich nicht weiter berührt worden zu sein, obwohl Hum-
40 boldt, in seiner Antwort vom 2. Februar 1796, sich zu der gewünschten Besprechung bereit erklärte (vgl. Schiller-Humboldt 275, 25—276, 32).

1800.

April 2, Weimar. 514

[1]Ob es der Mühe werth sein wird den ‚Reineke Fuchs' nochmals gleichsam umzuarbeiten, darüber müssen wir gelegentlich zu Rathe gehen[2]. 5

An A. W. Schlegel. — Br. 15, 50, 15—17.

Erst acht Jahre später, 1804, als die ‚Allgemeine Literatur-Zeitung' bereits von Jena nach Halle übergesiedelt war, erschien in ihr am 31. December (Band 4 Spalte 721—731) eine Besprechung des ‚Reineke Fuchs'. Der anonyme Kritiker 10 würdigt gleichzeitig die inzwischen erschienene Uebertragung von Soltau (Berlin 1803 bei Heinrich Frölich) und setzt dessen, dem Original nachgebildete, kurze Reimpaare Goethes Hexametern rühmend entgegen.

[1] Schlegel, der seit einiger Zeit mit der Durchsicht von Goethes 15 hexametrischen Gedichten für Band 7 der ‚Neuen Schriften' beschäftigt war, hatte am 1. April geschrieben: „Ich habe im ‚Reineke Fuchs' verschiedne Stellen in metrischer Hinsicht durchgegangen, mir scheint der Versbau darin dem in den Episteln am ähnlichsten zu sein: ich glaube, man würde 20 dabei auf wenige so hartnäckige Verse stossen wie in den älteren Elegien und Epigrammen. Es ist in diesem epischen Gange alles weniger gebunden. Freilich wäre es immer noch eine beträchtliche Arbeit, das ganze Gedicht nach Ihren jetzigen metrischen Grundsätzen zu reformiren, wenn man 25 auch, wie billig, alle die Licenzen, welche drollige Namen oder andre vertrauliche Redensarten betreffen, zugestände" (SdGG. 13, 72).

[2] Hierauf erwiderte Schlegel am 4. April: „Wegen des ‚Reineke Fuchs' können wir uns mündlich ausführlicher 30 besprechen [Schlegel lebte damals in Jena]. Für die Wirkung, die es bei Alten und Jungen bis auf die kleinsten Kinder nicht verfehlen kann, ist die jetzige Bearbeitung völlig hinreichend. Eine neue wäre hauptsächlich nur ein Compliment, das den Fortschritten der alten Silben- 35 masse gemacht würde. Der grösste Vortheil dabei wäre vielleicht, dass hier und da die Ausführung noch mehr homerisirt werden würde" (SdGG. 13, 77).

1802.

Januar 17, Jena. 515

Abends Correctur von ‚Reineke Fuchs‘[1].

Tgb. 3, 46, 25 f.

5 Nach **1803**[2].

][? ? ?] 516

Am liebenswürdigsten erschien er, wenn er aus seinen eigenen Gedichten einzelne Verse oder ganze Stellen bald mit einem besondere Wichtigkeit ausdrückenden 10 Lehrton, bald mit einem achselzuckendes Bedauern oder auch behagliches Zugeben andeutenden Conversationston, als wie im Augenblick erst improvisirt, vorbrachte. Zum Beispiel aus dem ‚Reineke Fuchs‘: „Und so ist es beschaffen“ u. s. w. oder „Handelt einer mit Honig, er 15 leckt zuweilen die Finger“, oder „wir hätten ein halb Dutzend verzehrt, wofern sie zu haben gewesen“, bei Genuss eines Lieblingsgerichts, wie etwa Tauben[3].

Mit Riemer. — Briefe von und an Goethe S. 378.

---

[1] Sollte dieser, ganz vereinzelt stehende, Vermerk die unter 20 Nr. 533 mitgetheilte Stelle aus den ‚Tag- und Jahres-Heften‘ veranlasst haben, die sachlich hierher gehört?

[2] Riemer, der die Mittheilung macht, kam im Herbst 1803 nach Weimar.

[3] Die Citate finden sich in Gesang 12 V. 379 („Denn so ist es 25 beschaffen, so wird es bleiben“, diese Worte führt Goethe auch gern in Briefen an, vgl. Br. 10, 76, 1 f. 12, 20, 10 f., G.-Zelter 5, 160), Gesang 8 V. 94 („Handelt einer . .“), und Gesang 7 V. 219 („ . . und hätten gewisslich| Ein halb Dutzend verzehrt . .“).

30 In Goethes Briefen begegnet man Anspielungen auf ‚Reineke Fuchs‘ nicht selten, so, wenn er statt „Pfingsten“ schreibt „das liebliche Fest“ (Br. 12, 146, 1), oder auch „Pfingsten, das liebste, lieblichste Fest“ (GJ. 20, 59), oder wenn er sein Haus, sein Zimmer „Malepartus“ nennt (Br. 15, 12, 4. 35 18, 11, 6).

1805.

Mai 1, Weimar. — s. Nr. 370a. 516a

December 25, Weimar. 517

Was ‚Henning den Hahn' betrifft, so ist es immer ein schätzbares Ueberbleibsel älterer Zeit, aber freilich mit ‚Reineke Fuchs' sowohl wegen dem Gehalt als der Form nicht wohl zu vergleichen[1]. Ihre Uebersetzung ist heiter und bequem; doch würde ich immer rathen, sie vor dem Druck nochmals, besonders wegen des Sylbenmasses, durchzugehen. Unser ganzes prosodisches Wesen hat seit einigen Jahren eine vortheilhafte Umwandlung erlitten, und wenn die Herren von der stricten Observanz vielleicht hie und da zu weit gehen, so kann man doch gewissen aufgestellten Gesetzen seinen Beifall nicht versagen, und sich ihrer Befolgung nicht entziehen[2]. . . . Leider ist Vossens Prosodie[3] schwer geschrieben und zu einem heiteren Selbstunterricht nicht geeignet.

An Nikolaus Meyer. — Br. 19, 86, 11—23. 87, 1—3.

---

[1] Im Jahre 1732 war eine Fortsetzung des alten niederdeutschen Epos ‚Reynke de Vos' unter dem Titel ‚Hennynk de Han' erschienen, die, gleich jenem in gereimten vierfüssigen Jamben, die Geschichte Reinekes bis zu dessen Tode weitererzählt. Der Verfasser, Kaspar Friedrich Renner, hatte durch eine vorgedruckte Bemerkung den Schein erweckt, als gebe er die Handschrift eines im ersten Viertel des sechzehnten Jahrhunderts verfertigten Gedichts heraus.

Dieses Werk hatte Meyer, dem von Goethe im ‚Reineke Fuchs' gegebenen Beispiele folgend, in hochdeutsche Hexameter übertragen; er veröffentlichte die Uebertragung, nebst dem Original und zwölf Radirungen von Menken, im Jahre 1813 (bei Heyse in Bremen).

[2] Vgl. dagegen Nr. 518.

[3] ‚Zeitmessung der deutschen Sprache von Johann Heinrich Voss. Beilage zu den Oden und Elegieen. Königsberg 1802. Bei Friedrich Nicolovius'.

1806.

Februar 24, Weimar. — s. Nr. 79. **517a**

März 28, Weimar. **518**

Was Ihre Uebersetzung[1] betrifft, so dächte ich, Sie
5 liessen solche drucken, wie sie dasteht. Bemerkungen
darüber, wie Sie wünschen, könnte ich Ihnen so bald
nicht senden: denn vor einem halben Jahre komme ich
selbst nicht an meine epischen Sachen[2], wo es alsdann
wohl in Einem hinginge. Bei manchen Schriften kann
10 und soll man mehr an die Lesenden als an die Urtheilenden denken; und wenn man überlegt, dass in Deutschland sich noch manche tausend Leser befinden, die mit
dem bisherigen Hexameter noch ganz wohl zufrieden
sind, so kann man sich um desto eher beruhigen, wenn
15 eine neue Schule, oder vielmehr Familie[3], nach selbst
gegebenen Gesetzen, gar wunderliche Forderungen auch
an andre macht; wobei es besonders merkwürdig bleibt,
dass wir Gedichte von der vollkommensten Technik erleben, welche völlig ungeniessbar sind. Lassen Sie also
20 Ihren ‚Henning' in der *basse cour*, wo er geboren und
erzogen ist, sein Glück suchen, bis es Zeit wird, die Gesetze und Verordnungen, nach welchen die rhythmische
haute cour ihre Urtheile fällt, näher zu prüfen.

An Nikolaus Meyer. — Br. 19, 118, 23—119, 19.

25

1807.

September 5, Karlsbad. **519**

Abends im Zincgref [gelesen] und Räthsel aufgelöst. (Zauberformel im ‚Reineke Fuchs'.)[4]

Tgb. 3, 270, 21 f.

---

30 [1] s. Nr. 517.

[2] Das heisst: zur Durchsicht für die Ausgabe der Werke Cotta[1], die sogar erst mehr als anderthalb Jahre später, im December 1807, stattfand.

[3] Voss, der „haberechtische Griesgram" (Br. 21, 132, 19), und
35 sein ältester Sohn Heinrich. Vgl. dagegen 264, 10—16.

[4] Dass hier Zincgrefs ‚Apophthegmata' (eine, zuerst 1626 erschienene, später vielfach neu aufgelegte und vermehrte,

December 7, Jena. — s. Nr. 84. 519a

December 8, Jena. — s. Nr. 85. 519b

1808.

August 7, Karlsbad. — s. Nr. 87. 519c

October 23, Jena. 520 5

Reineke Fuchs.

Tgb. 3, 394, 15.

1814.

Mai 7, Weimar. 521

[Vor Mittag] ‚Reineke Fuchs' durch Görres Veranlassung[1]. 10

Tgb. 5, 105, 23 f.

Sammlung von Sprichwörtern und sinnvollen Aussprüchen) gemeint seien, ist sehr wahrscheinlich, da Riemer in seinen ‚Mittheilungen' (1, 396) berichtet, Goethe habe unter anderen 15 Werken auch dieses auf Reisen mit ihm gelesen. Auch heisst es unterm 9. Mai dieses Jahres in Goethes Tagebuch (3, 208, 17 f.): „Zincgrefs Apophthegmen".

Die „Zauberformel" (Frau Rückenau, die Aeffin, spricht sie als Gebet über Reineke vor dessen Zweikampf mit dem 20 Wolf) bildet im niederdeutschen Original Vers 6225 und 6226; sie besteht aus sieben sinnlosen Worten und wurde von Gottsched unverändert in seine Uebertragung aufgenommen. Goethe setzte an ihre Stelle einen Hexameter (Gesang 11 V. 403), der nur von hinten nach vorn gelesen einen 25 Sinn gibt und dessen Worte auch dann noch zum Theil auseinandergerissen dastehen.

— Am 11. September kehrte Goethe von seinem Aufenthalt in Karlsbad nach Weimar zurück. Zehn Tage später begann die Durchsicht der ‚Achilleïs' (s. Nr. 82). Am 26. September 30 vermerkt Riemer in seinem Tagebuch: „Schickte Goethe das bis in den vierten Gesang umdictirte Manuscript des ‚Reineke' herauf [Riemer wohnte im zweiten Stock, in der Dachwohnung von Goethes Haus], das ich anfing durchzusehen" (Deutsche Revue 11, 1, 66). Ueber diese Hand- 35 schrift, die einzige, die sich erhalten zu haben scheint (vgl. 248, 21—24), wird in Band 50 der Weimarer Ausgabe berichtet werden.

[1] Sulpiz Boisserée hatte am 29. April 1814 an Goethe geschrieben: „Ist Ihnen die Zeitung ‚Der Rheinische Merkur', 40

1816.

Juli 25, Tennstädt. **522**

[Früh] Um 5 Uhr aufgestanden. ‚Reineke Fuchs' erstes Buch[1].

5 **Tgb. 5, 257, 24.**

August 17, Tennstädt. **523**

[Vormittags] ‚Reineke Fuchs'[2].

Tgb. 5, 265, 7 f.

1817.

10 **][October 23—25, Weimar.]** **524**

[3]Von bildlichen Darstellungen, welche zu einem geschriebenen Werke gefertigt werden, darf man freilich

---

welche Görres in Coblenz schreibt, noch nicht bekannt, so lassen Sie sich dieselbe doch ja geben, besonders auch die
15 Blätter von diesem Monat seit der Einnahme von Paris.... Bei den letzten Blättern hat er angefangen Denksprüche voranzuschicken, und zwar alle aus ‚Reineke Fuchs'" (Boisserée 2, 37).

[1] Wie in Nr. 523 Durchsicht für den neuen Druck in Band 11
20 der Werke Cotta[2], der 1817 erscheinen sollte.

[2] s. die vorhergehende Erläuterung.

[3] Wenn die nachfolgenden Aeusserungen Goethes sich auch nicht unmittelbar auf seine Bearbeitung des Reineke-Fuchs-Epos beziehen, so betreffen sie doch zum Theil jene Dar-
25 stellungen der Fuchs-Fabel durch Everdingen, die Goethes Phantasie schon zehn Jahre vor seiner Umdichtung auf das Lebhafteste beschäftigten und die ihm während der Arbeit am ‚Reineke Fuchs' auch in der Uebertragung Gottscheds immer vor Augen lagen (vgl. 249, 18—39).

30 Ueberdiess ist es für uns, die wir alle Kaulbachs meisterhafte Zeichnungen zu Goethes Gedicht kennen, von besonderem Werthe, zu hören: was Goethe über die bildlichen Darstellungen zu Thier-Gedichten dachte, was er von ihnen forderte.

35 Die Skizzen (nach denen Goethes obiger Aufsatz benannt ist) waren bestimmt zu Radirungen für eine deutsche Uebertragung der von Casti, im Jahre 1802, veröffentlichten Fabeldichtung ‚Gli animali parlanti'. Der Künstler, Maler Menken, hatte die Blätter an Goethe geschickt und um dessen Ur-
40 theil gebeten, vgl. GJ. 12, 16 f.

][October 23—25, Weimar.] [524]

nicht so streng verlangen, dass sie sich selbst aussprechen sollen[1]; aber dass sie an und für sich gute Bilder seien, dass sie nach gegebener Erklärung den Beifall des Kunstfreundes gewinnen, lässt sich wohl erwarten. 5

Was jedoch solchen Productionen eigentlich den höchsten Werth gibt, ist ein guter Humor, eine heitere, leidenschaftslose Ironie, wodurch die Bitterkeit des Scherzes, der das Thierische im Menschen hervorhebt, gemildert und für geistreiche Leser ein geschmackvoller 10 Beigenuss bereitet wird. Musterhaft sind hierin Jost Ammon [Amman] und Aldert von Everdingen in den Bildern zu ‚Reineke Fuchs', . . .

Die Thierfabel gehört eigentlich dem Geiste, dem Gemüth, den sittlichen Kräften, indessen sie uns eine 15 gewisse derbe Sinnlichkeit vorspiegelt. Den verschiedenen Charakteren, die sich im Thierreich aussprechen, borgt sie Intelligenz, die den Menschen auszeichnet, mit allen ihren Vortheilen: dem Bewusstsein, dem Entschluss, der Folge, und wir finden es wahrscheinlich, weil 20 kein Thier aus seiner beschränkten, bestimmten Art herausgeht und desshalb immer zweckmässig zu handeln scheint.

Wie die Fabel des Fuchses sich durch lange Zeiten durchgewunden und von mancherlei Bearbeitern erwei- 25 tert, bereichert und aufgestutzt worden, darüber gibt uns eine einsichtige Litteraturgeschichte täglich mehr Aufklärung[2].

---

[1] Unmittelbar vorher sagt Goethe: zwei der Skizzen seien „nicht zu entziffern; wenn man den Zweck nicht schon weiss, 30 so versteht man sie nicht, . ." (W. 49 (1), 350, 2—4).

[2] Unter den damals vorhandenen und Goethe bekannten Uebersichten über diesen Gegenstand mag eine der ausführlichsten die von Flögel gewesen sein, in dessen ‚Geschichte der komischen Litteratur' 3, 28—94: „Vom Reineke 35

][October 23 - 25, Weimar.] [524]

Dass wir sinnliche Gegenstände, wovon wir hören, auch mit Augen sehen wollen, ist natürlich, weil sich alles, was wir vernehmen, dem innern Sinn des Auges 5 mittheilt und die Einbildungskraft erregt. Diese Forderung hat aber der bildenden Kunst, ja allen äusserlich darstellenden, grossen Schaden gethan und richtet sie mehr oder weniger zu Grunde. Die Thierfabel sollte eigentlich dem Auge nicht dargestellt werden, und doch 10 ist es geschehen; untersuchen wir an einigen Beispielen, mit welchem Glück.

Jost Ammon, in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, gab zu einer lateinischen metrischen Uebersetzung des ,Reineke Fuchs' kleine aller- 15 liebste Holzschnitte[1]. In dem grossen Kunstsinne der damaligen Zeit behandelt er die Gestalt der Thiere symbolisch, flügelmännisch, nach heraldischer Art und Weise, wodurch er sich den grössten Vortheil verschafft, von der naivsten Thierbewegung bis zu einer übertriebe- 20 nen, fratzenhaften Menschenwürde gelangen zu können. Jeder Kunstfreund besitzt und schätzt dieses kleine Büchelchen.

Fuchs und dessen Verfassern" (Liegnitz und Leipzig, bei David Siegert, 1786).

25 Die bedeutendste Darstellung erschien zwei Jahre nach Goethes Tode: ,Reinhart Fuchs. Von Jacob Grimm. Berlin bei Reimer 1834'. Folgende Stelle daraus (S. CLXXX) sei bei dieser Gelegenheit hier mitgetheilt: „Goethes Gedicht zeugt laut für die epische Kraft der auch ein classi- 30 sches Gewand ertragenden Fabel, hat aber ihre natürliche, einfache Vertrautheit oft daran gegeben".

[1] Hartmann Schoppers lateinische Uebertragung des niederdeutschen Gedichts, in kurzen jambischen Versen, erschien in neuer Ausgabe 1574, 1579 und öfters, mit fünfzig Holz- 35 schnitten von Jost Amman, unter dem Titel ,Specvlvm vitæ aulicæ. De admirabili fallacia et astvtia vvlpecvlæ Reinikes libri qvatvor, . . Auctore Hartmanno Schoppero. . . Francof. ad Moenvm, 1579', gedruckt bei Nikolaus Bassaeus'.

][October 23-25, Weimar.] [524]

Aldert von Everdingen zog als vortrefflicher Landschaftsmaler die Thierfabel in den Naturkreis herüber, und wusste, ohne eigentlich Thiermaler zu sein, vierfüssige Thiere und Vögel dergestalt an's ge- 5 meine Leben heran zu bringen, dass sie, wie es denn auch in der Wirklichkeit geschieht, zu Reisenden und Fuhrleuten, Bauern und Pfaffen gar wohl passend, einer und eben derselben Welt unbezweifelt angehören. Everdingens ausserordentliches Talent bewegte sich auch 10 hier mit grosser Leichtigkeit, seine Thiere nach ihren Zuständen passen vortrefflich zur Landschaft und componiren mit ihr auf's Anmuthigste. Sie gelten eben so gut für verständige Wesen, als Bauern, Bäuerinnen, Pfaffen und Nonnen. Der Fuchs in der Wüste, der Wolf 15 an's Glockenseil gebunden, einer wie der andere sind an ihrem Platz. . . .

Diese Sammlung in guten Abdrücken ist jedem Liebhaber werth. Im Nothfall kann man sich aus der Gottschedischen Quartausgabe, wozu man die schon ge- 20 schwächten Platten benutzte, immer noch einen Begriff von dem hohen Verdienst dieser Arbeit machen[1].

Von allen Künstlern, welche die Thierfabel zum Gegenstand ihrer Bemühungen erkoren, hat wohl keiner so nahe den rechten Punct getroffen, als Paul Potter 25 in einem Gemälde von mehreren Abtheilungen, so sich ehemals in der Galerie zu Cassel befunden[2]. Die Thiere haben den Jäger gefangen, halten Gericht, verurtheilen und bestrafen ihn; auch des Jägers Gehülfen, Hunden und Pferd, wird ein schlimmes Loos zu Theil. Hier ist 30 alles ironisch, und das Werk scheint uns als gemaltes

---

[1] Vgl. 249, 18—39. Eine Beschreibung der 57 Blätter Everdingens findet man bei Adam Bartsch ‚Le peintre graveur‘ 2, 220—238 (Vienne, 1803).

[2] Jetzt befindet sich das Original in der Gemäldesammlung 35 der Eremitage zu St. Petersburg.

Gedicht ausserordentlich hoch zu stehen. Wir sagen absichtlich als gemaltes Gedicht, denn obgleich Potter der Mann war, dass alles von ihm Herrührende von Seite 5 der Ausführung Verdienste hat, so gehört doch gerade das erwähnte Stück nicht unter diejenigen, wo er uns als Maler Bewunderung abnöthigt. . . .

Gibt Potters Gemälde ein Beispiel, in welchem Geist Thierfabeln, wofern der bildende Künstler sich die- 10 selben zum Gegenstande wählt, zu behandeln seien, so möchte hingegen die bekannte Folge von Fabeln, welche der sonst wackere Elias Riedinger eigenhändig radirt hat, als Beispiel durchaus fehlerhafter Denkweise und misslungener Erfindung in dieser Art angeführt werden. 15 Verdienst der Ausführung ist ihnen wohl nicht abzusprechen; allein sie sind so trocken ernsthaft, haben einen moralischen Zweck, ohne dass die Moral aus dem Dargestellten errathen werden kann; es gebricht ihnen gänzlich an jener durchaus geforderten ironischen 20 Würze, sie sprechen weder das Gemüth an, noch gewähren sie dem Geist einige Unterhaltung[1].

Wer sich jedoch in diesem Fache bemüht, wie denn dem geistreichen Talente sein Glück nirgends zu versagen ist, dem wäre zu wünschen, dass er die radirten 25 Blätter des B e n e d e t t o C a s t i g l i o n e immer vor Augen habe[2], welcher die, doch mitunter allzubreiten, halbgeformten, unerfreulichen Thiergestalten so zu benutzen gewusst, dass einige das Licht in grossen Massen aufnehmen, andere wieder durch kleinere Theile, so wie

30 [1] Von Riedingers ‚Thierfabeln‘ erschienen 1734 sechzehn Blätter in Folio, mit erläuterndem Text, sodann 1744 zwanzig Blätter in Augsburg.

[2] Zur eigentlichen Thierfabel hat Castiglione, unseres Wissens, keine Blätter radirt. Von seinen Thierdarstellungen 35 mochte Goethe hier besonders den Einzug der Thiere in Noahs Arche im Auge haben.

][October 23—25, Weimar.] [524]

durch Localtinten die Schattenpartien mannichfaltig beleben. Dadurch entspringt der ästhetische Sinnenreiz, welcher nicht fehlen darf, wenn Kunstzwecke bewirkt werden sollen. 5

Skizzen zu Castis Fabelgedicht: Die redenden Thiere. — W. 49 (1), 350, 5—19. 23—352, 19. 24—353, 16. 21—354, 18.

1819.

März [Anfang], Weimar. 525

[Zu 1793. — In dem chronologischen Verzeichniss von 10 Goethes Werken aus dem Jahre 1819 (s. Nr. 90) heisst es unter]

1793: ‚Reineke Fuchs'; . .

Summarische Jahresfolge Goethescher Schriften. — WH. 29, 324. 15

1820.

][Februar 14? Weimar.] 526

[Zu 1793.] Den 8. Juni setzte ich meine Arbeit an ‚Reineke Fuchs' fleissig fort[1]; . .

Belagerung von Mainz. — W. 33, 284, 24 f. 20

1821.

November 1, Jena. 527

[Abends]. Späterhin ‚Reineke Fuchs'.

Tgb. 8, 131, 24 f.

November 3, Jena. 528 25

Nachts ‚Reineke Fuchs'.

Tgb. 8, 132, 22.

1822.

][März, zwischen 12 und 16, Weimar.] 529

[Zu 1793, Frühjahr] . . aus diesem grässlichen Un- 30 heil[2] suchte ich mich zu retten, indem ich die ganze

[1] Vgl. Nr. 498. — Im ältesten biographischen Schema (s. 29, 7—9) wird ‚Reineke Fuchs' gar nicht genannt.

[2] s. 250, 19. 251, 9—11.

][März, zwischen 12 und 16, Weimar.] [529]

Welt für nichtswürdig erklärte, wobei mir denn durch eine besondere Fügung ‚Reineke Fuchs‘ in die Hände kam[1]. Hatte ich mich bisher an Strassen-, Markt- und 5 Pöbel-Auftritten bis zum Abscheu übersättigen müssen, so war es nun wirklich erheiternd in den Hof- und Regentenspiegel zu blicken: denn wenn auch hier das Menschengeschlecht sich in seiner ungeheuchelten Thierheit ganz natürlich vorträgt, so geht doch alles, wo nicht 10 musterhaft, doch heiter zu, und nirgends fühlt sich der gute Humor gestört.

Um nun das köstliche Werk recht innig zu geniessen, begann ich alsobald[2] eine treue Nachbildung; solche jedoch in Hexametern zu unternehmen, war ich folgender- 15 weise veranlasst.

Schon seit vielen Jahren schrieb man in Deutschland nach Klopstocks Einleitung sehr lässliche Hexameter; Voss, indem er sich wohl auch dergleichen bediente, liess doch hie und da merken, dass man sie besser machen 20 könne, ja er schonte sogar seine eigenen vom Publicum gut aufgenommenen Arbeiten und Uebersetzungen nicht. Ich hätte das gar gern auch gelernt, allein es wollte mir nicht glücken. Herder und Wieland waren in diesem Puncte Latitudinarier[3] und man durfte der Vossschen 25 Bemühungen, wie sie nach und nach strenger und für den Augenblick ungelenk erschienen, kaum Erwähnung

[1] Doch lernte Goethe nicht jetzt überhaupt erst die Dichtung kennen, vgl. 249, 13—29.

[2] Vgl. Nr. 491.

30 [3] „Latitudinarier“ (lat. latitudo = die Breite), das heisst: Weitherzige, Freisinnige waren Herder und Wieland in Bezug auf die Verskunst, im Gegensatz zu Voss, dem Strengen, dem Rigoristen. Auch Knebel gehörte zu diesen Latitudinariern (vgl. 258, 28—39); als er die obige Stelle in der ‚Cam- 35 pagne in Frankreich‘ 1822 gelesen hatte, schrieb er am 14. Mai an Goethe: „. . . von Voss brauchst Du Dich nicht in der Verskunst unterrichten zu lassen“ (G.-Knebel 2, 308)

thun. Das Publicum selbst schätzte längere Zeit die Vossschen früheren Arbeiten als geläufiger, über die späteren; ich aber hatte zu Voss, dessen Ernst man nicht verkennen konnte, immer ein stilles Vertrauen und 5 wäre, in jüngeren Tagen oder anderen Verhältnissen, wohl einmal nach Eutin gereist, um das Geheimniss zu erfahren[1]; denn er, aus einer zu ehrenden Pietät für Klopstock, wollte, so lange der würdige, allgefeierte Dichter lebte, ihm nicht geradezu in's Gesicht sagen: 10 dass man in der deutschen Rhythmik eine strictere Observanz einführen müsse, wenn sie irgend gegründet werden solle[2]. Was er inzwischen äusserte, waren für mich sibyllinische Blätter. Wie ich mich an der Vorrede zu den ‚Georgiken' abgequält habe, erinnere ich 15 mich noch immer gerne, der redlichen Absicht wegen, aber nicht des daraus gewonnenen Vortheils[3].

Da mir recht gut bewusst war, dass alle meine Bildung nur praktisch sein könne, so ergriff ich die Gelegenheit, ein paar tausend Hexameter hinzuschreiben, 20 die bei dem köstlichsten Gehalt selbst einer mangel-

---

[1] Statt dessen erschien Voss, zu Goethes grosser Freude, unmittelbar nach der Veröffentlichung des ‚Reineke Fuchs', in Weimar, wo denn auch die Metrik, zumal der Hexameter, einen Hauptgesprächstoff bildete, vgl. 256, 35—257, 7. 25

[2] Vgl. die ganz ähnlich lautende Aeusserung 275, 23—26. Klopstock übrigens, der 1803 starb, erlebte das Erscheinen von Vossens ‚Zeitmessung der deutschen Sprache' (s. 264, 34) gerade noch.

[3] ‚Publii Virgilii Maronis Georgicon libri quatuor. Des Publius 30 Virgilius Maro Landbau, vier Gesänge. Uebersezt und erklärt von Iohann Heinrich Voss. Eutin bei dem Verfasser, und Hamburg bei C. E. Bohn. 1789'.

In der Vorrede wird auf S. XIII—XXII von der Metrik des Hexameters gesprochen und an einem Beispiel aus dem 35 ‚Messias' gezeigt, in welcher Weise „der Klopstockische Vers vom alten Hexameter" sich häufig „verliert".

][März, zwischen 12 und 16, Weimar] [529]

haften Technik gute Aufnahme und nicht vergänglichen Werth verleihen durften. Was an ihnen zu tadeln sei, werde sich, dacht' ich, am Ende schon finden; und so 5 wendete ich jede Stunde, die mir sonst übrig blieb, an eine solche schon innerhalb der Arbeit vorläufig dankbare Arbeit, . .

Campagne in Frankreich 1792. — W. 33, 266, 16—268, 13.

1823.

10][Juli 1 ? Eger ?] 530

[Zu 1793.] Eben dieser widerwärtigen Art, alles Sentimentale zu verschmähen, sich an die unvermeidliche Wirklichkeit halb verzweifelnd hinzugeben[1], begegnete gerade ,Reineke Fuchs' als wünschenswerthester 15 Gegenstand für eine, zwischen Uebersetzung und Umarbeitung schwebende Behandlung. Meine, dieser unheiligen Weltbibel[2] gewidmete Arbeit gereichte mir zu Hause und auswärts zu Trost und Freude. Ich nahm sie mit zur Blockade von Mainz, der ich bis zum Ende der 20 Belagerung beiwohnte; auch darf ich zu bemerken nicht vergessen[3], dass ich sie zugleich als Uebung im Hexameter vornahm, den wir freilich damals nur dem Gehör nachbildeten. Voss, der die Sache verstand, wollte, so lange Klopstock lebte, aus Pietät dem guten alten Herrn 25 nicht in's Gesicht sagen, dass seine Hexameter schlecht seien; das mussten wir Jüngeren aber büssen, die wir

[1] In dem, diesen Worten unmittelbar vorhergehenden, Schlusssatze des Abschnitts 1792 der ,Tag- und Jahres-Hefte' deutet Goethe auf jene Epoche des „Realismus", des „verhärteten 30 Sinnes" hin, in der die Freunde sich vergeblich bemühten, das Weiche („Sentimentale", s. Z. 11 f.) „früherer Gefühle wieder hervorzurufen" (W. 33, 191, 22 f.), vgl. auch 256, 25 f.

[2] Diese treffende Bezeichnung findet ihre ausdrückliche Begründung in V. 373—378 des Schlussgesanges.

35 [3] Zum Verständniss des Folgenden vgl. 273, 13—274, 17 nebst den dazugehörigen Erläuterungen.

][Juli 1 ? Eger ?] [530]

von Jugend auf uns in jene Rhythmik eingeleiert hatten. Voss verläugnete selbst seine Uebersetzung der Odyssee, die wir verehrten, fand an seiner ,Luise' auszusetzen, nach der wir uns bildeten, und so wussten wir nicht, 5 welchem Heiligen wir uns widmen sollten.

Tag- und Jahres-Hefte, 1793. — W. 35, 22, 2—23.

][Juli, zwischen 19 und 22, Marienbad.] 531

[Zu 1816.] . . ward . . ,Reineke Fuchs' durchgesehen[1], . . 10

Tag- und Jahres-Hefte, 1816. — W. 36, 107, 17 f.

August, zwischen 11 und 21, Marienbad. 532

[Zu 1793.]. . . . de 1790 à 1793 . . . ,Reineke le Renard' traduit de l'ancien allemand.

Tabellarische Uebersicht der ,Ouvrages poétiques de 15 Goethe'. — GJ. 15, 18.

1824[2].

][Zwischen Januar 5 und Februar 11, Weimar.] 533

[Zu 1802.] ,Reineke Fuchs' durfte nun auch in jedem leidenschaftlich-leichtfertigen Momente hervor- 20 treten, so war er wohl empfangen und für gewisse Zeit ebenfalls gepflegt[3].

Tag- und Jahres-Hefte, 1802. — W. 35, 144, 28—145, 3.

][Zwischen Juli 18 und October 16, Weimar.] 534

[Zu 1794.] Von litterarischen Arbeiten zu reden, so 25 war der ,Reineke Fuchs' nunmehr[4] abgedruckt;

---

[1] s. Nr. 522. 523.

[2] Vielleicht ist die Stelle erst 1825 niedergeschrieben, wo Goethe im Februar, Mai und Juni an diesem Abschnitte der ,Tag- und Jahres-Hefte' arbeitete. 30

[3] „Ebenfalls", das heisst: wie ,Die Natürliche Tochter' und ,Benvenuto Cellini', deren unmittelbar vorher Erwähnung geschieht. Von Goethes Beschäftigung mit ,Reineke Fuchs' im Jahre 1802 wissen wir, ausser durch diese Stelle, nur noch durch den unter Nr. 515 mitgetheilten Tagebuchvermerk. 35

[4] s. 256, 33 f.

][Zwischen Juli 18 und October 16, Weimar.] [534]

allein die Unbilden, die aus Versendung der Freiexemplare sich immer hervorthun, blieben auch diessmal nicht aus. So verdarb eine Zufälligkeit mir die frische
5 Theilnahme meiner Gothaischen Gönner und Freunde. Herzog Ernst hatte mir verschiedene physikalische Instrumente freundlichst geborgt, bei deren Rücksendung ich die Exemplare des Scherzgedichtes beipackte, ohne derselben in meinem Briefe zu erwähnen, ich weiss
10 nicht, ob aus Uebereilung, oder eine Ueberraschung beabsichtigend[1]. Genug, der mit solchen Geschäften Beauftragte des Fürsten war abwesend und die Kiste blieb lange Zeit unausgepackt; ich aber, eine theilnehmende Erwiderung so werther und sonst so pünctlicher Freunde
15 mehrere Wochen entbehrend, machte mir tausend Grillen, bis endlich nach Eröffnung der Kiste nur Entschuldigungen, Anklagen, Bedauernisse wiederholt ausgedrückt, mir statt einer heitern Aufnahme unglücklicherweise zu Theil wurden.

20 Von der beurtheilenden Seite aber waren Vossens rhythmische Bemerkungen[2] nicht tröstlich, und ich musste nur zufrieden sein, dass mein gutes Verhältniss zu den Freunden nicht gestört wurde, anstatt dass es sich hätte erhöhen und beleben sollen. Doch setzte
25 sich alles bald wieder in's Gleiche: Prinz August fuhr mit seinen litterarischen Scherzen fort, Herzog Ernst gewährte mir unausgesetzt ein wohlgegründetes Vertrauen, . . Auch Voss konnte mit mir zufrieden sein, indem

[1] B. Suphan hält für möglich, dass der Grund, wesshalb die
30 Dichtung „sozusagen als blinder Passagier . . spedirt wurde“, eine „kleine Trübung des Verhältnisses“ gewesen ist. Sei es nun, dass diese durch die politischen Zeitläufte veranlasst war, sei es, durch einen jener, unten erwähnten, „litterarischen Scherze“ des Prinzen August (B. Suphan: Goethe
35 und Prinz August von Gotha in GJ. 6, 53).

[2] s. Vossens Brief an Goethe 257, 17–29.

][Zwischen Juli 18 und October 16, Weimar.] [534]

ich auf seine Bemerkungen achtend mich in der Folge nachgiebig und bildsam erwies[1].

Tag- und Jahres-Hefte, 1794. — W. 35, 34, 20—35, 24.

1825. 5

Juni 18, Weimar. — s. Nr. 409a. 409b. 534a.b

1826.

Februar 1, Weimar. — s. Nr. 95. 534c

1829.

November 14, Weimar. — s. Nr. 415a. 534d 10

1830.

Juni 25, Weimar. — s. Nr. 97. 534e

[1] Insofern Goethe bei der Vorbereitung des ‚Reineke Fuchs' zu den späteren Drucken und bei der metrischen Ausfeilung der nach ihm entstandenen Dichtungen die von Voss aufgestellten Regeln zu Rathe zog. 15





Reise der Söhne Megaprazons.

Handschriften: 1. Eine Handschrift, theils eigenhändige Niederschrift Goethes, theils Abschrift eines Dictats von Schreiberhand. Sie enthält von den Bruchstücken dieses
5 Reiseromans nicht mehr, als was die Herausgeber von Goethes Nachlass im Druck bekannt gemacht haben.

2. Ein Schema von Goethes Hand, welches wo nicht den Plan des Ganzen, so doch des grössten Theils der Dichtung umfasst.

10 *Erster Druck*: 1837, Werke Q. 2 (1), 445—450, mit der Ueberschrift: ‚Reise der Söhne Megaprazons. Fragmente. 1792‘. Das Schema ist hier und im zweiten Druck, unter der Ueberschrift „Ein vorgefundenes Stück des Planes“, mitgetheilt, doch so, dass die einzelnen Sätze und Worte des-
15 selben, nach dem Ermessen der Herausgeber, zu Gruppen vereinigt worden sind.

Die Dichtung steht hier, in der Abtheilung „Romane und Novellen“, zwischen ‚Wilhelm Meisters Wanderjahren‘ und den ‚Unterhaltungen deutscher Ausgewan-
20 derten‘.

Zweiter Druck: 1842, Werke N. 56, 179—206. Die Ueberschrift wie im ersten Druck, doch ohne die Jahreszahl 1792. Ueber das Schema, vgl. den ersten Druck.

Die Dichtung steht hier, zusammen mit sehr Ungleich-
25 artigem, in der Abtheilung „Verschiedenes Einzelne.“

Weimarer Ausgabe: 1895, W. 18, 359—383 und 495—503. Das Schema ist hier, im Gegensatz zum ersten und zweiten Druck, genau nach Goethes Handschrift abgedruckt. Ferner hat die Reihenfolge der Bruchstücke, nach Mass-
30 gabe des Schemas, eine Berichtigung erfahren. Wegen der Stellung vgl. 211, 29 f.

1820.

][Februar 28, Weimar.] 535

[Zu 1792, November.]. Ich hatte seit der Revolution, mich von dem wilden Wesen einigermassen zu zerstreuen, ein wunderbares Werk begonnen, eine Reise von sieben Brüdern[1] verschiedener Art, jeder nach seiner Weise dem Bunde dienend, durchaus abenteuerlich und mährchenhaft, verworren, Aussicht und Absicht verbergend, ein Gleichniss unsers eignen Zustandes. Man verlangte eine Vorlesung, ich liess mich nicht viel bitten und rückte mit meinen Heften hervor; aber ich bedurfte auch nur wenig Zeit um zu bemerken, dass niemand davon erbaut sei. Ich liess daher meine wandernde Familie in irgend einem Hafen und mein weiteres Manuscript auf sich selbst beruhen[2].

Campagne in Frankreich 1792. — W. 33, 191, 7—19.

---

[1] In den erhaltenen Bruchstücken der Dichtung treten nur sechs Brüder auf; auch nach dem Schema sind es ihrer nur sechs, doch tritt hier als siebenter Reisegenosse der Vater selbst auf.

[2] Die Zuhörer bei dieser Vorlesung waren Friedrich Heinrich Jacobi und dessen Familienkreis in Pempelfort bei Düsseldorf, wo Goethe, auf der Rückkehr aus dem Feldzug, im November 1792 mehrere Wochen verlebte.

Weder im Tagebuch noch in Briefen, noch in den Tag- und Jahres-Heften gedenkt Goethe der Dichtung; auch wird sie im chronologischen Verzeichniss der Werke vom Jahre 1819 nicht aufgeführt, und ist erst aus Goethes Nachlass an die Oeffentlichkeit getreten.

Eine Darlegung ihres muthmasslichen Verlaufs, an der Hand des erhaltenen Planes, gibt Heinrich Düntzer in seinen ‚Erläuterungen‘ 15, 12—38 (früher schon in den ‚Studien‘ S. 1—12).





Roman in mehreren Sprachen.

1809.

][Nach October 10, ?] 536

[Zu 1760. — Im ältesten biographischen Schema
5 (s. 29, 7—9) heisst es unter].

1760[1]: Roman in mehreren Sprachen. Einleitung, Englisch, Judendeutsch[2].

W. 26, 349, 17—19.

1811.

10][Erste Hälfte des Jahres.] 537

[Zu 1760.] In Gefolg von diesem[3] hegte mein Vater eine neue Sorgfalt, dass auch das Englische hübsch in

---

[1] Statt der im Original stehenden, offenbar unrichtigen Jahreszahl 1750 wird von den Goetheforschern übereinstimmend
15 1760 als das höchst wahrscheinlich von Goethe gemeinte Jahr angenommen.

[2] Vgl. 283, 5—10.

[3] Nicht lange vorher war ein englischer Sprachmeister in Frankfurt erschienen, „welcher sich anheischig machte,
20 innerhalb vier Wochen, einen jeden, der nicht ganz roh in Sprachen sei, die englische zu lehren und ihn so weit zu bringen, dass er sich mit einigem Fleiss weiter helfen könne. . . . Mein Vater entschloss sich auf der Stelle den Versuch zu machen, und nahm mit mir und meiner Schwester bei dem
25 expediten Meister Lection“ (Dichtung und Wahrheit Theil 1, Buch 4, W. 26, 194, 20—195, 1).

][Erste Hälfte des Jahres]. [537]

der Reihe der übrigen Sprachbeschäftigungen bliebe. Nun bekenne ich, dass es mir immer lästiger wurde, bald aus dieser, bald aus jener Grammatik oder Beispielsammlung, bald aus diesem oder jenem Autor den 5 Anlass zu meinen Arbeiten zu nehmen, und so meinen Antheil an den Gegenständen zugleich mit den Stunden zu verzetteln. Ich kam daher auf den Gedanken, alles mit einmal abzuthun, und erfand einen Roman von sechs bis sieben Geschwistern, die, von einander ent- 10 fernt und in der Welt zerstreut, sich wechselseitig Nachricht von ihren Zuständen und Empfindungen mittheilen. Der älteste Bruder gibt in gutem Deutsch Bericht von allerlei Gegenständen und Ereignissen seiner Reise. Die Schwester, in einem frauenzimmerlichen 15 Stil, mit lauter Puncten und in kurzen Sätzen, ungefähr wie nachher ‚Siegwart' geschrieben wurde[1], erwidert bald ihm, bald den andern Geschwistern, was sie theils von häuslichen Verhältnissen, theils von Herzensangelegenheiten zu erzählen hat. Ein Bruder 20 studirt Theologie und schreibt ein sehr förmliches Latein, dem er manchmal ein griechisches Postscript hinzufügt. Einem folgenden, in Hamburg als Handlungsdiener angestellt, ward natürlich die englische Corre-

[1] Millers Roman ‚Siegwart. Eine Klostergeschichte' erschien, 25 anonym, zuerst 1776 in zwei, dann 1777 vermehrt in drei Theilen zu Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung. G. v. Loeper sagt bei obiger Stelle in seinen Anmerkungen zu ‚Dichtung und Wahrheit': ‚Siegwart' „liebt allerdings die kurzen Sätze, um naive Menschen sich aussprechen zu 30 lassen, z. B. Franz (I. 69) und den Junker Veit (I. 222). Vorzüglich aber hatte Goethe wohl die Briefe Theresens an ihren Bruder Siegwart im Auge“ (WH. 20, 323 zu S. 115 unten). Aehnlich äussert sich Düntzer (Erläuterungen 36, 34; WD. 17, 154 zu Z. 30). Der Ausdruck „mit lauter Puncten“ 35 (er kann, weil „und in kurzen Sätzen“ folgt, nicht auf die Satzlänge bezogen werden) hat mit ‚Siegwart' nichts zu thun.

][Erste Hälfte des Jahres.] [537]

spondenz zu Theil, so wie einem jüngern, der sich in Marseille aufhielt, die französische. Zum Italienischen fand sich ein Musicus auf seinem ersten Ausflug in die
5 Welt, und der jüngste, eine Art von naseweisem Nestquackelchen[1], hatte, da ihm die übrigen Sprachen abgeschnitten waren, sich auf's Judendeutsch gelegt, und brachte durch seine schrecklichen Chiffern die übrigen in Verzweiflung und die Eltern über den guten Einfall
10 zum Lachen[2].

Für diese wunderliche Form suchte ich mir einigen Gehalt, indem ich die Geographie der Gegenden, wo meine Geschöpfe sich aufhielten, studirte, und zu jenen trockenen Localitäten allerlei Menschlichkeiten hinzu
15 erfand, die mit dem Charakter der Personen und ihrer Beschäftigung einige Verwandtschaft hatten. Auf diese Weise wurden meine Exercitienbücher viel voluminöser; der Vater war zufriedener, und ich ward eher gewahr, was mir an eigenem Vorrath und an Fertigkeiten ab-
20 ging.

Dichtung und Wahrheit Theil 1, Buch 4. — W. 26, 195, 11—196, 25.

---

[1] Im ‚Werther' (Buch 1, Brief vom 1. Julius) heisst es: „. . [Lotte] herzte seinen garstigen, schmutzigen, jüngsten
25 Buben, das Quakelchen seines Alters" (W. 19, 42, 19—21). Des Raben Sohn im ‚Reineke Fuchs' wird „Quackeler" genannt (Gesang 9, V. 247 f., W. 50, 127).

Ein Quack oder Quak ist „einer, der ‚quack' oder einen ähnlichen Ton hören lässt" (Grimms Deutsches Wörterbuch
30 Band 7 Spalte 2289 f.), also zum Beispiel der Frosch, die Ente, der Rabe; Quackel (mittellateinisch quaquila) die Wachtel. Davon abgeleitet ist die Koseform Quackelchen oder Quakelchen, und Nestquack, Nestquackelchen, das heisst: das Jüngste im Neste (in Thüringen „Nesthäkchen").

35 [2] Dass Goethe in jungen Jahren auch sonst das Judendeutsch scherzweis verwenden mochte, beweist das erhaltene Bruchstück einer ‚Judenpredigt' (W. 37, 59 f., dazu W. 38, 221 f.)

1819.

][Februar 14, Weimar.] 538

[Zu 1760.] Vielschreiberei in mehreren Sprachen, durch frühzeitiges Dictiren begünstigt[1].

Tag- und Jahres-Hefte, Von 1749 bis 1764. — W. 35. 3, 13 f. 5

[1] s. Nr. 537. Ueber das „frühzeitige Dictiren" vgl. 203, 19—204, 17.





Roman über das Weltall.

Unter der, einem Briefe Goethes an Charlotte von Stein entlehnten, Bezeichnung ‚Roman über das Weltall‘ (s. Nr. 542) sind hier eine Reihe von Aeusserungen zusammengeordnet, 5 deren Deutung unsicher ist, die sich aber alle ohne Zwang auf jene grossartige Dichtung von der ‚Weltschöpfung‘ oder ‚Welterschaffung‘ beziehen lassen, die Goethe zwar nicht vollendet hat, von der uns aber das Bruchstück ‚Die Natur‘, die ‚Abhandlung über den Granit‘ und der Plan einer ‚Allgemeinen 10 Geschichte der Natur‘ eine Ahnung geben können. Auch dürfen wir annehmen, dass spätere Gedichte, wie manche der in der Gruppe „Gott und Welt“ vereinigten, besonders ‚Die Metamorphose der Pflanzen‘ und ‚Metamorphose der Thiere‘, sich nach und nach aus Keimen entfaltet haben, die schon der Plan jenes 15 unausgeführten, allumfassenden Naturepos enthielt.

Das antike Versmass der eben genannten Gedichte deutet schon an, dass Goethe in späterer Zeit statt der romanartigen Prosa-Behandlung eine rhythmische plante. Sonach würde hier der umgekehrte Vorgang sich vollzogen haben, wie bei dem, 20 ursprünglich als Epos (in Hexametern?) geplanten, Stoffe der „Jagd“, der später in ungebundener Rede (als die ‚Novelle‘) Gestalt gewann.

Der zu Anfang des Jahres 1783 im ‚Journal oder Tagebuch von Tieffurth‘ unter dem Titel ‚Fragment‘ erschienene Aufsatz 25 oder Hymnus über die Natur (SdGG. 7, 258—261) kann, ganz abgesehen hier von dem Zweifel, ob und wie weit Goethe der Verfasser desselben ist, trotz seines wahrhaft dichterischen Charakters, nicht wohl als ein dem ‚Roman über das Weltall‘ angehöriges Bruchstück betrachtet werden. Goethe bezeichnet 30 das Schriftstück sowohl 1783, in seinem Briefe an Knebel vom 3. März (Br. 6, 134, 3), als auch 1828 in seinem erläuternden Schreiben darüber an den Kanzler von Müller (Nat. W. 11,

10—13) als „Aufsatz“, an letzterer Stelle auch als „Betrachtungen“, und es ist von den Herausgebern der Werke in die Abtheilung der naturwissenschaftlichen Schriften aufgenommen worden (Nat. W. 11, 5—9).

Das Gedicht ‚Metamorphose der Thiere‘ dagegen wird von manchen für einen Theil des grossen Naturgedichts gehalten, so zum Beispiel von Victor Hehn (vgl. GJ. 6, 228 f.). Den Anfang (V. 1):

„Wagt ihr, also bereitet, die letzte Stufe zu steigen“

nennt Gustav von Loeper „wie aus der Mitte eines umfassenderen Gedichts sich zu einer Einzeldarstellung wendend. Jetzt kann er als Anschluss an das vorangegangne Gedicht von der Pflanzenmetamorphose genommen werden“ (WH., zweite Ausgabe, 2, 530).

Goethe hat später die ‚Metamorphose der Thiere‘, mit anderen naturwissenschaftlichen Gedichten, in die grosse Sammlung seiner lyrischen Dichtungen eingereiht; dem entsprechend wird das Gedicht erst im dritten Theile dieses Werkes behandelt.

1780.

April 3, Weimar. 539

Von Dramas und Romanen ist auch Verschiedenes in Bewegung[1].

An Merck. — Br. 4, 202, 14 f.

? April, zwischen 4 und 15, Weimar. 540

. . tändle an einem Dram' oder Roman[2].

Tgb. 1, 116, 7.

---

[1] Bei den „Dramas“ ist vor allem an ‚Egmont‘ und ‚Tasso‘ zu denken, die „Romane“ sind ‚Wilhelm Meister‘ und der ‚Roman über das Weltall‘. — Vgl. auch die Aeusserungen über Buffons ‚Epochen der Natur‘ im gleichen Briefe an Merck und in dem vom 11. October 1780 (Br. 4, 202, 19—25. 311, 19—22).

[2] Der Ausdruck „tändle“ passt im Grunde weder auf ‚Tasso‘, noch auf ‚Wilhelm Meister‘ oder den ‚Roman über das Weltall‘; mit den zu letzterem nöthigen Studien war es Goethe „Ernst“, er hatte sich ihnen „mit einer völligen Leidenschaft ergeben“ (Br. 4, 309, 28. 312, 2).

Ist es erlaubt, obige Bemerkung auf die im Tagebuch theils

?] September 9, [Ilmenau,] und 10, Stützerbach. 541

9. [Nachts.] . . . hab' immer schreiben wollen, bald an Sie, bald an meinem Roman und bin immer nicht dazu gekommen.

5 10. Abends. . . . . Früh hab' ich einige Briefe des grossen Romans geschrieben. Es wäre doch gar hübsch, wenn ich nur vier Wochen Ruh hätte, um wenigstens Einen Theil zur Probe zu liefern[1].

An Ch. v. Stein. — Br. 4, 287, 1 f. 18—22.

10 **1781.**

December 7, Erfurt. 542

Meinen neuen[2] Roman über das Weltall hab' ich

---

unmittelbar, theils kurz vorhergehenden Worte zu beziehen (Tgb. 1, 115, 25 f. 116, 6): „Las zur Geschichte Herzog Bern-
15 hards. . . . indess erhol' ich mich in der Geschichte"? Dachte Goethe gelegentlich auch an eine dichterische Behandlung dieses Gegenstandes und „tändelte" an einem Entwurf desselben als „Dram' oder Roman"? Der Ausdruck „oder" würde dann an Verständlichkeit gewinnen.

20 [1] Auch bei diesen beiden Stellen ist die Beziehung, wie bei der vorigen, unsicher; die Deutung auf ‚Wilhelm Meister' erscheint durchaus erlaubt. Doch nahmen allerdings Beobachtungen über die Bildung und Umbildung des Erdkörpers auf dieser Geschäftsreise in das Thüringer Wald-
25 gebirge Goethe ganz besonders in Anspruch. Einen Tag vor dem obigen Briefe, am 8. September, theilt er derselben Freundin mit: „Jetzt leb' ich mit Leib und Seel' in Stein und Bergen, und bin sehr vergnügt über die weiten Aussichten, die sich mir aufthun, . . Die Welt kriegt mir nun
30 ein neu ungeheuer Ansehn" (Br. 4, 285, 8—13).

Das Wort „Briefe" in folgender Stelle aus Knebels Tagebuch vom 3. October 1780: „Goethe las mir von seinen Sachen vor. Ode an die Phantasie. Briefe etc." wird von Düntzer (Goethe und Karl August S. 129) auf den ‚Roman über das
35 Weltall' und damit auf Z. 5 f. der obigen Aeusserung bezogen.

[2] Im Gegensatz etwa zu ‚Wilhelm Meister', dem schon 1777 begonnenen „alten" Romane?

[December 7, Erfurt.] [542]

unterwegs[1] noch durchgedacht und gewünscht, dass ich Dir ihn dictiren könnte, es gäbe eine Unterhaltung und das Werk käme zu Papier[2].

An Ch. v. Stein. — Br. 5, 232, 8—11. 5

1784.

Juni 7, Eisenach. 543

Die Berge und Klüfte versprechen mir viel Unterhaltung, sie sehen mir zwar nicht mehr so malerisch

---

[1] Zwischen Weimar und Erfurt. Am Abend des 6. Decembers war Goethe von Weimar aufgebrochen, um dem Herzog Karl August zur Jagd nach Eisenach zu folgen. 10

[2] Wenn es für die folgenden zwei Jahre an Zeugnissen fehlt, die Goethes Beschäftigung mit dem Roman beweisen, so gingen doch die ihm gewidmeten Vorstudien ununterbrochen 15 fort. Bedeutende Aeusserungen über die Fortschritte von Goethes geologischen Kenntnissen enthalten unter Anderem die Briefe an Merck (1782 October 27), an Knebel (1782 November 21), an Charlotte von Stein (1783 September 20, Br. 6, 76, 11—77, 5. 98, 5—9. 199, 19—22). 20

Am 18. Januar 1784 meldet Goethe an Frau von Stein: „Ich habe heut früh an meiner Abhandlung über den Granit dictirt, . .“ (Br. 6, 236, 13 f.). In dieser heisst es, mit verhüllter Hindeutung auf ‚Werther‘ und manche andre „Schilderung des menschlichen Herzens“: 25 „Ich fürchte den Vorwurf nicht, dass es ein Geist des Widerspruches sein müsse, der mich von Betrachtung und Schilderung des menschlichen Herzens, des jüngsten, mannichfaltigsten, beweglichsten, veränderlichsten, erschütterlichsten Theiles der Schöpfung zu der Beobachtung des ältesten, feste- 30 sten, tiefsten, unerschütterlichsten Sohnes der Natur geführt hat. Denn man wird mir gerne zugeben, dass alle natürlichen Dinge in einem genauen Zusammenhange stehen, dass der forschende Geist sich nicht gerne von etwas Erreichbarem ausschliessen lässt. Ja man gönne mir, der ich durch die Ab- 35 wechselungen der menschlichen Gesinnungen, durch die schnellen Bewegungen derselben in mir selbst und in andern manches gelitten habe und leide, die erhabene Ruhe, die jene einsame stumme Nähe der grossen, leise sprechenden

[Juni 7, Eisenach.] [543]

und poetisch aus, doch ist's eine andre Art Malerei und Poesie, womit ich sie jetzt besteige[1].

An Ch. v. Stein. — Br. 6, 288, 13—16.

---

5 Natur gewährt, und wer davon eine Ahndung hat, folge mir" (,Ueber den Granit', Nat. W. 9, 173, 5—21).

[1] Das heisst: mit der Einbildungskraft des genialen Naturforschers, welche, der dichterischen nah verwandt, die verwirrende Masse der Einzelerfahrungen ordnet und die in ihr 10 gesetzmässig waltende Harmonie aufdeckt.

Fernere Zeugnisse für Goethes geologische Forschungen, die man als Vorarbeiten zu dem geplanten ,Roman über das Weltall' allenfalls betrachten kann, finden sich besonders in den Briefen an Charlotte von Stein vom 12. und 17. Juni, 15 27. August und 5. October 1784 (Br. 6, 297, 27—298, 2. 302. 27—303, 4. 346, 4—14. 366, 16—21). Am 7. Juni 1785 meldet er der gleichen Freundin von Ilmenau aus: „Ich habe . . etwas an meiner Gebirgs-Lehre geschrieben". Dieser Ausdruck „Lehre" schon zeigt, dass das, was an dem Plane rein 20 poetisch sein mochte, immer mehr gegen das Wissenschaftliche zurücktrat.

An einem Modell wollte Goethe seine Ideen über die Entwickelung der Erde anschaulich machen. Von ihm habe er viel geträumt, schreibt er am 8. September 1786, auf der 25 Höhe des Brennerpasses, in sein Tagebuch, und: „Zu meiner Weltschöpfung hab' ich manches erobert" (Tgb. 1, 160, 25). — Reich an dichterischen, wie an naturwissenschaftlichen Früchten war der Zeitraum von vierzehn Jahren, der zwischen der obigen und der zunächst folgenden Aeusserung 30 liegt. Goethe erzählt in seiner Erläuterung zu dem aphoristischen Aufsatz ,Die Natur': „In jenen Jahren, wohin gedachter Aufsatz fallen möchte, war ich hauptsächlich mit vergleichender Anatomie beschäftigt und gab mir 1786 [1784] unsägliche Mühe, bei anderen an meiner Ueberzeugung: dem 35 Menschen dürfe der Zwischenknochen nicht abgesprochen werden, Theilnahme zu erregen. . . . Die Versatilität der Natur im Pflanzenreiche verfolgte ich unablässig, und es glückte mir Anno 1788 [1787] in Sicilien, die Metamorphose der Pflanzen, so im Anschauen wie im Be- 40 griff, zu gewinnen [1790 veröffentlichte Goethe seinen ,Ver-

1798.

Juni 18, Jena. 543a

Abends zu Schiller, über die Möglichkeit einer Darstellung der Naturlehre durch einen Poeten[1].

Tgb. 2, 212, 22—24. 5

Juli 16, Weimar. 543b

Ich lege Dir das vergessne Blatt [das Gedicht ,Die Metamorphose der Pflanzen']. bei und kann mir eine gute Aufnahme versprechen.

Ich denke vielleicht ehestens ein Gedicht über die 10 magnetischen Kräfte, auf eben die Weise, aufzustellen. Man muss einzeln versuchen, was im Ganzen unmöglich werden möchte[2].

An Knebel. — Br. 13, 213, 6—11.

---

such die Metamorphose der Pflanzen zu erklären']. Die 15 Metamorphose des Thierreichs lag nahe dran, und im Jahre 1790 offenbarte sich mir in Venedig der Ursprung des Schädels aus Wirbelknochen; ich verfolgte nun eifriger die Construction des Typus, dictirte das Schema im Jahre 1795 . ." (Nat. W. 11, 11, 17—22. 27—12, 7). 20

Durch das Studium des Hexameters im Gefolg der eigenen grossen und kleinen Dichtungen in diesem Versmasse, durch den Ideenaustausch mit Schiller und Schelling, durch die theilnahmvoll begleitete Arbeit Knebels an der Verdeutschung des Lehrgedichts ,De rerum natura' von dem Römer 25 Lucretius, im Gefolg endlich des Wandels und Wachsthums der eignen Naturanschauung gewann auch, wie es scheint, der Plan jener grossen, das Naturganze umfassenden, Dichtung andere Gestalt. Doch lässt sich diese aus den wenigen und dürftigen Aeusserungen, die uns erhalten sind, nicht 30 ahnen, geschweige denn klar erkennen.

[1] An diesem und dem vorhergehenden Tage ist das Gedicht ,Die Metamorphose der Pflanzen' entstanden.

[2] In Knebels Antwort vom 18. Juli heisst es: „So führst Du also die Poesie auf die simplen belehrenden Formen wieder 35 zurück, die sie zum Theil bei den Griechen und Römern hatte. So haben Empedokles, Lucrez, Virgil und so viele Andere, die Naturkenntnisse, die sie hatten, in Verse gebracht. Es ist wahrer Sinn der Sache und erhebt

1799.

Januar 18, Weimar. 543c

Knebels Lucrez erstes Buch[1]. . . . Abends mit Schiller. Ideen zu einem Natur-Gedichte.

5 Tgb. 2, 230, 14 f.

Januar 22, Weimar. 543d

Das erste Buch Deines Lucrez habe ich erhalten[2] und will es im Februar mit nach Jena nehmen. Indem ich es durchlas, hat sich manches bei mir geregt, denn seit 10 dem vorigen Sommer habe ich oft über die Möglichkeit

---

die Poesie von einer gefälligen Freundin zur Lehrerin. Ich freue mich herzlich darüber. auch dass Du den eiteln poetischen Schmuck verworfen hast. Die Sache und ihr reiner Vortrag muss sich selbst hier durch höhere Schönheit 15 schmücken. . . .“ (G.-Knebel 1, 182.)

[1] Tags vorher hatte Knebel, von Ilmenau aus, das Manuscript an Goethe geschickt (vgl. G.-Knebel 1, 200). Das Werk erschien erst zweiundzwanzig Jahre später, unter dem Titel: ‚T. Lucretius Carus von der Natur der Dinge. . . Leipzig 20 bei Georg Joachim Göschen 1821‘ 4⁰.

An Matthisson hatte Knebel am 15. Januar 1799 geschrieben: „Das Wichtigste, was ich Ihnen zu sagen vergessen habe, ist, dass Goethe im Ernste daran zu denken scheint, ein Gedicht in der Art des Lucrez zu verfertigen. Es war 25 diess längst mein geheimer Wunsch, da ich mich selbst von dieser Bahn, die eine Hoffnung meiner Jugend war, durch Alter und Umstände verscheucht sehe. Er kann es mit höherm Sinn und grössern Kräften, und es dürfte vielleicht der dauerndste Lorbeer in seinem Kranze werden. Er 30 rechnet auf meine Uebersetzung als Basis zu seiner Arbeit“ (Friedrich v. Matthisson's Literarischer Nachlass nebst einer Auswahl von Briefen seiner Freunde. Berlin, bei August Mylius. 1832‘ 3, 8. — Vergleicht man die letzten Worte, Z. 30, mit dem, was Goethe am 22. Januar an 35 Knebel schreibt (292, 7), so möchte man annehmen, dass Knebels Brief an Matthisson erst nach Empfang von Goethes Schreiben abgefasst wäre).

[2] Vgl. die vorhergehende Erläuterung.

[Januar 22, Weimar.] [543d]

eines Naturgedichtes in unsern Tagen gedacht, und seit der kleinen Probe über die Metamorphose der Pflanzen bin ich verschiedentlich aufgemuntert worden[1]. Um so interessanter wäre es auch für mich, wenn Dein Lucrez 5 recht vollendet in unserer Sprache hervorgehen könnte, damit das Alte als die Base des Neuen dastünde[2].

An Knebel. — Br. 14, 9, 19—10, 5.

März 22, Jena. **543e**

[3]Jenes grosse Naturwerk habe ich auch noch nicht 10

---

[1] Das Gedicht ‚Die Metamorphose der Pflanzen' war Ende 1798 in Schillers ‚Musen-Almanach für das Jahr 1799' erschienen.

[2] Knebel erwiderte am 16. Februar: „Die Möglichkeit eines Naturgedichts von Deiner Arbeit, die Du mich ahnen lässest, 15 hat mich mit innigster Freude erfüllt. Schon lange war es mein geheimer Wunsch, und er ist auch mir bei Deinem Gedichte über die Metamorphose der Pflanzen gewachsen. Es ist allerdings ein ungeheures Unternehmen, das aber Deine Schultern allein zu tragen vermögen. Selbst in Rücksicht 20 des Gemüthes würde es ein Wagestück sein, da Du Dich von der Wahrheit des Lucrezischen Geistes nicht würdest entfernen wollen. Zu einer Zeit aber, wo man, aus Mangel gesunderer Grundsätze, offenbar ein Verfinsterungssystem einzuführen sucht, würde man bei Aufdeckung solcher Wahr- 25 heiten, um deren willen es fast allein der Mühe werth wäre, eine solche Arbeit zu unternehmen — Gefahr laufen. Der Himmel segne Dich, und setze Deinen vielen Bemühungen den schönsten Kranz dadurch auf!" (G.-Knebel 1, 202 f.)

[3] Am 15. März hatte Goethe Knebeln brieflich mitgetheilt, 30 dass er eine epische Dichtung über den Tod des Achilleus plane (s. Nr. 48); da er des Naturgedichtes bei dieser Gelegenheit keinerlei Erwähnung gethan hatte, schrieb Knebel in seiner Antwort vom 19. März: „Dass Du, wie es scheint, von der Idee eines Lucrezischen Gedichts abgekommen bist, 35 nimmt mich eigentlich nicht Wunder. Der Stoff gehört zu den widerstrebenden und vereinigt sich nicht eigentlich mit dem wahren Sinne der Dichtung" (G.-Knebel 1, 206). Hierauf erwidert Goethe, wie folgt.

[März 22, Jena.] [543e]

aufgegeben. Mir deucht, ich könnte den Aufwand von Zeit und Kräften, die ich an jene Studien gewendet, nicht besser nutzen, als wenn ich meinen Vorrath zu
5 einem Gedicht verarbeite. Du hast den kleinen Versuch über die Metamorphose der Pflanzen gut aufgenommen[1] und Herder hat mir auch etwas besonders Freundliches darüber gesagt, welches mich sehr ermuntert, an das grössere Werk zu denken. Freilich ist
10 es im Ganzen ein fürchterlicher Anblick, doch muss man denken, dass man nach und nach durch anhaltenden Fleiss vieles zu Stande bringt[2].

An Knebel. — Br. 14, 52, 23—53, 9.

Mai 8, Jena. 543f

15 Abends mit Hofrath Schiller gegen Lobeda spazieren gefahren. Die Idee von dem Naturgedichte durchgesprochen[3].

Tgb. 2, 246, 25—27.

October 4, Jena. 543g

20 Abends zu Schiller, über Naturphilosophie. [Ueber] Poetischen Vortrag derselben.

Tgb. 2, 263, 16—18.

---

[1] Vgl. 290, 34—291, 15.

[2] Knebels Antwort s. 21, 33—36. Im unmittelbaren Anschluss
25 an das dort Angeführte schreibt Knebel: „Zuweilen denk' ich, wie solches werden kann! Der Lucrezische Weg kann Dein Weg nicht sein. Dieser fasste alles zusammen, wie in einem *orbis pictus*, weil die Wissenschaft noch enge war, und die philosophische Welt noch etwas unmündig. Dass dieses
30 anders geworden sei, ist klar. Indessen hat doch diese Unmündigkeit und Enge dem Werk, als Gedicht, aufgeholfen, da es mehr für die Sinne zu sprechen fand, wo wir jetzt, in allgemeinerer Ansicht, nur dem Verstande reden“ (G.-Knebel 1, 208).

35 [3] Sachlich gehört hierher und in den Sommer dieses Jahres Nr. 543i.

1819.

Juli 18, Jena. 543h

[Nachmittags] Naturgedicht. Daher und dahin Fliessendes[1].

Tgb. 7, 71, 21 f. 5

1823.

][Juni 30 oder Juli 1, Eger.] 543i

[Zu 1799.] . . so war auch Schiller aufgeregt, unablässig die Betrachtung über Natur, Kunst und Sitten gemeinschaftlich anzustellen. Hier fühlten wir immer 10 mehr die Nothwendigkeit von tabellarischer und symbolischer Behandlung. . . . so ist denn auch das Schema der Farbenlehre öfters bearbeitet worden.

. . . Schelling theilte die Einleitung zu seinem Entwurf der Naturphilosophie[2] freundlich mit; er besprach 15 gern mancherlei Physikalisches, ich verfasste einen allgemeinen Schematismus über Natur und Kunst[3].

Im August und September bezog ich meinen Garten am Stern, um einen ganzen Mondswechsel durch ein

---

[1] Es ist zweifelhaft, ob dieser Vermerk sich auf das Ganze der 20 geplanten Dichtung bezieht, oder nur auf das 1806 entstandene Gedicht ‚Metamorphose der Thiere', dessen Goethes Tagebuch (7, 82, 5 f.) auch am 14. August 1819 gedenkt, und das bald darauf, 1820, im zweiten Hefte des ersten Bandes ‚Zur Morphologie' erschien. 25

Die gleichzeitige Beschäftigung aber mit Knebels Lucrezübertragung (am Abend des 12. und 17. Juli, Tgb. 7, 69, 17 f. 71, 16 f.) macht es doch wahrscheinlich, dass hier das „Naturgedicht" als Ganzes gemeint sei, dass also Goethen auch jetzt noch der alte, seit mehr als dreissig Jahren gehegte, Plan 30 „vor der Seele schwebte" (vgl. 295, 5 f.).

[2] ‚Einleitung zu seinem Entwurf eines Systems der Naturphilosophie. Oder: Ueber den Begriff der speculativen Physik . . Von F. W. J. Schelling. Jena und Leipzig, bei Christian Ernst Gabler. 1799'. 35

[3] Goethes Tagebuch (2, 267, 15 f.) vermerkt unter dem 29. October 1799: „Ueberlegung eines allgemeinen Schematis über Natur und Kunst zu etwanigen Vorlesungen".

][Juni 30 oder Juli 1, Eger.] [543i]

gutes Spiegel-Teleskop zu beobachten, und so ward ich denn mit diesem, so lange geliebten und bewunderten Nachbar endlich näher bekannt. Bei allem diesem lag 5 ein grosses Naturgedicht, das mir vor der Seele schwebte, durchaus im Hintergrund[1].

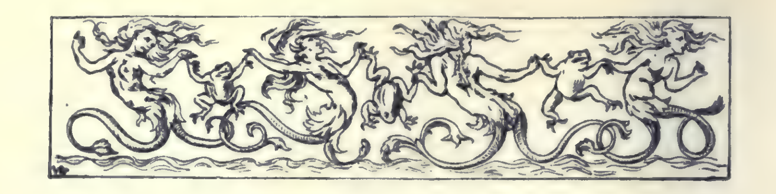
Tag- und Jahres-Hefte, 1799. — W. 35, 83, 17—22. 84, 3 f. 7—19.

---

[1] Dauernd hinderte der ungeheure Umfang des Stoffs die Aus- 10 führung dieses „Naturgedichts". Bis in sein hohes Alter aber fuhr Goethe fort, gelegentlich in kleineren Gedichten die eine und andere seiner naturwissenschaftlichen Ideen zu gestalten, denn, wie er 1798 an Knebel geschrieben hatte: „Man muss einzeln versuchen, was im Ganzen unmöglich werden möchte" 15 (290, 12 f.). Und auch diese Thätigkeit betrieb Goethe „läss- lich", denn (so schreibt er im Jahre 1821 an Riemer): „Leider ist bei solchen Dingen das Wollen dem Vollbringen nicht sehr förderlich; es sind Gaben und Gunsten des Augenblicks, die zuletzt, nach langer Vorbereitung, zufällig, ungefordert er- 20 scheinen" (Briefe von und an Goethe S. 220).

Auf Riemers Anregung suchte Goethe 1821 seine „in Druck und Manuscript zerstreuten naturwissenschaftlichen Gedichte zusammen, und ordnete sie nach Bezug und Folge" (Tag- und Jahres-Hefte. 1821, W. 36, 187, 17—20). So entstand die Ge- 25 dichtgruppe ‚Gott und Welt'. die dann 1827 im dritten Bande der ‚Ausgabe letzter Hand' zum erstenmal an die Oeffent- lichkeit trat.





Sultan wider Willen.

1808.

November 6, Weimar. 543k

[Früh] ,Wahlverwandtschaften' und andre Romangegenstände. ,Sultan wider Willen'[1]. 5

Tgb. 3, 397, 3 f.

---

[1] Ueber den Plan macht Riemer folgende Mittheilung: „Goethe hat sich immer und zumeist im Jahr 1806 mit dieser Geschichte getragen, für die er eine besondere Liebe zu haben schien. Vier Damen von ganz verschiedenen Charakteren 10 interessiren sich alle für e i n e n Mann. Jede ist auf eine eigene Art liebenswürdig; jede trifft er, wenn er sich ihr nähert, seinem Zustande angemessen, a l l e i n liebenswürdig, und unbegreiflich, wie er eine andere lieben kann, u. s. w." (Riemer 2, 638). 15





Tell.

1797.

September 30 bis October 7[1]. 544

30. September 1797. .. Schwyz . . . Betrachtung über die Lage des ganzen Cantons, bezüglich auf politische Verhältnisse.

Ein viertel auf Neun gingen wir bei heiterm Sonnenschein von Schwyz ab und genossen eines herrlichen Rückblicks auf die ernsten Mythen . . . .

---

[1] Die Angabe des Orts ist hier ausnahmsweise weggelassen. Da Goethes Reisebeschreibung, sachlich genau mit dem Tagebuch übereinstimmend, auf Notizen beruht, die, wo nicht an Ort und Stelle, so doch wohl am Abend jedes Tages oder wann gerade eine Rast Gelegenheit bot, niedergeschrieben sind, so geben die oben im Text angeführten Ortschaften den nöthigen Anhalt.

Goethe war mit Meyer am 20. September in Zürich zusammengetroffen und Tags darauf nach Stäfa gefahren, wo der Freund wohnte. Von hier aus unternahmen beide eine gemeinsame Reise nach dem Vierwaldstätter See und dem St. Gotthardt. Sie waren vom 28. September bis 8. October unterwegs. Die auf die Geschichte Tells und der vier Waldstätte bezüglichen Stellen in Goethes ‚Reise in die Schweiz 1797‘ sind im Folgenden kurz zusammengestellt.

Sachlich gehen der obigen Nr. 544 die ‚Goethes erste Schweizerreise (1775) betreffenden‚ Aeusserungen Nr. 559a. 559b voraus.

[September 30 bis October 7.] [544]

Wir kamen nach Brunnen und . . schifften uns ein. . . . Freiheits-Grütli[1]. . . . Gegen die Tellenplatte ist eine schöne Stelle, . . . wir landeten und traten in Tells Capelle. . . . 5

6. October 1797. . . gingen wir von Altorf zeitig ab und kamen nach Flüelen zum Vierwaldstätter See, um hinab nach Beckenried zu fahren. . . . Wir kamen dem Axenberg näher; . . man kommt an eine Halbbucht, dann folgt eine zweite, etwas tiefere, dann die Tellen- 10 platte. Die Beleuchtung war sehr schön, die Capelle lag im Schatten; . . .

. . . Wir kamen am Grütli vorbei, . . .

. . Stanz . . Wir traten im Gasthofe „Zur Krone“ ein, wo man der Kirche gegenüber auf einen hübschen 15 Platz sieht. In der Mitte steht ein Brunnen, auf den der alte Winkelried gestellt ist, mit den Speeren im Arm. Nikolaus von der Flüe hing in der Stube. Auf gemalten Fensterscheiben waren über verschiedenen Wappen die Hauptmomente der Schweizerchronik aufgezeichnet. 20 Wir lasen in einem Buche: „Kleiner Versuch einer besondern Geschichte des Freistaates Unterwalden. Luzern 1789.“[2]. . . .

Heilige, Helden, Staatsleute und Frauen aus der Geschichte des Landes. 25

7. October 1797. . . . Bei etwas Nebel fuhren wir ab [über den See]. . . .

---

[1] „. . . . . Links am See, wenn man
Nach Brunnen fährt, dem Mythenstein grad' über,
Liegt eine Matte heimlich im Gehölz, 30
Das Rütli heisst sie bei dem Volk der Hirten,
Weil dort die Waldung ausgereutet ward“

(Schillers ‚Wilhelm Tell‘, Aufzug 1 Scene 4, V. 725—729).

[2] Die Verfasser dieses Werkes, dessen zweiter Theil 1791 erschien, sind Franz Nikolaus Zelger und Joseph Businger. 35

[September 30 bis October 7.] [544]

Wir sahen uns überall nach dem Raynalschen Monument um, aber vergebens; man wies uns den Felsen, wo es gestanden hatte[1]. . . .

5 . . Küssnacht . . . Wir erreichten die Höhe der kleinen Erdzunge, welche den Vierwaldstätter und den Zuger See trennt, und wo eine Capelle zum Andenken von Gesslers Tode steht.

Reise in die Schweiz 1797. — WH. 26, 127—129. 135. 137
10 —139[2].

October 9, Stäfa[3]. 545

. . die Schweizerchronik wegen der Geschichte des Tell gelesen und mit Meyer über die Behandlung derselben . . gesprochen[4].

15 Reise in die Schweiz 1797. — WH. 26, 140.

October 10, Stäfa. 546

. . in Tschudis Chronik weiter gelesen. Zeichnung Tells mit dem Knaben[5].

Reise in die Schweiz 1797. — WH. 26, 141.

---

20 [1] Raynal hatte 1783, auf einer kleinen Insel im Vierwaldstätter See, den drei Schweizern Walther Fürst, Werner Stauffacher und Arnold von Melchthal ein Denkmal errichten lassen. Es war durch einen Blitz beschädigt und in der Folge abgetragen worden (vgl. WH. 26, 201 unter Nr.
25 188, WD. 23, 148 zu Z. 13).

[2] Die entsprechenden Stellen in Goethes Tagebuch finden sich Tgb. 2, 166, 6 f. 22 f. 26—167, 1. 18 f. 26. 168, 11. 16. 178, 10. 12 f. 22—24. 26 f. 179, 8 f. 181, 25—182, 11. 25 f. 183, 16—18. 184, 1. 8—10.

30 Sachlich gehört hierher: Nr. 555. 556. 559.

[3] Am Abend vorher waren Goethe und Meyer von ihrer Reise durch die Urcantone zurückgekehrt.

[4] Fast wörtlich übereinstimmend mit der entsprechenden Stelle in Goethes Reisetagebuch (Tgb. 2, 186, 24—26).

35 [5] Von Meyer? (Vermuthung Düntzers WD. 23, 161 zu Z. 9.) ‚Aegidy Tschudii Chronicum Helveticum, . . zum erstenmal aus dem Originali herausgegeben, . . von Johann Rudolf Iselin, . . Erster Theil vom Jahre M bis MCCCCXV.

? October 13. Stäfa. 547

[Nach]. Zürich [Brief an] Madame Schulthess. Ueber epische Dichtung, . .[1]

Briefverzeichniss 1797. — Br. 12, 470.

October 14, Stäfa. 548 5

Wenn ich Ihnen nun von meinem Zustande sprechen soll, so kann ich sagen, dass ich bisher mit meiner Reise alle Ursache habe zufrieden zu sein. Bei der Leichtigkeit, die Gegenstände aufzunehmen, bin ich reich geworden, ohne beladen zu sein, der Stoff incommodirt 10 mich nicht, weil ich ihn gleich zu ordnen oder zu verarbeiten weiss, und ich fühle mehr Freiheit als jemals, mannichfaltige Formen zu wählen, um das Verarbeitete für mich oder andere darzustellen. Von den unfruchtbaren Gipfeln des Gotthardts bis zu den herrlichen 15 Kunstwerken, welche Meyer mitgebracht hat[2], führt uns ein labyrinthischer Spazierweg durch eine verwickelte Reihe von interessanten Gegenständen, welche dieses sonderbare Land enthält. Sich durch's unmittelbare Anschauen die naturhistorischen, geographischen, öko- 20 nomischen und politischen Verhältnisse zu vergegenwärtigen, und sich dann durch eine alte Chronik die vergangnen Zeiten näher zu bringen, auch sonst manchen Aufsatz der arbeitsamen Schweizer zu nutzen,

---

Basel MDCCXXXIV' 2° (Angabe des Titels nach Ildephons 25 Fuchs: Egidius Tschudi's von Glarus Leben und Schriften.. St. Gallen, bei Huber & Cie. 1805 2, 119); das dem Titel gegenüberstehende Kupfer zeigt im Hintergrunde rechts Tell vor Gessler, links seitwärts den Knaben mit dem Apfel auf dem Kopfe. Vielleicht wurde Goethe durch diese Dar- 30 stellung angeregt, im Augenblick selbst eine Zeichnung zu entwerfen.

[1] „Den Hauptinhalt [dieses Briefes] also bildete wohl eine Mittheilung über das epische Gedicht ‚Tell', das sich damals in ihm gestalten wollte, . ." (B. Suphan: Goethe und Bar- 35 bara Schulthess. GJ. 13, 159).

[2] Aus Italien.

[October 14, Stäfa.] [548]

gibt, besonders bei der Umschriebenheit der helvetischen Existenz, eine sehr angenehme Unterhaltung, und die Uebersicht sowohl des Ganzen als die Einsicht in's Ein-
5 zelne wird besonders dadurch sehr beschleunigt, dass Meyer hier zu Hause ist, mit seinem richtigen und scharfen Blick schon so lange die Verhältnisse kennt und sie in einem treuen Gedächtnisse bewahrt. So haben wir in kurzer Zeit mehr zusammengebracht, als
10 ich mir vorstellen konnte, und es ist nur Schade, dass wir um einen Monat dem Winter zu nahe sind; noch eine Tour von vier Wochen müsste uns mit diesem sonderbaren Lande sehr weit bekannt machen.

Was werden Sie nun aber sagen, wenn ich Ihnen
15 vertraue, dass, zwischen allen diesen prosaischen Stoffen, sich auch ein poetischer hervorgethan hat, der mir viel Zutrauen einflösst. Ich bin fast überzeugt, dass die Fabel vom Tell sich werde episch behandeln lassen, und es würde dabei, wenn es mir, wie ich vorhabe, ge-
20 lingt, der sonderbare Fall eintreten, dass das Mährchen durch die Poesie erst zu seiner vollkommenen Wahrheit gelangte, anstatt dass man sonst um etwas zu leisten die Geschichte zur Fabel machen muss. Doch darüber künftig mehr. Das beschränkte, höchst be-
25 deutende Local, worauf die Begebenheit spielt, habe ich mir wieder recht genau vergegenwärtigt, so wie ich die Charaktere, Sitten und Gebräuche der Menschen in diesen Gegenden, so gut als in der kurzen Zeit möglich, beobachtet habe, und es kommt nun auf gut Glück an,
30 ob aus diesem Unternehmen etwas werden kann[1].

An Schiller. — Br. 12, 327, 3—328, 24.

---

[1] Die ganze Stelle findet sich, mit unwesentlichen stilistischen Aenderungen, in der ‚Reise in die Schweiz 1797', WH. 26, 142 f.

35 Schiller erwiderte am 30. October: „Die Idee von dem ‚Wilhelm Tell' ist sehr glücklich, und genau überlegt

October 18, Stäfa. 549

Abends den Anfang von Tschudis Chronik gelesen[1].
Tgb. 2, 188, 7 f.

December 6, Weimar. 550

. . ich werde wohl zunächst an meinen ‚Faust' gehen, 5
theils um diesen Tragelaphen[2] los zu werden, theils um

könnten Sie, nach dem ‚Meister' und nach dem ‚Hermann' nur einen solchen, völlig local-charakteristischen Stoff, mit der gehörigen Originalität Ihres Geistes und der Frischheit der Stimmung behandeln. Das Interesse, welches aus einer 10 streng umschriebenen, charakteristischen Localität und einer gewissen historischen Gebundenheit entspringt, ist vielleicht das Einzige, was Sie sich durch jene beiden vorhergegangenen Werke nicht weggenommen haben. Diese zwei Werke sind auch dem Stoff nach ästhetisch frei, und 15 so gebunden auch in beiden das Local aussieht und ist, so ist es doch ein rein poetischer Boden und repräsentirt eine ganze Welt. Bei dem ‚Tell' wird ein ganz andrer Fall sein, aus der bedeutenden Enge des gegebenen Stoffes wird da alles geistreiche Leben hervorgehen. Es wird darin liegen, 20 dass man durch die Macht des Poeten recht sehr beschränkt und in dieser Beschränkung innig und intensiv gerührt und beschäftigt wird. Zugleich öffnet sich aus diesem schönen Stoffe wieder ein Blick in eine gewisse Weite des Menschengeschlechts, wie zwischen hohen Bergen eine Durchsicht 25 in freie Fernen sich aufthut.

Wie sehr wünschte ich, auch dieses Gedichtes wegen, bald wieder mit Ihnen vereinigt zu sein. Sie würden sich vielleicht jetzt eher gewöhnen, mit mir darüber zu sprechen, da die Einheit und Reinheit Ihres ‚Hermanns' durch Ihre Mit- 30 theilungen an mich, während der Arbeit, so gar nicht gestört worden ist" (Schillers Br. 5, 282).

[1] Die ‚Reise in die Schweiz 1797' hat an dieser Stelle abweichend: „Abends in Tschudis Chronik weiter gelesen" (WH. 26, 151), was nach Düntzers Bemerkung (WD. 23, 167 35 zu Z. 10 f.) eine willkürliche Aenderung Eckermanns sein soll.

[2] „Tragelaph" (gr. trag-élaphos = Bockhirsch, ein fabelhaftes Thier des Orients) ist ein von Goethe öfters gebrauchter Ausdruck zur Bezeichnung eines wunderlichen Gebildes, in 40 welchem einander Widersprechendes zu Einem verschmolzen erscheint.

[December 6, Weimar.] [550]

mich zu einer höhern und reinern Stimmung, vielleicht zum ,Tell', vorzubereiten[1].

An Schiller. — Br. 12, 372, 5—9.

5

1798.

März 22, Jena. — s. Nr. 7. 550a

März 23, Jena. — s. Nr. 8. 9. 550b

März 28, Jena. — s. Nr. 11. 550c

Mai 23, Jena. — s. Nr. 36. 550d

10 Mai 26, Jena. — s. Nr. 37. 550e

Juni 30, Weimar. 551

Das Beste, was mir indessen[2] zu Theil geworden ist, möchte wohl die nähere Motivirung der ersten Gesänge des ,Tells' sein, so wie die klärere Idee, wie ich dieses 15 Gedicht in Absicht auf Behandlung und Ton ganz von dem ersten [,Hermann und Dorothea'] trennen kann, wobei unser Freund [Wilhelm von] Humboldt gelobt werden soll, dass er mir durch die ausführliche Darlegung der Eigenschaften des ersten[3] das weite Feld 20 deutlich gezeigt hat, in welches hinein ich das zweite spielen kann. Ich hoffe, dass Sie meine Vorsätze billigen werden.

An Schiller. — Br. 13, 199, 7—16.

---

[1] Am 8. December antwortete Schiller: „Es ist wohl nicht 25 übel, dass Sie zwischen Ihr erstes und zweites Epos [,Hermann und Dorothea' und ,Tell'] den ,Faust' einschieben. Sie schwellen dadurch den poetischen Strom, und erregen sich ein ungeduldiges Verlangen nach der neuen reinen Production, welches schon die halbe Stimmung ist. Der ,Faust', 30 wenn Sie ihn nun durchgearbeitet, lässt Sie auch sicherlich nicht so, wie Sie zu ihm kommen; er übt und schärft irgend eine neue Kraft in Ihnen und so kommen Sie reicher und feuriger zu Ihrem neuen Werke" (Schillers Br. 5, 295).

[2] Goethe hatte zuletzt am 28. Juni an Schiller geschrieben; die 35 letzte Unterhaltung hatte am 20. Juni in Jena stattgefunden.

[3] s. 161, 30—32.

Juli 21, Weimar. 552

Eigentlich sollte man mit uns Poeten verfahren wie die Herzoge von Sachsen mit Luthern, uns auf der Strasse wegnehmen und auf ein Bergschloss sperren[1]. Ich wünschte, man machte diese Operation gleich mit 5 mir, und bis Michael sollte mein ,Tell' fertig sein[2].

An Schiller. — Br. 13, 222, 12—17.

---

[1] Das heisst: sie in eine Lage versetzen, wo sie, ohne alle Ablenkung und Störung von aussen, ganz ihren Dichtungen leben könnten. Unmittelbar veranlasst wurde diese Aeusser- 10 ung durch Schillers Klage über die Langsamkeit, mit der der Bau seines Gartenhauses fortschritt. „Heute habe ich endlich den Trost, das Häuschen unter Dach bringen zu sehen. Diese Arbeiten ziehen mich öfters, als nöthig ist, vom Geschäft ab" (Schillers Br. 5, 407). 15

[2] Die nächste Aeusserung Goethes über den Gegenstand findet sich (abgesehen von Nr. 552a) erst fünf Jahre später, und zwar fast auf den Tag genau, in seinem Tagebuch, wo er unter dem 22. Juli 1803 vermerkt:

„[Mit] Hofrath von Schiller spazieren. 20 Anlage von ,Tell'";

und zwei Tage weiter, am 24. Juli:

„Schiller Constr. [Construction?] von ,Tell'." (Tgb. 3, 74, 21 f. 75, 2.)

Hier aber handelt es sich bereits um Schillers drama- 25 tische Bearbeitung des Stoffes.

Schiller hatte, wie wir gesehen haben, die briefliche Mittheilung von Goethes neuem epischen Plane mit Freuden begrüsst (s. 301, 35—302, 32) und später auch mündlich dem Freunde seinen grossen Beifall für den Gegenstand ausge- 30 sprochen (s. 4, 18 f.). Er selbst, überreich an dramatischen Plänen und vollauf in Anspruch genommen durch die Arbeit am ,Wallenstein', an ,Maria Stuart' und der ,Jungfrau von Orleans', hatte bis dahin nie an eine Bearbeitung der Tellsage gedacht. Nun aber, im Laufe des Jahres 1801, wurde er 35 wiederholt an sie erinnert durch Anfragen, die von auswärts zu ihm gelangten. „Ich habe", schreibt Schiller an Cotta, am 16. März 1802, „so oft das falsche Gerücht hören müssen, als ob ich einen ,Wilhelm Tell' bearbeitete, dass ich endlich auf diesen Gegenstand aufmerksam worden bin, und das 40

1799.

? Juli 11, Weimar. 552a

Den Tschudi[1] gelesen.

Tgb. 2, 255, 24.

5

1806.

Januar 16, Weimar. 553

Wie Goethe mir [Riemer] mündlich schon den 16. Januar 1806 sagte, so sollte sowohl Tell als der Landvogt in einem heitern Charakter erscheinen; jener
10 mehr der gute, aber unbesonnene Tell, und der

Chronicon Helveticum von Tschudi studirte. Diess hat mich so sehr angezogen, dass ich nun in allem Ernst einen ‚Wilhelm Tell' zu bearbeiten gedenke, und das soll ein Schauspiel werden, womit wir Ehre einlegen wollen"; schon am
15 10. März 1802 hatte Schiller, ohne den Gegenstand zu nennen, Goethe brieflich mitgetheilt: seit sechs Wochen ziehe ihn ein neuer dramatischer Stoff an, und zwar „mit einer Kraft und Innigkeit, wie es ihm lange nicht begegnet sei" (Schillers Br. 6, 363. 365). Aehnlich wie 1802 an Cotta schrieb Schiller
20 im folgenden Jahre über ‚Tell' an Iffland (1803 April 22); und unter dem 25. August 1803, also etwa vier Wochen nach den (304, 20—23 angeführten) Unterredungen mit Goethe, heisst es in Schillers Calender: „Diesen Abend an den ‚Tell' gegangen". Nur einmal noch, am 31. October 1803, finden
25 wir in Goethes Tagebuch eine hierhergehörende Bemerkung: „Abends bei Schiller, ‚Tell'. ‚Faust'. Philosophica" (Tgb. 3, 85, 13 f.).

Schneller als Schiller gedacht hatte, wurde die Dichtung vollendet. Bereits um die Mitte des Januars 1804 konnte er den
30 ersten und zweiten Aufzug an Goethe schicken, am 18. Februar das Ganze.

In der ersten Hälfte des März fanden die Proben statt. „Den 17. März war die Aufführung und durch diese erste wie durch die folgenden Vorstellungen, nicht weniger durch das
35 Glück, welches dieses Werk durchaus machte, die darauf gewendete Sorgfalt und Mühe vollkommen gerechtfertigt und belohnt" (Tag- und Jahres-Hefte, 1804, W. 35, 186, 12—17).

Sachlich gehört hierher: 309, 11—29. 310, 4—18. 314, 2—8.

[1] s. 299, 36.

[Januar 16, Weimar.] [553]

Landvogt wenigstens gegen die Weiber freundlich und zuthulich sein; kurz alles lässlicher gehalten, und, soviel ich mich erinnere, auch der Apfelschuss nicht so b a r s c h präcipitirt. 5

Mit Riemer. — Riemer 2, 639.

Januar 16, Weimar. 554

Nach Tische mit Riemer manches, besonders über den epischen ‚Tell' [vgl. Nr. 553][1].

Tgb. 3, 115, 4 f. 10

1816.

? August 24, Tennstädt. — s. Nr. 432. 554a

1823 oder 1824.

][? ? ?] 555

[Zu 1797.] Zum drittenmale besucht' ich die kleinen 15 Cantone[2], und weil die epische Form bei mir gerade das Uebergewicht hatte, ersann ich einen ‚ T e l l ' unmittelbar in der Gegenwart der classischen Oertlichkeit. Eine solche Ableitung und Zerstreuung war nöthig, da mich die traurigste Nachricht mitten in den Gebirgen er- 20 reichte. Christiane Neumann, verehlichte Becker, war von uns geschieden; . .[3]

Tag- und Jahres-Hefte, 1797. — W. 35, 74, 24—75, 4.

---

[1] Sachlich gehört hierher und in die folgenden Monate des Jahres: Nr. 557. 25

[2] Der erste Besuch hatte im Sommer 1775, der zweite zu Ende des Jahres 1779 stattgefunden.

[3] Die höchstbegabte Schauspielerin Christiane Becker war, im Alter von neunzehn Jahren, am 22. September 1797 gestorben. Dieses Datum macht es allerdings wahrscheinlich, dass die 30 Trauernachricht Goethe nicht schon während der Reise (vgl. Nr. 544) „mitten in den Gebirgen", sondern erst nach der Rückkehr, in Stäfa, getroffen, und demzufolge die oben angegebene Beziehung zur Arbeit am ‚Tell' in Wirklichkeit nicht gewaltet haben könne. 35

Als wirklich aber kann gerade d i e s e r Zusammenhang

1823 oder 1825.

][? ? ?] 556

[Zu 1797—1804.]. Im Jahre 1797 hatte ich, mit dem aus Italien zurückkehrenden Freunde Meyer, eine
5 Wanderung nach den kleinen Cantonen, wohin mich nun schon zum drittenmale[1] eine unglaubliche Sehnsucht anregte, heiter vollbracht. Der Vierwaldstätter See, die Schwyzer Hocken, Flüelen und Altorf, auf dem Hin- und Herwege nur wieder mit freiem offenem
10 Auge beschaut[2], nöthigten meine Einbildungskraft, diese Localitäten als eine ungeheure Landschaft mit Personen zu bevölkern, und welche stellten sich schneller dar als Tell und seine wackern Zeitgenossen? Ich ersann hier an Ort und Stelle ein episches Gedicht, dem
15 ich um so lieber nachhing, als ich wünschte, wieder[3] eine grössere Arbeit in Hexametern zu unternehmen, in dieser schönen Dichtart, in die sich nach und nach unsre Sprache zu finden wusste, wobei die Absicht war, mich immer mehr durch Uebung und Beachtung mit
20 Freunden darin zu vervollkommnen.

Von meinen Absichten melde nur mit wenigem, dass ich in dem Tell eine Art von Demos darzustellen

---

Goethen, beinahe ein Menschenalter später, desshalb sehr wohl erschienen sein, weil er in seiner, das Andenken von
25 Christiane Becker feiernden, Elegie ‚Euphrosyne‘ „mitten in den Gebirgen“ den Schauplatz sein lässt, wo der Geist der Heimgegangenen ihm ihr Abscheiden selbst verkündet. Und dieses innerliche Erlebniss haftete tiefer in des Dichters Gedächtniss, als die Erinnerung an Ort und Zeit, wo er
30 in Wirklichkeit zuerst die Botschaft empfangen hatte.

Uebrigens ist es erlaubt, das Fehlen jeglicher Notiz über das Eintreffen der Nachricht im Reisetagebuch auch allenfalls gegen die Richtigkeit des Zusammenhangs, wie Goethe ihn oben darstellt, geltend zu machen (vgl. Düntzers Erläute-
35 rungen 24, 177 f.).

[1] Vgl. 306, 26 f.

[2] Vgl. Nr. 544.

[3] Nach ‚Reineke Fuchs‘ und ‚Hermann und Dorothea‘.

][? ? ?] [556]

vorhatte und ihn desshalb als einen kolossal kräftigen Lastträger bildete, die rohen Thierfelle und sonstige Waaren durch's Gebirg herüber und hinüber zu tragen sein Lebenlang beschäftigt, und, ohne sich weiter um 5 Herrschaft noch Knechtschaft zu bekümmern, sein Gewerbe treibend und die unmittelbarsten persönlichen Uebel abzuwehren fähig und entschlossen. In diesem Sinne war er den reichern und höhern Landleuten bekannt, und harmlos übrigens auch unter den 10 fremden Bedrängern. Diese seine Stellung erleichterte mir eine allgemeine in Handlung gesetzte Exposition, wodurch der eigentliche Zustand des Augenblicks anschaulich ward.

Mein Landvoigt war einer von den behaglichen Ty- 15 rannen, welche herz- und rücksichtlos auf ihre Zwecke hindringen, übrigens aber sich gern bequem finden, desshalb auch leben und leben lassen, dabei auch humoristisch gelegentlich diess oder jenes verüben, was entweder gleichgültig wirken oder auch wohl Nutzen und 20 Schaden zur Folge haben kann. Man sieht aus beiden Schilderungen, dass die Anlage meines Gedichtes von beiden Seiten etwas Lässliches hatte und einen gemessenen Gang erlaubte, welcher dem epischen Gedichte so wohl ansteht. Die älteren Schweizer und deren treue 25 Repräsentanten, an Besitzung, Ehre, Leib und Ansehn verletzt, sollten das sittlich Leidenschaftliche zur inneren Gährung, Bewegung und endlichem Ausbruch treiben, indess jene beiden Figuren persönlich gegen einander zu stehen und unmittelbar auf einander zu 30 wirken hatten.

Diese Gedanken und Einbildungen, so sehr sie mich auch beschäftigt und sich zu einem reifen Ganzen gebildet hatten, gefielen mir, ohne dass ich zur Ausführung mich hätte bewegt gefunden. Die deutsche Pro- 35

][? ? ?] [556]

sodie, insofern sie die alten Sylbenmasse nachbildete. ward, anstatt sich zu regeln, immer problematischer; die anerkannten Meister solcher Künste und Künstlichkeiten lagen bis zur Feindschaft in Widerstreit. Hierdurch ward das Zweifelhafte noch ungewisser[1]; mir aber, wenn ich etwas vorhatte, war es unmöglich über die Mittel erst zu denken, wodurch der Zweck zu erreichen wäre; jene mussten mir schon bei der Hand sein, wenn ich diesen nicht alsobald aufgeben sollte.

Ueber dieses innere Bilden und äussere Unterlassen waren wir in das neue Jahrhundert eingetreten. Ich hatte mit Schiller diese Angelegenheit oft besprochen und ihn mit meiner lebhaften Schilderung jener Felswände und gedrängten Zustände oft genug unterhalten, dergestalt, dass sich bei ihm dieses Thema nach seiner Weise zurechtstellen und formen musste[2]. Auch er machte mich mit seinen Ansichten bekannt, und ich entbehrte nichts an einem Stoff, der bei mir den Reiz der Neuheit und des unmittelbaren Anschauens verloren hatte, und überliess ihm daher denselben gerne und förmlich, wie ich schon früher mit den ‚Kranichen des Ibykus' und manchem andern Thema gethan hatte[3]; da sich denn aus jener obigen Darstellung, verglichen mit dem Schillerischen Drama, deutlich ergibt, dass ihm alles vollkommen angehört, und dass er mir nichts als die Anregung und eine lebendigere Anschauung schuldig sein mag, als ihm die einfache Legende hätte gewähren können[4].

Tag- und Jahres-Hefte, 1804. -- W. 35, 182, 28—185, 26.

---

[1] Vgl. 273, 16—274, 17. 275, 23—276, 6.

[2] Vgl. Nr. 558.

[3] Von den Stoffen, die Schiller zu Balladen benutzte, hatte Goethe ausser den ‚Kranichen des Ibykus' ‚Hero und Leander' in seiner Weise behandeln wollen (vgl. Br. 11. 84, 2—4. 324. 12, 169. 17—19. 259, 5—7 und Schillers Br. 4, 451. 5, 208. 232).

[4] Zur richtigen Auffassung dieser Stelle vgl. 304, 27. Danach ist

][? ? ?] 557

[Zu 1806, und 1797—1804.] So gelangte ich dieses Jahr bis zum vierten Theil einschliesslich[1], aber mich beschäftigte ein wichtigeres Werk. Der epische ‚Tell‘ kam wieder zur Sprache[2], wie ich ihn 1797 in der 5 Schweiz concipirt, und nachher dem dramatischen ‚Tell‘ Schillers zu Liebe bei Seite gelegt. Beide konnten recht gut neben einander bestehen; Schillern war mein Plan gar wohl bekannt, und ich war zufrieden, dass er den Hauptbegriff eines selbstständigen, von den übri- 10 gen Verschwornen unabhängigen Tell benutzte; in der Ausführung aber musste er, der Richtung seines Talents zufolge, so wie nach den deutschen Theaterbedürfnissen, einen ganz anderen Weg nehmen, und mir blieb das Episch-ruhig-grandiose noch immer zu Gebot, so 15 wie die sämmtlichen Motive, wo sie sich auch berührten, in beiden Bearbeitungen durchaus eine andere Gestalt nahmen.

Ich hatte Lust wieder einmal Hexameter zu schreiben, und mein gutes Verhältniss zu Voss, Vater und Sohn, 20 liess mich hoffen auch in dieser herrlichen Versart immer sicherer vorzuschreiten[3]. Aber die Tage und

---

klar, dass Schiller zu seiner Tell-Dichtung n i c h t durch Goethe veranlasst worden ist. Wohl aber gab ihm Goethe die „Anregung“, indem er durch die Mittheilung seines eigenen 25 epischen Planes Schillers Aufmerksamkeit auf den Gegenstand und auf Tschudis Chronik lenkte, vgl. 314, 2—8. Wegen der „lebendigeren Anschauung“ (309, 27 f.), vgl. Nr. 558.

[1] Goethe war damals mit der Anordnung und Durchsicht seiner Schriften für die Ausgabe der Werke Cotta[1] beschäftigt. Der 30 „vierte Theil“ (das heisst: Band), der die erste Lieferung schloss, ging am 20. August 1806 an Cotta ab.

[2] Vgl. Nr. 553. 554.

[3] Der Vater Voss hatte schon im Sommer 1805 Jena verlassen und war nach Heidelberg übergesiedelt; der Sohn Heinrich, 35 bis dahin in Weimar lebend, folgte ihm im November 1806. Sein damaliges Verhältniss zu beiden erschien Goethen im

][? ? ?] [557]

Wochen waren so ahnungsvoll, die letzten Monate so stürmisch[1] und so wenig Hoffnung zu einem freieren Athemholen, dass ein Plan, auf dem Vierwaldstätter
5 See und auf dem Wege nach Altorf, in der freien Natur concipirt, in dem beängstigten Deutschland nicht wohl wäre auszuführen gewesen.

Tag- und Jahres-Hefte, 1806. — W. 35, 247, 23—248, 21.

1827.

10 **Januar 18, Abends, Weimar.** 558

[Zu 1798—1803.] [2]„In Schillern lag dieses Naturbetrachten nicht. Was in seinem ‚Tell' von Schweizer Localität ist, habe ich ihm alles erzählt; aber er war ein so bewundernswürdiger Geist, dass er selbst nach solchen
15 Erzählungen etwas machen konnte, das Realität hatte"[3].

Mit Eckermann. — Gespräche 6, 26.

Mai 6, Weimar. 559

[Zu 1797—1804.] . . Tischgesellschaft bei Goethe[4], . .

---

hohen Alter als ein „gutes"; richtiger wohl ist es (um einen
20 Lieblingsausdruck Goethes zu brauchen) als ein „lässliches" zu bezeichnen, wo nicht gar als ein kühles; und dass Goethe sich damals gegen die überstrengen Forderungen Vossens ablehnend verhielt, beweisen gleichzeitige Aeusserungen zur Genüge, zum Beispiel 265, 9—23.

25 [1] Mit dem 14. October 1806, dem Tage der Schlacht bei Jena, war, wie Goethe in den Tag- und Jahres-Heften sagt, „das grimmigste Unheil" über Stadt und Land Weimar hereingebrochen (W. 35, 259, 16 f.).

[2] s. 229, 4—12, dem die obige Aeusserung sich unmittelbar an-
30 schliesst.

[3] Dass Schillers meisterhafte Darstellung der „Schweizer Localität" den Erzählungen Goethes manches verdankt, ist zweifellos; wichtiger jedoch als diese oder zum Wenigsten gleichwichtig war für sie Schillers geniales Studium zahl-
35 reicher, die Natur und das Volk der Schweiz schildernder, Schriften. Die wichtigsten dieser Quellenwerke findet man verzeichnet in Schillers Werken 5, 513 f.

[4] Ausser Eckermann waren, als Gäste Goethes, Ampère und Stapfer zugegen.

[Mai 6, Weimar.] [559]

Goethe erzählte uns . . wie er im Jahre 1797 den Plan gehabt, die Sage vom Tell als episches Gedicht in Hexametern zu behandeln.

„Ich besuchte“, sagte er, „im gedachten Jahre noch 5 einmal die kleinen Cantone um den Vierwaldstättersee, und diese reizende, herrliche und grossartige Natur machte auf mich abermals einen solchen Eindruck, dass es mich anlockte, die Abwechselung und Fülle einer so unvergleichlichen Landschaft in einem Gedicht 10 darzustellen. Um aber in meine Darstellung mehr Reiz, Interesse und Leben zu bringen, hielt ich es für gut, den höchst bedeutenden Grund und Boden mit ebenso bedeutenden menschlichen Figuren zu staffiren, wo denn die Sage vom Tell mir als sehr erwünscht zu Statten 15 kam[1].

„Den Tell dachte ich mir als einen urkräftigen, in sich selbst zufriedenen, kindlich-unbewussten Heldenmenschen, der als Lastträger die Cantone durchwandert, überall gekannt und geliebt ist, überall hülfreich, übri- 20 gens ruhig sein Gewerbe treibend, für Weib und Kind sorgend, und sich nicht kümmernd wer Herr oder Knecht sei.

„Den Gessler dachte ich mir dagegen zwar als

[1] Hiernach, ebenso nach 313, 25—32, scheint es, als ob, wo 25 nicht ausschliesslich, so doch vor allem die „unvergleichliche Landschaft“ der Schweizer Alpen und Seen Goethes Neigung zur Dichtung eines Tell-Epos geweckt habe; den gleichen Eindruck empfängt man, wenn man Goethes Tagebuch jener Reise (oder den, von diesem wenig verschiedenen, Text der 30 ‚Reise in die Schweiz 1797‘) liest.

Dagegen erscheint in der Darstellung der ‚Tag- und Jahres-Hefte, 1804‘ (s. Nr. 556) neben dem Interesse an der Landschaft als gleich stark die Theilnahme an den Gestalten der Tell-Sage, während wiederum die letztere in Goethes Brief an 35 Schiller vom 14. October 1797 (s. Nr. 548) als das Ursprüngliche und Bewegende erscheint.

einen Tyrannen, aber als einen von der behaglichen Sorte, der gelegentlich Gutes thut, wenn es ihm Spass macht, und gelegentlich Schlechtes thut, wenn es ihm
5 Spass macht, und dem übrigens das Volk und dessen Wohl und Wehe so völlig gleichgültige Dinge sind, als ob sie gar nicht existirten.

„Das Höhere und Bessere der menschlichen Natur dagegen, die Liebe zum heimathlichen Boden, das Ge-
10 fühl der Freiheit und Sicherheit unter dem Schutze vaterländischer Gesetze, das Gefühl ferner der Schmach, sich von einem fremden Wüstling unterjocht und gelegentlich misshandelt zu sehen, und endlich die zum Entschluss reifende Willenskraft, ein so verhasstes Joch
15 abzuwerfen — alles dieses Höhere und Gute hatte ich den bekannten edeln Männern Walther Fürst, Stauffacher, Winkelried[1] und andern zugetheilt, und dieses waren meine eigentlichen Helden, meine mit Bewusstsein handelnden höhern Kräfte, wäh-
20 rend der Tell und Gessler zwar auch gelegentlich handelnd auftraten, aber im ganzen mehr Figuren passiver Natur waren.

„Von diesem schönen Gegenstande war ich ganz voll, und ich summte dazu schon gelegentlich meine Hexa-
25 meter. Ich sah den See im ruhigen Mondschein, erleuchtete Nebel in den Tiefen der Gebirge. Ich sah ihn im Glanze der lieblichsten Morgensonne, ein Jauchzen und Leben in Wald und Wiesen. Dann stellte ich einen Sturm dar, einen Gewittersturm, der sich aus den
30 Schluchten auf den See wirft. Auch fehlte es nicht an nächtlicher Stille und an heimlichen Zusammenkünften über Brücken und Stegen[2].

---

[1] Winkelried steht hier wahrscheinlich irrthümlich für Arnold vom Melchthal.

35 [2] Sollte es nicht heissen müssen „Stege"?

[Mai 6, Weimar.] [559]

„Von allem Diesen erzählte ich Schillern, in dessen Seele sich meine Landschaften und meine handelnden Figuren zu einem Drama bildeten[1]. Und da ich andere Dinge zu thun hatte und die Ausführung meines Vorsatzes sich immer weiter verschob, so trat ich meinen Gegenstand Schillern völlig ab, der denn darauf sein bewundernswürdiges Gedicht schrieb."

Wir freuten uns dieser Mittheilung, die allen interessant zu hören war. Ich machte bemerklich, dass es mir vorkomme, als ob die in Terzinen geschriebene prächtige Beschreibung des Sonnenaufgangs in der ersten Scene vom zweiten Theile des ‚Faust'[2] aus der Erinnerung jener Natureindrücke des Vierwaldstättersees entstanden sein möchte.

„Ich will es nicht läugnen", sagte Goethe, „dass diese Anschauungen dort herrühren; ja ich hätte ohne die frischen Eindrücke jener wundervollen Natur den Inhalt der Terzinen gar nicht denken können. Das ist aber auch alles, was ich aus dem Golde meiner Tell-Localitäten mir gemünzt habe. Das übrige liess ich Schillern, der denn auch davon, wie wir wissen, den schönsten Gebrauch gemacht."

Mit Eckermann. — Gespräche 6, 131—134.

1830.

][November, zweite Hälfte? Weimar.][3] 559a

[Zu 1775, Juni.] Am neunzehnten [Juni]. . . hinab an den Waldstätter See, . . Gegen zwei Uhr dem Grütli gegenüber, wo die drei Tellen schwuren, darauf an der Platte, wo der Held aussprang, und wo ihm zu Ehren die Legende seines Daseins und seiner Thaten durch Malerei verewigt ist. Um drei Uhr in Flüelen, wo er eingeschifft ward, um vier Uhr in Altdorf, wo er den Apfel schoss.

[1] Vgl. dagegen 309, 38—310, 27.

[2] Fausts Monolog (V. 4679—4727, W. 15 (1), 5—7):
„Des Lebens Pulse schlagen frisch lebendig."

[3] Wegen der Datirung vgl. die erste Erläuterung zu Nr. 1122.

][November, zweite Hälfte? Weimar.] [559a]

An diesem poetischen Faden schlingt man sich billig durch das Labyrinth dieser Felsenwände, die steil bis in das Wasser hinabreichend uns nichts zu sagen haben. 5 Sie, die Unerschütterlichen, stehen so ruhig da, wie die Coulissen eines Theaters; Glück oder Unglück, Lust oder Trauer ist bloss den Personen zugedacht, die heute auf dem Zettel stehen.

Dergleichen Betrachtungen jedoch waren gänzlich 10 ausser dem Gesichtskreis jener Jünglinge[1]; . . .

Dichtung und Wahrheit Theil 4 Buch 18. — W. 29, 119, 7—25.

][November, zweite Hälfte? Weimar.][2] 559b

[Zu 1775, Juni.]. Nicht ohne manche neue wie erneu-15 erte Empfindungen und Gedanken gelangten wir[3] durch die bedeutenden Höhen des Vierwaldstätter Sees nach Küssnacht, wo wir landend und unsere Wanderung fortsetzend, die am Wege stehende Tellen-Capelle[4] zu begrüssen und jenen der ganzen Welt als heroisch-patrio-20 tisch-rühmlich geltenden Meuchelmord zu gedenken hatten.

Dichtung und Wahrheit Theil 4 Buch 19. — W. 29, 132, 3—10.

---

[1] Das heisst: Goethes und des Theologen Jakob Ludwig 25 Passavant; dieser, aus Frankfurt gebürtig, zwei Jahre jünger als jener, lebte damals in Zürich, und hatte Goethe zu einem Besuche der Urcantone aufgefordert.

[2] s. 314, 37.

[3] Goethe und Passavant (s. Z. 24—27). Die Empfindungen 30 waren zum Theil „erneuert“, in so fern die Reisenden wenige Tage vorher, auf dem Wege nach dem St. Gotthardt, die gleichen Oertlichkeiten berührt hatten.

[4] Vgl. 299, 7 f.





Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten.

Handschriften: sind nicht bekannt.

Erster Druck: 1795, in ‚Die Horen eine Monatsschrift herausgegeben von Schiller. Tübingen in der J. G. Cottaischen Buchhandlung 1795‘, und zwar enthält: 5

Band 1 Stück 1 [Januar] S. 49--78 die Einleitung bis zu den Worten des „Alten“, kurz vor Beginn der ersten Geschichte: „ . . gespannte Erwartung wird selten befriedigt“ (W. 18, 95—127, 23);

Band 1 Stück 2 [Februar] S. 1—28 die vier ersten Geschichten, bis zum Beschluss der Abendunterhaltung (W. 18, 127, 24—158, 3); 10

Band 2 Stück 4 [April] S. 41—67 die Morgenunterhaltung und, als fünfte Geschichte, die Erzählung vom Procurator (W. 18, 158, 4—187, 23); 15

Band 3 Stück 7 [Juli] S. 50—76 die weitere Unterhaltung und, als sechste Geschichte, die Erzählung von Ferdinand und Ottilie bis zu den Worten Luisens: „Diese Geschichte gefällt mir“ (W. 18, 187, 24—216, 26);

Band 3 Stück 9 [September] S. 45—52 den Schluss der Geschichte von Ferdinand und Ottilie und den Rest der Unterhaltung, bis zum ‚Mährchen‘ (W. 18, 216, 27—222, 24); 20

Band 4 Stück 10 [October] S. 108—152 das ‚Mährchen‘ (W. 18, 225—273).

Goethes Name ist nicht genannt, da die Verfasser der Beiträge in den ‚Horen‘ nicht namhaft gemacht wurden. 25

Zweiter Druck: 1808, Werke Cotta[1] 12, 157—342. Voran gehen ‚Das Römische Carneval‘, ‚Ueber Italien. Fragmente eines Reisejournals‘, ‚Cagliostro‘. Die ‚Unterhaltungen‘ schlies-

sen den Band und damit zugleich die ganze Ausgabe der Werke Cotta[1].

Dritter Druck: 1817, Werke Cotta[2] 13, 197—382. Die Stellung wie im zweiten Druck, nur dass vor den ‚Unterhaltungen' noch ‚Die guten Weiber' eingeschoben sind.

Vierter Druck: 1828, Werke Cotta[3] 15, 79—258. Voran gehen ‚Die Aufgeregten', es folgen ‚Die guten Weiber' und die ‚Novelle'.

Im Inhaltsverzeichniss führt die Dichtung den Namen ‚Die Ausgewanderten'.

Weimarer Ausgabe: 1895, W. 18, 93—273 und 413—423. Wegen der Stellung s. 211, 27—30.

1794.

October 28, Weimar. 560

[1]. . die Erzählung soll zu Ende des Jahrs bereit sein . .[2]

An Schiller. — Br. 10, 205, 10 f.

---

[1] Am 26. October hatte Goethe Schillern aufgefordert: „Schreiben Sie mir doch, was Sie noch etwa zu den ‚Horen' von mir wünschen und w a n n Sie es brauchten" (Br. 10, 204, 19—21). Darauf hatte Schiller am 28. October, dem Tage der obigen Aeusserung, erwidert: „Da Sie mich auffordern, Ihnen zu sagen, was ich für die ersten Stücke [der ‚Horen'] noch von Ihrer Hand wünsche, so erinnere ich Sie an Ihre Idee, die Geschichte des ehrlichen Procurators aus dem Boccaz zu bearbeiten. . . . Rechne ich . ., dass in dem ersten Stück Ihre Elegien und die erste Epistel, in dem zweiten die zweite Epistel und was Sie etwa diese Woche noch schicken, und in dem dritten wieder eine Epistel und die Geschichte aus dem Boccaz von Ihnen erscheint, so ist jedem dieser drei Stücke sein Werth schon gewiss" (Schillers Br. 4, 49 f.).

[2] An Körner meldet Schiller am 7. November 1794: „Er [Goethe] ist jetzt beschäfigt, eine zusammenhängende Suite von Erzählungen im Geschmack des ‚Decameron' des Boccaz auszuarbeiten, welche für die ‚Horen' bestimmt ist" (Schillers Br. 4, 54).

Sachlich gehört in diese und die folgende Zeit: Nr. 623—626. 628.

November 27, Weimar. 561

Hier schicke ich das Manuscript[1] und wünsche, dass ich das rechte Mass und den gehörigen Ton möge getroffen haben. Ich erbitte mir es bald wieder zurück, weil hier und da noch einige Pinselstriche nöthig sind, 5 um gewisse Stellen in ihr Licht zu setzen. Kann ich die zweite Epistel und die erste Erzählung[2] zum zweiten Stücke stellen, so wollen wir sie folgen lassen und die Elegien zum dritten aufheben, wo nicht, so mögen diese voraus. Zu den kleinen Erzählungen habe ich grosse 10 Lust, nach der Last, die einem so ein Pseudo-Epos, als der Roman[3] ist, auflegt.

An Schiller. — Br. 10, 207, 8—18.

---

[1] So weit es in Stück 1 der ‚Horen' zum Abdruck kam.

[2] Vom „Procurator" (vgl. Nr. 560). 15

[3] ‚Wilhelm Meister' war gerade im Erscheinen begriffen.

Schillers Antwort, vom 29. November, lautet: „Sie haben mich mit der unerwartet schnellen Lieferung des Eingangs zu Ihren Erzählungen sehr angenehm überrascht, und ich bin Ihnen doppelt dankbar dafür. Nach meinem Urtheil ist das 20 Ganze sehr zweckmässig eingeleitet, und besonders finde ich den strittigen Punct [vgl. 319, 3] sehr glücklich in's Reine gebracht. Nur ist es Schade, dass der Leser zu wenig auf einmal zu übersehen bekommt, und daher nicht so im Stande ist, die nothwendigen Beziehungen des Gesagten auf das 25 Ganze gehörig zu beurtheilen. Es wäre daher zu wünschen gewesen, dass gleich die erste Erzählung hätte können mitgegeben werden. Aber ich möchte nicht gerne in meinen Wünschen unbescheiden sein und Sie veranlassen, Ihre Theilnahme an den Horen als ein *Onus* zu betrachten. Ich unter- 30 drücke also diesen Wunsch und versichere Ihnen bloss, dass, wenn Sie ihn, ohne sich zu belästigen, realisiren können, Sie mir ein grosses Geschenk machen würden.

Nach dem Ueberschlag, den ich gemacht (und ich habe einige Blätter durch die Worte gezählt), kann das Manuscript 35 nicht mehr als zwei und einen halben Bogen betragen, dass also noch immer ein ganzer Bogen zu füllen übrig bleibt. Wenn es auf keine andere Art zu machen ist, so will ich zu diesem siebenten Bogen Rath schaffen und ein Morceau aus

December 2, Weimar. 562

Mir ist sehr erfreulich, dass Sie mit meinem Prologus im Ganzen und im Hauptpuncte[1] nicht unzufrieden sind;

---

der Niederländischen Geschichte, das für sich interessiren
5 kann, die Belagerung von Antwerpen unter Philipp II., die viel Merkwürdiges hat, kurz beschreiben. Diese Arbeit macht mir weniger Mühe, und es würde der kleine Neben-Zweck dabei erreicht, dass schon im ersten Stück das historische Feld besetzt wäre. Es versteht sich aber, dass dieses Expe-
10 diens, wenigstens für das erste Stück, unterbleibt, sobald Hoffnung da ist, noch mehr von Ihren Erzählungen zu erhalten. Dass die Erscheinung dieses ersten Stücks nun um eine Woche verzögert wird, kann freilich nicht vermieden werden; indessen ist das Uebel so gross nicht, und vielleicht
15 können wir es dadurch gut machen, dass das zweite Stück gleich eine Woche nachher erscheint.

Weil ich mich in meiner Annonce an das Publicum auf unsere Keuschheit in politischen Urtheilen berufen werde, so gebe ich Ihnen zu bedenken, ob an dem, was Sie dem Ge-
20 heimenrath in den Mund legen, eine Partei des Publicums, und nicht die am wenigsten zahlreiche, nicht vielleicht Anstoss nehmen dürfte? Obgleich hier nicht der Autor, sondern ein Interlocutor spricht, so ist das Gewicht doch auf seiner Seite, und wir haben uns mehr vor dem, was s c h e i n t, als
25 was i s t, in Acht zu nehmen. Diese Anmerkung kommt von dem Redacteur. Als blosser Leser würde ich ein Vorwort für den Geheimenrath einlegen, dass Sie ihn doch durch den hitzigen Karl, wenn er sein Unrecht eingesehen, möchten zurückholen und in unserer Gesellschaft bleiben lassen. Auch
30 würde ich mich des alten Geistlichen gegen seine unbarmherzige Gegnerin annehmen, die es ihm fast zu arg macht.

Ich glaube aus einigen Zügen, besonders aus einer grössern Umständlichkeit der Erzählung am Anfange schliessen zu können, dass Sie die Absicht haben, die Vermuthung bei dem
35 Leser zu erwecken, dass etwas wirklich Vorgefallenes im Spiele sei. Da Sie im Verlauf der Erzählungen ohnehin mit der Auslegungs-Sucht oft Ihr Spiel treiben werden, so wäre es wenigstens nicht übel, gleich damit anzufangen und das Vehikel selbst in dieser Rücksicht problematisch zu machen.
40 Sie werden mir meine eigene Auslegungs-Sucht zu Gute halten" (Schillers Br. 4, 70—72).

[1] Was unter dem „Hauptpuncte" in der Einleitung der ,Un-

[December 2, Weimar.] [562]

mehr als diesen kann ich aber für's erste Stück nicht liefern. Ich will ihn noch einmal durchgehen, dem Geheimen Rath und Luisen Sordinen auflegen und Karlen vielleicht noch ein Forte geben, so wird's ja wohl in's 5 Gleiche kommen[1]. . . . In's zweite Stück hoffe ich die Erzählung[2] zu bringen, überhaupt gedenke ich aber wie die Erzählerin in der ‚Tausend und Einen Nacht' zu verfahren[3]. Ich freue mich Ihre Anmerkungen sogleich

---

terhaltungen' zu verstehen sei, ist zweifelhaft; jedenfalls ist 10 es dasselbe, was Schiller in seinem Briefe vom 29. November den „strittigen Punct" genannt hatte, der von Goethe „sehr glücklich in's Reine gebracht" sei (s. 318, 22 f.).

[1] Vgl. Schillers Bedenken und Rathschläge 319, 17—31.
Unter „Sordine" (ital. il sordino = der Dämpfer) versteht 15 man eine Vorrichtung, um die Tonstärke musikalischer Instrumente zu verringern. Goethe, in dessen Briefen der Vergleich nicht selten begegnet, hat, wie der Ausdruck „auflegen" beweist, den Dämpfer für Violinen vor Augen.

[2] Vom Procurator. 20

[3] Das heisst: gerade so, wie es in den ‚Unterhaltungen' die Baronesse von C. n i c h t liebt. Denn dieser legt Goethe folgende, an den Geistlichen gerichtete, Worte in den Mund (die übrigens gewiss des Dichters eigene Ansicht aussprechen):

„. . . wenn Sie uns eine Geschichte zur Probe geben wollen, 25 so muss ich Ihnen sagen, welche Art ich nicht liebe. Jene Erzählungen machen mir keine Freude, bei welchen, nach Weise der ‚Tausend und Einen Nacht', eine Begebenheit in die andere eingeschachtelt, ein Interesse durch das andere verdrängt wird; wo sich der Erzähler genöthigt sieht, die 30 Neugierde, die er auf eine leichtsinnige Weise erregt hat, durch Unterbrechung zu reizen, und die Aufmerksamkeit, anstatt sie durch eine vernünftige Folge zu befriedigen, nur durch seltsame und keineswegs lobenswürdige Kunstgriffe, aufzuspannen. Ich tadle das Bestreben, aus Geschichten, 35 die sich der Einheit des Gedichts nähern sollen, rhapsodische Räthsel zu machen und den Geschmack immer tiefer zu verderben. Die Gegenstände Ihrer Erzählungen gebe ich Ihnen

[December 2, Weimar.] [562]

zu nutzen und dadurch neues Leben in diese Composition zu bringen[1].

An Schiller. — Br. 10, 208, 13—19. 21—209, 2.

---

5 ganz frei, aber lassen Sie uns wenigstens an der Form sehen, dass wir in guter Gesellschaft sind. Geben Sie uns zum Anfang eine Geschichte von wenig Personen und Begebenheiten, die gut erfunden und gedacht ist, wahr, natürlich und nicht gemein, so viel Handlung als unentbehrlich und so 10 viel Gesinnung als nöthig; die nicht still steht, sich nicht auf Einem Flecke zu langsam bewegt, sich aber auch nicht übereilt; in der die Menschen erscheinen, wie man sie gern mag, nicht vollkommen, aber gut, nicht ausserordentlich, aber interessant und liebenswürdig. Ihre Geschichte sei 15 unterhaltend, so lange wir sie hören, befriedigend, wenn sie zu Ende ist, und hinterlasse uns einen stillen Reiz weiter nachzudenken" (W. 18, 158, 19—159, 20).

Vgl. die sachlich hierher gehörende Aeusserung Nr. 605.

[1] Der Brief, welchem obige Stelle angehört, ist, in etwas an- 20 derem Wortlaut, von Goethe eigenhändig geschrieben, noch einmal vorhanden. Das Original dieser zweiten Fassung wurde im Jahre 1891 in London versteigert, und kann hier (wie in der Weimarer Brief-Ausgabe) nur nach einer englischen Uebersetzung angeführt werden, die der betreffende 25 Auctionskatalog brachte:

„It is a great source of pleasure to me that you are not dissatisfied with my Prologue on the Whole and in Material Parts. I cannot however let you have more than this for the first portion. I will go through it once more. I will streng- 30 then the (characters of) the Privy-Counsellor and Louise and bring out that of Charles more prominently and in this manner all will be well balanced — this impromptu working is such a very ticklish affair: Since your paper will be printed first — I have probably yet some time. I shall take 35 away from the first part what ought to be taken away. In the second portion I hope to write the narrative. I am glad

December 5, Weimar. 563

[1]Hierbei das Manuscript[2], ich habe daran gethan, was die Zeit erlaubte, Sie oder Herr von Humboldt sehn es ja vielleicht noch einmal durch[3].

Ich habe den Schlussstrich weggestrichen, weil mir 5 eingefallen ist, dass ich wohl noch auf eine schickliche Weise etwas anhängen könnte. Wird es eher fertig als Ihre Anzeige[4], so könnte es zugleich mit abgehen. Schreiben Sie mir nur durch den rückkehrenden Boten: ob Ihnen etwas von einer Gespenstermässigen 10 Mystifications-Geschichte bekannt sei,

---

to be able at once to make use of your suggestions and by so doing a introduce a new life into this work: . .“ (Br. 10, 403).

[1] Am 3. December hatte Schiller geschrieben: „Da ich eben einen Brief von Cotta erhalte, worin er wünscht und ver- 15 spricht, noch vor Ende dieses Monats das erste Horenstück zu versenden, wenn es nicht an Manuscripte fehle, so bitte ich Sie, mir die Erzählungen [die Einleitung der ‚Unterhaltungen‘, s. 316, 6—9] womöglich Freitags [5. December] zu übersenden, wo ich sie abschicken kann. . . . 20

Da die Post sogleich abgeht, so habe ich nur soviel Zeit, um Ihnen für die Güte, mit der Sie meine Bemerkungen [s. 318, 17] aufnahmen, . . zu danken“ (Schillers Br. 4, 74 f.).

[2] s. 316, 6—9.

[3] Wilhelm von Humboldt, der zur Zeit in Jena lebte. Ob 25 dieser oder Schiller Goethes Manuscript durchgesehen habe, ist unbekannt. Jedenfalls sandte Schiller es noch am selben Tage an Cotta ab. Gleichzeitig schrieb er an Körner: „Von ihm [Goethe] findest Du in dem ersten Stück noch [ausser der ‚Ersten Epistel‘] den Anfang einer Reihe von Erzäh- 30 lungen; aber dieser Anfang, der zur Einleitung dienen soll, hat meine Erwartung keineswegs befriedigt. Leider trifft dieses Unglück schon das erste Stück; aber es war nicht mehr zu ändern“, ähnlich am 29. December an ebendenselben (Schillers Br. 4, 76. 90). 35

[4] Das geschah nicht. Schillers „Anzeige“, das ist die öffentliche Ankündigung der ‚Horen‘, erschien schon am 10. December in Nr. 140 des Intelligenzblattes der ‚Allgemeinen Litteratur-Zeitung‘ in Jena.

[December 5, Weimar.] [563]

welche vor vielen Jahren Mademoiselle Clairon begegnet sein soll? und ob vielleicht in irgend einem Journal das Mährchen schon gedruckt ist? Wäre das nicht, 5 so lieferte ich sie noch, und wir fingen so recht vom Unglaublichen an, welches uns sogleich ein unendliches Zutrauen erwerben würde. Ich wünschte doch, dass das erste Stück mit voller Ladung erschiene. Sie fragen ja wohl bei einigen fleissigen Journallesern wegen 10 der Claironischen Geschichte nach, oder stellen die Anfrage an den Bücherverleiher Voigt, der doch so etwas wissen sollte[1].

An Schiller. — Br. 10, 210, 11—211, 5.

December 6, Weimar. 564

15 An den ,Unterhaltungen' will ich sachte fortarbeiten, . . Ich hoffe, es soll alles gut und leicht gehen, wenn wir nur erst im Gange sind.

---

[1] Diese Geschichte der französischen Schauspielerin Clairon benutzte Goethe dann („travestirte" sie, s. 339, 17) in der 20 ersten Erzählung seiner ,Unterhaltungen'. Auf welchem Wege sie, nicht lange vor dieser Zeit, in Goethes Bekanntenkreis und zu ihm selbst gedrungen war, darüber berichtet eingehend Düntzer (,Erläuterungen' 15, 45); vgl. 339, 30.

Schiller, der der Meinung war: Goethe wünsche die Ge- 25 schichte erst kennen zu lernen, erwiderte am 6. (oder schon am 5.) December: „Nach der Gespenstermässigen Geschichte will ich mich mit dem heutigen Tage sogleich sorgfältig umthun. Ich habe nichts davon weder gelesen noch gehört. . . . [Für die Füllung von Stück 1 der ,Horen' sei nun 30 gesorgt.] Wenn Sie indessen, während dass das erste Stück gedruckt wird, mit der Continuation der ,Unterhaltungen' fertig werden sollten, so ist der Setzer sogleich für das zweite Stück beschäftigt. . . .

Cotta wünscht gar zu sehr, dass zu den einzelnen Auf- 35 sätzen die Namen gedruckt werden möchten. Man könnte ihm, deucht mir, unter der Restriction willfahren, dass er bei denjenigen Aufsätzen wegbliebe, wo der Verfasser nicht gleich genannt sein will. . . . Sollten Sie bei den

[December 6, Weimar.] [564]

Cotta mag recht haben, dass er N a m e n verlangt[1], er kennt das Publicum, das mehr auf den Stempel als den Gehalt sieht[2]. Ich will daher den übrigen Mitarbeitern die Entscheidung wegen ihrer Beiträge völlig 5 überlassen haben; nur was die meinigen betrifft, muss ich bitten, dass sie s ä m m t l i c h anonym erscheinen, dadurch wird mir ganz allein möglich, mit Freiheit und Laune, bei meinen übrigen Verhältnissen, an Ihrem Journale theilnehmen zu können[3]. 10

An Schiller. — Br. 10, 212, 10—22.

December 10, Weimar. 565

Wegen der Claironischen Geschichte bin ich nun beruhigt[4], und nun bitte ich nichts weiter davon zu sagen. Bis wir sie produciren. 15

An Schiller. — Br. 10, 214, 1—3.

December 23, Weimar. 566

Ich will nun auch an die Gespenster-Geschichten gehen. Vor Ende des Jahrs bring' ich noch manches bei

---

,Unterhaltungen' entweder gar nicht genannt, oder nur mit 20 einem simpeln G. bezeichnet zu werden wünschen, so werden Sie die Güte haben, mich in Ihrem nächsten Briefe davon zu benachrichtigen" (Schillers Br. 4, 77 f., vgl. wegen des Datums ebenda 4, 488 zu S. 77 Z. 18).

[1] s. 323, 34—38. 25

[2] „Nur auf den Gehalt und nicht auf den Stempel" werde man bei Aufnahme der Beiträge sehen, heisst es, auffallend gleichlautend, am Schluss der öffentlichen Ankündigung der ,Horen', deren Ausarbeitung Schiller am 9. December, also n a c h Empfang des obigen Briefes, beendete (Schillers 30 Werke 13, 393, 1 f.).

[3] Schiller antwortete am 9. December: „Auf Ihren und unser aller Namen habe ich bei Cotta Arrest gelegt, . . .

Von der Geschichte, Mademoiselle Clairon betreffend, habe ich nichts in Erfahrung bringen können. . . ." (Schillers Br. 35 4, 81).

[4] Vgl. 322, 10—323, 3.

[December 23, Weimar.] [566]

Seite, um Sie mit desto freierem Muthe im neuen begrüssen zu können[1].

An Schiller. — Br. 10, 216, 6—9.

5

1795.

Januar 3, Weimar. 567

Die Gespenstergeschichten denke ich zur rechten Zeit zu liefern.

An Schiller. — Br. 10, 226, 16 f.

10 **Januar 7, Weimar.** 568

Sonnabends [10. Januar]. erhalten Sie meine Mährchen für die ‚Horen'; ich wünsche, dass ich meines grossen Vorfahren in Beschreibung der Ahndungen und Visionen nicht ganz unwürdig möge geblieben sein[2].

15 An Schiller. — Br. 10, 227, 3—6.

Januar 10, Weimar. 569

Beikommendes Manuscript[3] habe ich nach der Abschrift nicht wieder durchsehen können. Es sollte mir lieb sein, wenn Ihnen meine Bemühung mit dem grossen

20 Hennings[4] zu wetteifern nicht missfiele[5].

An Schiller. — Br. 10, 228, 11—14.

---

[1] Gleichzeitig schickte Goethe die drei ersten Aushängebogen der ‚Horen' Stück 1 zurück, die Schiller ihm am Tage vorher zugestellt hatte.

25 [2] Scherzhafte Anspielung auf den Professor der Logik und Metaphysik Hennings in Jena, „der in den Jahren 1777—1784 eine ganze Reihe von Schriften veröffentlicht hatte über Ahnungen, Visionen, Geister, Träume und Nachtwandlerei" (E. v. d. Hellen in Br. 10, 407 zu S. 227, 5); vgl. auch

30 den Schluss von Nr. 569.

[3] Der für Stück 2 der ‚Horen' bestimmte Theil der ‚Unterhaltungen', s. 316, 10 f.

[4] s. Z. 26—29.

[5] Eine briefliche Antwort Schillers erfolgte hierauf nicht,

35 da Goethe Tags darauf nach Jena kam, wo er bis zum 23. Januar blieb.

Am 25. Januar sandte Schiller die, Goethe gebührenden, Exemplare des ersten Stücks der ‚Horen', das einen Tag nach Goethes Abreise in Jena eingetroffen war.

Februar 25, Weimar. 570

Da ich . . gleich daran[1] gehen muss, so werden Sie mich vom dritten Stück entschuldigen[2]; dagegen soll der ‚Procurator', in völliger Zierlichkeit, zum vierten aufwarten. 5

An Schiller. — Br. 10, 237, 7—10.

März 11, Weimar. 571

Lassen Sie mich indessen sagen, dass ich fleissig war, . . und dass der ‚Procurator' auch durchgearbeitet ist. Ich wünsche, dass die Art, wie ich die Geschichte ge- 10 fasst und ausgeführt, Ihnen nicht missfallen möge.

An Schiller. — Br. 10, 241, 8. 10—12.

März 18, Weimar. 572

Der ‚Procurator' ist . . geschrieben und darf nur durchgesehen werden. Sie können ihn also zur rechten 15 Zeit haben. . . .

. . . Der ‚Procurator' ist vor der Thüre.

An Schiller. — Br. 10, 245, 3—5. 21 f.

März 19, Weimar. 573

Dem ‚Procurator', der hier erscheint, wünsche ich 20 gute Aufnahme.

Haben Sie die Güte mir ihn bald zurückzuschicken, weil ich ihn des Stils wegen gerne noch einigemal durchgehen möchte[3].

An Schiller. — Br. 10, 246, 1—5. 25

---

[1] An die Durchsicht des vierten Buchs von ‚Wilhelm Meisters Lehrjahren'.

[2] Am 22. Februar hatte Schiller geschrieben: „Noch muss ich Sie ernstlich bitten, sich unsers dritten Stücks der ‚Horen' zu erinnern. . . . Glauben Sie wohl, um diese Zeit 30 [bis zum 3. März] mit dem ‚Procurator' fertig zu sein? Meine Mahnung darf Sie aber keineswegs belästigen, denn Sie haben völlig freie Wahl, ihn entweder für das dritte oder vierte Stück zu bestimmen, weil doch eines von diesen beiden Stücken von Ihnen übergangen werden soll" (Schillers 35 Br. 4, 133 f.).

[3] Am selben Tage schrieb Schiller: „Sie würden mir einen

März 21, Weimar. 574

Das Manuscript[1] schicke ich morgen Abend mit der reitenden Post an Sie ab[2].

An Schiller. — Br. 10, 246, 9 f.

---

5 grossen Dienst erweisen, wenn Sie mir den sehnlich erwarteten ‚Procurator‘ bis Montag [23. März] gewiss schicken könnten. Ich würde alsdann nicht genöthigt sein, den Anfang meiner Geschichte [‚Belagerung von Antwerpen‘] in den Druck zu geben, ehe das Ende fertig ist. Sollten Sie
10 aber verhindert sein, so bitte ich mir es noch Sonnabends zu wissen zu thun. Doch hoffe ich das Beste. . . .

20. [März.] Diesen Morgen erhalte ich Ihr Paquet, welches mich in jeder Rücksicht froh überraschte. Die Erzählung liest sich mit ungemeinem Interesse; was mich besonders
15 erfreute, war die Entwicklung. Ich gestehe, dass ich diese erwartete, und ich hätte mich nicht zufrieden geben können. wenn Sie hier das Original nicht verlassen hätten. Wenn ich mich nemlich anders recht erinnere, so entscheidet beim Boccaz bloss die zeitig erfolgte Rückkehr des Alten das
20 Glück der Cur.

Könnten Sie das Manuscript mir Montags [23. März] früh zurücksenden, so geschähe mir dadurch eine grosse Gefälligkeit. Sie werden wenig mehr dabei zu thun finden“ (Schillers Br. 4, 149 f.).

25 Ueber Goethes Quelle für die Erzählung vom Procurator, deren Schluss er nach seiner Weise veredelte, vgl. GJ. 4, 438 f. und die Vorreden der Herausgeber (so WH. 16, 12--15. WD. 14, 25 f.), wo auch Schillers leichte Irrthümer in Bezug auf Boccaccio und auf die Art des Schlusses in der
30 italienischen Fassung der Geschichte genugsam berichtigt sind.

[1] Die ‚Unterhaltungen‘, so weit sie im vierten Stück der ‚Horen‘ zum Abdruck kamen, s. 316, 13—15.

[2] Wilhelm von Humboldt, dem Schiller das Manuscript mit-
35 theilte, bevor es zum Druck abging, schrieb am 23. März an Goethe: „Den ‚Procurator‘ habe ich mit grosser Freude gelesen. Es ist eine gar zierliche Geschichte und die Darstellung ist Ihnen in hohem Grade gelungen. Nebenher habe ich mich auch gefreut, dass Sie den Nutzen des Wasser-
40 trinkens so in's Licht stellen“ (GJ. 8, 64).

Die wenigsten Urtheile lauteten so beifällig. Schon am

Mai 3, Weimar. **575**

Erinnern Sie mich manchmal an die Desiderata[1], damit mein guter Wille zur That werde.

An Schiller. — Br. 10, 254, 19 f.

---

19. Februar hatte Charlotte von Stein über die im zweiten Stück der ‚Horen‘ enthaltenen Erzählungen an Schillers Frau geschrieben: „Dem Goethe scheint's gar nicht mehr Ernst um's Schreiben zu sein, dass er die bekannte Geschichte der Mademoiselle Clairon, die er nach Italien transportirt, die vom Klopfen, welche mir vor drei Jahren Herr von Pannewitz erzählte, dass sie sich in seiner Eltern Haus zugetragen, und die aus des Bassompierre sehr bekannten mémoires, die er doch wahrhaftig nicht wird für eine Geistergeschichte wollen passiren lassen, indem sie sehr körperlich war, gut genug zum Inhalt eines so respectabeln Journals wie die ‚Horen‘ hält“ (Charlotte Schiller 2, 299).

Körner hatte am 10. Februar über den ersten Abschnitt an Schiller geschrieben: „Die ‚Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten‘ erkennt man wohl für ein Goethesches Product, und freut sich über einzelne Stellen; aber den ‚Meister‘ — den ich nun endlich seit ein paar Tagen bekommen habe — darf man nicht daneben stellen“; am 8. Mai aber heisst es in seinem Briefe an Schiller: „ . . was meint denn Goethe eigentlich mit seinen ‚Unterhaltungen‘? Das erste Stück war mir begreiflich, und ich erkannte ihn in manchen Stellen. Auch im zweiten interessirte mich die Darstellung bei der ersten Erzählung. Aber für das dritte weiss ich nichts zu sagen. Und was soll daraus werden, wenn es noch immer decrescendo geht? Von allen Seiten hör' ich Klagen über diese Aufsätze, und wenn ich mich ihrer annehme, so werde ich der Parteilichkeit beschuldigt“ (Schiller-Körner 2, 142, 154).

Endlich stehe hier noch eine Mittheilung aus Wilhelm von Humboldts Brief an Schiller vom 17. Juli: „Ich war . . Einen Tag in Berlin und melde Ihnen doch einige possierliche Dinge.

Zuerst über die ‚Horen‘. Nichts als was wir längst hörten. Die ‚Unterhaltungen‘ missfallen durchaus und total, auch der ‚Procurator‘. . . .“ (Schiller-Humboldt S. 60, 24—28).

Vgl. dagegen Nr. 576.

[1] Zu diesen gehörten auch die ‚Unterhaltungen‘. „Verlassen

Mai 16, Weimar. 576

[1]Zum siebenten Stück [der ‚Horen'] kann ich Ihnen nahe an zwei Bogen versprechen.

Lassen Sie uns nur unsern Gang unverrückt fort-
5 gehen; wir wissen, was wir geben können und wen wir vor uns haben. Ich kenne das Possenspiel des deutschen Autorwesens schon zwanzig Jahre in- und auswendig; es muss nur fortgespielt werden, weiter ist dabei nichts zu sagen[2].

10 An Schiller. — Br. 10, 258, 15—23.

Juni 13, Weimar. 577

Vor Ende dieses Monats geh' ich von hier nicht weg, und lasse Ihnen noch für das siebente Stück eine gewöhnliche Portion[3] ‚Unterhaltungen' zurück.

---

15 Sie sich darauf", antwortete Schiller am 4. Mai, „dass ich Ihrem Gedächtniss zu Hülfe kommen werde. Ich schenke Ihnen kein Versprechen. Der Chronologie der ‚Horen' nach würden Sie jetzt bald wieder auf die ‚Unterhaltungen' zu denken haben" (Schillers Br. 4, 165).

20 [1] Schiller schrieb am 15. Mai: „Cotta ist mit der Messe ziemlich zufrieden. . . . Nur bittet er [in Bezug auf die ‚Horen'] sehr um grössere Mannichfaltigkeit der Aufsätze. Viele klagen über die abstracten Materien, viele sind auch an Ihren ‚Unterhaltungen' irre, weil sie, wie sie sich aus-
25 drücken, noch nicht absehen können, was damit werden soll. Sie sehen, unsre deutschen Gäste verläugnen sich nicht; sie müssen immer wissen, was sie essen, wenn es ihnen recht schmecken soll. Sie müssen Begriff davon haben" (Schillers Br. 4, 172).

30 [2] Schiller antwortete am 18. Mai: „Dass Sie für das siebente Stück so freundlich sorgen, dafür sei Ihnen tausend Dank gesagt" (Schillers Br. 4, 175).

[3] Eine „gewöhnliche Portion", wie auch Stück 7 der ‚Horen' sie bringen sollte, füllte sechsundzwanzig bis dreissig Seiten
35 des Horen-Formats. Für Stück 7 war die sechste Geschichte bestimmt (‚Ferdinand und Ottilie').

Schiller hatte am 12. Juni, begierig auf einen, von Goethe versprochenen, anderweitigen Beitrag für die ‚Horen', ange-

[Juni 18, Weimar.] [577]

Bis dahin ist auch die zweite Hälfte des fünften Buchs [,Wilhelm Meisters Lehrjahre'] abgeschrieben, und so hätten wir uns der Widerwärtigkeit[1] so gut als möglich zu unsern Arbeiten bedient. 5

An Schiller. — Br. 10, 267, 13—19.

Juni 18, Weimar. 578

Ich werde etwa zu Ende der andern Woche bei Ihnen sein und wo möglich die versprochene Erzählung[2] mitbringen. 10

An Schiller. — Br. 10, 268, 16—18.

Juni 27, Weimar. 579

Eine Erzählung für die ,Horen'[3] und ein Blättchen für den Almanach mögen meine Vorläufer sein[4].

An Schiller. — Br. 10, 272, 8 f. 15

Juli 8, Karlsbad. 580

Indem ich auf meiner Herreise[5] einige alte Mährchen durchdachte, ist mir verschiedenes über die Behandlungsart derselben durch den Kopf gegangen. Ich will ehstens eins schreiben, damit wir einen Text vor uns 20 haben[6].

An Schiller. — Br. 10, 277, 7—11.

---

fragt: „Kann ich aber auch noch auf die Fortsetzung der ,Unterhaltungen' für das siebente Stück zählen?" und antwortete auf Obiges am 15. Juni: „ . . auf die ,Unterhal- 25 tungen', wozu Sie mir Hoffnung gemacht haben, harre ich mit grossem Verlangen" (Br. 4, 183. 188).

[1] Körperlichen Uebelbefindens.

[2] Die sechste Geschichte der ,Unterhaltungen' (,Ferdinand und Ottilie') für Stück 7 der ,Horen'. 30

[3] s. die vorhergehende Erläuterung.

[4] Zwei Tage später, am 29. Juni, traf Goethe in Jena ein und reiste am 2. Juli weiter, nach Karlsbad.

[5] Von Jena nach Karlsbad, am 2. und 3. Juli.

[6] Während des Aufenthaltes in Karlsbad hat Goethe mög- 35 licherweise an dem ,Mährchen' gearbeitet und vielleicht auch auf der Rückreise (die ihn am 10. August wieder über Jena führte) mit Schiller darüber gesprochen.

August 17, Weimar. 581

5 Ich sehe voraus, dass ich Anfangs September nach Ilmenau muss und dass ich unter zehn bis vierzehn Tagen dort nicht loskomme; bis dahin liegt noch vielerlei auf mir und ich wünschte noch von Ihnen zu wissen, was Sie zu den ‚Horen' bedürfen. Soviel ich übersehe, könnte ich Folgendes leisten:

August. ‚Unterhaltungen', Schluss der letzten Geschichte[1]. . . . .

10 September. . . . .

Das ‚Mährchen'. Ich würde die ‚Unterhaltungen' damit schliessen, und es würde vielleicht nicht übel sein, wenn sie durch ein Product der Einbildungskraft gleichsam in's Unendliche aus-
15 liefen.

October. Fortsetzung des ‚Mährchens'[2].

. . . .

An Schiller. — Br. 10, 285, 26—286, 16.

August 18, Weimar. 582

20 Den Beschluss der Geschichte und den Uebergang zum ‚Mährchen' übersende ich bald möglichst, ich glaube aber nicht, dass es einen gedruckten Bogen ausfüllen wird[3]. Zu dem ‚Mährchen' selbst habe ich guten Muth, es unterhält mich und wird also doch wohl auch einiger-
25 massen für andere unterhaltend sein.

An Schiller. — Br. 10, 288, 22—289, 3.

August 21, Weimar. 583

Mehr ein Uebersprung als ein Uebergang vom bür-

---

[1] s. 330, 29 f.

30 [2] Schiller erwiderte am selben Tage: „Mit der Ausführung dessen, was Sie für die restirenden Monate in die ‚Horen' versprechen, werden Sie mir grosse Freude machen, . . . Das ‚Mährchen' wird mich recht herzlich erfreuen und die ‚Unterhaltungen' für dieses Jahr schön schliessen" (Schillers
35 Br. 4, 236).

[3] Gerade die Hälfte, acht Seiten, wurden gefüllt, s. 316, 20.

[August 21, Weimar.] [583]

gerlichen Leben zum ‚Mährchen' ist mein diessmaliger Beitrag[1] geworden. Nehmen Sie damit vorlieb.

. . . Die erste Portion des ‚Mährchens' erhalten Sie vor Ende des Monats[2]. 5

An Schiller. — Br. 10, 290, 1—3. 8 f.

August 22, Weimar. 584

Es freut mich, dass meine kleine Gabe zur rechten Zeit kam[3]. Die erste Hälfte des ‚Mährchens' sollte nach meiner Rechnung auch in's neunte Stück kommen; 10 inwiefern es nöthig oder thulich sei, wollen wir Montags [24. August] bereden, da ich Sie mit Meyern zu besuchen gedenke[4].

An Schiller. — Br. 10, 290, 18—291, 4.

---

[1] Für Stück 9 der ‚Horen', s. 316, 20—22. 15

[2] Noch am Abend desselben Tages antwortete Schiller: „Ich erinnere mich, wie ich einmal vor sieben Jahren in Weimar sass und mir alles Geld bis etwa auf zwei Groschen Porto ausgegangen war, ohne dass ich wusste, woher neues zu bekommen. In dieser Extremität denken Sie Sich meine 20 angenehme Bestürzung, als mir eine längst vergessene Schuld der Litteratur-Zeitung an demselben Tage übersendet wurde. Das war in der That Gottes Finger, und das ist auch Ihre heutige Mission. Ich wusste in der That nicht, was ich Cottaen, der Manuscript für das neunte Stück 25 nöthig hat, heute senden sollte, und Sie, als ein wahrer Himmelsbote, senden mir zwar nur etwa ½ Bogen, aber doch genug, um mit dem ‚Apollo' [Hymnus, nach dem Griechischen, von Goethe; W. 4, 321—326] einen ganzen auszumachen. 30

Ich werde kaum Zeit haben, dieses Manuscript noch zu lesen, ob ich es gleich in orthographischer Rücksicht sorgfältig durchlaufen will.

Auf Ihr ‚Mährchen' freue ich mich sehr, denn es scheint unter sehr guten Auspicien zur Welt zu kommen" (Schillers 35 Br. 4, 243 f.).

[3] s. Z. 15—30.

[4] Goethe kam, seiner Ankündigung entsprechend, am 24. August auf einige Stunden nach Jena, fand aber den Freund

August 24 Abends, Weimar. **585**

Ich wünsche zu vernehmen, dass der gute Effect des ‚Mährchens' nachgekommen ist und die Folge den anfänglichen bösen Eindruck wieder ausgelöscht hat[1].

5 An Schiller. — Br. 10, 291, 14—17.

---

körperlich leidend, so dass aus diesem Grunde oder aus Mangel an Zeit die beabsichtigte Besprechung unterblieben zu sein und Schiller während Goethes Anwesenheit nur den Anfang des ‚Mährchens' kennen gelernt zu haben scheint.

10 Am Abend desselben Tages, nach Weimar zurückgekehrt, schrieb Goethe, wie in Nr. 585 zu lesen.

[1] Vgl. die vorhergehende Erläuterung. Am 29. August schrieb Schiller: „Das ‚Mährchen' ist bunt und lustig genug, und ich finde die Idee, deren Sie einmal erwähnten: „das gegen-
15 seitige Hülfleisten der Kräfte und das Zurückweisen auf einander" recht artig ausgeführt. Meiner Frau hat es viel Vergnügen gemacht; sie findet es im Voltairischen Geschmack, und ich muss ihr Recht geben. Uebrigens haben Sie durch diese Behandlungsweise sich die Verbindlichkeit
20 aufgelegt, dass alles Symbol sei. Man kann sich nicht enthalten, in allem eine Bedeutung zu suchen. Die vier Könige präsentiren sich gar prächtig, und die Schlange als Brücke ist eine charmante Figur. Sehr charakteristisch ist die schöne Lilie mit ihrem Mops. Das Ganze zeigt sich über-
25 haupt als die Production einer sehr fröhlichen Stimmung. Doch hätte ich gewünscht, das Ende wäre nicht vom Anfang getrennt, weil doch beide Hälften einander zu sehr bedürfen, und der Leser nicht immer behält, was er gelesen. Liegt Ihnen also nichts daran, ob es getrennt oder ganz er-
30 scheint, so will ich das nächste Stück damit anfangen; ich weiss zum Glück für das neunte Rath, und kommt dann das ‚Mährchen' im zehnten Stück auf einmal ganz, so ist es um so willkommener" (Schillers Br. 4, 246).

Da Schiller über diese Angelegenheit baldigst Goethes
35 Meinung zu erfahren wünschte, sandte er dem Briefe (welcher, in einem Packet nach Weimar beigelegt, dort voraussichtlich liegen blieb) am 31. August einen zweiten nach, worin er seinen Vorschlag wiederholt: das ‚Mährchen' lieber „auf einmal" in Stück 10 zu geben. „Das Publicum
40 ist immer mit dem Abbrechen unzufrieden, und jetzt

September 3, Ilmenau. 586

Das ‚Mährchen‘ wünscht’ ich getrennt, weil eben bei so einer Production eine Hauptabsicht ist die Neugierde zu erregen. Es wird zwar immer auch am Ende noch Räthsel genug bleiben[1]. 5

An Schiller. — Br. 10, 297, 22—298, 2.

September 7, Weimar. 587

Die gute Aufnahme meines ‚Mährchens‘ erfreut mich und muntert mich auf. Wenn nur Einer von den hundert Kobolden des Alten von Ferney[2] drinne 10 spukt, so bin ich schon zufrieden. Wenn es zusammen ist, wünsche ich über die Intention und das Gelingen Ihre Gedanken zu hören.

Die zweite Hälfte des ‚Mährchens‘ und der Schluss des sechsten Buches des Romans[3] sind nun meine 15 nächsten Arbeiten. Wann müssen Sie das ‚Mährchen‘ haben?[4]

An Schiller. — Br. 10, 298, 23—299, 8.

---

müssen wir es bei guter Laune erhalten“ (Schillers Br. 4, 247). 20

[1] Diess ist die Antwort auf Schillers Brief vom 31. August (s. 333, 37—334, 19).

Am 6. September, von Ilmenau heimkehrend, fand Goethe Schillers Packet mit dem Briefe vom 29. August (s. 333, 12) und beantwortete diesen Tags darauf. 25

[2] Vgl. 333, 17 f.

[3] ‚Wilhelm Meisters Lehrjahre‘.

[4] Schiller antwortete am 9. September: „Das ‚Mährchen‘ kann nun erst im zehnten Stück der ‚Horen‘ erscheinen, da ich in der Zeit, dass ich Ihre Resolution erwartete, das 30 nächste Beste aus meinen Abhandlungen zum neunten Stück habe absenden müssen. Auch ist es im zehnten Stück noch nöthiger, weil ich zu diesem sonst noch keine glänzende Aussichten habe. Wollen Sie es alsdann noch getrennt, so kann der Schluss im eilften Stücke nachfolgen. 35 Ich bin aber nie für das Trennen, wo dieses irgend zu verhindern ist, weil man das Publicum nicht genug dazu anhalten kann, das Ganze an einer Sache zu übersehen und darnach zu urtheilen“ (Schillers Br. 4, 261).

September 16, Weimar. 588

Haben Sie die Güte mir das ‚Mährchen' zurück zu schicken, es soll vollendet zurück kehren[1].

An Schiller. — Br. 10, 301, 19—21.

5 **September 23, Weimar.** 589

Das ‚Mährchen' ist fertig und wird in neuer Abschrift Sonnabends [26. September]. aufwarten. Es war recht gut, dass Sie es zurückhielten[2], theils weil noch manches zurecht geruckt werden konnte, theils weil es doch nicht 10 übermässig gross geworden ist. Ich bitte besonders die liebe Frau es nochmals[3] von vorne zu lesen.

An Schiller. — Br. 10, 302, 15—303, 3.

September 26, Weimar. 590

Wie ich in dieser letzten unruhigen Zeit meine Tonne 15 gewälzt habe, wird Ihnen, werther Mann, aus Beiliegendem[4] bekannt werden. Selig sind die da Mährchen schreiben, denn Mährchen sind à l'ordre du jour. Der Landgraf von Darmstadt ist mit Zweihundert Pferden in Eisenach angelangt, und die dortigen Emigrirten 20 drohen sich auf uns zu repliiren, der Churfürst von Aschaffenburg wird in Erfurt erwartet.

Ach! warum steht der Tempel nicht am Flusse!
Ach! warum ist die Brücke nicht gebaut![5]

Ich wünsche indessen, weil wir doch immer Menschen 25 und Autoren bleiben, dass Ihnen meine Production

---

[1] Am 18. September erwiderte Schiller: „Nach Verlangen folgt hier das ‚Mährchen'. Wenn ich es nur in acht Tagen zurück erhalte, so kommt es noch recht zum Druck" (Schillers Br. 4, 271).

30 [2] Vgl. 334, 28—39.

[3] Vgl. 333, 16—18.

[4] Der Handschrift des zu Ende geführten ‚Mährchens'.

[5] Ueber den Sinn, den diese beiden, dem ‚Mährchen' angehörenden, Verse (W. 18, 249, 7 f.) an dieser Stelle haben 35 mögen, sind die Forscher, wie über die Auslegung der ganzen Dichtung, sehr verschiedener Ansicht. Mit ausge-

[September 26, Weimar.] [590]

nicht missfallen möge; wie ernsthaft jede Kleinigkeit wird, sobald man sie kunstmässig behandelt, hab' ich auch diessmal wieder erfahren. Ich hoffe die achtzehn Figuren dieses Dramatis sollen, als soviel Räthsel, dem Räthselliebenden willkommen sein[1]. 5

An Schiller. — Br. 10, 303, 12—304, 3.

October 3, [Weimar.] 591

Dass mir, nach Ihrem Urtheil[2], das ‚Mährchen' geglückt ist, macht mir viel Freude und ich wünsche über 10 das ganze Genre nunmehr mit Ihnen zu sprechen und noch einige Versuche zu machen.

An Schiller. — Br. 10, 305, 19—306, 2.

---

zeichneter Gründlichkeit, Feinsinnigkeit und Liebe hat den Gegenstand Friedrich Meyer von Waldeck behandelt in 15 seinem Buche ‚Goethe's Märchendichtungen' (Heidelberg. Carl Winter's Universitätsbuchhandlung. 1879). Hier findet man auch die mannichfachen Deutungen, welche die Personen, Thiere und Gegenstände des ‚Mährchens' seit dessen Bekanntwerden erfahren haben, auf einer Tabelle, chrono- 20 logisch übersichtlich zusammengestellt.

Mit den obigen Versen scheint Goethe hier nur seinem „Unmuth über die Störung der eigenen Ruhe und Thätigkeit Worte gegeben" zu haben (S. 196 des eben angeführten Werkes und WH. 16, 17). 25

[1] Schiller antwortete am 2. October: „Das ‚Mährchen' hat uns recht unterhalten, und es gefällt gewiss allgemein. Mündlich ein Mehreres" (Schillers Br. 4, 279).

In dem, das Manuscript begleitenden, Briefe an Cotta, vom 28. September, hatte Schiller richtig prophezeit: „An 30 dem ‚Mährchen' werden die Ausleger zu käuen haben". Cotta erwidert am 23. October: „Auf die Erklärung von Goethes ‚Mährchen' wäre ich sehr begierig", und fragt am 9. November an: „. . gibt Goethe nicht den Schlüssel zu seinem ‚Mährchen'?" Darauf Schiller am 16. November: 35 „Vom Goetheschen ‚Mährchen' wird das Publicum noch mehr erfahren. Der Schlüssel liegt im ‚Mährchen' selbst" (Schillers Br. 4, 277. 321 und Schiller-Cotta S. 125. 132).

[2] Vgl. Z. 26 f.

][November 18 etwa, Weimar.] 592

Ich verlange zu hören, was Sie über meine neuesten Productionen sagen. Besonders freue ich mich auf Ihre Auslegung des ‚Mährchens'[1].

5 An Charl. v. Kalb. — Br. 10, 333, 1–3.

November 21, Weimar. 593

Die Zeugnisse für mein ‚Mährchen' sind mir sehr viel werth[2], und ich werde künftig auch in dieser Gattung mit mehr Zuversicht zu Werke gehen.

---

10 [1] In einem undatirten, etwa am 20. November geschriebenen, Briefchen erwiderte Charlotte von Kalb: „Den dritten Band von ‚Wilhelm Meister' hab' ich noch nicht gelesen — er ist noch bei'm Buchbinder. Aber das ‚Mährchen'. Ich will es wiederlesen, und dann will ich Ihnen meinen Wahn und 15 Traum von diesem Mährchen sagen. — Es haben schon viele über meine Deutung gelächelt, und andere gestutzt — für mich ist viel Wahrheit und Sinn darin, und das Licht, welches mir das Ganze beleuchtet, wird, hoffe ich, noch kommen; einiges dünkt mir bekannt, vieles ist mir ver-20 ständlich! —" (GJ. 13, 53 f.), vgl. Nr. 597.

[2] Zu den „Zeugnissen" Schillers und der Frau von Kalb (s. Z. 10 und 336, 26) kommt zunächst Körners Urtheil, in dessen Brief an Schiller vom 6. November: „Goethes ‚Mährchen' gehört, deucht mir, zu den vorzüglichsten Producten von 25 dieser Gattung. Mit aller Leichtigkeit der Erzählung und dem Reichthum der Phantasie, wodurch sich die Hamiltonschen Mährchen auszeichnen, verbindet es einen Sinn, der auch den Geist nicht unbefriedigt lässt" (Schiller-Körner 2, 178; vgl. auch Schillers Br. 4, 322 Z. 5).

30 Von zwei weiteren Beifallsäusserungen meldet Schiller am 20. November: „Schlegel . . ist sehr entzückt über das ‚Mährchen'; auch Humboldts haben grosse Freude daran. Werden Sie vielleicht Musse finden das neue [vgl. 336, 12] noch für den Januar fertig zu bringen? Wenn ich es in den 35 ersten Tagen des Januars spätestens hätte, so könnte es noch in das erste Stück [der ‚Horen' 1796] kommen. Mir wäre diess ungemein lieb, da wir doch gut anfangen müssen, und ich noch nichts im Fach der Darstellung habe" (Schillers Br. 4, 323).

40 August Wilhelm Schlegel hatte, am 9. November, an

[November 21, Weimar]. [593]

. . . Das neue Mährchen kann wohl schwerlich im December fertig werden, selbst darf ich nicht wohl, ohne etwas auf eine oder andere Weise über die Auslegung des ersten gesagt zu haben, zu jenem übergehen. Kann 5 ich etwas Zierliches dieser Art noch im December leisten, so soll es mir lieb sein auch auf diese Weise an dem ersten Eintritt in's Jahr Theil zu nehmen.

An Schiller. — Br. 10, 336, 15—17. 22—28.

][December 3, Weimar.] 594 10

Schiller sagt mir, dass Ihnen mein ‚Mährchen' nicht missfallen hat[1], worüber ich mich sehr freue, denn, wie

---

Schiller geschrieben: „Goethe scheint in diesem artigsten aller Mährchen die Reichthümer der lieblichsten und muthwilligsten Phantasie erschöpft zu haben, und doch ist es 15 auch wieder, als ob ihm dieser ganze Aufwand nichts gekostet hätte" (Preussische Jahrbücher 9, 203).

Von Wilhelm von Humboldt dagegen scheint ein brieflich gegen Schiller ausgesprochenes Urtheil über das ‚Mährchen', von dem dieser am 20. November Goethen hätte 20 berichten können, nicht vorzuliegen. Wohl aber schrieb Humboldt unter eben diesem 20. November an Schiller: „Das zehnte Horenstück . . hat mich sehr ergötzt. Ihre ‚Elegie' [‚Der Spaziergang'] abgerechnet, mit der freilich nichts streiten darf, ist das ‚Mährchen', meinem Urtheil 25 nach, das Vorzüglichste. Es strahlt ordentlich unter den Unterhaltungen hervor, . . Das ‚Mährchen' hat alle Eigenschaften, die ich von dieser Gattung erwartete, es deutet auf einen gedankenvollen Inhalt hin, ist behend und artig gewandt, und versetzt die Phantasie in eine so bewegliche, 30 oft wechselnde Scene, in einen so bunten, schimmernden und magischen Kreis, dass ich mich nicht erinnere, in einem deutschen Schriftsteller sonst etwas gelesen zu haben, das dem gleich käme" (Schiller-Humboldt 206, 12—15).

[1] Vgl. 337, 30—32. — In einem Briefe W. v. Humboldts an 35 Schiller, vom 4. December, heisst es: er habe „das ‚Mährchen' schon mehrmals tadeln hören. Die Leute klagen, dass es nichts sage, keine Bedeutung habe [vgl. 350, 5 f. 15 f.], nicht witzig sei u. s. w., kurz, es ist nicht piquant, und

][December 3, Weimar.] [594]

Sie wissen, weit darf man nicht in's deutsche Publicum hineinhorchen, wenn man Muth zu arbeiten behalten will.

5 An W. v. Humboldt. — Br. 10, 343, 5—9.

December 15, Weimar. 595

Vielleicht kann ich zum März jenes zweite Mährchen, von dem ich eine Skizze vorgetragen, fertig schreiben und dabei mit einem kleinen Eingang über die Aus-
10 legung des ersten wegschlüpfen. Dass dieses seine Wirkung nicht verfehlt, sehen Sie aus beiliegendem Briefe des Prinzen[1].

Es wäre sehr gut, wenn man von der ‚Religieuse' für die ‚Horen' Gebrauch machen könnte[2]. Sie könnten
15 dazu die Erlaubniss durch Herdern am besten erhalten; ich mag nicht gerne darüber anfragen, weil mir bei dieser Gelegenheit die Travestirung der Claironischen Geschichte könnte zu Gemüthe geführt werden[3].

An Schiller. — Br. 10, 348, 22—349, 5.

---

20 für ein leichtes, schönes Spiel der Phantasie haben die Menschen keinen Sinn" (Schiller-Humboldt 232, 4—7).

[1] Prinz August von Gotha.

[2] Schiller hatte am 29. November, bei Rücksendung eines, ihm von Goethe mitgetheilten, Briefes des Prinzen August
25 von Gotha, gefragt: „Könnten wir nicht durch diesen Prinzen Vergünstigung erhalten, die Diderotische Erzählung ‚La Religieuse', die sich in dem geschriebenen Journale befindet . . . für die ‚Horen' zu übersetzen?" (Schillers Br. 4, 331.)

30 [3] Wegen der „Claironischen Geschichte", die Goethe möglicher Weise unmittelbar durch den Prinzen August von Gotha erfahren hatte, vgl. 323, 18.

Schiller antwortete am 17. December: „Es ist prächtig, dass der scharfsinnige Prinz sich in den mystischen Sinn
35 des ‚Mährchens' so recht verbissen hat. Hoffentlich lassen Sie ihn eine Weile zappeln: ja wenn Sie es auch nicht thäten, er glaubte Ihnen auf Ihr eigenes Wort nicht, dass er keine gute Nase gehabt habe" (Schillers Br. 4, 353); vgl. Nr. 596.

][December 21, Weimar.] 596

[1]Ueber die Entdeckung, welche Ihro Durchlaucht gemacht haben, dass der Jünger Quaestionis noch leben müsse, bin ich freilich um so mehr erstaunt, als mich die nähere Bekanntschaft mit dem Werke selbst völlig von 5 Ihrer, anfangs allzu verwegen scheinenden Hypothese überzeugt hat. Ich finde in der belobten Schrift, welche nur ein so frevelhaftes Zeitalter als das unsrige für ein Mährchen ausgeben kann, alle Kennzeichen einer Weissagung und das vorzüglichste Kennzeichen im höchsten 10 Grad. Denn man sieht offenbar, dass sie sich auf das Vergangene wie auf das Gegenwärtige und Zukünftige bezieht.

Ich müsste mich sehr irren, wenn ich nicht unter den Riesen und Kohlhäuptern Bekannte angetroffen 15 hätte, und ich getraute mir theils auf das Vergangene mit dem Finger zu deuten, theils das Zukünftige, was uns zur Hoffnung und Warnung aufgezeichnet ist, abzusondern, wie Ihro Durchlaucht aus meiner Auslegung sehen werden, die ich aber nicht eher heraus zu geben 20 gedenke, als bis ich 99 Vorgänger vor mir sehen werde. Denn Sie wissen wohl, dass von den Auslegern solcher Schriften immer nur der letzte die Aufmerksamkeit auf sich zieht.

An Prinz August v. Gotha. — Br. 10, 351, 22—352, 21. 25

December 23, [Weimar.] 597

Hier liegt . . eine Erklärung der dramatischen Personen des ‚Mährchens‘ bei, von Freundin Charlotte[2].

---

[1] Nach Br. 10, 427 (zu Nr. 3244) ist das Folgende die „Antwort auf einen Brief des Prinzen August vom 13. December, 30 in welchem witzig ausgeführt wird, der ungenannte Verfasser des ‚Mährchens‘ könne kein andrer sein als der, somit noch lebende, Jünger und Evangelist Johannes“, vgl. 339, 12. 34. 354, 10—15. 29—34.

[2] Vgl. 337, 4. 14. 356, 2—4. 25—27. 35

[December 23, [Weimar]] [597]

Schicken Sie mir doch geschwind eine andere Erklärung dagegen, die ich ihr mittheilen könnte.

... Ich habe noch geschwind einige Varianten zur
5 Erklärung gesetzt; wenn Sie auch noch die Summe vermehren, so wird eine Verwirrung ohne Ende aus diesen Aufklärungen zu hoffen sein.

... NB. Die roth unterstrichnen sind meine Varianten[1].

10 An Schiller. — Br. 10, 353, 9—12. 354, 5—8. 11.

December 26, Weimar. 598

Es ist recht gut, dass die Recension des poetischen Theils der ‚Horen' in die Hände eines Mannes aus der neuen Generation gefallen ist[2], mit der alten werden
15 wir wohl niemals einig werden. Vielleicht lese ich sie bei Ihnen, denn, wenn es mir möglich ist, geh' ich den dritten Januar von hier ab[3].

---

[1] Am 25. December erwiderte Schiller: „Hier einen kleinen Beitrag zu der Interpretation des ‚Mährchens'. Er ist mager
20 genug, da Sie mir mit dem Besten schon zuvorgekommen sind. In dergleichen Dingen erfindet die Phantasie selbst nicht soviel, als die Tollheit der Menschen wirklich ausheckt, und ich bin überzeugt: die schon vorhandenen Auslegungen werden alles Denken übersteigen" (Schillers Br. 4,
25 364).

In Schillers Brief an Goethe vom 23. December heisst es: „Von der zu erwartenden Recension der ‚Horen' durch Schütz hörte ich gestern, dass es Ernst damit sei, und dass wir sie in wenigen Wochen zu Gesicht bekommen werden.
30 ... Er [Schütz] hat . . dem jungen Schlegel den poetischen Theil derselben zu recensiren aufgetragen, sowie auch die ‚Unterhaltungen' u. s. w., [Schiller selbst hatte August Wilhelm Schlegel diesen Vorschlag brieflich schon am 29. October gethan] und dieser hat die Recension, wie
35 er mir heute schrieb, schon an Schütz gesendet. Wenn er nichts in diese Arbeit hineingepfuscht, so erwarte ich etwas Gutes davon" (Schillers Br. 4, 361).

[2] Vgl. Z. 30.

[3] Diess geschah. Goethe war vom 3. bis 17. Januar 1796 in

[December 26, Weimar.] [598]

Jena, und man darf annehmen, dass er hier die ausführliche, während der ersten Januar-Woche erschienene, Besprechung des ersten Jahrgangs der ‚Horen' in der ‚Allgemeinen Literatur-Zeitung' gelesen habe. Der auf die ‚Unterhaltungen' bezügliche Theil steht in Nr. 6, vom 6. Januar, Spalte 44 f. Wilhelm Schlegel sagt hier: „Die ‚Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten' sind das, wofür der Verfasser sie gibt, eine leichte, angenehme Erholung, welche nicht sowohl den ermüdeten Geist von sich selbst ablenkt 10 und zerstreut, als durch den ruhigen Ton, der darin herrscht, zur Sammlung einladet, womit ihm oft der grössere Dienst geschieht. Der Eingang erinnert an einen ähnlichen, zu einer sonst noch genug von dieser verschiedenen Reihe von Erzählungen, dem ‚Decameron' des Boccaz. 15 Dort flüchtete man sich von dem Schauplatze physischer Zerrüttung, wie hier von dem Schauplatze der politischen. Nur konnten die anmuthigsten Erzählungen eine Pest nicht beschwören, da sie hingegen Hader und Zwietracht wohl in den Schlaf zu wiegen vermögen. Die Einleitung zu 20 diesem Unternehmen hat freilich das Ansehen eines Widerspruchs; denn es bringt dem Gedächtnisse die Gegenstände sehr nahe, welche man sich zu entfernen vorsetzte, doch ist er nicht unauflösbar. Das Uebel musste noch einmal so lebendig geschildert werden, dass es jedem, welcher je Partei genommen hatte, leicht wird, sich von dem Dasein desselben durch eine aufwallende Theilnehmung an diesem Gespräch zu überzeugen. Die Erwähnung des Galgens und der Guillotine berührt eben den Gipfel beider entgegengesetzten Denkarten, und man ist nicht betrübt, den braven 30 Mann abreisen zu sehn, der sie herbeiführte [vgl. dagegen Schillers entgegengesetzte Meinung 319, 26—29]. Nun gewinnt man Raum, sich an den folgenden Gesprächen zu erfreuen, worin Vernunft und Witz, allgemeine und besondre Wahrheiten auf's glücklichste gemischt sind, wo es 35 der Namen nicht bedarf, um die Sprechenden von einander abzusondern, und ein jeder seinen Charakter behauptet. Ja, bis in die kleinste der kleinen Geschichten, welche vorgetragen werden, lässt sich jene feine und lebhafte dramatische Wendung nicht verkennen. Auch die Spuren dessen, 40 was man Manier nennen möchte, gefallen noch daran: wa-

[December 26, Weimar.] [598]

rum sollte man eine zierliche Manier nicht lieben? Diese hier ist nicht karg mit Worten und Aufzählung kleiner Umstände, aber sie haben alle Leben und Grazie, und
5 werden durch einen einfachen Gang zusammengehalten. Ohne Prunk und geflissentlich erregte Spannung erreicht die erste dieser Erzählungen ihre Absicht, unsre Aufmerksamkeit zu fesseln und die Phantasie anzuregen, wobei es nicht ohne Schauder abgeht. Anordnung und Ausdruck
10 sind so kunstlos und darstellend, dass man gern zu ihnen zurückkehrt, und es sich schon gefallen lässt, das Wort dieses Räthsels, so wie der andern nachher aufgegebnen, nicht gefunden zu haben. Besonders ist alles, was darin zur Bezeichnung der Charaktere dient, vortrefflich. Alle
15 Zaubereien des Verfassers reichen dagegen nicht hin, den harten Contrast in dem Abenteuer des Marschalls de Bassompierre ohne Widerwillen verschmerzen zu lassen. Dass die Begebenheit der schönen Strohwittwe mit einem Procurator zu Genua nicht unbekannt ist, schadet aller-
20 dings dem Vergnügen nicht, womit wir sie hier wieder lesen; doch schadet es ihrer Moralität, dass alles Verdienst auf die Kälte und Geistesgegenwart des jungen Weisen kommt, und die Entsagung der artigen Frau nach aufgehobnem Fasten vielleicht nicht Stand halten möchte. [Hier-
25 nach hat Schlegel, seltsamer Weise, die von Goethe mit dem Schluss der Geschichte vorgenommene Aenderung gar nicht bemerkt, obwohl gerade diese erst die „Moralität“ der Erzählung vollendet, ja recht eigentlich herstellt; vgl. Schillers Aeusserung 327, 14—20, vor allem aber folgende Stelle der
30 ‚Unterhaltungen‘ selbst (W. 18, 187, 24—188, 24):

„Man muss Ihren Procurator loben, sagte die Baronesse, er ist zierlich, vernünftig, unterhaltend und unterrichtend; so sollten alle diejenigen sein, die uns von einer Verirrung abhalten oder davon zurück bringen wollen. Wirklich ver-
35 dient die Erzählung vor vielen andern den Ehrentitel einer moralischen Erzählung. Geben Sie uns mehrere von dieser Art und unsre Gesellschaft wird sich deren gewiss erfreuen.

D e r A l t e. Wenn diese Geschichte Ihren Beifall hat, so ist es mir zwar sehr angenehm, doch thut mir's leid, wenn
40 Sie noch mehr moralische Erzählungen wünschen, denn es ist die erste und letzte.

[December 26, Weimar.] [598]

Luise. Es bringt Ihnen nicht viel Ehre, dass Sie in Ihrer Sammlung gerade von der besten Art nur eine einzige haben.

Der Alte. Sie verstehn mich unrecht. Es ist nicht die einzige moralische Geschichte, die ich erzählen kann, son- 5 dern alle gleichen sich dergestalt, dass man immer nur dieselbe zu erzählen scheint.

Luise. Sie sollten sich doch endlich diese Paradoxen abgewöhnen, die das Gespräch nur verwirren; erklären Sie sich deutlicher. 10

Der Alte. Recht gern. Nur diejenige Erzählung verdient moralisch genannt zu werden, die uns zeigt, dass der Mensch in sich eine Kraft habe, aus Ueberzeugung eines Bessern, selbst gegen seine Neigung zu handeln. Dieses lehrt uns diese Geschichte, und keine moralische Geschichte 15 kann etwas Anderes lehren."] Uns dünkt daher die Geschichte des verirrten Jünglings moralischer. Eine überzeugende Wahrheit der Darstellung und der Bemerkungen, die dem Verfasser in der That so natürlich wie das Athmen zu sein scheint, spricht uns darin an. Gegen das Ende 20 entsteht indessen die Frage, ob eine solche Erfahrung, wie die, welche Ferdinands Rettung begleitet, nicht zu denen gehört, an die, bei Gelegenheit des Sprungs zweier verbrüderten Schreibtische die Forderung gemacht wird, dass sie wahr sein müssen, und die man also nur gern in ‚Heinrich Stillings Leben' liest. 25

Was aber alles Belehrende und Ergötzende in den vorigen Unterhaltungen dahinten lässt, was ein sanftes Wohlgefallen in das lebhafteste Vergnügen verwandelt, ist das ‚Mährchen', zu dem wir durch treffende Winke über das 30 Wesen der Phantasie vorbereitet werden. Sie gaukelt uns alsdann das lieblichste Mährchen vor, das je von ihrem Himmel auf die dürre Erde herabgefallen ist. Alle ihre Jugend und Fröhlichkeit scheint wach geworden zu sein. So bunt sie aber ihr Gemälde mischt, so gemildert ist es 35 dennoch in seiner Haltung. Eine Reihe der lieblichsten Bilder zieht uns fort; sie gehen zuweilen in eine lächelnde Charakteristik, und dann wieder in's Rührende über: doch liegt das Rührende mehr in der holden Zartheit der Schilderung, als im Mitleiden, das der Gegenstand erweckt. Nie 40

[December 26, Weimar.] [598]

. . . Ich danke für den Beitrag zur Auslegung des ‚Mährchens‘[1], wir würden freilich noch ein Bisschen zusehen. Ich hoffe aber doch noch auf eine günstige

---

5 gab es einen liebenswürdigeren Schmerz als den der süssen Lilie; überhaupt erregt sie ein Gefühl, als wenn man den Duft der Blume, deren Namen sie führt, in freier Luft einathmete. Dazwischen bringt irgend ein komischer Zug, wie die Verlegenheit der guten Alten um ihre Hand, zum
10 Lächeln, oder man erheitert sich bei den Irrlichtern, einem Völkchen, das hier in seiner ganzen Beweglichkeit ergriffen und wie fest gezaubert ist, ohne still zu stehn. Es ist eine Zeichnung, bei der man nicht ohne Ergötzen verweilen kann; sie erschöpfet, was sie darstellen soll, und gleitet
15 doch leicht darüber hinweg, wie die Nymphe über die Spitzen des Grases. So schwebt das ganze Mährchen hin, und wer sich nicht an ihm erfreuen wollte, müsste wenigstens nicht mit unbefangnem Geist sich belustigen können, oder alle Werke, woran die Einbildungskraft allein Theil
20 hat, lästig finden. Alsdann könnte es ihn vielleicht noch unterhalten, nach einem haltbaren Faden der Deutung zu suchen, welches wir noch nicht unternommen haben. Im Einzelnen ist Sinn und Bedeutung nicht schwer zu erkennen. Bei der Flüchtigkeit, die man sonst den Lands-
25 leuten der Irrlichter zutrauen sollte, schimmert ein gewisser Ernst durch, der „nicht schwer wird über allem“, wie die Landsleute des Verfassers, sondern eben hinreicht, eine desto angenehmere Erinnerung der empfundnen Lust zurückzulassen. Es ist kaum nöthig, zu bemerken, dass nir-
30 gends Ueberladung, weder in der Sprache, noch in den Beschreibungen stattfindet. Wollte die Kritik auch dieses schöne Wolkenbild nicht ohne Tadel vorbeischlüpfen lassen, so könnte man sagen, dass die Katastrophe, wobei die Theilnahme an den Lieblingen still steht, nicht nahe genug
35 an's Ende gerückt ist. Allein diess stört den Genuss nicht; und wenn wir geendigt haben, so sehen wir im Geist den Erzähler, der bisher unter der Gestalt eines alten Geistlichen aufgetreten ist, die Maske abwerfen und mit einem Flügelpaar dastehn“.

40 [1] Vgl. 341, 18.

[December 26, Weimar.] [598]

Wendung in den ,Unterhaltungen', meinen beliebigen Spass darüber machen zu können.

An Schiller. — Br. 10, 355, 8—12.

Nach 1795.

][? ? ?] 598a

Goethe im ,Paradies', einem Spaziergang längs des Saalufers bei Jena, auf und nieder wandelnd, sah jenseits des Flusses auf bunter, mit Bäumen besetzter, Wiese eine schöne Frau, der die Natur eine herrliche Stimme geschenkt hatte, in weissem Kleide und buntem Turban mit andern Frauen umherstreifen, und hörte ihren Gesang über das Wasser herüber. In der Nähe des ,Paradieses' wohnte ein alter Mann, der um geringen Lohn jeden, welcher da wollte, in einem schmalen Kahn nach dem jenseitigen Ufer brachte. Als es schon dämmerte, kamen ein paar Studenten und schifften mit Hülfe des alten Fischers lachend und den Kahn schaukelnd über den Fluss. Jener Abend erweckte, wie Goethe einmal erzählte, in ihm den Gedanken an das Mährchen mit der grünen Schlange[1].

Mit? — Karl Schönborn: Zur Verständigung über Goethes Faust (Breslau, bei Georg Philipp Aderholz. 1838) S. 15 f.

1795 oder 1796.

][Zwischen December 1795 und Sommer 1796.] 599

Mehr als zwanzig Personen sind in dem Mährchen geschäftig.
„Nun, und was machen sie denn alle?" Das Mährchen, mein Freund.

Xenien V. 273 f. — W. 5 (1), 224, Nr. 137.

---

[1] Schönborn sagt nicht, von wem er diese Erzählung habe, bemerkt jedoch ausdrücklich: er verdanke sie „einer sehr zuverlässigen Hand". Auch über die Zeit, wann Goethe dieses Erlebniss gehabt haben soll, fehlen alle Angaben;

][Zwischen December 1795 und Sommer 1796.] 600

Was mit glühendem Ernst die liebende Seele gebildet,
Reizte dich nicht, dich reizt, Leser, mein Kobold allein[1].

5 Xenien (Aus dem Nachlass) V. 183 f. — W. 5 (1), 282, Nr. 92.

1796.

Januar 30, Weimar[2]. 601

Eine andere Gesellschaft hatte einen Zug von ge-
10 mischten Masken aufgeführt, unter welchen sich ein

vgl. Düntzers Erläuterungen 15, 49 f. und Meyer von Waldeck S. 158 f. des unter 336, 15 f. angeführten Werkes.

[1] Der „Kobold" macht die Beziehung auf das ‚Mährchen' zweifellos, vgl. auch 334, 10. Bei'm ersten Verse mag man
15 zunächst an die, im sechsten Horenstück erschienenen, römischen ‚Elegien' denken.

Das Distichon scheint gegen eine ganz bestimmte Aeusserung eines Kritikers gerichtet zu sein.

[2] Zwei Wochen hatte Goethe sich während des Januars in
20 Jena aufgehalten. Dass er in dieser Zeit mit Schiller viel über die ‚Horen' und deren Fortsetzung gesprochen habe, ist kaum zu bezweifeln. In Gefolg dessen wird auch die Fortführung der ‚Unterhaltungen' zur Sprache gekommen sein. Und Goethe mag dem Freunde neue Stoffe genannt
25 haben, die er für diesen Zweck zu bearbeiten dachte.

So konnte Schiller, in Erwiderung des Goetheschen Briefes vom 23. Januar (in dem zahlreiche zunächst bevorstehende Hoffestlichkeiten genannt, von den eigenen Arbeiten aber nur ‚Wilhelm Meister' angeführt wird) am 24.
30 Januar schreiben: „Für einen Schriftsteller, der mit der Katastrophe eines Romans [‚Wilhelm Meisters Lehrjahre'], mit tausend Epigrammen [‚Xenien'] und zwei weitläuftigen Erzählungen aus Italien und China beschäftigt ist, haben Sie diese nächsten zehn Tage ganz leidliche Zer-
35 streuungen" (Schillers Br. 4, 397).

Gerade dass Schiller dieser Erzählungen hier gedenkt, stimmt gut zu der lebhaft dringenden Art des eifrigen Horen-Herausgebers, und macht es wahrscheinlich, dass diese beiden Erzählungen, deren indess später nicht mehr
40 Erwähnung geschieht, für die ‚Unterhaltungen' geplant waren (vgl. Düntzers Erläuterungen 15, 62).

[Januar 30, Weimar.] [601]

paar Irrlichter sehr zu ihrem Vortheil ausnahmen; sie waren sehr artig gemacht und streuten, indem sie sich drehten und schüttelten, Goldblättchen und Gedichte aus[1]. 5

. . . Hat er [Reichardt[2]] sich emancipiret, so soll er

---

[1] Der Maskenzug war auf der, am 29. Januar, zur Vorfeier von der Herzogin Luise Geburtstag abgehaltenen Redoute veranstaltet worden.

Ueber die Erscheinung der „Irrlichter" wurde im ‚Journal des Luxus und der Moden. Herausgegeben von F. J. Bertuch und G. M. Kraus', im Märzheft 1796 (11, 143 f.) berichtet und bemerkt: „Die erste Idee dazu war ohne Zweifel aus dem witzigen und zur Verzweiflung aller Deutler und Exegeten noch immer nicht befriedigend ausgelegten ‚Mährchen' im zehnten Stücke der ‚Horen' 1795 genommen"; auch ist hier eines der Gedichte mitgetheilt. 10 15

Schiller schrieb am 31. Januar: „Ich wünsche Glück zu dem erwünschten Ausgang der Festivität, . . Die Irrlichter haben mich besonders gefreut" (Schillers Br. 4, 401). 20

[2] Schiller hatte am 27. Januar berichtet, Reichardt habe sich in seinem Journal ‚Deutschland' über die ‚Unterhaltungen' bei Gelegenheit einer Horen-Recension „schrecklich emancipirt" (Schillers Br. 4, 400).

In dieser Recension werden die einleitenden Gespräche der ‚Unterhaltungen' und der in ihnen geführte heftige Streit über politische Tagesfragen und Gesinnungen kurz geschildert, sodann aber gefragt: „ . . heisst das strenges Stillschweigen über das Lieblingsthema des Tages, über Krieg, politische Meinungen und Staatskritik strenges Stillschweigen beobachten? Alle Beziehungen auf den jetzigen Weltlauf, auf die nächsten Erwartungen der Menschheit vermeiden? [Die gesperrt gedruckten Worte sind Schillers ‚Oeffentlicher Ankündigung der Horen' entnommen, die dem ersten Stück der Zeitschrift vorgedruckt war.] Heisst das nicht vielmehr, die wichtigen Gegenstände mit dictatorischem Uebermuthe aburtheilen, und das einseitige Urtheil mit hämischer Kunst dem Schwachen und Kurzsichtigen annehmlich, durch im- 25 30 35 40

[Januar 30, Weimar.] [601]

dagegen mit Carnevals-Gips-Dragéen[1] auf seinen Büffelrock begrüsst werden, dass man ihn für einen Perückenmacher halten soll.

5 An Schiller. — Br. 11, 16, 7—12. 17, 21—24.

---

ponirende Namen ehrwürdig machen wollen? So unschuldig der achtungswerthe Herausgeber auch immer an dem Inhalte dieses Aufsatzes sein mag, so unverzeihlich bleibt es doch, so etwas ganz dem angekündigten Plan Entgegen-
10 laufendes von irgend einem Mitarbeiter aufzunehmen.

Um uns bei diesen ‚Unterhaltungen', die einen grossen Theil der ‚Horen' einnehmen, künftig nicht weiter aufzuhalten, wollen wir nur noch mit Einem Worte bemerken, dass es bei'm Autor derselben eine sehr geringe Meinung von
15 der deutschen Lesewelt voraussetzt, wenn er weiterhin glaubt, sie durch leere Gespenstergeschichtchen von dem zwar nicht reinen, aber wahren grossen Interesse der Menschheit abziehen zu können, durch plumpe italienische Keuchheitsmethoden, die durch das beschränkte
20 Interesse der Gegenwart in Spannung gesetzten deutschen Gemüther zur Ruhe zu bringen [vgl. 348, 35] . ."; an anderer Stelle heisst es in der gleichen Besprechung: „In dem ‚Mährchen' staunen wir mit allen uns bekannten Lesern der ‚Horen' die uner-
25 schöpfliche Phantasie, den reichen Witz des Dichters an, vergeblich auf Deutung des Ganzen sinnend, so unverkennbar auch einzelne Züge auf die innere und äussere Naturgeschichte des Menschen deuten. Vielleicht will der Erfinder von seinen Lesern, mit denen er so gern allerlei Muthwillen
30 treibt, auch nur kindlich angestaunt werden. — Die Sprache, die in den verschiedenen Abtheilungen der ‚Unterhaltungen' einen absichtlich vorgezeichneten Kreis zu durchlaufen scheint, und im erzählenden Vortrage Muster verschiedener Art aufstellt, scheint in diesem Aufsatze die höchste Höhe
35 des edeleinfachen prosaischen Ausdrucks erreicht zu haben" (‚Deutschland. Berlin 1796. bei Johann Friedrich Unger', 1, 62 f. 377).

[1] Scherzhafte Bezeichnung für die ‚Xenien', von denen gerade damals viele entstanden. Die „Dragéen", vom italienischen
40 traggea (griech. trágema = Knupperwerk, Naschwerk), sind

][Mai 27, Jena.] 602

Ich danke Ihnen für den Antheil, den Sie fortgesetzt an meinen Arbeiten nehmen. Was Sie über das ‚Mährchen' sagen, hat mich unendlich gefreut[1]. Es war freilich eine schwere Aufgabe, zugleich bedeutend und deutungslos zu sein[2]. Ich habe noch ein anderes im Sinne,

---

eine Art Schrotkörner von Zucker. Den übermüthigen, ja wilden Gebrauch, welchen die Italiener gelegentlich von den, diese Dragéen nachahmenden, „Gipszeltlein" machen, schildert Goethe höchst lebendig in dem ‚Confetti' überschriebenen Abschnitte seines ‚Römischen Carnevals' (WH. 16, 314—316).

[1] Vgl. 338, 22—34.

[2] „Diesen Abend verspreche ich Ihnen ein Mährchen, durch das Sie an nichts und an alles erinnert werden sollen", sagt der alte Geistliche, der Erzähler des ‚Mährchens', kurz bevor dieses anhebt (W. 18, 224, 19—21).

Auch finde hier das, den eben angeführten Worten des „Alten" unmittelbar voraufgehende Gespräch Platz, da es dazu dienen kann, Goethes eigene Ansicht über Mährchendichtung kennen zu lernen:

„Wissen Sie nicht, sagte Karl zum Alten, uns irgend ein Mährchen zu erzählen? Die Einbildungskraft ist ein schönes Vermögen, nur mag ich nicht gern, wenn sie das, was wirklich geschehen ist, verarbeiten will; die luftigen Gestalten, die sie erschafft, sind uns als Wesen einer eigenen Gattung sehr willkommen; verbunden mit der Wahrheit bringt sie meist nur Ungeheuer hervor und scheint mir alsdann gewöhnlich mit dem Verstand und der Vernunft im Widerspruche zu stehen. Sie muss sich, deucht mich, an keinen Gegenstand hängen, sie muss uns keinen Gegenstand aufdringen wollen; sie soll, wenn sie Kunstwerke hervorbringt, nur wie eine Musik auf uns selbst spielen, uns in uns selbst bewegen und zwar so, dass wir vergessen, dass etwas ausser uns sei, das diese Bewegung hervorbringt.

Fahren Sie nicht fort, sagte der Alte, Ihre Anforderungen

[Mai 27, Jena]. [602]

das aber, gerade umgekehrt, ganz allegorisch werden soll, und das also ein sehr subordinirtes Kunstwerk geben müsste, wenn ich nicht hoffte, durch eine sehr lebhafte 5 Darstellung die Erinnerung an die Allegorie in jedem Augenblick zu tilgen[1].

An W. v. Humboldt. — Br. 11, 77, 10—19.

1797.

?Februar 4, Weimar. 603

10 Vielleicht bildet sich die Idee zu einem Mährchen, die mir gekommen ist, weiter aus. Es ist nur gar zu verständig und verständlich, drum will mir's nicht recht behagen; kann ich aber das Schiffchen auf dem Ocean der Imagination recht herumjagen, so gibt es doch viel-15 leicht eine leidliche Composition, die den Leuten besser gefällt, als wenn sie besser wäre[2].

An Schiller. — Br. 12, 31, 20—27.

---

an ein Product der Einbildungskraft umständlicher auszuführen! Auch das gehört zum Genuss an solchen Werken, 20 dass wir ohne Forderungen geniessen; denn sie selbst kann nicht fordern, sie muss erwarten, was ihr geschenkt wird. Sie macht keine Plane, nimmt sich keinen Weg vor, sondern sie wird von ihren eigenen Flügeln getragen und geführt, und indem sie sich hin und her schwingt, bezeichnet sie die 25 wunderlichsten Bahnen, die sich in ihrer Richtung stets verändern und wenden“ (W. 18, 223, 18—224, 16).

[1] Vgl. Nr. 603, nebst der zugehörigen Erläuterung.

[2] Schiller erwiderte am 7. Februar: „Zu dem Mährchen wünsche ich bald eine recht günstige Stimmung“ (Schillers 30 Br. 5, 157).

Es ist gar nicht sicher, ob Goethe dieses Mährchen für die ‚Unterhaltungen‘ plante. Nur mit Rücksicht auf Nr. 604 ist obige Aeusserung hier, als an der passendsten Stelle, eingerückt worden.

35 Weder dieses Mährchen noch das in Nr. 602 genannte ist ausgeführt worden. In dem 336, 15—17 namhaft gemachten

1798.

Februar 3, Weimar. 604

Uebrigens habe ich etwa ein halb Dutzend Mährchen und Geschichten im Sinne, die ich, als den zweiten Theil der ‚Unterhaltungen' meiner Ausgewanderten, bearbeiten, dem Ganzen noch auf ein gewisses Fleck helfen und es alsdann in der Folge meiner Schriften herausgeben werde[1]. 5

An Schiller. — Br. 13, 52, 19—24.

Nach 1803[2]. 10

][? ? ?] 605

Goethe wollte darin [in den ‚Unterhaltungen'], wie er mir sagte, eine Art von ‚Tausend und einer Nacht' liefern, so nemlich, dass eine Erzählung durch die andere hervorgerufen würde[3]; dankte aber zuletzt Gott, dass er bis an das ‚Mährchen' kam. 15

Mit Riemer. — Riemer 2, 601.

1806.

Februar 24, Weimar. — s. Nr. 79. 605a

1807. 20

April 20, Weimar. 606

Die ‚Erzählungen deutscher Ausgewanderten' angefangen durchzugehn[4].

Tgb. 3, 205, 26 f.

Werke (S. 15 f.) werden beide Aeusserungen (Nr. 602 und 603) auf ein und dasselbe Mährchen bezogen, und dieses in den Bruchstücken der ‚Reise der Söhne Megaprazons' erkannt. 25

[1] Zu einem „zweiten Theil" der ‚Unterhaltungen' ist es nicht gekommen. Auch wurde die Dichtung, so weit sie in den ‚Horen' erschienen war, nicht schon in die „Folge der Schriften" aufgenommen; diese, unter dem Titel ‚Neue Schriften' erschienene, Sammlung fand vielmehr im Jahre 1800 ihren Abschluss mit einem Bande (dem siebenten), der fast nur Lyrik und gar keine Prosadichtung enthielt. 30

[2] Vgl. 263, 22 f. 35

[3] Vgl. 320, 7—9.

[4] Für den zweiten Druck in Band 12 der Werke Cotta[1].

April 21, Weimar. 607

Die ‚Erzählungen deutscher Ausgewanderten‘ durchgegangen bis zu Ende.

Tgb. 3, 205, 28—206, 1.

5 **Mai 7, Weimar.** 608

Alles eingepackt zum zwölften Bande[1].

Tgb. 3, 208, 7 f.

1809.

][? ? ?] 609

10 [Zu 1795. — Im ältesten biographischen Schema (s. 29, 7—9) heisst es unter:]

1795: Die ‚Horen‘ . .

1796: . . ‚Emigrirte‘ . .[2]

W. 26, 360, 4. 8.

15 **März 9, Weimar.** 610

Abends bei Madame Schopenhauer. Nach Tische das ‚Mährchen‘[3].

Tgb. 4, 15, 15 f.

März 10, Weimar. 611

20 Abends . . Nach Tische Schluss des ‚Mährchens‘.

Tgb. 4, 15, 20—22.

Riemers Tagebuch hat zwei Vermerke über die seinerseits vollzogene Durchsicht der Dichtung, am 19. März 1807: „‚Erzählung deutscher Ausgewanderten‘ durchgesehen“, und am 25 8. April: „‚Die deutschen Ausgewanderten‘ beendigt“ (Deutsche Revue 11 (1), 62).

[1] Der Inhalt von Band 12 ist 316, 27—317, 1 angegeben.

Tags darauf, am 8. Mai, kam Cotta nach Weimar, und Goethe übergab ihm bei dieser Gelegenheit die Druckvorlage 30 für die Bände 9. 11. 12, mit Ausnahme des ‚Werthers‘ und zweier Dramen (vgl. W. 18, 415).

[2] Hier sind die ‚Unterhaltungen‘ irrthümlich ein Jahr später angesetzt, als sie in Wirklichkeit in den ‚Horen‘ erschienen. Die Arbeit an der Dichtung begann sogar schon, wie Nr. 560 35 zeigt, im letzten Viertel des Jahres 1794.

[3] Beziehen die Nr. 610—613 sich auf Vorlesungen Goethes bei Johanna Schopenhauer?

?März 11, Weimar. **612**

Abends . . Nach Tische: das Mährchen vom klingenden Gespenst[1].

Tgb. 4, 15, 27 f.

März 17, Weimar. **613** 5

Abends die Geschichte des weisen Procurators aus den ‚Erzählungen deutscher Ausgewanderten'.

Tgb. 4, 17, 4—6.

März 21, Weimar. **614**

Jenes erste ‚Mährchen' wurde auch damals von diesem 10 so, von jenem anders gedeutet, und Goethe sagte zu mir: „es komme ihm gerade so vor wie die Offenbarung St. Johannis, die man noch heut zu Tage auf Napoleon deute. Es fühle ein jeder, dass noch etwas drin stecke, und wisse nur nicht was"[2]. 15

Mit Riemer. — Riemer 2, 604.

1810.

Juli 19, Karlsbad. **615**

[Abends] Bei Frau von Eybenberg. Das ‚Mährchen' und in wiefern es eine Deutung habe. 20

Tgb. 4, 141, 8 f.

---

[1] Die in Nr. 610. 611. 613 verzeichnete Lectüre der ‚Unterhaltungen' legt die Vermuthung nahe, dass unter dem „Mährchen vom klingenden Gespenst" die erste oder zweite Geschichte der ‚Unterhaltungen' zu verstehen sei. 25

[2] Wegen der „Offenbarung St. Johannis" vgl. Nr. 596.

Obige Stelle beruht auf folgender, nur wenig abweichender Eintragung Riemers in dessen Tagebuch:

„Bei Gelegenheit der Deutung, die man von der Apokalypse noch heutzutage auf Napoleon mache, äusserte Goethe: 30 Sein ‚Mährchen' komme ihm gerade so vor wie die Offenbarung Johannis. Schubert hatte es gedeutet, andere anders: ‚Es fühlt ein jeder, dass noch etwas drin steckt, er weiss nur nicht was' " (Deutsche Revue 12 (1), 16; hiernach Gespräche 2, 251). 35

Nähere Angaben über den hier genannten Deutungsver-

?August 30, Teplitz. 616

[Abends] Frau von Grotthus, Erzählungen[1].

Tgb. 4, 150, 22.

August 31, Teplitz. 617

5 [Früh] ‚Unterhaltungen der Ausgewanderten‘[2].

Tgb. 4, 150, 23.

November 20, Weimar. 618

. . zum Thee bei Frau von Schardt. Das ‚Mährchen‘ vorgelesen.

10 Tgb. 4, 168, 2 f.

1811.

September 19, Weimar. 619

[Abends] Das ‚Mährchen‘ den Frauenzimmern vorgelesen[3].

15 Tgb. 4, 234, 21 f.

1816.

Juni 24, Weimar. 620

Das ‚Mährchen‘, welches die ‚Unterhaltungen der Ausgewanderten‘ schloss, ladet zu Deutungen ein, indem 20 es Bilder, Ideen und Begriffe durch einander schlingt. Zur Zeit seiner Erscheinung versuchten sich mehrere

---

such Schuberts vermag ich nicht zu machen, finde auch in den, in Frage kommenden, Werken der Goethe-Litteratur nichts darüber. — Unter dem 13. Mai 1809 vermerkt Riemers 25 Tagebuch: „Dünkelhafte Natur, die dynamisch wirkt und atomistisch ergreift.

So bemerkt Goethe in seinem Tagebuche von 1809 [s. Nr. 1961], den 13. Mai. Geht es auf Oken? oder ist es auf das ‚Mährchen‘ bezüglich?“ (Deutsche Revue 12 (1), 18).

30 [1] Da Goethe wiederholt die ‚Unterhaltungen‘ auch als ‚Erzählungen deutscher Ausgewanderten‘ bezeichnet (s. Nr. 606. 607. 613), so ist nicht ausgeschlossen, dass diese hier gemeint sind, und dass sich Nr. 617 auf eine am andern Morgen fortgesetzte Vorlesung bezieht.

35 [2] Vgl. die vorhergehende Erläuterung.

[3] Christiane und? wie Nr. 374.

[Juni 24, Weimar.] [620]

Freunde daran. Drei solcher Auslegungen, wovon die letzte einem Frauenzimmer gehört, habe ich in nachstehender Tabelle zu erhalten gesucht[1].

Aufschrift eines die Tabelle enthaltenden Foliobogens. — Tgb. 5, 391 f. zu S. 245, 18. 5

Juni 24, Weimar. 621

Auslegungen des ‚Mährchens' [s. Nr. 620].

Tgb. 5, 245, 18 f.

December 18, Weimar. — s. Nr. 884. 621a 10

1817.

Juni 25, Jena. 622

. . gegen ein Uhr bei den Prinzessinen[2]. Der Schluss des ‚Mährchens'. Um drei Uhr zurück.

Tgb. 6, 67, 25 f. 15

---

[1] Es ist zu bedauern, dass diese, im Goethe- und Schiller-Archiv befindliche „Tabelle" nicht in der Weimarer Ausgabe, als Anhang im kritischen Apparat zum ‚Mährchen', veröffentlicht worden ist. Die obige Aeusserung zeigt genugsam, dass diese Auslegungen dem Dichter werthvoll waren; im höchsten 20 Alter noch erinnert er sich ihrer, denn man darf wohl annehmen, dass die beiden Deutungen des ‚Mährchens', die Goethe 1830 an Carlyle schicken wollte (s. Nr. 630), zu den hier in Rede stehenden Auslegungen gehören.

Will man über die drei Verfasser eine Vermuthung aus- 25 sprechen, so ist das Nächstliegende bei dem „Frauenzimmer" an Charlotte von Kalb zu denken (vgl. Nr. 597). die beiden andern dürften Prinz August von Gotha und Schiller sein (vgl. 341, 18 f. und Nr. 596).

[2] Maria und Augusta, die Enkelinnen des Grossherzogs Karl 30 August, die eine neun, die andere sechs Jahre alt.

In Goethes Tagebuch steht übrigens nicht „bei den", sondern „bei die". Die Herausgeber ändern „die" als thüringisch in „den". Sollte nicht, wenn man einmal das Mundartliche wegschaffen will, auch das „bei" geändert 35 und gelesen werden müssen „zu den"? In diesem Sinne ist „bei" mit dem Accusativ in Thüringen ganz gebräuchlich.

1819.

März [Anfang], Weimar. 623

[Zu 1794. 1795. — In dem chronologischen Verzeichniss von Goethes Werken aus dem Jahre 1819 (s. Nr. 90)
5 heisst es unter dem Jahre].

1793: . . die ‚Unterhaltung der Ausgewanderten‘ mit dem angefügten ‚Mährchen‘[1].

1794: Vorbereitung zu den ‚Horen‘.

1795: Abdruck derselben und Theilnahme daran; . .

10 Summarische Jahresfolge Goethescher Schriften. — WH. 29, 324.

1820.

October 26, Jena. — s. Nr. 423. 623a

1822.

15][März, zwischen 11 und 16, Weimar.] — s. Nr. 389. 623b

1823.

][Januar, zwischen 10 und 19, Weimar.] — s. Nr. 92. 623c

][Juli 1? Eger?] 624

[Zu 1794. 1795.] Einem thätigen productiven Geiste,
20 einem wahrhaft vaterländisch gesinnten, und einheimi-

Ueberdiess entsprechen sich dann die beiden Zeitangaben genauer: Goethe ging gegen ein Uhr h i n, um drei Uhr z u r ü c k.

[1] Wie in Nr. 609 um ein Jahr zu spät, ist hier die Entstehung
25 der ‚Unterhaltungen‘ irrthümlich um ein Jahr zu früh angesetzt, ebenso in Nr. 625.

Der Irrthum lag nahe, da für den rückschauenden Dichter, in späten Jahren, die durch die französische Revolution veranlassten Dichtungen sich in das Jahr 1793 zusam-
30 mendrängten (21. Januar Hinrichtung Ludwigs XVI.), und weil er gewohnt war, die ‚Unterhaltungen‘ mit ‚Reineke Fuchs‘ und den Dramen ‚Der Bürgergeneral‘ und ‚Die Aufgeregten‘ zusammen zu denken, die sämmtlich, theils ihrem Entstehen, theils ihrem Erscheinen nach, dem Jahre 1793 an-
35 gehören (vgl. 358, 9—15. 359, 2—7).

][Juli 1? Eger?] [624]

sche Litteratur befördernden Manne wird man es zu Gute halten, wenn ihn der Umsturz alles Vorhandenen schreckt, ohne dass die mindeste Ahnung zu ihm spräche, was denn Besseres, ja nur anderes daraus er- 5 folgen solle. Man wird ihm beistimmen, wenn es ihn verdriesst, dass dergleichen Influenzen sich nach Deutschland erstrecken, und verrückte, ja unwürdige Personen das Heft ergreifen. In diesem Sinne war ‚der Bürgergeneral‘ geschrieben, ingleichen ‚die 10 Aufgeregten‘ entworfen, sodann die ‚Unterhaltungen der Ausgewanderten‘. Alles Productionen, die dem ersten Ursprung, ja sogar der Ausführung nach, meist in dieses und das folgende Jahr gehören[1]. 15

Tag- und Jahres-Hefte, 1793. — W. 35, 24, 4—18.

August, zwischen 11 und 21, Marienbad. 625

[Zu 1794. 1795.] . . . de 1790 à 1793[2]: . . Les ‚entretiens des Emigrés‘. Receuil de Contes.

Tabellarische Uebersicht der ‚Ouvrages poëtiques de 20 Goethe‘. — GJ. 15, 18.

1824?

][October? Weimar?] 626

[Zu 1795.] Die ‚Horen‘ wurden ausgegeben, Episteln, Elegien, ‚Unterhaltungen der 25 Ausgewanderten‘ von meiner Seite beigetragen.

Tag- und Jahres-Hefte, 1795. — W. 35, 42, 6—8.

1826.

Februar 1, Weimar[3]. 627

Band 11: Symbolisch-satirische Theaterstücke: ‚Tri- 30 umph der Empfindsamkeit‘; ‚Die Vögel‘; ‚Der Gross-

[1] Vgl. Nr. 389 und die Uebersicht der durch die französische Revolution veranlassten Dichtungen 187, 26—32.

[2] Wegen der irrigen Zeitangabe vgl. 357, 24—26.

[3] Vgl. 32, 28—30. 35

[Februar 1, Weimar.] [627]

kophta'; ,Der Bürgergeneral'; ,Die Aufgeregten'; ,Unterhaltung der Ausgewanderten'. (Letzteres, obgleich nicht eigentlich dramatisch, hat man hier angefügt, weil es 5 im Sinne der drei vorhergehenden geschrieben ist und das grosse Unheil unwürdiger Staatsumwälzung in lebhaftem Dialog vor die Seele bringt.)[1]

Anzeige von Goethes sämmtlichen Werken, Vollständige Ausgabe letzter Hand. — WH. 29, 351.

10 1829.

Januar 10, Weimar. 628

[Zu 1794. 1795.]. Hätt' es ihm [Schiller] nicht an Manuscript zu den ,Horen' . . gefehlt, ich hätte die ,Unterhaltungen der Ausgewanderten' nicht geschrie-15 ben, . .[2]

An Schultz. — G.-Schultz S. 362.

1830.

April 19, Weimar. 629

Einige Auskunft über die Räthsel, welche in meinen 20 kleinen Gedichten und den grössern Werken[3] vor-

---

[1] Für die ,Unterhaltungen' wurde diese Anordnung abgeändert, wie 317, 6—8 zeigt.

Als Knebel im Jahre 1828 die ,Unterhaltungen' neuerdings gelesen hatte, wie sie im Band 15 der ,Ausgabe letzter Hand', 25 vereinigt mit den ,Guten Weibern' und der ,Novelle' erschienen waren, schrieb er am 11. Juni an Goethe: „Gewiss, Deine Erzählungen können für eine kleine Lebensphilosophie gelten, reich an Fülle und Anmuth" (G.-Knebel 2, 383).

[2] Wie so manches Andere, dessen Zustandekommen Goethe 30 dem „neuen Frühling" verdankte, der ihm durch das Zusammenleben mit Schiller aufgegangen war.

Die Stelle, der obige Worte entnommen sind, kann in ganzer Ausdehnung erst im dritten Theile dieses Werkes ihren Platz finden unter den Aeusserungen Goethes über 35 Schillers Einwirken auf seine dichterische Thätigkeit.

[3] Unter diesen kommt hier in erster Linie das ,Mährchen' in

[April 19, Weimar.] [629]

kommen, liesse sich anmuthig von Mund zu Mund, aber nicht wohl schriftlich mittheilen. Soviel jedoch würde sich durchaus ergeben, dass irgendwo ein Vorzüglichstes, sowohl der Innigkeit als der Dauer nach, 5 auffallend entgegen träte.

An Marianne Willemer. — G.-Willemer S. 270 f.

Juni 6, Weimar. 630

[1]Ihrer lieben Gattin das Allerfreundlichste! . . . Es freut mich, dass jenes famose ‚Mährchen' auch dort seine 10

Frage, wie folgende Stelle in Marianne Willemers Brief aus dem Januar 1830 zeigt, auf die Obiges die Antwort ist:

„Wenn mir bei dem wiederholten Lesen der neuen Ausgabe [der Werke Cotta[3]] gar viele Lichter aufgehen, und in Schillers Briefen manches Räthsel gelöst wird, so bleibt doch 15 zu vielem das goldne Schlüsselchen nothwendig, was freilich Sie allein zu gewähren wissen; das ‚Mährchen' bleibt mir zum Theil verschlossen, auch was in den Briefen davon gesagt wird, macht mich noch neugieriger [vgl. 333, 13—25]. Die ‚Weissagungen [des Bakis]', wer die zu lösen vermöchte, 20 ach, und vollends die Personenräthsel, die muss man schon verschleiert lassen; ich freue und tröste mich an dem, was mir klar und andern ein Räthsel ist. Jedoch will ich nicht in Abrede stellen, dass ein kleiner Fingerzeig über obige unverfängliche Gegenstände höchst wünschenswerth sein 25 dürfte" (G.-Willemer S. 268 f.).

[1] Am 23. Mai hatte Carlyle aus seinem weltabgeschiedenen Craigenputtock geschrieben:

„Hier in unsrer Bergeseinsamkeit weilen Sie oft als unser Hausgenosse unter uns und können weise Lehren und anmu- 30 thige Erzählungen in das Ohr der Hausfrau selbst flüstern. Sie bringt manchen Abend mit Ihnen zu . . Eine ihrer letzten Leistungen war, die ‚Deutschen Ausgewanderten' und jenes herrliche ‚Mährchen' zu lesen, ein wahres Universum der Phantasie, für dessen mannichfaltige, unerschöpfliche Bedeu- 35 tung (denn das weibliche Auge vermuthete Bedeutung darin) ich häufiger um Erklärung angegangen wurde, als ich sie geben konnte, und schliesslich, das Dringen zu beschwichtigen, versprechen musste, später einen Commentar darüber zu

[Juni 6, Weimar.] [630]

Wirkung nicht verfehlt. Es ist ein Kunststück, das zum zweitenmale schwerlich gelingen würde. Eine geregelte Einbildungskraft fordert unwiderstehlich den Verstand auf, ihr etwas Gesetzliches und Folgerechtes abzugewinnen, womit er nie zu Stande kommt. Indessen habe ich doch zwei Auslegungen, die ich aufsuchen und, wo möglich, dem Kästchen beilegen will[1].

An Carlyle. — G.-Carlyle S. 104.

---

schreiben als über eines der tiefsten, poetischsten Dinge, die selbst Goethe je geschrieben hat" (G.-Carlyle S. 95).

[1] Wegen der „Auslegungen" vgl. Nr. 620. Carlyle erwiderte am 31. August: „. . hier wird mir aufgetragen, Sie, wenn es sein darf, ohne Zudringlichkeit an jene versprochene Deutung des ‚Mährchens' zu erinnern, nach welcher der weibliche Verstand noch immer ernstlich begehrt" (G.-Carlyle S. 113).

Wenn Goethe sodann am 5. October von jenem Kästchen schreibt: „. . es wird die letzte Lieferung meiner Werke enthalten, der ich noch einiges Interessante hinzuzufügen hoffe", so mag er bei dem Letzteren auch an die, in Aussicht gestellten, zwei Deutungen des ‚Mährchens' gedacht haben. Da diese aber weder in Goethes Brief erwähnt werden, der die (erst am 15. Juni 1831 abgefertigte) Sendung begleitete und ein Verzeichniss von deren Inhalt enthält, noch auch in Carlyles Antwort vom 13. August, so bleibt zweifelhaft, ob sie überhaupt mitgeschickt worden sind.

Auch in der Einleitung zu seiner Uebertragung des ‚Mährchens' in's Englische gedenkt Carlyle der hier in Frage stehenden Auslegungen nicht (‚Critical and miscellaneous essays: third edition. London: Chapman and Hall, 1847' 4, 431—439).





Die Wahlverwandtschaften.

Handschriften: sind nicht bekannt.

Erster Druck: 1809, unter dem Titel ,Die Wahlverwandtschaften. Ein Roman von Goethe. Erster (Zweiter) Theil. Tübingen, in der J. G. Cottaischen Buchhandlung. 1809', zwei Bände. 5

Zweiter Druck: 1810, Werke Cotta[1] Band 13, als Ergänzungsband der zwölfbändigen Ausgabe angefügt.

Dieser Druck wurde auch als selbstständiges Buch verkauft mit der Bezeichnung „Zweite Auflage" auf dem Titel. 10

Dritter Druck: 1817, Werke Cotta[2] Band 14.

Vierter Druck: 1828, Werke Cotta[3] Band 17.

Weimarer Ausgabe: 1892, W. Band 20.

1807. 15

?Mai 26, zwischen Schleiz und Hof[1]. 631

[Früh] Um fünf Uhr von Schleiz abgefahren. Unterweges Motive zu den ,Wanderjahren'[2].

Tgb. 3, 214, 11 f.

---

[1] Goethe befand sich, in Begleitung Riemers, auf der Reise 20 nach Karlsbad, die er Tags zuvor, am 25. Mai, von Jena aus angetreten hatte.

[2] Von diesem wie auch von den nächstfolgenden neun Tagebuchvermerken (Nr. 632—639a) wissen wir nicht mit Sicherheit, ob sie sich unter anderem auch auf die Anfänge der 25 ,Wahlverwandtschaften' beziehen. Doch ist diess sehr

?Mai 27, Franzensbad. 632

Nach Tische Motive aufgeschrieben.

Tgb. 3, 215, 9 f.

?Juli 2, Karlsbad. 633

5 Abends zu Hause. Mit verschiedenen Entwürfen beschäftigt.

Tgb. 3, 234, 8 f.

?August 6, Karlsbad. 634

[Früh] Die romanenhaften Motive zu den ,Wanderjahren' überdacht.

Tgb. 3, 253, 24 f.

?August 7, Karlsbad. 635

[Früh] . . abermals die verschiedenen Romanenmotive durchgedacht.

15 Tgb. 3, 254, 12 f.

?August 10, Karlsbad. — s. Nr. 81. 635a

?November 14, Jena. 636

[Früh] Verschiedenes imaginirt und vorbereitet[1].

Tgb. 3, 295, 13.

20 ? December 9, Jena. 637

[Früh]. Novellen zu ,Wilhelm Meisters Wanderjahren'. Lange im Bette.

Tgb. 3, 305, 16 f.

?December 11, Jena. 638

25 [Früh]. Verschiedenes durchgedacht. . . . Novellen und Romane.

Tgb. 3, 306, 11—13.

---

wahrscheinlich, denn ursprünglich sollte die, nachmals zum Roman erweiterte, Erzählung unter den kleinen für ,Wilhelm 30 Meisters Wanderjahre' bestimmten Geschichten ihren Platz finden, vgl. Nr. 640 (hier, am 11. April 1808, wird zum erstenmal der Name ,Wahlverwandtschaften' genannt) und die sachlich hierher gehörige Nr. 890.

[1] Am 11. November war Goethe in Jena eingetroffen und blieb 35 hier bis zum 18. December.

Die obige Aeusserung bezieht sich wahrscheinlich nicht mit

?December 13, Jena. 639

[Früh] Mit kleinen poetischen Dingen und sonstigen Betrachtungen beschäftigt[1].

Tgb. 3, 307, 3 f.

?December 17, Jena. — s. Nr. 86. 639a 5

1808.

April 11, Weimar. 640

[Früh] An den kleinen Erzählungen schematisirt, besonders den ‚Wahlverwandtschaften' und dem ‚Mann von funfzig Jahren'. . . . Abends Hofrath Meyer. ‚St. 10 Joseph der Zweite' vorgelesen. Ueber die kleinen Erzählungen überhaupt gesprochen.

Tgb. 3, 327, 26—328, 3.

April 12, Weimar. 641

[Früh] Wie gestern [s. Nr. 640]. 15

Tgb. 3, 328, 4.

?April 24, Jena. 641a

[Nachmittags] In's Paradies mit Meyer. Pandorisches und andres[2].

Tgb. 3, 330, 9 f. 20

?April 27, Jena. 642

[Nachmittags] Ausbildung, Gewahrwerden verschiedener Motive und ihrer Behandlung.

Tgb. 3, 330, 25—27.

---

auf die ‚Wahlverwandtschaften', sondern auf die Vorbereitung zur Arbeit an dem Festspiel ‚Pandora', dem diese fünf Wochen hauptsächlich gewidmet wurden. 25

[1] Unter den „kleinen poetischen Dingen" sind wohl Sonette zu verstehen.

[2] Vom 23. April bis zum 1. Mai befand Goethe sich in Jena, 30 hauptsächlich an ‚Pandora' arbeitend, auf die auch das Obige wahrscheinlich Bezug hat. Doch ist die Möglichkeit einer Beziehung auf die ‚Wahlverwandtschaften' keineswegs ausgeschlossen, vgl. 464, 25—27.

?April 28, Jena. 643

[Früh] Pandora. Andre Schemata.

Tgb. 3, 331, 1.

Mai 1, zwischen Jena und Weimar. 644

5 Gegen Acht von Jena weggefahren. Schöne Witterung. Hofrath Meyern die erste Hälfte der ,Wahlverwandtschaften' erzählt[1].

Tgb. 3, 331, 17–19.

Mai 4, Weimar. 645

10 [Nach Mittag] Mit Hofrath Meyer besonders über die ,Wahlverwandtschaften'.

Tgb. 3, 332, 23 f.

?Mai 13, zwischen Pössneck und Hof[2]. 646

Unterweges . . De rebus aestheticis et poeticis.

15 **Tgb. 3, 335, 6–8.**

Mai 29, Karlsbad. 647

[Vormittags] Angefangen an den ,Wahlverwandtschaften' zu schematisiren. . . . Nach Tische Fortsetzung des Schemas von heute früh.

20 **Tgb. 3, 340, 15 f. 19 f.**

---

[1] Dieser Fahrt gedachte Schuchardt bei Gelegenheit eines Gesprächs mit Robert Springer über Goethes Gewohnheit, seine Werke zu dictiren und sie, längere Zeit vor der Niederschrift, schon im Geiste völlig auszuarbeiten. Schuchardt berichtet: 25 „Meyer, gegen den ich mich verwundert darüber aussprach, erzählte mir sogar, Goethe habe ihm auf einer Fahrt von Jena nach Weimar im Wagen ganze Abschnitte aus den ,Wahlverwandtschaften', von denen damals noch nichts niedergeschrieben gewesen, so geläufig vorgetragen, als ob er 30 von einem Buche abgelesen habe" (,Die klassischen Stätten von Jena und Ilmenau. Ein Beitrag zur Goethe-Literatur. von Robert Springer. . . . Berlin 1869. Verlag von Julius Springer' S. 68).

[2] Auf der Fahrt nach Karlsbad, wo Goethe am Abend des 35 15. Mais eintraf. Riemer war, wie im Jahre vorher, sein Begleiter.

Mai 30, Karlsbad. 648

[Früh] Das Schema zu den ‚Wahlverwandtschaften' fortgesetzt und umgeschrieben. . . . [Nach Mittag] über den Neu-, Theresien- und Schlossbrunn auf den Chotekschen Weg, den ‚Wahlverwandtschaften' nachgedacht. 5

Tgb. 3, 341, 1 f. 8—10.

Mai 31, Karlsbad. 649

Früh . . besonders an den ‚Wahlverwandtschaften' schematisirt. 10

Tgb. 3, 341, 12 f.

Juni 1, Karlsbad. 650

[Früh] Die zwei ersten Capitel der ‚Wahlverwandtschaften' dictirt. . . . Abends zu Hause und an den ‚Wahlverwandtschaften' schematisirt[1]. 15

Tgb. 3, 341, 22—26.

---

[1] Riemer vermerkt gleichzeitig in seinem Tagebuche: „Früh um sieben Uhr bei Goethe, der an den zwei ersten Capiteln der ‚Wahlverwandtschaften' dictirte bis halb zwölf Uhr. . . . Abends mit Goethe über die ‚Wahlverwandtschaften'" 20 (Deutsche Revue 11, 4, 27).

Auch sei hier eingeschaltet, was Riemer in dem von Goethes „Reisen" handelnden Abschnitte seiner ‚Mittheilungen' Hierhergehöriges, insbesondere auf die ‚Wahlverwandtschaften' Bezügliches berichtet: 25

„Jena und Karlsbad waren für seine poetischen Productionen sehr günstige und förderliche Orte. Nicht nur die Sonette, die ‚Wahlverwandtschaften', ‚Pandora', sondern auch die kleinen Gemälde, ‚St. Joseph', die ‚Neue Melusine' und andere mehr wurden dort, wenn nicht alle concipirt, doch 30 grösstentheils ausgebildet und zur ersten Erscheinung gebracht.

. . . ich (war) hier nicht nur Augenzeuge, sondern auch Gehülfe bei Entstehung und Bildung der lieblichsten Novellen, Mährchen und Allegorien, indem ich mit rascher Feder die 35 Dictate des Dichters auffasste und sie zur äussern Erscheinung, zur nähern Uebersicht, zur ferneren Ueberarbeitung

Juni 2, Karlsbad. 651

[Früh] Das dritte und vierte Capitel der ‚Wahlverwandtschaften' dictirt. Vor und nach Tische das Schema von den folgenden Capiteln durchgedacht und umgeschrieben[1].

5 Tgb. 3, 342, 1–4.

Juni 3, Karlsbad. 652

[Vormittags] Einiges am Schema zu den ‚Wahlverwandtschaften'.

10 Tgb. 3, 342, 8 f.

Juni 4, Karlsbad. 653

[Vormittags] An den ‚Wahlverwandtschaften' schematisirt. Nach Tische fortgefahren.

Tgb. 3, 342, 24 f.

15 Juni 5, Karlsbad. 654

[Nachmittags] Einiges schematisirt an den ‚Wahlverwandtschaften'.

Tgb. 3, 343, 7 f.

---

und Ausbildung in Wort und Stil, in reinlicher Hinschrift vor 20 Augen legen konnte.

Das Besprechen des Plans, die Prüfung und Anwendung der einzelnen Motive, füllte die Mussestunden der Spaziergänge, der Tischzeit; wozu sich Bemerkungen und Reflexionen aus dem Leben überhaupt gesellten.

25 Man lebte und verkehrte selbst unter diesen eingebildeten Personen der Phantasie, als wären es wirkliche: wie sie denn auch zu Vergleichungen mit wirklichem Anlass und Paralleie boten.

Für Charlottens Persönlichkeit fand ich bald unter 30 den Badegästinnen eine Goethen nicht unwillkommene Repräsentantin. So fehlte es auch nicht an einem Hauptmann, nicht an einem leibhaften Lord; und für Mittlern wie für den Architect liess sich sogar eine porträtähnliche Verwandtschaft nachweisen" (Mittheilungen 35 1, 390 f.).

[1] Riemers Tagebuch vom gleichen Tage: „Goethe dictirte das dritte und vierte Capitel der ‚Wahlverwandtschaften'. Ueber

Juni 6, Karlsbad. 655

[Früh] Die ,Wahlverwandtschaften' fünftes und sechstes Capitel und Anfang des siebenten dictirt. . . . meist mit Schematisirung der ,Wahlverwandtschaften' begriffen. 5

Tgb. 3, 343, 9—12.

Juni 7, Karlsbad. 656

[Früh] Das siebente Capitel der ,Wahlverwandtschaften', sodann noch das achte. . . . Nach Tische am Schema der ,Wahlverwandtschaften'. 10

Tgb. 3, 343, 18 f. 21 f.

Juni 11, Karlsbad. 657

[Vormittags] . . Schema von den ,Wahlverwandtschaften' fortgesetzt.

Tgb. 3, 345, 2 f. 15

Juni 14, Karlsbad. 658

[Früh] An den ,Wahlverwandtschaften' das neunte und zehnte Capitel.

Tgb. 3, 346, 17 f.

Juni 16, Karlsbad. 659 20

Nach Tische Schema von den ,Wahlverwandtschaften'.

Tgb. 3, 348, 10 f.

Juni 24, Karlsbad. 660

Früh . . am ferneren Schema der ,Wahlverwandtschaften'. 25

Tgb. 3, 351, 23 f.

Juni 25, Karlsbad. 661

[Früh] Schema der ,Wahlverwandtschaften'.

Tgb. 3, 352, 5.

Juli 2, Karlsbad. 662 30

Soweit für diessmal. Doch will ich nicht vergessen noch hinzuzufügen, dass ich abermals kleinere und grös-

---

Tische darüber gesprochen. Artigkeit dieses empirischen Ausdruckes" (Deutsche Revue 11, 4, 27).

[Juli 2, Karlsbad.] [662]

sere Geschichten bearbeite, um mit meinen Vorlesungen fortfahren zu können, wenn wir uns wiedersehen[1].

5 An Knebel. — Br. 20, 107, 15—19.

Juli 2, Karlsbad. 662a

An kleinen Erzählungen war ich bisher fleissig.

An Ch. v. Stein. — Br. 20, 109, 18 f.

Juli 4, Karlsbad. 663

10 [Früh] An den ‚Wahlverwandtschaften' das elfte Capitel. . . . Nach Tische am Schema der ‚Wahlverwandtschaften' weiter gedacht und dieses Abends auf der Promenade fortgesetzt.

Tgb. 3, 357, 6—9.

15 Juli 5, Karlsbad. 664

[Früh] Die ‚Wahlverwandtschaften', zwölftes Capitel.

Tgb. 3, 357, 17.

Juli 6, Karlsbad. 665

[Früh] Schema der ‚Wahlverwandtschaften' umge-
20 schrieben bis zu Ende. Allein spazieren nach der Karlsbrücke und über diese Dinge gedacht.

Tgb. 3, 357, 28—358, 2.

Juli 7, Karlsbad. 666

[Früh] An den ‚Wahlverwandtschaften' dictirt das
25 dreizehnte Capitel.

Tgb. 3, 358, 14 f.

Juli 8, Karlsbad. 667

[Früh] Am Schema der ‚Wahlverwandtschaften'.

Tgb. 3, 358, 22.

30 Juli 10, Franzensbad[2]. 668

[Vormittags] Schema der ‚Wahlverwandtschaften'.

Tgb. 3, 359, 13 f.

---

[1] Goethe dachte hierbei an Vorlesungen wie die vom 28. April 1808 Abends, vgl. Nr. 1465.

35 [2] Vom 9.—21. Juli hielt Goethe sich in Franzensbad auf und traf in der Frühe des 22. Juli wieder in Karlsbad ein.

Juli 19, Franzensbad. 669

. . ich hoffe nach meiner Rückkehr von den ,Wahlverwandten' stark angezogen zu werden.

An Riemer. — Br. 20, 117, 10—12.

Juli 23, Karlsbad. 670 5

[Früh] ,Wahlverwandtschaften'[1].

Tgb. 3, 363, 17.

Juli 24, Karlsbad. 671

[Früh] ,Wahlverwandtschaften'. . . . [Nachmittags] Mit Frau von Eybenberg ausgefahren. Vorgelesen. ,Wahl- 10 verwandtschaften'.

Tgb. 3, 363, 20. 22 f.

Juli 25, Karlsbad. 672

[Früh] Die ,Wahlverwandtschaften'. Capitel 17. 18. . . . [Nachmittags] Mit Frau von Eybenberg spazieren 15 . . [Abends?] derselben die ,Wahlverwandtschaften' bis zu Ottiliens Brief an die Freunde[2] [vorgelesen].

Tgb. 3, 363, 27. 364, 3. 5 f.

?Juli 26, Karlsbad. 673

[Nachmittags] Mit Frau von Eybenberg spazieren . . 20 Abends gelesen.

Tgb. 3, 364, 10 f.

Juli 28, Karlsbad. 674

[Früh] Die ,Wahlverwandtschaften' bis zu Ende schematisirt. Vorarbeiten zu völliger Durcharbeit. 25

Tgb. 3, 364, 23 f.

Juli 29, Karlsbad. 675

[Früh] Schema des Schlusses der ,Wahlverwandtschaften'.

Tgb. 3, 365, 4. 30

---

[1] Riemers Tagebuch vom gleichen Tage: „Früh um sechs Uhr zu Goethe, an den ,Wahlverwandtschaften' dictirt bis um elf Uhr" (Deutsche Revue 11, 4, 29).

[2] Dieser Brief findet sich in Theil 2 Capitel 17 (W. 20, 394 f.), nahe dem Schluss der Dichtung, den Goethe am 28. 29. und 35 30. Juli schrieb.

Juli 30, Karlsbad. **676**

Früh Schluss der ,Wahlverwandtschaften'[1].

Tgb. 3, 365, 23.

][Juli 31, Karlsbad.] **677**

5 Fleissig war ich auch auf mancherlei Weise, theils fortsetzend, theils beginnend[2].

An den Herzog Karl August. — Br. 20, 122, 18 f.

August 1, Karlsbad. **678**

Mit meinem hiesigen Aufenthalte bin ich noch sehr 10 zufrieden, ich habe mich viel besser befunden und mehr gethan als vor einem Jahre.

An Christiane. — Br. 20, 124, 12—14.

August 3, Karlsbad. **679**

. . ich wendete meine Bemühen besonders Morgens 15 an Gegenstände, die Ihnen, hoffe ich, auch Freude machen sollen. . . . noch vierzehn Tage muss ich tüchtig fleissig sein, sonst wird mir's für Herbst und Winter bange; im Juni und Juli habe ich mir allzuwohl sein lassen[3].

20 An Silvie v. Ziegesar. — Br. 20, 127, 7—9. 24—27.

August 7, Karlsbad. **680**

Was mich betrifft, so mag ich noch von hier nicht fort; ich komme so bald nicht wieder in die Arbeit, wie ich jetzt im Zug bin, . .

25 An Christiane. — Br. 20, 133, 11—13.

---

[1] Riemers Tagebuch gleichzeitig: „Früh den Schluss der ,Wahlverwandtschaften' " (Deutsche Revue 11, 4, 29).

[2] Unter dem „Fortgesetzten" haben wir in erster Linie das Festspiel ,Pandora' zu verstehen, unter dem „Begonnenen" 30 die ,Wahlverwandtschaften'.

[3] Dichterische Arbeiten, an die man zunächst denken möchte, scheinen hier doch nicht gemeint zu sein. Denn diese gerade waren im Juni und Juli gefördert worden, während das Tagebuch der nächstfolgenden Wochen kaum etwas von der- 35 gleichen meldet. Erst Ende des Monats tritt die Arbeit an den ,Wahlverwandtschaften' wieder, für uns sichtbar, hervor. Inzwischen aber widmete Goethe sich besonders der Geschichte der ,Farbenlehre'.

August 14, Karlsbad. **681**

Mit einiger gewonnenen Ausbeute hoffen wir den Freunden an der Saale zu dienen und wünschen dagegen freundlichen Empfang.

An Johanna Frommann. — Br. 20, 139, 20—23. 5

August 16, Karlsbad. **682**

Alle meine wissenschaftlichen, litterarischen und poetischen Unternehmungen sind um etwas zugerückt.

An Ch. v. Stein. — Br. 20, 141, 9 f.

][August 16, Karlsbad.] **683** 10

Ich bin nun in der vierzehnten Woche hier. Ich wollte, der Sommer ging' von neuem an und ich wollte immer so fort mein Leben und Wesen hinführen. Das klingt nicht sehr höflich für die abwesenden Freunde! und doch habe ich vielleicht in diesen Wochen auch für 15 Sie mehr gethan als sonst in Jahren. . . . Ich habe mich sehr wohl befunden und bringe davon einige Zeugnisse mit.

An Ch. v. Schiller. — Br. 20, 143, 1—7. 10 f.

August 17, Karlsbad. **684** 20

So habe ich auch meine Gedanken auf kleine Romane und Erzählungen gewendet, einiges dieser Art angelegt, anderes ausgeführt.

An seinen Sohn. — Br. 20, 146, 15—17.

August 22, Karlsbad. **685** 25

Von mir kann ich so viel sagen, dass ich meine Tage gerade so zubringe, als wenn ich erst mein Fortkommen in der Welt suchen wollte. Ich bin unausgesetzt auf allerlei Weise fleissig. Möge dadurch Ihnen auch einmal eine frohe Stunde werden[1]. 30

An Marianne v. Eybenberg. — Br. 20, 160, 12—16.

August 28, Karlsbad. **686**

[Früh] Die ‚Wahlverwandtschaften' wieder vorge-

---

[1] Frau von Eybenberg war am 31. Juli nach Teplitz abgereist.

[August 28, Karlsbad.] [686]

nommen und sie in verschiedenen Beziehungen durchgedacht.

Tgb. 3, 377, 28—378, 2.

5 August 28, Karlsbad. 687

Goethes Geburtstag. Mit ihm über den neueren Roman, besonders den seinigen.

Er äusserte, seine Idee bei dem neuen Roman ‚Die Wahlverwandtschaften' sei: sociale Verhältnisse und die 10 Conflicte derselben symbolisch gefasst darzustellen.

Mit Riemer. — Gespräche 2, 216[1].

August 29, Karlsbad. 688

[Früh] Die ‚Wahlverwandtschaften' studirt.

Tgb. 3, 378, 15.

15 August 30, zwischen Karlsbad und Maria-Kulm[2]. 689

Früh um sechs Uhr von Karlsbad weggefahren. Unterwegs über die ‚Wahlverwandtschaften' gesprochen und gedacht[3].

Tgb. 3, 378, 26—28.

20 September 11, Franzensbad. 690

[Früh] Die ‚Wahlverwandtschaften' überlegt.

Tgb. 3, 384, 20.

September 19, Weimar. 691

Ich bin glücklich von Karlsbad zurück und habe dort 25 manches gearbeitet, das ich Ihnen früher oder später an's Herz zu legen denke.

An Zelter. — Br. 20, 165, 5—7.

---

[1] Aus Riemers Tagebuch (Deutsche Revue 11, 4, 33).

[2] An diesem Tage trat Goethe, in Gesellschaft Riemers, die 30 Rückreise von Karlsbad an, blieb zunächst in Franzensbad bis zum 12. September und traf am 14. in Jena, am 17. in Weimar ein.

[3] In Riemers Tagebuch heisst es unter dem 30. August: „Um sechs Uhr von Karlsbad weggefahren. Ueber die ‚Wahlver- 35 wandtschaften' und was noch zu thun sein möchte"; am 31. August: „Die ‚Wahlverwandtschaften' gelesen"; am 2. September: „Den Park aus den ‚Wahlverwandtschaften' entworfen" (Deutsche Revue 11, 4, 33).

November 6, Weimar. — s. Nr. 543a. 691a

][December 2, Weimar.] 692

Dass alle litterarischen Arbeiten zugleich mit allen andern Geschäften durch diese Begebenheiten[1] unterbrochen worden, ist leider zu vermuthen. Ich versuche dieses und jenes wieder anzuknüpfen; noch aber will es nicht fliessen. So ist indess von der ‚Farbenlehre‘ leider nur ein Bogen zu Stande gekommen.

An Ausarbeitung anderer in Karlsbad vorbereiteter, für's Publicum vielleicht mehr erfreulicher, Arbeiten liess sich bis jetzt gar nicht denken[2]. Indessen wird eins nach dem andern, wenigstens im Geiste, vorgeschoben.

An Cotta. — Br. 20, 226, 12–23.

1809.

Januar 16, Weimar. 693

. . glauben Sie, wenn ich mich wieder nach Karlsbad sehne, so ist es nicht zum kleinsten Theil, weil ich hoffen kann, Ihnen wieder näher zu kommen.

Hoffentlich wird Ihre Gegenwart mich wieder zu manchem Guten befeuern: denn leider hab' ich seit meinem Hiersein doch auch gar nichts hervorgebracht[3]. Ja ich kann fast sagen, seit den letzten Capiteln jenes Romans, die ich so geschwind zusammenschrieb, um Ihnen keinen fragmentarischen Eindruck zu hinterlassen[4], ist mir fast gar nichts gelungen, was denn

[1] Durch die Zusammenkunft Napoleons mit dem Kaiser Alexander von Russland, Goethes Unterredung mit Napoleon, dessen Aufenthalt in Weimar und mancherlei durch diese Ereignisse veranlasste Unruhen.

[2] Bei diesen „Arbeiten" ist, wie bei allen ähnlichen, allgemeinen Aeusserungen aus dieser Zeit sowohl an die ‚Wahlverwandtschaften‘ als an die kleinen Erzählungen in ‚Wilhelm Meisters Wanderjahren‘ zu denken.

[3] Vgl. Nr. 692.

[4] Vgl. Nr. 675. 676 vom 29. und 30. Juli 1808; am 31. Juli hatte Frau von Eybenberg Karlsbad verlassen.

[Januar 16, Weimar.] [693]

auch wohl sehr natürlich ist, weil ich fast gar nichts unternommen habe.

An Marianne v. Eybenberg. — Br. 20, 280, 22—281, 9.

5 Februar 16, Weimar. 694

Ich arbeite an gar manchem, das auch Ihnen dereinst Freude machen wird. Desshalb verzeihen Sie mir mein Schweigen . .

An Zelter. — Br. 20, 297, 6—8.

10 April 15, Weimar. 695

[Früh] ,Wahlverwandtschaften'. Spazieren in Ueberlegung des Schemas zur Ausfüllung und Ausführung.

Tgb. 4, 22, 15 f.

April 16, Weimar. 696

15 [Früh] Die ,Wahlverwandtschaften'.

Tgb. 4, 22, 19.

April 18, Weimar. 697

[Gegen Abend] . . bei Durchlaucht der Herzogin: die ,Wahlverwandtschaften' [vorgelesen][1].

20 Tgb. 4, 23, 2 f.

April 20, Weimar. 698

[Vormittags] Die ,Wahlverwandtschaften'.

Tgb. 4, 23, 9.

April 21, Weimar. 699

25 [Früh] Die ,Wahlverwandtschaften'. Doctor Cotta[2].

Tgb. 4, 23, 13.

---

[1] Knebels Schwester Henriette war bei dieser Vorlesung zugegen und schrieb am folgenden Tage ihrem Bruder: „Es war ewig schade, dass Du nicht die Erzählung von Goethe 30 mit angehört hast. Sie ist voll Geist und Leben und versetzt in die mildeste Gemüthsstimmung" (Knebel-Henriette S. 363).

Goethe las an diesem ersten Abend vermuthlich die ersten acht oder neun Capitel vor, vgl. 376, 23—26. 381, 3—7.

[2] Riemers Tagebuch vermerkt gleichzeitig: „Früh bei Goethe. 35 Einiges zu seinem Roman" (Deutsche Revue 12, 1, 17).

April 22, Weimar. 700

[Früh] Die ‚Wahlverwandtschaften'.

Tgb. 4, 23, 16.

April 26, Weimar. 701

[Vormittags] Schema der ‚Wahlverwandtschaften'. 5

Tgb. 4, 24, 4 f.

April 28, Weimar. 702

Heut Abend führ' ich noch zu guter Letzt meine Geister wieder vor[1].

An Ch. v. Stein. — Br. 20, 318, 22 f. 10

Cotta, Goethes Verleger, hatte am 2. März 1809 an Charlotte Schiller geschrieben: „Wenn doch Goethe mit seinem Roman herausrückte; anfangs sagte er's mir zu, nun ist er aber wieder abgeneigt, ihn sogleich zu publiciren" (Schiller-Cotta S. 562). Die hier erwähnte Zusage mag in einem der nicht bekannten Briefe Goethes an Cotta stehen, die in der Tabelle 15 der „Postsendungen" 1808 September 22. 23, November 4, 1809 Januar 24 verzeichnet sind (Br. 20, 395 f.). Jetzt wird mündlich die Angelegenheit verhandelt und die Veröffentlichung der ‚Wahlverwandtschaften' zur Michaelismesse des laufenden Jahres beschlossen worden sein. 20

[1] „Zu guter Letzt", da Goethe am andern Morgen (29. April) für längere Zeit nach Jena übersiedelte, und „wieder", mit Beziehung auf die erste Vorlesung am 18. April (s. Nr. 697), las Goethe an diesem Abend die zweite Hälfte des ersten Theils der ‚Wahlverwandtschaften' bei der Herzogin Luise 25 vor, vgl. 381, 3—7.

Charlotte von Stein schrieb Tags darauf, am 29. April, ihrem Sohne Fritz: „Es that einem wohl, auf einige Stunden in eine idealische Welt zu kommen. Wie viel Kenntniss des menschlichen Herzens, was für feine Gefühle, wie viel Sitt- 30 lichkeit, Verstand und Anstand darin vorgetragen ist, kann ich Dir nicht genug sagen. Der Himmel gebe, dass er ihn vollenden kann. Er hatte ihn voriges Jahr in Karlsbad angefangen, und nun will er ihn auch dort vollenden, und die Kriegsunruhen [der Krieg Napoleons gegen Oesterreich] ver- 35 hindern die Reise" (G.-Stein, zweite Auflage, 2, 668 zu S. 436).

Henriette Knebel, die gleichfalls bei der Vorlesung anwesend war, schrieb am 29. April an Knebel: „Heute wird Goethe auf einige Tage nach Jena kommen. Er hat uns gestern

April 28, Weimar. 703

Abends Vorlesung bei der Herzogin von den ‚Wahlverwandtschaften'[1].

Tgb. 4, 24, 17 f.

5 Mai 9, Jena. 704

Indessen man in Weimar meiner so gnädig und freundlich gedachte und von meinen romantischen Mittheilungen einen guten Nachklang empfand[2], ist es mir zum Eintritt hier gleich sehr übel gegangen, indem ich 10 einen Anfall erleiden musste, von dem ich nun drei Jahre befreit geblieben, und der mir nun um so mehr Apprehension gibt, als es doch immer unwahrscheinlich bleibt, dass ich nach Karlsbad gelangen kann[3]. . . . Dass

durch die Fortsetzung seines Romans einen der seltnen und 15 auserlesenen Abende verschafft und hat uns ganz in seinen Zauberkreis hineingezogen. Seine Gemälde sind nicht allein vollkommen richtig gezeichnet, sondern jedes Detail ist zugleich mit so lebhaften Farben und so äusserst delicat ausgemalt, dass man dieses neue Product als ein Meisterwerk nicht 20 genug bewundern und sich darüber erfreuen kann. Ich gäbe was drum, wenn er Dir's vorläse. Es hat uns sehr glücklich gemacht." und am 3. Mai, ebenfalls an Knebel: „Goethe hat sich grosses Verdienst um uns erworben, da er uns mit sanfter und sichrer Hand aus dem bösen Weltgetümmel gezogen und 25 uns Geist und Sinne auf das lieblichste gefesselt hat. Wir hoffen dafür, dass er den süssesten Lohn auch an seiner Gesundheit empfinden wird. Uebrigens genügt ihm schon unsre herzliche Dankbarkeit und Freundschaft" (Knebel-Henriette S. 366 f.).

30 [1] Vgl. die vorhergehende Erläuterung.

[2] Das heisst: von der Vorlesung der ‚Wahlverwandtschaften' (vgl. Nr. 702. 703), über die Charlotte von Stein Goethen ähnliche Beifallsäusserungen der Herzogin Luise und der Prinzessin Caroline mochte mitgetheilt haben, wie deren die Briefe 35 von Knebels Schwester enthielten (vgl. 376, 37). Die letzteren hatte Knebel gewiss dem Freunde schon vorgelesen, als dieser das Obige schrieb, denn im gleichen Briefe heisst es: „Knebel besucht mich treulich Morgens und Abends" (Br. 20, 330, 10).

[3] Vgl. 376, 33—36.

[Mai 9, Jena.] [704]

unter solchen Adspecten nicht viel geleistet wird, können Sie wohl denken. Ich habe schon einigemal mein Gebet an die heilige Ottilie[1] gewendet; allein ich habe noch keine Gegenwirkung empfunden. Es jammert mich nur, 5 dass die schöne Zeit so ganz ungenützt vorbeistreichen soll. Vielleicht, wenn ich noch eine Zeitlang hier bleibe, geniesse ich besserer Einflüsse.

An Ch. v. Stein. — Br. 20, 329, 9—17. 21—330, 4.

Mai 11, Jena. **705** 10

[Früh] ‚Wahlverwandtschaften' Schema.

Tgb. 4, 28, 10.

Mai 12, Jena. **706**

Indessen geht mir, was ich arbeite, gut von Statten und mehr bedarf ich nicht. Wenn ich noch einige Zeit hier 15 bin, soll der Roman, hoffe ich, zum Druck befördert sein. Denn ich lasse ihn hier drucken, und es soll damit, wie mit einigen andern Dingen, rasch gehen. Worüber Du Dich erfreuen wirst.

An Christiane. — Br. 20, 332, 21—333, 3. 20

Mai 13, Jena. **707**

[Früh] ‚Wahlverwandtschaften'.

Tgb. 4, 28, 21.

Mai 14, Jena. **708**

[Früh] ‚Wahlverwandtschaften'[2]. 25

Tgb. 4, 28, 28.

---

[1] Vgl. Nr. 880.

[2] Die der Zeit nach nächste Aeusserung ist vom 19. Mai. Zum 17. Mai sei Folgendes hier eingeschaltet.

Bettina lässt in ihrem, der Wirklichkeit entrückten, aus 30 Dichtung und Wahrheit wundersam gebildeten Werke ‚Goethes Briefwechsel mit einem Kinde' den Dichter am 17. Mai 1809 an sie schreiben:

„I c h h a b e m i c h n u n h i e r i n J e n a i n e i n e n R o m a n e i n g e s p o n n e n , u m w e n i g e r v o n a l l e m 35

Mai 19, Jena. 709

Vom Besondern erwähne ich nichts, als dass ich Ihnen eine sorgfältige Prüfung der Manuscripte[1] empfehle, eh' sie dem Druck übergeben werden.

5 An Riemer. — Br. 20, 333, 26—334, 2.

Uebel der Zeit ergriffen zu werden; ich hoffe, der Schmetterling, der da herausfliegt, wird Dich noch als Bewohner dieses Erdenrunds begrüssen und Dir beweisen, 10 wie die Psychen auch auf scheinbar verschiednen Bahnen einander begegnen".

Mit diesen Worten lässt Bettina Goethen auf folgende Stelle ihres Briefes vom 10.|20. April eingehen: „O, Goethe, wenn ich sollte in's Tyrol wandern, und zu rechter Zeit kommen, 15 dass ich den Heldentod sterbe! . . . Wenn ich sterbe, ich freue mich schon drauf, so gaukle ich als Schmetterling aus dem Sarg meines Leibes hervor, und dann treffe ich Dich in dieser herrlichen Sommerzeit unter Blumen, . . dann glaube sicher, es ist mein Geist, der auf dem Tyrolerschlachtfeld frei ge- 20 macht ist von irdischen Banden, dass er hin kann, wo die Liebe ihn ruft" (G.-Bettina 2, 50 f.). — Und auf Goethes Brief vom 17. Mai antwortet Bettina am 22.: „O, lieber Freund, während Du Dich abwendest vor dem Unheil trüber Zeit, in einsamer Höhe Geschicke bildest und mit scharfen Sinnen 25 sie lenkest, dass sie ihrem Glück nicht entgehen, denn sicher ist diess schöne Buch, welches Du Dir zum Trost über alles Traurige erfindest, ein Schatz köstlicher Genüsse, wo Du in feinen Organisationen und grossen Anlagen der Charaktere Stimmungen einleitest und Gefühle, die beseligen; wo Du 30 mit freundlichem Hauch die Blume des Glücks erweckest und in geheimnissvoll glühenden Farben erblühen machst, was unser Geist entbehrt. — Ja, Goethe, während diesem hat es sich ganz anders in mir gestaltet. . . . . düstere Hallen, die prophetische Monumente gewaltiger Todeshelden umschlies- 35 sen, sind der Mittelpunct meiner schweren Ahnungen; . . . Ach vereine Dich doch mit mir, ihrer [der Tyroler] zu gedenken, . . es ist des Dichters Ruhm, dass er den Helden die Unsterblichkeit sichere" (G.-Bettina 2, 68 f. 71).

[1] Nach GJ. 1, 243 waren diess die ‚Wahlverwandtschaften' und 40 der Anfang von ‚Wilhelm Meisters Wanderjahren'.

Mai 24, Jena. 710

[Vormittags] Den Roman durchgedacht.
Tgb. 4, 31, 8.

Mai 25, Jena. 711

[Vormittags] Betrachtungen über den Roman[1]. 5
Tgb. 4, 31, 17.

Mai 26, Jena. 712

[Früh] Der ‚Wahlverwandtschaften' drittes Buch angefangen[2].
Tgb. 4, 31, 22 f. 10

Mai 28, Jena. 713

[Früh] An den ‚Wahlverwandtschaften'[3].
Tgb. 4, 32, 10.

Mai 29, Jena. 714

[Früh] An den ‚Wahlverwandtschaften'. . . . Das 15 erste Buch der ‚Wahlverwandtschaften' besonders durchgegangen[4].
Tgb. 4, 32, 16—19.

Mai 30, Jena. 715

Wende alles, was Du kannst, die nächsten acht Tage 20 von mir ab: denn ich bin gerade jetzt in der Arbeit so begriffen, wie ich sie seit einem Jahre nicht habe anfassen können. Würde ich jetzo gestört, so wäre alles für mich verloren, was ich ganz nahe vor mir sehe und was in kurzer Zeit zu erreichen ist. Wie gesagt, mein 25 Kind, lass nur die nächsten acht Tage nichts an mich heran, was abzuhalten ist.
An Christiane. — Br. 20, 339, 7—14.

---

[1] Riemers gleichzeitiges Tagebuch enthält die nemlichen Worte (Deutsche Revue 12, 1, 18). 30

[2] s. die vorhergehende Erläuterung.

[3] Riemers Tagebuch gleichzeitig: „Früh zu Goethe, an den ‚Wahlverwandtschaften'" (Deutsche Revue 12, 1, 18).

[4] Riemers Tagebuch, Mai 29: „Bei Goethe Wahlverwandtschaften'" (Deutsche Revue 12, 1, 19). 35

Mai 30, Jena. 716

. . es ist mir in diesen Tagen gelungen, an dem Roman fortzuarbeiten, der mir durch die gute Aufnahme seiner ersten Hälfte[1] erst wieder werth geworden. Mögen Sie
5 unsrer verehrten Fürstin sagen, dass ich, indem ich mir jene Wirkungen zurückrief, die dasjenige hervorgebracht hatten, was schon auf dem Papier fixirt war, mir den Muth und die Freude geben konnte, das Uebrige, was noch zwischen Sein und Nichtsein schwebte, hervorzu-
10 rufen und festzuhalten. So viel habe ich mir fest vorgesetzt: ich will alles abweisen und vermeiden, was mich hindern könnte das Angefangene zu Stand zu bringen. Verzeihen Sie, wenn ich Sie von dem ausschliesslich unterhalte, was mich jetzt interessirt. Ein künftiges
15 Interesse hängt vom gegenwärtigen ab.

An Ch. v. Stein. — Br. 20, 340, 13—341, 1.

Mai 30, Jena. 717

Sie werden, . . ihm[2] . . gewiss alles Freundliche erzeigen, dass ich hier ruhig bleiben kann, woran mir so-
20 viel gelegen ist: denn würde ich jetzt in meiner Arbeit unterbrochen, so verlöre ich ein ganzes Jahr. Ich verlange zwar nicht, dass mir das jemand glauben soll; weil es aber am Ende immer nur heisst: Arzt hilf dir selber! so bleibt mir nichts übrig, als meine eignen Zustände
25 nach meiner Art zu beurtheilen. . . .

. . . Ich befinde mich nicht mehr ganz übel, weil ich wieder etwas thun kann[3]. Wenn ein Arzt auf seinem Todbette noch einen andern für ein langes Leben retten kann, so sehe ich nicht ein, warum wir andern nicht

---

30 [1] Vgl. Nr. 697. 702—704.

[2] Dem Maler Kaaz, der inzwischen nach Weimar gekommen war, um dort eine Ausstellung eigener Gemälde zu veranstalten und die Prinzessin Caroline zu unterrichten.

[3] Vgl. 377, 9—11.

[Mai 30, Jena.] [717]

noch, indem wir uns übel befinden, etwas thun sollten, was die Menschen erfreut.

An H. Meyer. — Br. 20, 341, 24—342, 1. 3—10. 343, 20—25.

Mai 30, Jena. 718 5

[Früh] An den ‚Wahlverwandtschaften', theils neu geschrieben, theils corrigirt[1].

Tgb. 4, 32, 27 f.

Mai 31, Jena. 719

Früh an den ‚Wahlverwandtschaften'[2]. 10

Tgb. 4, 33, 6.

Juni 1, Jena. 720

Da es noch nicht räthlich war nach Karlsbad zu gehen, so befind' ich mich in Jena, wo ich einen Roman fertig zu schreiben suche, den ich vor'm Jahre in den böhmi- 15 schen Gebirgen concipirt und angefangen hatte[3]. Wahrscheinlich kann ich ihn noch in diesem Jahre herausgeben und ich eile um so mehr damit, weil es ein Mittel ist, mich mit meinen auswärtigen Freunden wieder einmal vollständig zu unterhalten. Ich hoffe, Sie sollen 20 meine alte Art und Weise darin finden. Ich habe viel hineingelegt, manches hinein versteckt. Möge auch Ihnen diess offenbare Geheimniss zur Freude gereichen[4].

An Zelter. — Br. 20, 345, 21—346, 3.

Juni 1, Jena. 721 25

[Früh] Die ‚Wahlverwandtschaften'[5].

Tgb. 4, 33, 12.

---

[1] Riemers Tagebuch, Mai 30: „Früh zu Goethe; ‚Wahlverwandtschaften'. Ueber Tisch von dem Roman, über die Weiber und sonstiges" (Deutsche Revue 12, 1, 19). 30

[2] Riemers gleichzeitiger Tagebuchvermerk lautet ebenso, nur das Wort „Früh" fehlt (Deutsche Revue 12, 1, 173).

[3] Vgl. 376, 33 f.

[4] Zelter erwiderte am 12. Juni: „Ueber Ihre Thätigkeit bin ich sehr erfreut. Das soll einmal wieder ein Schmausen geben, 35 das uns die Götter beneiden sollen" (G.-Zelter 1, 364).

[5] Riemers Tagebuch, Juni 1: „Die ‚Wahlverwandtschaften'" (Deutsche Revue 12, 1, 173).

Juni 2, Jena. 722

[Früh] Die ,Wahlverwandtschaften'.

Tgb. 4, 33, 17.

Juni 5, Jena. 723

5 [Früh] Die ,Wahlverwandtschaften'.

Tgb. 4, 34, 12.

Juni 6, Jena. 724

Mit meinen Arbeiten geht es gut, und wenn nichts weiter dazwischen kommt, gedenke ich zu Johannis[1] Dich
10 hier zu erwarten, und mich einzurichten, dass wir alsdann zusammen wieder zurückkönnen: denn bis dahin lässt sich noch vieles thun.

An Christiane. — Br. 20, 352, 8—12.

Juni 6, Jena. 725

15 . . ungeachtet des schönen Wetters und der grünenden Flächen und Hügel, der blühenden Gärten und mancher andern guten Ingredienzen des Lebens, ist doch alles, was mich in Jena umgibt, so trümmerhaft gegen vorige Zeiten, und ehe man sich's versieht, stolpert man
20 einmal wieder über einen Erdhöcker, wo, wie man zu sagen pflegt, der Spielmann oder der Hund begraben liegt.

Vielleicht aber sind diese Umstände gerade daran schuld, dass ich mehr in mich selbst zurückgewiesen
25 werde und meine Arbeit mir ganz gut von Statten geht. Ueber die Hauptschwierigkeiten bin ich hinaus, und wenn ich noch vierzehn Tage weder rechts noch links hinsehe, so ist dieses wunderliche Unternehmen geborgen. Freilich gehört zum letzten Zusammenarbeiten, ich will
30 es nicht Ausarbeiten nennen, noch die grösste innere Harmonie, damit auch das Werk harmonisch würde.

Empfehlen Sie mich Durchlaucht der Herzogin zu gnädigem Andenken. Ich wünsche nur fertig zu werden, um wieder zum Vorlesen[2] zu gelangen.

35 An Ch. v. Stein. — Br. 20, 353, 16—354, 11.

---

[1] Sonnabend den 24. Juni.

[2] Vgl. Nr. 697. 703.

Juni 6, Jena. 726

[Früh] Die ‚Wahlverwandtschaften'. . . . [Vor Tische] Den Roman durchgegangen.

Tgb. 4, 34, 24. 27.

Juni 7, Jena. 727 5

[Früh] ‚Wahlverwandtschaften', am ersten Theil revidirt.

Tgb. 4, 35, 3.

Juni 8, Jena. 728

[Früh] ‚Wahlverwandtschaften', am ersten Theil zu 10 revidiren fortgefahren.

Tgb. 4, 35, 10 f.

Juni 9, Jena. 729

Da ich nicht allein gegen Sie, sondern gegen mehrere Freunde seit geraumer Zeit ein briefliches Stillschweigen 15 beobachte, das ich mir selbst nicht verzeihen würde, wenn man jetzt nicht oft abgehalten wäre sich mündlich zu äussern, und man schriftlich gar nicht weiss, was man von einem Posttag zum andern sagen soll, so habe ich mir ein andres Organ in die Ferne ausgedacht, nem- 20 lich einen Roman zu schreiben, der sich zwar nur um einen besondern Gegenstand herumdreht, doch aber auf manches allgemeine menschliche Interesse hinzielt. Ich hoffe ihn noch dieses Jahr in Ihren Händen zu sehen und mich wenigstens auf diese Weise an Ihre Seite zu 25 setzen, an Ihren Familienkreis anzuschliessen[1].

An K. F. v. Reinhard. — Br. 20, 358, 20—359, 5.

Juni 9, Jena. 730

[Früh] ‚Wahlverwandtschaften' ersten Theil zu revidiren fortgefahren. 30

Tgb. 4, 35, 15 f.

---

[1] Reinhard antwortete am 18. Juni: „Ihren Roman erwarten wir, wie Ausgehungerte die treffliche Mahlzeit" (G.-Reinhard S. 58 f.).

?Juni 10, Jena. 731

[Früh] Verschiedenes überlegt und schematisirt[1].

Tgb. 4, 35, 24.

Juni 11, Jena. 732

5 [Vormittags] Einiges zum Roman Gehörige durchgedacht.

Tgb. 4, 36, 4.

Juni 16, Weimar[2]. 733

Von mir kann ich wenig melden, denn ich habe dieses 10 Jahr viel Zeit verloren. Nur seit vier bis sechs Wochen konnte ich in Jena zu einiger Thätigkeit kommen. Der zweite Theil des Romans hat in dieser Zeit einigen Bestand gewonnen, und ich kann noch hoffen, dass er vor Michaelis Ihnen irgend wo begegnen wird. Man findet 15 sich schon glücklich genug, wenn man sich in dieser bewegten Zeit in die Tiefe der stillen Leidenschaften flüchten kann[3].

An Marianne v. Eybenberg. — Br. 20, 366, 9—17.

Juni 27, Weimar. 734

20 Von mir wüsste ich nichts zu sagen, als dass ich die Ruhe, die uns gegönnt ist, zu meinen stillen Zwecken möglichst anzuwenden suche[4].

An K. F. v. Reinhard. — Br. 20, 369, 4—6.

---

[1] Es ist möglich, dass diese Bemerkung sich auf die Geschichte 25 der Farbenlehre bezieht, an der Goethe gleichzeitig arbeitete.

[2] Drei Tage vor dem Datum dieses Briefes, am 13. Juni, war Goethe von Jena zurückgekehrt, über die Gründe dieser frühen Heimkehr vgl. 465, 25—466, 4.

[3] Vgl. Nr. 891.

30 [4] Folgende Stelle aus Reinhards Antwort vom 28. Juni dürfte sich auf die obigen Worte beziehen: „S i e benützen die Zeit, die ich hier verschwende [in Sachsen, wohin Reinhard, von Cassel aus, dem Könige von Westphalen gefolgt war, vgl. 466, 2 f.]; sie wird wieder mein werden, wenn ich mir zueignen 35 darf, was Sie aus ihr gemacht haben" (G.-Reinhard S. 61).

Juli 24, Jena[1]. **735**

„Die sittlichen Symbole in den Naturwissenschaften (zum Beispiel das der „Wahlverwandtschaft“, vom grossen Bergman[2] erfunden und gebraucht) sind geistreicher und lassen sich eher mit Poesie, ja mit Societät verbinden, als alle übrigen, die ja auch, selbst die mathematischen, nur anthropomorphisch sind, nur dass jene dem Gemüth, diese dem Verstande angehören“[3].

Mit Riemer. — Gespräche 2, 270 f.[4]

---

[1] Tags vorher, am 23. Juli, war Goethe, von Riemer begleitet, in Jena angekommen, wo er nun blieb, bis der Druck der ‚Wahlverwandtschaften‘ beendet war. Erst am 7. October kehrte er nach Weimar zurück.

Riemer vermerkt in seinem Tagebuch am 23. Juli: „Von Weimar weggefahren. Unterwegs über den Titel des Romans“ (Deutsche Revue 12, 1, 177).

[2] Nach der Lehre von den chemischen Wahlverwandtschaften, wie sie durch den schwedischen Naturforscher B e r g m a n, etwa seit 1775, aufgestellt worden war, findet bei dem Aufeinanderwirken zweier Verbindungen a b und c d entweder keinerlei Veränderung statt oder aber eine völlige Trennung und Neuverbindung in die Gruppen a c und b d; ganz ähnlich lässt Goethe in seinem Roman den Hauptmann die Sache vortragen (Theil 1 Capitel 4 gegen Ende, W. 20, 56, 7—15).

[3] Vgl. hierzu das von Goethe in der Voranzeige des Romans Gesagte (Nr. 747), und folgende Stelle, die sich findet im dritten Abschnitt der ‚Vorträge über die drei ersten Capitel des Entwurfs einer allgemeinen Einleitung in die vergleichende Anatomie, ausgehend von der Osteologie‘:

„Sie [die Mineralkörper] haben nach ihrer Grundbestimmung gewisse stärkere oder schwächere Verhältnisse, die, wenn sie sich zeigen, wie eine Art von Neigung aussehen, desswegen die Chemiker auch ihnen die Ehre einer Wahl bei solchen Verwandtschaften zuschreiben, und doch sind es oft nur äussere Determinationen, die sie da - oder dorthin stossen oder reissen, wodurch die Mineralkörper hervorgebracht werden, ob wir ihnen gleich den zarten Antheil, der ihnen an dem allgemeinen Lebenshauche der Natur gebührt, keineswegs absprechen wollen“ (Nat. W. 8, 79, 20—80, 2).

[4] Aus Riemers ‚Mittheilungen‘ 2, 710.

Juli 24, Jena. 736

[Vor Tische] Corrigirt an den ‚Wahlverwandtschaften‘[1].

Tgb. 4, 46, 2.

5 Juli 25, Jena. 737

Wir sind fleissig, und wenn wir so fortfahren, so werden wir mit Zufriedenheit zurückkehren. Künftige Woche wird angefangen am Roman zu drucken[2].

An Christiane. — Br. 21, 11, 17—20.

10 Juli 25, [Jena.] 738

Sobald ich in meinen Arbeiten Licht sehe, bin ich bei Ihnen . .

An Silvie von Ziegesar. — Br. 21, 12, 9 f.

Juli 25, Jena. 739

15 [Früh] An dem Roman revidirt und einige Hauptstellen durchgedacht[3].

Tgb. 4, 46, 9 f.

Juli 26, Jena. 740

[Früh] An dem Roman revidirt.

20 Tgb. 4, 46, 16.

Juli 27, Jena. 741

[Früh] An dem Roman revidirt und verbessert.

Tgb. 4, 46, 22.

Juli 28, Jena. 742

25 Die ersten Bogen des Romans sind in die Druckerei, und es braucht nur sechs bis acht Wochen Ruhe und Sammlung, so ist die Sache abgethan und ich kann an

---

[1] Riemers Tagebuch, Juli 24: „Früh Goethe. Roman. Corrigirt daran. Kam Frommann und besprach Druck und Stärke“
30 (Deutsche Revue 12, 1, 177).

[2] Goethe schrieb diess an einem Dienstag, schon am folgenden Sonntag (30.) erhielt er den ersten Druckbogen zur Correctur (s. Nr. 745).

[3] Riemers Tagebuch, Juli 25: „Früh am Roman“ (Deutsche
35 Revue 12, 1, 178).

[Juli 28, Jena.] [742]

etwas Andres gehen. Riemer ist mir auf die beste Weise behülflich.

. . . Für mich wünsche ich weiter nichts als ein leidliches Befinden, dass ich in diesen paar Monaten mit meiner vorgesetzten Arbeit fertig werde, . . 5

An Christiane. — Br. 21, 12, 20—13, 3. 10—12.

Juli 28, Jena. 743

[Früh] An dem Roman revidirt und den Anfang in die Druckerei geschickt[1]. 10

Tgb. 4, 47, 1 f.

Juli 29, Jena. 744

[Früh] Am Roman fortgefahren.

Tgb. 4, 47, 11.

Juli 30, Jena. 745 15

[Früh] Am Roman. Erster Druckbogen desselben. Nach Tische . . Herr Frommann. Berathschlagung über den ersten Bogen[2].

Tgb. 4, 47, 18—20.

Juli 31, Jena. 746 20

Früh am Roman.

Tgb. 4, 47, 26.

][August, zwischen 1 und 21, Jena.][3] 747

Notiz.

Wir geben hiermit vorläufige Nachricht von einem Werke, das zur Michaelismesse im Cottaschen Verlage herauskommen wird: 25

[1] Riemers Tagebuch lautet ebenso, nur fehlt das Wort „revidirt" (Deutsche Revue 12, 1, 178).

[2] Riemers Tagebuch, Juli 30: „Frommann brachte den ersten Druckbogen vom Roman. Darüber gesprochen und gescherzt, dass es nur ein Abklatsch wäre" (Deutsche Revue 12, 1, 178). 30

[3] Wann die Anzeige des Romans niedergeschrieben ist, lässt sich auf den Tag nicht feststellen; Goethes Tagebuch ge- 35

[[August, zwischen 1 und 21, Jena.] [747]

Die Wahlverwandtschaften, ein Roman von Goethe.
In zwei Theilen.

5 Es scheint, dass den Verfasser seine fortgesetzten physikalischen Arbeiten zu diesem seltsamen Titel veranlassten. Er mochte bemerkt haben, dass man in der Naturlehre sich sehr oft ethischer Gleichnisse bedient, um etwas von dem Kreise menschlichen Wissens weit
10 Entferntes näher heranzubringen, und so hat er auch wohl in einem sittlichen Falle eine chemische Gleichnissrede zu ihrem geistigen Ursprunge zurückführen mögen[1], um so mehr, als doch überall nur eine Natur ist und auch durch das Reich der heitern Vernunftfrei-
15 heit die Spuren trüber, leidenschaftlicher Nothwendigkeit sich unaufhaltsam hindurchziehen, die nur durch eine höhere Hand und vielleicht auch nicht in diesem Leben völlig auszulöschen sind.

Morgenblatt für gebildete Stände 3, 844 (Nr. 211, vom
20 4. September 1809). — WH. 29, 289 f.

August 1, Jena. 748

Wir haben den Druck des Romans angefangen, ohne zu wissen, wie wir damit zu Ende kommen wollen. Indessen, wenn wir den August und September gut an-
25 wenden, so ist Hoffnung, dass wir fertig werden.

An Christiane. — Br. 21, 17, 22—18, 1.

August 1, Jena. 749

Wir sind fleissig und hoffen vor Winters noch etwas an den Tag zu fördern.

30 An H. Meyer. — Br. 21, 18, 21 f.

---

denkt ihrer Entstehung nicht, nur ihrer Absendung an den Verleger am 22. August (s. Nr. 773). Vielleicht verfasste Goethe sie schon in den letzten Julitagen, schwerlich aber vor der ersten Besprechung mit Frommann über den Druck
35 am 24. Juli (s. 387, 29).

[1] Vgl. Nr. 735, nebst den zugehörigen Erläuterungen.

August 1, Jena. 750

Aus beiliegendem Blättchen[1] sehen Sie, dass der Roman anfängt gedruckt zu werden. Lassen Sie Ihre guten Wünsche bei uns sein, damit wir ihn bald nach Michael gebunden sehen. Es ist eine grosse Reise, die mir bevorsteht und die sich leider nicht mit Extrapost machen lässt[2].

An Ch. v. Schiller. — Br. 21, 20, 13—18.

August 1, Jena. 751

[Früh] Erster Bogen des Romans zur Revision. . . . [Nachmittags Brief] An Frau Hofrath Schiller mit dem ersten Bogen des Romans [s. Nr. 750].

Tgb. 4, 48, 4. 10 f.

August 3, Jena. 752

[Früh] Correctur des zweiten Bogens vom Roman, des vierten Capitels im Manuscript.

Tgb. 4, 49, 8 f.

August 4, Jena. 753

Weiter weiss ich nichts zu sagen, als dass es uns ganz wohl geht, weil unsre Geschäfte im Gange sind.

An Christiane. — Br. 21, 23, 24 f.

August 4, Jena. 754

[Früh] Correctur des dritten Bogens vom Roman. Einige Capitel desselben im Manuscript durchgegangen.

Tgb. 4, 49, 13 f.

August 5, Jena. 755

[Früh] Am Roman fortgefahren.

Tgb. 4, 49, 28.

---

[1] s. Z. 11 f.

[2] In ihrer Antwort vom 27. August berührt Charlotte Schiller das Obige mit den Worten: „Ich möchte wohl wissen, wie Sie leben, und wie sich unsre neuen Freunde befinden, Charlotte und Ottilie und so weiter. Wenn Sie nur recht ungestört arbeiten können" (GJ. 4, 260).

August 6, Jena. **756**

[Früh] Vierter Bogen des Romans zur Correctur. Die nächsten Capitel nochmals durchgedacht.

Tgb. 4, 50, 9 f.

5 **August 7, Jena.** **757**

[Vormittags] Siebentes und achtes Capitel umgeschrieben.

Tgb. 4, 50, 18 f.

August 8, Jena. **758**

10 [Vormittags] Das sechste Capitel durchgesehen zum Druck. . . . Abends allein. Fünfter Bogen des Romans.

Tgb. 4, 50, 22 f. 26 f.

August 9, Jena. **759**

[Vormittags] Das neunte Capitel umgeschrieben.

15 **Tgb. 4, 51, 1 f.**

August 10, Jena. **760**

[Vormittags] Revision des sechsten Bogens. Das neunte Capitel im Manuscript durchgesehen.

Tgb. 4, 51, 8 f.

20 **August 11, Jena.** **761**

Der neue Roman ist bis zum siebenten Bogen gedruckt in unsern Händen. Es wird sorgfältig daran redigirt, corrigirt und revidirt und ist kaum abzusehen, wie bis Michael das Ganze fertig sein soll. Indessen ohne eine

25 solche Nöthigung käme man gar nicht zu Stande.

An H. Meyer. — Br. 21, 30, 23—28.

August 11, Jena. **762**

[Früh] Correctur des siebenten Bogens vom Roman. Das zehnte Capitel im Manuscript durchgegangen.

30 **Tgb. 4, 51, 24 f.**

August 12, Jena. **763**

[Früh] Correctur des achten Bogens. Das elfte Capitel im Manuscript durchgesehen.

Tgb. 4, 52, 6 f.

August 13, Jena. 764

[Früh] Nochmalige Durchsicht des achten Correcturbogens. Das zwölfte Capitel im Manuscript durchgegangen.

Tgb. 4, 52, 13 f. 5

August 14, Jena. 765

[Früh] Correctur des neunten Bogens. Schema vom dreizehnten Capitel dictirt[1].

Tgb. 4, 52, 22 f.

August 15, Jena. 766 10

[Früh] Correctur des zehnten Bogens. Dreizehntes Capitel umdictirt.

Tgb. 4, 53, 5.

August 16, Jena. 767

[Früh] Vom fünfzehnten Capitel an das Manuscript 15 revidirt. Nach Tische das dreizehnte durchgegangen.... Abends . . . Der elfte Bogen zur Revision. Der sechste Aushängebogen war angekommen.

Tgb. 4, 53, 10 f. 13—15.

August 17, Jena. 768 20

[Früh] Siebzehntes Capitel umgeschrieben. Revision des elften Bogens[2].

Tgb. 4, 53, 16 f.

August 18, Jena. 769

[Früh] Fünfzehntes Capitel umdictirt. ...[Abends?] 25 Zwölfter Correcturbogen.

Tgb. 4, 53, 21. 54, 4.

August 19, Jena. 770

[Früh] Correctur des zwölften Bogens. Das fünfzehnte bis siebzehnte Capitel im Manuscript durchge- 30 gangen.

Tgb. 4, 54, 5 f.

---

[1] Riemers Tagebuch, August 14: „Bei Goethe. Schema vom dreizehnten Capitel“ (Deutsche Revue 12, 1, 181).

[2] Riemers Tagebuch, August 17: „Bei Goethe. Umdictirt das 35 siebzehnte Capitel“ (Deutsche Revue 12, 1, 181).

August 20, Jena. 771

[Vormittags] Die Capitel 15. 16. 17 durchgegangen.
Tgb. 4, 54, 13.

August 21, Jena. 772

5 Früh . . Das achtzehnte Capitel umdictirt[1].
Tgb. 4, 54, 18 f.

August 22, Jena. 773

[Früh] Das achtzehnte Capitel durchgegangen. . . .
[Brief] An Herrn Doctor Cotta nach Tübingen mit der
10 Anzeige des Romans[2].
Tgb. 4, 54, 28—55, 4 f.

August 23, Jena. 774

[Früh] Den vierzehnten Bogen corrigirt.
Tgb. 4, 55, 10.

15 **August 24, Jena.** 775

Ich lebe seit sechs Wochen in Jena, ruhig und fleissig, und denke vor Michael noch manches zu arbeiten.
An seinen Sohn. — Br. 21, 39, 20—40, 1.

August 25, Jena. 776

20 [Früh] Ausführliches Schema zum zweiten Theile.
Tgb. 4, 56, 3.

August 26, Jena. 777

Wo Ihnen auch mein neuer Roman begegnet, nehmen Sie ihn freundlich auf. Ich bin überzeugt, dass Sie der
25 durchsichtige und undurchsichtige Schleier nicht verhindern wird, bis auf die eigentlich intentionirte Gestalt hineinzusehen[3].
An Zelter. — Br. 21, 46, 12—16.

---

[1] Riemers Tagebuch, August 21: „Früh bei Goethe, der das
30 achtzehnte Capitel dictirte“ (Deutsche Revue 12, 1, 279).

[2] s. Nr. 747.

[3] Am 11. October erst erwiderte Zelter: „Von Ihrem neuen Roman ist mir noch nichts begegnet. Was ich im Cottaschen Taschenbuche finde, ist eine Fortsetzung des ‚Wilhelm
35 Meister‘ [‚Sanct Joseph der Zweite‘]; wie aber ist es mit jenem Roman? der mir überall willkommen sein wird. So-

August 26, Jena. 778

[Früh] Correctur des sechzehnten Bogens. Den Anfang des zweiten Theils durchgegangen[1].

Tgb. 4, 56, 10 f.

August 27, Jena. 779 5

[Früh] Das dritte Capitel im zweiten Theil umgeschrieben und einige andre revidirt.

Tgb. 4, 56, 22 f.

August 28, [Jena.] 780

. . helfen Sie einem treuen Freunde mit guten und 10 frommen Wünschen nach, der jetzt sich in einer Art Klemme befindet; sonst wär' er früher und öfter bei Ihnen gewesen.

An Silvie v. Ziegesar. — Br. 21, 47, 3—6.

August 29, Jena. 781 15

Ich bin heute wieder in meinen Fleiss zurückgekehrt[2] und hoffe, es soll alles ganz gut werden.

An Christiane. — Br. 21, 47, 10—12.

August 29, Jena. 782

Ich bin fleissig, so gut es gehen will, und nehme mich 20 nach einigen Störungen[3] wieder zusammen.

An H. Meyer. — Br. 21, 48, 15 f.

August 29, Jena. 783

[Früh] Der siebzehnte Bogen zur Revision. Das zwölfte Capitel umdictirt. . . . Abends den Plan des 25 zweiten Theils durchgegangen.

Tgb. 4, 57, 4 f. 9 f.

---

bald Sie ein Exemplar haben, bitte ich mir ja eins zu senden, denn unsere Buchhändler sind die säumigsten Menschen von der Welt; ich habe überall nachgefragt und 30 noch nichts erhalten können als das Cottasche Taschenbuch" (G.-Zelter 1, 370).

[1] Riemers Tagebuch vermerkt gleichzeitig: „Am Roman zweiter Theil" (Deutsche Revue 12, 1, 279).

[2] Den 28. August, seinen Geburtstag, hatte Goethe in Gesell- 35 schaft Christianens und mehrerer Freunde verlebt.

[3] Vgl. die vorhergehende Erläuterung.

August 30, Jena. 784

[Früh] Am achtzehnten Capitel und einigen andern umdictirt.

Tgb. 4, 57, 11.

5 August 31, Jena. 785

[Früh] Den achtzehnten und neunzehnten Bogen zur Revision. Letztes Capitel vom zweiten Theil umdictirt. Einzelnes in verschiedenen anderen. . . . Abends . . Einiges am Roman schematisirt und durchgedacht[1].

10 Tgb. 4, 57, 20—22. 27 f.

September 2, Jena. 786

Indem Sie mich, theure Freundin, von dem lieben Kreise weit entfernt glauben, so bin ich ihm nicht leicht näher gewesen. Meine einzige Beschäftigung ist, das-
15 jenige zu endigen, dessen Anfang Freude zu machen schien. Die gestrige Anwesenheit unsrer gnädigsten Herrschaften[2] erleichterte mir die Gewährung des Wunsches noch eine Zeitlang hierbleiben zu können, ja nicht eher wegzugehen als nach völlig vollbrachter
20 Arbeit.

An Ch. v. Stein. — Br. 21, 50, 1—9.

September 2, Jena. 787

[Früh] Anfang des zweiten Theils.

Tgb. 4, 58, 10.

25 September 3, Jena. 788

[Früh] Die drei ersten Capitel des zweiten Theils durchgegangen und zum Druck befördert.

Tgb. 4, 58, 17 f.

---

[1] Riemers Tagebuch, August 31: „Früh zu Goethe. Correc-
30 tur. An mehreren Capiteln des zweiten Theils umgeschrieben. . . .

Ueber den Roman und einige neue Motive" (Deutsche Revue 12, 1, 280).

[2] Tags zuvor, am 1. September, hatte die Herzogin Luise mit
35 ihren Kindern Jena besucht.

September 4, Jena. 789

[Vormittags] Das vierte und fünfte Capitel. . . . Verschiedenes zum Tagebuche[1].

Tgb. 4, 58, 23 f.

September 5, Jena. 790 5

Es soll mir recht angenehm sein, Dich diese Woche hier zu sehen, besonders wenn ich's Mittags vorausweiss, und dass Du nicht zu früh kommst: denn die Morgen müssen jetzt sehr ernstlich angewendet werden, wenn wir mit unserer Arbeit diesen Monat fertig werden 10 wollen.

An Christiane. — Br. 21, 51, 1—6.

September 5, Jena. 791

Unsre Arbeit hier geht auch ganz gut von Statten. Ich hoffe die nächsten vier Wochen sollen den vier vor- 15 hergehenden gleichen, und so wollen wir mit ein paar Bändchen nach Weimar zurückkehren, . .

An H. Meyer. — Br. 21, 52, 7—11.

September 5, Jena. 792

[Früh] Viertes und fünftes Capitel, so wie das Tage- 20 buch zu den beiden.

Tgb. 4, 59, 1 f.

September 6, Jena. 793

[Früh] Viertes und fünftes Capitel nebst dem dazu-gehörigen Tagebuch[2]. 25

Tgb. 4, 59, 14 f.

September 7, Jena. 794

[Früh] Sechstes Capitel erste Hälfte[3]. . . . [Nach-mittags] . . erster Bogen des zweiten Theils.

Tgb. 4, 59, 22—24. 30

---

[1] Mittheilungen aus Ottiliens Tagebuch finden sich im zweiten Theil des Romans am Schluss der Capitel 2. 3. 4. 5. 7. 9.

[2] Riemers Tagebuch, September 6: „Am vierten und fünften Capitel noch einiges nachgebessert" (Deutsche Revue 12, 1, 281). 35

[3] Capitel 6 des zweiten Theils beschäftigte Goethe, verhält-

September 8, Jena. 795

. . ob ich Dich gleich ganz gerne wieder sähe und spräche, so sind wir doch mit unsern Arbeiten in einer so gedrängten Lage, dass es mir lieber ist, Du kommst jetzt
5 nicht herüber: denn wir müssen jede Stunde zusammennehmen, und ich sehe noch kaum, wie wir fertig werden wollen.

An Christiane. — Br. 21, 56, 3—9.

September 8, Jena. 796

10 [Früh] Sechstes Capitel und einiges Andre. . . . [Nachmittags] Zweiter Bogen und dessen besseres Arrangement.

Tgb. 4, 60, 1. 5 f.

September 9, Jena. 797

15 [Früh] Den zweiten Bogen ajustirt. Das sechste Capitel behandelt.

Tgb. 4, 60, 8 f.

September 10, Jena. 798

Früh lang im Bette geblieben. Das sechste Capitel
20 durchgegangen. . . . [Nachmittags] Am sechsten Capitel.

Tgb. 4, 60, 19 f. 26.

September 11, Jena. 799

Gegenwärtig nur soviel von mir, dass ich mich in Jena
25 befinde und vor lauter Verwandtschaften nicht recht weiss, welche ich wählen soll.

Wenn das Büchlein, das man Ihnen angekündigt hat, zu Ihnen kommt, so nehmen Sie es freundlich auf. Ich kann selbst nicht dafür stehen, was es geworden ist[1].

30 An Bettina Brentano. — Br. 21, 61, 20—26.

---

nissmässig zu den andern Abschnitten, ganz besonders lange, und zwar von sechs Tagen vier (7. 9. 10. 11. September) ausschliesslich. Den wesentlichen Inhalt des Capitels bildet die Erzählung der, vom Architekten veranstalteten, Darstel-
35 lung der Weihnachtsgruppe, mit Ottilien als Jungfrau Maria.

[1] Bettina hat in ‚Goethes Briefwechsel mit einem Kinde‘ obige

September 11, Jena. 800

[Früh] Das sechste Capitel. Correctur des zweiten Bogens. . . . Nach Tische noch einige Beschäftigung mit der Correctur. Abends . . . kam der dritte Bogen an. 5

Tgb. 4, 60, 28—61, 1. 3 f. 6.

Aeusserung wortgetreu und an der ihr gebührenden Stelle wiedergegeben, lässt aber Goethen, am Schluss des Briefes, noch schreiben:

„Was Du zum voraus über die ‚Wahlverwandtschaften‘ sagst, ist prophetischer Blick, denn leider geht die Sonne düster genug dort unter“ (G.-Bettina 2, 110). 10

Dass diese Worte von Bettina erdichtet seien, wird schon durch die Briefdaten wahrscheinlich, da Goethe am 11. September schwerlich schon („jedenfalls . . noch nicht“ sagt G. v. Loeper, G.-La-Roche S. 179) auf Bettinas Brief vom 9. September antworten konnte. 15

Bettina aber hatte geschrieben:

„Es geht hier eine Sage unter dem Volk, es werde bald eine Erscheinung sein, die soll ‚Wahlverwandtschaften‘ heissen und von Dir in Gestalt eines Romans ausgehen. Ich habe einmal einen fünf Stunden langen, saueren Weg nach einem Sauerbrunnen gemacht, er lag so einsam zwischen Felsen, der Mittag konnte nicht zu ihm niedersteigen, die Sonne zerbrach tausendfach ihre Strahlenkrone an dem Gestein, alte dürre Eichen und Ulmen standen wie die Todeshelden drum her, und Abgründe, die man da sah, waren keine Abgründe der Weisheit, sondern dunkle, schwarze Nacht, mir wollt's nicht behagen, dass die himmlische Natur solche Launen habe, der Athem wurde mir schwer und ich hatte das Gesicht in's Gras gewühlt. Wenn ich aber diese ‚Wahlverwandtschaften‘ dort an der Quelle wüsste, gern wollt' ich den schauerlichen, unheimlichen Weg noch einmal machen, und zwar mit leichtem Schritt und leichtem Sinn, denn erstens dem Geliebten entgegengehen, beflügelt den Schritt, und zweitens mit dem Geliebten heimgehen ist der Inbegriff aller Seligkeit“ (G.-Bettina 2, 106 f.). 20 25 30 35

In ihrem Briefe sodann vom 26. September beschwert Bettina sich, dass Goethe das obige Schreiben (vom 11. 40

September 12, Jena. 801

Mein Geschäft hier geht ganz gut und wird auch hoffentlich so zu Ende gelangen, . .

An Christiane. — Br. 21. 62, 16 f.

5 September 12, Jena. 802

Unsre hiesigen Geschäfte gehen ihren Gang. Wenn ich Ihnen sage, dass wir heute den dritten Bogen des zweiten Theils revidiren, und dieser, wie der erste, etwa zwanzig Bogen haben wird, so sehen Sie, was gethan 10 worden und was noch zu thun ist. Ich wünsche, dass alles vor Ende Septembers geleistet sei.

An H. Meyer. — Br. 21, 64, 4—9.

September 12, Jena. 803

[Früh] Das siebente Capitel. Correctur des dritten 15 Bogens. . . . Abends das sechste Capitel im Manuscript durchgegangen und den vierten Bogen revidirt.

Tgb. 4, 61, 7 f. 10 f.

[September 13[1],] Jena. 804

[2]Ich befinde mich seit länger als sieben Wochen hier 20 und komme mir vor wie jene Schwangere, die weiter

---

September) von seinem „Secretair" habe „abschnurren lassen", und fährt fort: „Verliebt bist Du und zwar in die Heldin Deines neuen Romans und das macht Dich so eingezogen und so kalt gegen mich; Gott weiss, welches Muster 25 Dir hier zum Ideal diente; . ." (G.-Bettina 2. 112).

[1] Der Brief, dessen erster Hälfte die nachfolgende Aeusserung entnommen ist, wurde von Goethe in zwei Abschnitten dictirt, und trägt in Folge dessen am Schluss das Datum: 1. October (vgl. Nr. 836).

30 Die Datirung des ersten Abschnitts geschah nach Tgb. 4, 61, 16 f.

[2] Reinhard hatte in seinem Briefe vom 18. August lakonisch gefragt: „Wann der Roman?" und am 23. August geschrieben: „Dass Sie in Jena sind, deutet auf Förderung der 35 Geschenke, die Sie uns für die künftige Messe bereiten, und auch darum begleit' ich Sie mit meinen Wünschen in diese friedliche Abgeschiedenheit" (G.-Reinhard S. 63).

[September 13, Jena.] [804]

nichts wünscht, als dass das Kind zur Welt komme, es sei übrigens und entstehe was will. Diese Geburt wird sich etwa in der Hälfte Octobers bei Ihnen präsentiren. Ich bitte um gute Aufnahme. 5

An K. F. v. Reinhard. — Br. 21, 102, 14—19.

September 13, Jena. 805

[Früh] Das siebente Capitel, umdictirt. Revision des vierten Bogens. . . . [Nachmittags] Revision des fünften Bogens. 10

Tgb. 4, 61, 12 f. 20.

September 14, Jena. 806

[Früh] Das zehnte und elfte Capitel umdictirt. Revision des fünften Bogens. . . . Abends . . den sechsten Bogen revidirt. 15

Tgb. 4, 61, 23 f. 28—62, 2.

September 15, Jena. 807

. . sodann schicke ich ein Bändchen[1], aber nur unter folgenden Bedingungen:

1. Dass Ihr es bei verschlossenen Thüren leset. 20
2. Dass es niemand erfährt, dass Ihr's gelesen habt.
3. Dass ich es künftigen Mittwoch[2] wieder erhalte.
4. Dass mir alsdann zugleich etwas geschrieben werde von dem, was unter Euch bei'm Lesen vorgegangen.

An Christiane. — Br. 21, 64, 16—24. 25

September 15, Jena. 808

Abends bei Frommanns. Vorher Revision des siebenten Bogens . .

Tgb. 4, 62, 7 f.

September 16, Jena. 809 30

[Früh] Das neunte, zehnte, elfte Capitel im Manuscript durchgegangen und zum Druck befördert.

Tgb. 4, 62, 10 f.

---

[1] Den ersten Theil der ‚Wahlverwandtschaften'.

[2] Am 20. September. 35

September 17, Jena. 810

[Früh] Das zwölfte Capitel durchgegangen. Revision des achten Bogens. . . . [Abends] Den Schluss des Romans durchgesehen und durchgedacht.

5 Tgb. 4, 62, 16 f. 20 f.

September 18, Jena. 811

[Früh] Das dreizehnte bis fünfzehnte Capitel im Manuscript durchgegangen. Den achten Bogen revidirt.

Tgb. 4, 62, 22 f.

10 September 19, Jena. 812

[Früh] Die letzten drei Capitel durchgegangen. Den neunten Bogen zur Revision. . . . Abends . . Kam der zehnte Bogen zur Revision.

Tgb. 4, 63, 1 f. 6—8.

15 September 20, Jena. 813

Ich brauche wenigstens noch acht Tage, um mit demjenigen in Ordnung zu kommen, was ich mir vorgenommen habe; nicht allein mit dem Druck des Romans muss ich im Reinen sein, . . . Ich bitte Dich inständig, 20 mir alle Besuche abzuhalten; . .

An Christiane. — Br. 21, 74, 18—21. 75, 1 f.

September 20, Jena. 814

[Früh] Das zwölfte Capitel zum Drucke befördert. Das dreizehnte bis zur Hälfte. Revision des zehnten 25 Bogens.

Tgb. 4, 63, 9 f.

September 21, Jena. 815

[Früh] Das dreizehnte und vierzehnte Capitel. Revision des elften Bogens.

30 Tgb. 4, 63, 19 f.

September 22, Jena. 816

Heute bin ich im Bett geblieben; wir können aber unsere Arbeiten demungeachtet fortsetzen[1].

[1] Zur Erläuterung dient Goethes Tagebuch vom 21. Septem-35 ber: „Dr. Meyer und Lortzing von Weimar. Dieselben zu

[September 22, Jena.] **[816]**

Weil Ihr Euch über den ersten Theil des Romans so freundlich geäussert habt, so soll die Hälfte des zweiten bis an einen Abschnitt die nächste Woche unter eben den Bedingungen zu Euch gelangen[1]. Du schickst 5 mir den Band wieder, den Du in Händen hast[2], und wir hoffen nun das Ende bald zu erreichen. Doch brauchen wir, wenn kein Hinderniss dazwischenkommt, immer noch zehn Tage. Wenn Du etwa hören solltest, dass jemand zu mir herüberkommen will, so lehne es ja ab: 10 denn es kommt doch, wie ich auch diessmal[3] gesehen habe, für die Besuchenden auch nicht das Geringste heraus.

An Christiane. — Br. 21, 75, 23—76, 12.

September 22, Jena. **817** 15

[Früh] Das fünfzehnte Capitel durchgegangen. Revision des zwölften Bogens[4].

Tgb. 4, 63, 28—64, 1.

September 23, Jena. **818**

[Früh] Das sechzehnte und siebzehnte Capitel zum 20 Druck befördert.

Tgb. 4, 64, 12.

September 24, Jena. **819**

Meine Frau grüsst zum schönsten, . . Zugleich soll ich . . Dir einige Feigen übersenden, damit Du Dir von 25 ihrer Obstcultur einen guten Begriff machst.

Tische. . . . Befand mich nicht ganz wohl, doch ging der Anfall bald vorbei" (Tgb. 4, 63, 20—23).

[1] Vgl. Nr. 807.

[2] Hiernach scheint Christiane die dritte der von Goethe ge- 30 stellten Bedingungen (s. 400, 22) nicht erfüllt zu haben.

[3] Vgl. 401, 35.

[4] Riemers Tagebuch vom gleichen Tage: „Bei Goethe, der noch im Bett blieb. An den letzten Capiteln" (Deutsche Revue 12, 1, 281). 35

[September 24, Jena.] [819]

Und da ich nun einmal Dich mit Süssigkeiten bestechen, so will ich bei dieser Gelegenheit auch den ersten Theil meines Romans unterschieben, mit Bitte ihn 5 freundlich aufzunehmen, jedoch ja nicht aus Händen zu geben[1].

An Knebel. — Br. 21, 77, 11. 14—22.

September 24, Jena. 820

[Früh] Anfang des achtzehnten Capitels. Der drei- 10 zehnte Bogen zur Revision. An Major von Knebel den ersten Theil des Romans geschickt [s. Nr. 819].

Tgb. 4, 64, 23—25.

September 25, Jena. 821

[Früh] Am achtzehnten Capitel[2].

15 Tgb. 4, 65, 3.

September 26, Jena. 822

Das unternommene Geschäft ist indessen zu Stande gekommen, und es wird sich Ihnen ein wunderliches Gebilde in vierzehn Tagen bis drei Wochen präsentiren, 20 dem ich eine freundliche Aufnahme wünsche. Selten wird in der Welt etwas genommen, wie es gegeben wird: es müsste denn das tägliche Brod vom Bäckerladen sein. Bei dieser meiner neuen Arbeit wünschte ich, dass Sie sich mancher schöner Momente unseres für mich einzig 25 frohen Zusammenwirkens erinnerten.

An C. G. Voigt. — Br. 21, 83, 20—84, 3.

September 26, Jena. 823

[Früh] Das achtzehnte Capitel. . . . [Abends?] Den vierzehnten Bogen revidirt.

30 Tgb. 4, 65, 9. 15 f.

---

[1] Ueber das Urtheil Knebels, das dieser dem Freunde mündlich, vermuthlich schon am 27. September, aussprach (vgl. Nr. 824), erfahren wir nur mittelbar etwas aus 414, 24. 432, 10—14.

[2] Riemers Tagebuch, September 25: „Bei Goethe, das acht- 35 zehnte Capitel“ (Deutsche Revue 12, 1, 282).

September 27, Jena. **824**

[Vormittags] . . Herrn von Knebel besucht, bei ihm geblieben: über den Roman[1], Leben und dergleichen.

Tgb. 4, 65, 18 f.

September 28, Jena. **825** 5

Der Druck des Romans neigt sich zum Ende und doch werden immer noch acht Tage hingehen.

An H. Meyer. — Br. 21, 90, 4 f.

September 28, Jena. **826**

Ich habe hier einige Monate auf die Bearbeitung und 10 auf den Druck eines Romans verwendet, der in wenig Tagen die Presse verlassen wird. Da Sie sich in diesem Fache selbst so löblich hervorgethan[2], so wünschte ich wohl Ihre Meinung über meine Arbeit zu hören, und wenn es Ihnen gelegen wäre, öffentlich. Es gibt, wie Sie 15 selbst wissen, mehr als eine Art dergleichen Productionen zu beurtheilen: eine gedrängte, welche die Hauptmomente hervorhebt, würde mir sehr willkommen sein[3].

An Rochlitz. — Br. 21, 92, 3—13.

---

[1] Vgl. 414, 24—29 und 432, 10—14. 20

[2] Goethes Interesse galt übrigens mehr den dramatischen Dichtungen Rochlitzens, als dessen Romanen und Erzählungen. Von diesen waren seit Anfang des Jahrhunderts eine ganze Reihe erschienen.

[3] Rochlitz erwiderte zunächst am 4. October: „Den Roman, 25 womit Sie uns alle so sehr überraschen, werde ich mir, sobald er auf der Messe erscheint, verschaffen; werde ihn in ruhigen Stunden erst in einem Strich durchlesen, um das Ganze möglichst rein zu fassen und die frische Blüthe des Genusses mir vollgültig zu verschaffen, und dann, nach eini- 30 ger Zwischenzeit, alles langsam wiederholen, um nun auch das Einzelne in dem Ganzen erkennen, schätzen und geniessen zu lernen. Was mir nun hierbei von selbst Bedürfniss wird aufzuschreiben, das schreibe ich auf und sende es Ihnen zu. Sie werden dann entscheiden, ob es bei Seite gelegt, oder für 35 das Publicum benutzt werden, und, wenn Sie diess erwähleten, wo es geschehen soll. Eine eigentliche Recension wird

September 28, Jena. 827

[Vormittags] Den fünfzehnten Revisionsbogen[1].
Tgb. 4, 66, 1 f.

September 29, Jena. 828

5 Durch den Abgang des Boten überrascht, sende ich heute nur mit wenigen Worten . . den ersten Theil des Romans. Ich wünsche, dass dieser Ihnen und den Ihrigen eine angenehme Unterhaltung geben möge; nur bitte ich ihn nicht aus Händen zu geben.
10 An C. G. Voigt. — Br. 21, 94, 8—14.

September 29, Jena. 829

[Vormittags] Der sechzehnte Revisionsbogen. . . . Abends Oberstlieutenant von Hendrich. Ueber Aufnahme neuer Werke, besonders von Freunden und Stadt-
15 genossen.
Tgb. 4, 66, 9. 12—14.

][September 30, Jena.] 830

Soeben verlässt ein Roman von mir die Presse. Ich will suchen durch Herrn Dufour Ihnen ein Exemplar

20 es aber ganz gewiss nicht; denn wenn ich mir diese von einem Werke solcher Art schon nicht einmal denken kann, so kann ich sie noch weit weniger verfassen" (G.-Rochlitz S. 102 f.).

Drei Wochen später, am 25. October, wurde Rochlitz durch Eichstädt, den Leiter der Jenaischen Allgemeinen Litteratur-
25 Zeitung, brieflich an Goethes Wunsch erinnert, mit den Worten: „Ich darf hoffen, verehrtester Freund, dass die Veranlassung zu diesem Briefe Ihnen nicht ganz unwillkommen sein wird. Goethe wünscht seinen neuen Roman ‚Die Wahlverwandtschaften' in unsrer Allgemeinen Litteratur-Zeitung
30 von Ihnen recensirt zu sehen" (GJ. 20. 273 f.).

Rochlitz aber lehnte eine öffentliche Besprechung ab, sowohl Goethe gegenüber, am Schluss seines ausführlichen Briefes über die Dichtung, vom 5. November (s. 421, 18), als auch gegen Eichstädt. Denn auf eine derartige Mittheilung
35 Eichstädts an Goethe nimmt dieser am 25. November Bezug (s. 426, 2).

[1] Riemers Tagebuch, September 28: „Früh bei Goethe: den fünfzehnten Revisionsbogen" (Deutsche Revue 12, 1, 282).

][September 30, Jena.] [830]

zu überschicken. So ein nordisches Product muss unter römischer Umgebung[1] einen ganz eignen Eindruck machen, und ich habe es daher doppelt Ihrer Nachsicht zu empfehlen. Sie wissen ja schon, dass jeder Ultramon- 5 tane[2] eine eigne Tournüre mitbringt.

An Caroline v. Humboldt. — Br. 21, 97, 1—7.

September 30, Jena. 831

Es liegt ein Brief an Frau von Humboldt bei[3], . . und ich wünschte, dass Sie ihr zugleich ein Exemplar meines 10 Romans, der eben die Presse verlässt, überbrächten: vielleicht gibt er Ihnen auch unterwegs einige Unterhaltung. Ich lasse daher in Leipzig ein solches Exemplar mit dem gegenwärtigen Brief an Ihr Handelshaus übergeben, um es Ihnen, wenn Sie noch nicht gar zu entfernt 15 sein sollten, nachzuschicken[4].

An Dufour-Féronce. — Br. 21, 97, 23—98, 6.

September 30, Jena. 832

[Vormittags] Der siebzehnte Revisionsbogen. . . . Nach Tische der achzehnte Revisionsbogen. 20

Tgb. 4, 66, 15. 18 f.

][October 1, Jena[5].] 833

Die Aushängebogen des Romans werden nun bald in

---

[1] Caroline von Humboldt wohnte noch in Rom, wo die Familie seit Ende des Jahres 1802 ihren Aufenthalt genommen hatte; 25 ihr Gatte, Wilhelm von Humboldt, befand sich zur Zeit des obigen Briefes in Königsberg. Vgl. Nr. 866.

[2] „Der Ausdruck „Ultramontan" ist natürlich im umgekehrten Sinne als dem uns geläufigen gebraucht, wie auch der Römer den von Norden über die Alpen kommenden Wind die Tra- 30 montana nennt" (Otto Harnack, der Herausgeber des Briefes, im GJ. 16, 47).

[3] s. Nr. 830.

[4] Da Dufours Reise nach Rom nicht zur Ausführung kam, „wurde Goethes Brief mit dem Geschenke der Adressatin 35 von Leipzig aus übersandt" (O. Harnack, GJ. 16, 47).

[5] Dieses Datum tragen zwei verschiedene Concepte von Briefen

][October 1, Jena.] [833]

Ihren Händen sein; und ich wünsche, dass diese beiden Bändchen zuerst Ihnen und dann dem Publicum Vergnügen machen. Es ist so manches hineingelegt, das, 5 wie ich hoffe, den Leser zu wiederholter Betrachtung auffordern wird[1].

An Cotta. — Br. 21, 99, 8—13.

][October 1, Jena[2].] 834

Dass der Roman als Fortsetzung meiner Werke[3] ab- 10 gedruckt werde, bin ich wohl zufrieden und so, dass es damit wie mit dem Uebrigen nach unsrer Verabredung gehalten werde.

Einen Preis für diese Arbeit[4] wüsste ich nicht auszusprechen. Ich habe daran, was ich vermochte, gewendet 15 und ich bin von Ihnen überzeugt, dass Sie mich und die Meinigen dagegen das Billige und Rechte werden geniessen lassen[5].

An Cotta. — Br. 21, 462 f.

---

an Cotta: das eine (Nr. 833) befindet sich in der grossen 20 Sammlung der Briefconcepte, das andere (Nr. 834) in der Sammlung der „Acta die Ausgabe meiner Werke bei Cotta betr. 1805—1814" (vgl. Br. 21, 462 zu S. 99, 15).

[1] Noch am 20. October waren nicht alle Aushängebogen des Romans in Cottas Händen, wie folgende Stelle aus Cottas 25 Brief an Charlotte Schiller von diesem Tage zeigt: „Goethes ‚Wahlverwandtschaften', die ich leider noch nicht ganz besitze, sind mir ein Schatz von Weisheit, ein wahres Lebensbuch, wie alles von Goethe" (Schiller-Cotta S. 563).

[2] Vgl. 406, 37—407, 22.

30 [3] Vgl. 362, 7 f.

[4] „dieses Werkchen" hatte Goethe zuerst dictirt.

[5] Goethes Honorar-Conto in J. F. Cottas Rechnungsbüchern (Schiller-Cotta S. 691) verzeichnet unter 1809:

„October 19 ‚Wahlverwandtschaften' incl. des Ab-
35 drucks in den Werken . . . . Rth. 2000.—
November 26 Weiter für ‚Wahlverwandtschaften', da Nachdruck [unleserlich] . . . . . „ 500.—"

October 1, Jena. 835

Der Roman, den Sie durch Ihre Theilnahme so sehr gefördert haben[1], ist nun bald völlig abgedruckt und wird seinen Weg auf die Leipziger Messe nehmen. Ich schicke Ihnen kein Exemplar, weil Sie es, bei dem jetzigen theuern Porto, bequemer durch den Buchhandel erhalten[2]. 5

Gedenken Sie mein unter dem Lesen, gedenken Sie der guten Tage, in welchen dieses Werkchen grösstentheils in Ihrer Nähe entstand. 10

An Marianne v. Eybenberg. — Br. 21, 101, 22—102, 5.

October 1, Jena. 836

Noch bin ich in Jena und hoffe, die letzten Bogen meines Romans noch vor Ablauf des Stillstandes, oder vor Unterzeichnung des Friedens, gedruckt zu sehen[3]. 15 Es ist auf dieses kleine Werk so viel verwendet worden, dass ich hoffen kann, man wird es mit Antheil aufnehmen.

Das erste, vollständige, geheftete Exemplar gebe ich für Sie auf die fahrende Post. Indessen können noch 20 immer vierzehn Tage hingehen, bis es in Ihre Hände kommt.

An K. F. v. Reinhard. — Br. 21, 104, 7—14.

][October 1, Jena.] 837

Ich befinde mich noch in Jena auf dem Platze, wo 25 Sie mich verlassen[4]. Der Roman ist indessen gedruckt

---

[1] Vgl. 374, 22—25, nebst der zugehörigen Erläuterung.

[2] Nach einem, an andrer Stelle mitzutheilenden Briefe der Frau von Eybenberg, scheint Goethe der Freundin später doch noch ein Exemplar der Dichtung geschickt zu haben, s. 428, 13. 30

[3] Diese Hoffnung erfüllte sich, da die Friedensverhandlungen zwischen Frankreich und Oesterreich (deren Reinhard in seinem letzten Briefe an Goethe, vom 23. August, gedacht hatte) erst am 14. October im Abschluss des Wiener Friedens ihr Ende fanden. 35

[4] Zum letztenmale war Goethe am 4. Juni mit Werner zu-

][October 1, Jena.] [837]

worden, den ich Ihnen hiermit zur freundlichen Aufnahme empfehlen will[1].

An Zach. Werner. — Br. 21, 105, 3—6.

---

5 sammen gewesen, und zwar in grösserer Gesellschaft bei Frommanns.

Indem Goethe sagt, er befinde sich „noch" in Jena, bleibt als gleichgültig ausser Acht, dass er inzwischen vom 14. Juni bis 22. Juli sich in Weimar aufgehalten hatte.

10 [1] In Rom, am 31. Januar 1810, bei Caroline von Humboldt sah Werner die ‚Wahlverwandtschaften' und las die Dichtung bald darauf. Die Wirkung dieser Lectüre hat er später in folgenden Versen seines Gedichts ‚Abschied von Rom' geschildert (hier nach Düntzers Buch ‚Zwei Bekehrte. Zacharias 15 Werner und Sophie von Schardt' Leipzig, Hahn'sche Verlagsbuchhandlung. 1873 S. 188 f.):

„Vergebens! den die Schuld verstockt,
Der wird zum Abgrund hingelockt
Selbst durch der Schönheit Strahlen:
20 Kunst, Andacht reizten mein Gelüst,
Durch Romas Tempel rannt' ich wüst
Genüssen nach und Qualen.

Da liess der Herr den Blitz erglühn:
„Nur der Entsagung wird verziehn!"
25 Sprach Gott in Blitzesflimmer.
Ottiliens erstarrter Schmerz
Schoss wie der Blitz in's wunde Herz,
Und ich entsagt' für immer."

Am 19. April 1811 sodann trat Werner zum Katholicismus 30 über, und schrieb vier Tage später, am 23. April 1811, an Goethe einen umfangreichen Brief, in dem es unter Anderem heisst: „Sie werden von mir gar nichts mehr hören noch wissen wollen! Warum, das wissen Sie schon jetzt, indem ich diess schreibe:

35 Keimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb' und Treu'
Wie ein altes Unkraut ausgerauft!

October 1, Jena. 838

[Vormittags] Den achtzehnten Revisionsbogen.
Tgb. 4, 67, 3.

October 2, Jena. 839

Mit unserm Geschäft wird's nicht lange mehr dauern, nur noch zwei Capitel sind zu drucken[1]. 5
An Christiane. — Br. 21, 107, 3–5.

---

so heisst es in dem Gedicht [,Die Braut von Korinth' V. 12–14], welches, nächst Gott und Ew. Excellenz, niemand so gut versteht als ich! Nicht in mir wird Lieb' und Treue gegen 10 Sie ausgerauft werden, kein Glaube kann und wird meine Liebe, meine Treue, meine Dankbarkeit gegen Sie ausraufen, am wenigsten der christliche, den ich, nachdem ich ihm lange heimlich auf den schändlichsten Irrwegen nachgerannt bin, endlich gefunden und öffentlich bekannt habe. Beides 15 verdanke ich — o zürnen Sie nicht, Huldvollster! — Ihren ,Wahlverwandtschaften'. „,Nur unter der Bedingung einer völligen Entsagung'", heisst es darin [Theil 2 Capitel 15, W. 20, 374, 1–4], „,hatte Ottilie sich verziehen, nur diese Bedingung war für ihre ganze Lebenszeit unerlässlich'". Diese 20 von Gottes Geist Ihnen in die Feder dictirten, und als ich sie zuerst, vor Ihrer Herrlichkeit erstarrend las, von Gottes Blitz [vgl. 409, 23–29] auf der nemlichen Stelle, an der ich jetzt dieses schreibe, illuminirten ewigen Worte, sie sind es und — was auch der deutsche Pöbel über mich lügen 25 mag — sie, diese Worte, (und nicht der Sinnentand, die Phantasterei, die Gaukelei, womit man alles Heilige und auch die Kirche, die ewig heilige überkleistert hat) sind es, die mich katholisch gemacht haben und mich zwingen, es, mag auch über mich ergehen, mag auch dabei von mir zu 30 Grunde gehen, was da wolle, es lebenslang und ewiglich zu bleiben! . . ." In einer Fussnote zu dem Worte ,Wahlverwandtschaften' (Z. 17) sagt Werner: „Ich habe ein Sonett über diess mir ewig merkwürdige Buch, sowie ein paar andre beizufügen gewagt. Haben Ew. Excellenz damit 35 gütige Nachsicht" (SdGG. 14, 61 f.).

[1] Bogen 19, den Goethe am Morgen dieses 2. Octobers durchsah (s. Nr. 840), enthielt auch schon das vorletzte, siebzehnte, Capitel, mit Ausschluss von Ottiliens Brief an die Freunde.

October 2, Jena. 840

[Früh] Den neunzehnten Revisionsbogen.

Tgb. 4, 67, 12.

October 3, Jena. 841

5 Der Roman kommt in diesen Tagen zu Stande, ob ich gleich kaum werde ein vollständiges Exemplar mitbringen können.

An Christiane. — Br. 21, 109, 13—15.

October 3, Jena. 842

10 [Früh] Den zwanzigsten Revisionsbogen[1].

Tgb. 4, 67, 17.

October 4, Jena. 843

[Nachmittags] Revision des letzten Bogens vom Roman[2].

15 Tgb. 4, 68, 7 f.

October 5, Jena. 844

Die Briefe des Professor Voigt[3], worin er . . das Glück, sich unter den Pariser Schätzen zu befinden, meldet, erregt meine Wünsche auf's neue, auch daran 20 Theil zu nehmen. Da sie jedoch nicht in Erfüllung gehen können, so will ich wenigstens etwas von mir hinüberschicken, und zwar einen kleinen Roman, der soeben fertig geworden. Sie werden gewiss freundlich aufnehmen, dass darin Ihr Name von schönen Lippen 25 ausgesprochen wird. Das, was Sie uns geleistet haben, geht soweit über die Prosa hinaus, dass die Poesie sich wohl anmassen darf, Sie bei Leibesleben unter ihre Heroen aufzunehmen[4].

An A. v. Humboldt. — Br. 21, 110, 23—111, 9.

---

30 [1] Sachlich gehört hierher: 466, 19—21.

[2] Riemers Tagebuch, October 4: „Letzter Correcturbogen des Romans. Nach Tische ihn durchgesehen allein und dann mit Goethe“ (Deutsche Revue 12, 1, 282).

[3] Der Naturforscher Voigt, Director des botanischen Gartens 35 in Jena, war im Sommer 1809, ausgestattet mit einer warmen Empfehlung Goethes an Alexander von Humboldt, nach Paris gereist (vgl. Br. 21, 15, 5—11. 21—25).

[4] Unter den Stellen aus Ottiliens Tagebuche, die wir am

October 6, Weimar. 845

Es wird nun Zeit, dass ich auch etwas von mir hören lasse, und zwar thue ich es, indem ich Ihnen einen Roman von mir übersende, der soeben die Presse verlässt.

Ich kann weder verlangen noch erwarten, dass dieses kleine Werk einem Franzosen, als solchem, gefallen solle; da Sie sich aber um uns Deutsche, unsere Art zu sein und zu denken, näher umgethan,

. . aussi est-il grand temps, de mon côté, que je Vous témoigne ma reconnaissance, et c'est dans ce 5 but que je Vous envoie un roman de moi qui vient de paraître.

Je ne puis espérer ni même désirer que ce petit 10 ouvrage plaise à un Français, en tant que Français; mais Vous connaissez assez notre manière de penser et de nous exprimer, à nous 15 autres Allemands, et Vous

---

Schluss des siebenten Capitels von Theil 2 lesen, befindet sich folgende, auf die Goethe hier deutet:

„Nur d e r Naturforscher ist verehrungswerth, der uns das Fremdeste, Seltsamste, mit seiner Localität, mit aller Nach- 20 barschaft, jedesmal in dem eigensten Elemente zu schildern und darzustellen weiss. Wie gern möchte ich nur einmal Humboldten erzählen hören" (W. 20, 292, 18—23).

Wilhelm von Humboldt schreibt, in seinem am 10. Februar 1810 an Goethe gerichteten Briefe, über seinen Bruder unter 25 Anderem: „Von Alexander habe ich einen sehr frischen Brief, . . . Er spricht mir viel von den ‚Wahlverwandtschaften', die Sie ihm geschickt haben. Es hat ihn unendlich gefreut. Auch mit Achim Arnim lässt sich darüber besser wie mit andern reden" (G.-Humboldt S. 236). Dieser Brief Ale- 30 xander von Humboldts scheint sich leider nicht erhalten zu haben.

Ein Wort des von Humboldt genannten Arnim über die Dichtung findet sich in seinem Briefe an Goethe vom 19. November 1809: „Für die ‚Wahlverwandtschaften' sage ich 35 im Namen vieler Freunde und Bekannten einen schmerzlichen Dank, sie machen manche Veränderung glücklicher Verhältnisse klar, die so mancher empfunden" (SdGG. 14, 144 f.).

[October 6, Weimar.] [845]

und einigen Antheil an unsern Eigenheiten genommen: so darf ich Ihnen dieses Buch ja wohl übersenden mit der Hoffnung, dass Sie sich dabei gern der Zeiten erinnern werden, die Sie unter uns zugebracht.

êtes assez initié à notre caractère pour trouver peut-être quelque plaisir à la lecture de ce livre, qui Vous rappellera le temps que Vous avez passé parmi nous[1].

An L. d'Ideville. — Br. 21, 464 f. 112, 3—13.

][Nach October 10, ?][2] 846

[Zu 1808. 1809. — Im ältesten biographischen Schema (s. 29, 7—9) heisst es unter]

1808: . . . ‚Wahlverwandtschaften'.
Karlsbad, ‚Pandora', ‚Wahlverwandtschaften', . . .

1809: . . . Die ‚Wahlverwandtschaften'. . .

W. 26, 363, 35. 364, 1. 10.

---

[1] Am Schluss der Skizze, die Goethe uns von seiner „Unterredung mit Napoleon 1808" gegeben hat, heisst es für den 14. October: Ich erhalte den Orden der Ehren-Legion. Talma und Frau und Minister Marets Secretär Le Lorgne d'Ideville finden sich bei mir zusammen". (W. 36, 276, 2—4).

Bei Gelegenheit der Veröffentlichung des obigen Briefes sagt der Sohn des Adressaten: „Mon père, . . logeait chez Goethe avec le duc de Bassano. . . sa connaissance approfondie de l'allemand et son goût pour la littérature l'avaient fait remarquer de Goethe" (Henry d'Ideville: Journal d'un diplomate en Allemagne et en Grèce Notes intimes pouvant servir à l'histoire du second empire . . Paris librairie Hachette et Cie 1875 S. 109).

[2] Am 7. October kehrte Goethe, nach einem elfwöchigen Aufenthalt in Jena, nach Weimar zurück. Sein Tagebuch erwähnt den Roman in dieser Zeit nicht, dasjenige Riemers aber vermerkt unter October 6: „Kamen die letzten Aushängebogen", und October 9: „Kam der Roman an" (Deutsche Revue 12, 1, 283).

October 16, Weimar. 847

Diesen Morgen ist der Roman abgegangen. Gute Aufnahme! und freundliche Erinnerung.

An Fr. v. Müller. — Br. 21, 115, 6 f.

October 16, Weimar. 848 5

Den Roman an Herrn von Reinhard, an Herrn Hofrath Sartorius.

Tgb. 4, 71, 3 f.

October 21, Weimar. 849

Den zweiten Theil meines Romans schicke ich Dir 10 nicht; Du möchtest mich darüber noch mehr als über den ersten ausschelten. Kommt er Dir von andern Seiten her in die Hände, so bin ich alsdann unschuldig daran. Die armen Autoren müssen viel leiden, und es ist hergebracht, dass gerade die Exemplare, die sie selbst 15 ausgeben, ihnen die grösste Noth machen[1].

An Knebel. — Br. 21, 120, 27—121, 5.

---

[1] Ueber Knebels Beurtheilung des ersten Theils der ‚Wahlverwandtschaften‘ vgl. Z. 24—29 und 432, 10—14.

Am 13. October hatte Knebel geschrieben: „Den zweiten 20 Theil der ‚Wahlverwandtschaften‘ erwarte ich mit Schmerzen“; auf das Obige sodann antwortete er am 23. October: „Es ist wohl etwas unfreundlich von Dir, dass Du mir Dein neues Werk nicht schicken willst. Ich weiss nicht, worüber ich gescholten hätte, und ist diess die Art nicht, wie ich 25 Deinen Schriften begegne. Wenn ich vielleicht einige Sätze noch zweifelhaft fand, so zeigt das mehr von der Art, wie ich mich damit beschäftige und kommt nicht so sehr auf Rechnung des Werks, als der Personen, die darin agiren. Ich erwarte den Aufschluss von dem zweiten Bande viel- 30 leicht; und Du solltest schon mehr auch für meine Reputation besorgt sein, da jetzt, wo alles Dein Werk hier [in Jena] liest und lobet, es mir zum wahren Vorwurfe gereicht, wenn ich der Einzige bin, der es nicht gelesen hat“ (G.-Knebel 1, 351. 354). 35

Darauf liess Goethe durch seinen Sohn, der am 27. October zur Fortsetzung seiner juristischen Studien nach Jena übersiedelte, dem Freunde ein Exemplar des Romans zustellen.

October 30, Weimar.[1] 850

Mit diesen wenigen Worten erhalten Sie meinen Roman[2]. Thun Sie, als wenn der grösste Theil Ihnen zugeschrieben wäre, und verzeihen mir mein übriges 5 Schweigen und Stocken. Es wird beinahe jetzt unmöglich mit dem Einzelnen von einzelnen Dingen zu sprechen; fasst man aber breitere Verhältnisse in's Auge, so mag man wohl noch manches darstellend aussprechen.

An Zelter. — Br. 21, 123, 24—124, 3.

---

10 Knebel aber schrieb am 31. October: „Dein August hat mir die beiden Bände der ‚Wahlverwandtschaften‘ richtig überschickt, und ich danke einstweilen dafür. Wenn ich sie werde gelesen haben, werde ich schon mehr danken“; ferner am 5. November: „Aber was soll ich sagen zu Deinem zwei- 15 ten Theil der ‚Wahlverwandtschaften‘, den ich nun gelesen! Ich wäre wohl gestraft gewesen, wenn Du mir ihn nicht geschickt hättest. Jedes Capitel ist in seinem Inhalte tief, vortrefflich und schön — meisterhaft geschrieben. Ich habe mich sehr ergötzt an dem tief Erkannten, und gleichsam 20 ganz auf eine neue Art an's Licht Geförderten. Was soll ich zu der schönen Novelle [‚Die wunderlichen Nachbarskinder‘ in Theil 2 Capitel 10] sagen? und dann zu der schaurigen Ruhe, zu der die Geschichte gegen das Ende steigt? Es ist neu und doch wahr und vortrefflich. Mit 25 welchem Auge hast Du die Menschen und ihre Dinge gesehen?“ (G.-Knebel 1, 358.)

[1] Ob die Bemerkung in Riemers Tagebuch vom 28. October: „Lange bei Tisch. Ueber Roman-Verhältnisse, . . “ (Deutsche Revue 12, 1, 284) sich auf die ‚Wahlverwandtschaften‘ 30 oder etwa auf ‚Wilhelm Meisters Wanderjahre‘ bezieht, muss dahingestellt bleiben.

[2] Zelter hatte die ‚Wahlverwandtschaften‘ bereits gelesen, und zwar am 27. October, drei Tage bevor Goethe das für den Freund bestimmte Exemplar abschickte. In Zelters 35 Brief von eben dem 27. October heisst es: „Es gibt gewisse Symphonien von Haydn, die durch ihren losen liberalen Gang mein Blut in behagliche Bewegung bringen und den freien Theilen meines Körpers die Neigung und Richtung geben wohlthätig nach aussen zu wirken. Meine Finger 40 werden dann weicher und länger, meine Augen möchten

October 30, Weimar. 851

[Brief] An Herrn Professor Zelter (mit einem Exemplar des Romans)[1] durch Lortzing. [Brief] An Herrn Stadtgerichtsrath Dr. Schlosser (mit einem Exemplar des Romans) durch Stromeyer. 5

Tgb. 4, 74, 6—10.

November 8, Weimar. 852

[Nachmittags] Brief von Zelter über die ‚Wahlverwandtschaften'[2].

Tgb. 4, 76, 28—77, 1. 10

---

etwas ersehen, das noch kein Blick berührt hat, die Lippen öffnen sich, mein Inneres will hinaus in's Freie.

So geht mir's, wenn ich Ihre Romane lese und so ist mir's geworden, wie ich heute Ihre ‚Wahlverwandtschaften' las. Das muthwillige geheimnissvolle Spiel mit den Dingen der 15 Welt und den Figuren, die darinne angestellt und geleitet werden, kann Ihnen niemals misslingen, mag auch zwischen durchlaufen, was Platz hat, oder sich Platz macht.

Dazu eignet sich endlich noch eine Schreibart, welche wie das klare Element beschaffen ist, dessen flinke Bewohner 20 durcheinander schwimmen, blinkelnd oder dunkelnd auf und abfahren, ohne sich zu verirren oder zu verlieren.

Man könnte zum Poeten werden über eine solche Prosa, und ich möchte des Teufels werden, dass ich keine solche Zeile schreiben kann. 25

Der Titel Ihres Romans macht eine ganz besondere Sensation auch unter Ihren Freunden. Manche können gar nicht darüber wegkommen, dass ihnen alles Urtheil wie abgeschnitten ist; sie möchten doch gern ihre Meinung sagen und können eigentlich zu keiner gelangen. Einigen hab' ich so- 30 gar darüber Rede stehen sollen; besonders soll der Titel erklärt werden: wie, warum, woher, wohin?

Da steh' ich dann wie ein armer Sünder, indem man mir die Ehre anthut mich für einen zu halten, der um Ihre Geheimnisse weiss. 35

Sie aber wissen und Gott weiss es auch, dass ich nichts weiss und, so wahr als ich Sie beide liebe, nichts verrathen werde" (G.-Zelter 1, 373 f.).

[1] s. Nr. 850.

[2] s. 415, 34 f. 40

November 14, Weimar. 853

. . [vor Tische] spazieren bei schönem Wetter. . . . Frau Griesbach [begegnet], die von Wielands Antheil an den ‚Wahlverwandtschaften‘ erzählte[1].

5 Tgb. 4, 78, 9—12.

November 15, Weimar. 854

[2] Das Vertrauen, womit ich mir ein Urtheil über mein Neuestes von Ihnen erbat, ist durch Ihren liebenswür-

[1] Vgl. Nr. 855a, nebst der zugehörigen Erläuterung.

10 [2] Auf Goethes briefliche Aufforderung vom 28. September (s. Nr. 826) antwortete Rochlitz am 5. November: „Ew. Excellenz neues Werk, die ‚Wahlverwandtschaften‘, habe ich in den letzten Tagen erst lesen können und in dieser Stunde habe ich es beendigt. Von Ihrer Aufforderung ermuthiget, 15 kann ich es nicht lassen, Ihnen sogleich einiges darüber zu schreiben, ohngeachtet ich nicht weiss, ob ich eben jetzt nur einen Theil dessen, was ich wohl sagen möchte, gehörig auszusprechen im Stande sein werde.

Ich bemühe mich um keine Einkleidung, auch um keine 20 Ordnung, sondern gebe, was und wie sich's mir von selbst eben darstellt.

Ich bin auf's innigste durchdrungen, ich bin erschüttert bis zum Schmerz: und gleichwohl ist mein ganzes Wesen Leben, Freude und schöner Genuss: ja selbst jener Schmerz ist ein 25 nothwendiger Theil meines Glücks. Ich kenne Werke dieser Gattung, welche Höheres und Grösseres wollen: aber durchaus keins, das, was es will, so vollkommen leistet. Ich bewundere den so leise, aber so bestimmt in allen seinen Linien angelegten Plan: ich bewundere jedoch noch mehr die Um- 30 sicht, die Klarheit und die Ausdauer in der Ausführung dieses Plans bis in's Kleinste. Die Begebenheiten, die Charaktere, die Situationen, selbst die Scene, worauf sich jedes zeigt — alles ist in reiner Harmonie und wirkt mithin vollkommen eins und dasselbe. So sehr die Ausbeugungen, betrachtet man 35 sie einzeln für sich, diesem zu widersprechen scheinen, so sehr bestätigen sie es, siehet man sie im Ganzen und aus dem Ganzen an. Dieser innere Zusammenhang macht es, dass man lesend sich nicht zu lesen scheint, sondern zu leben, nicht zu denken, sondern zu handeln, mit einzugreifen, mit 40 zu blühen und mit zu vergehen.

[November 15, Weimar]. [854]

digen Brief gar schön belohnt worden; ich danke Ihnen dafür auf das herzlichste. Billig ist es wohl, dass die

---

Im Einzelnen, die Charaktere — sie sind keine wesenlosen Ideen, sondern wahre Personen, ohne jedoch an Hinz oder 5 Kunz zu erinnern; sind wahre Individuen, ohne dass viel auf das gezählt wäre, was man im gemeinen Leben Eigenheiten nennt. Diese scheinen vielmehr, wie kleine späte Drucker auf das Gemälde, nur aufgetragen, den Schein der Wirklichkeit täuschender — so täuschend zu machen, als die 10 würdige Kunst täuschen mag. Bewundernswerth und äusserst kunstreich finde ich dabei, dass die Personen nur in Gruppen einander entgegengestellt sind; dass nun die Theile jeder Gruppe, wie billig, einander nicht wenig verwandt, und doch so weit, so sicher, so consequent geschieden sind, 15 ja auch in dieser Verschiedenheit wieder so geistreich u n t e r s i c h gruppirt erscheinen.

Im Einzelnen, die Situationen — sie sind so natürlich nicht nur gewählt, sondern auch herbeigeführt und hingestellt, dass man sie täglich selbst zu erwarten sich berechtigt glaubt, 20 und eben dadurch noch mehr, eben dadurch wahrhaftig unwiderstehlich in sie hineingezogen wird. Selbst das Schwierigste und Häkelichste in der Behandlung ist da mit einer Vollständigkeit, Fülle und Gegenwart, und doch zugleich mit einer Delicatesse gegeben, welche vereint noch kein Roman- 25 dichter, ausser Ihnen, erreicht hat.

Nur um verständlich zu sprechen führe ich hier die Scenen in Anwesenheit des Grafen und der Baronesse um die Mitte des ersten Theils an. — Kaum einigemal scheinen mir die Personen etwas mehr um des Dichters und besonders um 30 der herbeizuführenden Situation Willen, als aus sich selbst und ihrem innern Wesen zu thun; zum Beispiel Theil 1 Seite 212 [im zwölften Capitel, W. 20, 135, 6—9: Eduard steigt in den Kahn, wo der Hauptmann und Charlotte schon Platz genommen haben. „ . . aber als er eben im Abstossen be- 35 griffen war, gedachte er Ottiliens, . . sprang wieder an's Land, . . und eilte, sich flüchtig entschuldigend, nach Hause“], was, wie mich dünkt, solch ein Mann j e t z t wohl möchte, aber nicht thäte. (Vielleicht wären auch dort die Empfindungen Eduards bei der Rückkehr Charlottens besser 40 aus seinem Benehmen zu errathen gegeben, als so unverholen

[November 15, Weimar.] [854]

Freunde des Schönen und Guten mir ein tröstliches Wort über diese Production sagen, die wenigstens ein fortge-

ausgesprochen worden. Ein Gleiches scheint mir bei einigen
5 ähnlichen Stellen weiter hin zu wünschen. Doch kann es sein, dass mich eben bei solchen Anlässen meine Individualität in's Superfeine irre führt). —

In den letzten tragischen Situationen ist etwas so Ungeheures, und doch so Nahes, dass es einen hinreisst, wie
10 Lears Geschick. Wird jedoch nicht die für viele gewiss wirksamste dieser Scenen, der Tod des Kindes, zu schnell von den Personen und fast auch vom Dichter vergessen? — Ist es befriedigend, dass Charlotte und der Major am Ende stillschweigend aufgegeben werden?

15 Freilich wüsste ich mit ihnen nichts weiter zu thun — denn die Sterbenden zu häufen, oder nach dem Tode jenes Paares für dieses, wenn auch noch so leise, heitere Aussichten zu eröffnen, wäre gleich unstatthaft: aber ich bin auch nicht der Dichter, und der Dichter kann alles.

20 Das Episodische ist wunderschön, ist auch äusserst bequem herbeigeführt und greift dann trefflich zurück und hinüber in die Hauptsache. Nur zu Anfang des zweiten Theils geschieht diess vielleicht etwas zu spät. Ueberhaupt findet man da den rothen Faden für Ottilien zwar leicht, für
25 Charlotten wohl auch noch: aber man dürfte wohl auch einen andern, wenn gleich weniger hervorstechenden für Eduard und den Hauptmann nicht unbillig herbeiwünschen.

Wenigstens möchte ich den nicht schelten, der hier behauptete, diese beiden herrlichen Männer wären dem Leser
30 zu lange und zu weit aus den Augen entrückt.

Ich komme auf die Summe echter Lebensweisheit, welche einem, und nicht etwa allein aus Ottiliens Tagebuche, zugespielt wird. Das muss ein schlechter Leser sein, dem nicht mehrere ihrer Aussprüche lebenslang gegenwärtig bleiben,
35 wie die Kernsprüche der Bibel, die er in Knabenjahren erlernet hat.

Am treffendsten und eingreifendsten wirken unter diesen Aussprüchen freilich die, welche gleichsam halb verdeckt, nur aus der Sache selbst nothwendig hervorzugehn, und
40 ohne alle Gewichtigkeit vertraulich hingesprochen scheinen. Indem sie nur für den Augenblick sich geltend machen wollen,

[November 15, Weimar.] [854]

setztes redliches Streben andeutet und die mich in manchem Sinne theuer zu stehen kommt; ja, wenn ich

---

gehen sie desto sicherer und tiefer ein, wie ein unerwartet freundlicher Zuspruch, der uns nicht zum Empfang in Parade findet. 5

Nun die Haltung des Ganzen in Ton und Farbe; und diese Vollendung der Sprache, diess Wort in weitestem Umfang und aller Fülle genommen! In diesen Vorzügen, und besonders im letzten, halte ich dieses Werk selbst unter allen den 10 Ihrigen, welche erzählen, für das vollendetste; und wenn in den frühern eine gewisse gemüthliche Unbesorgtheit allerdings sehr wohl thut, leichter gewinnet und auch mehr Effect macht: so muss diese classische Gediegenheit, Rundung, Sicherheit und Harmonie, wenigstens auf den gebildeten 15 Mann, von der erwünschtesten Wirkung sein. Ich getraue mir auf eben dieses mein Urtheil etwas zu halten, weil ich in diesem Stück mich wohl auch selbst mit Fleiss und Sorgsamkeit versucht habe. — Dass Sie in Ihren Gleichnissen einzig sind, muss selbst Ihr Gegner eingestehen; und auch 20 in diesem Betracht ist diess Werk sehr reich und äusserst anziehend.

Aber auch den Adel der Gesinnung, die Reinheit der ausserpoetischen Absicht neben der poetischen, das grosse, schöne Herz des Verfassers, das sich an so vielen Orten dieses Werks 25 so unverkennbar zeigt und den Leser auch von dieser Seite seines bessern Selbst erfasset; so wie alle die Merkmale eines reichen, in den mannichfaltigsten und sehr bedeutenden Verhältnissen geführten, nicht kurzen Lebens, die den Leser, welcher ebenfalls mit Besonnenheit seine Tage verbringt, so 30 würdevoll ansprechen und so ernsthaft beschäftigen, ohne jedoch *[im] geringsten sich ihm aufzudrängen —: auch diese muss ich hoch , so übermüthig man auch jetzt von gewöhnlichen Poetikern Richtung des Blicks nach den Seiten hin angelassen wird. 35

Endlich erwähne ich noch das Verhältnissmässige in der Ausführung der meisten Theile zum Ganzen, welches mir hier weit vollkommener zu sein scheint, als im ‚Meister‘;

---

*) Die hier und auf der folgenden Seite fehlenden Worte sind durch Mäusefrass zerstört [Bemerkung des Herausgebers W. v. Biedermann]. 40

die Umstände bedenke, unter denen das Werkchen fertig geworden, so scheint es mir ein Wunder, dass es auf dem Papier steht.

Seitdem es abgedruckt ist, habe ich es nicht in der Folge gelesen, eine solche Prüfung pflege ich gewöhnlich zu verspäten. Ein gedrucktes Werk gleicht einem aufgetrockneten Fresco-Gemälde, an dem sich nichts mehr

---

wodurch denn auch hier noch sicherer, als dort erreicht wird, dass man immerfort, selbst ohne sich besonders zusammen zu nehmen, das Einzelne im Ganzen und das Ganze im Einzelnen anschaut, durchdringt und geniesset.

Diess alles nun und noch manches, was sich nicht so kurz darlegt, auf das Fundament zuzugestehender Grundsätze zu stellen, es dem Leser jeder Art deutlich zu machen und stückweise im Werke selbst nachzuweisen, würde mir eben so viel Freude, als Nutzen gewähren; und wollte man das hernach eine Recension nennen, so müsste mir das auch ganz recht sein: aber ich vermag es nicht, vermag es wenigstens jetzt und geraume Zeit hin nicht, da ich, wegen der Verbindung, welcher ich entgegengehe, und worin ich ein Glück finde, dessen ich mich früher nicht für fähig gehalten, bei weitem zu viel, innerlich und äusserlich, beschäftigt, abgezogen und zerstreut bin. Ein Werk dieser Gattung will aber früher angezeigt sein, als ich die dazu nöthige Sammlung, Klarheit und Ordnung zu gewinnen mit Sicherheit erwarten kann.

Nehmen Ew. Excellenz dieses mein aufrichtig Gest in Bezug auf den mir früher gegebenen, ehrenvollen nicht ungeneigt auf. Ich würde mich schämen; mehr sagen will, ich würde mich an Ihre wenn ich etwas Alltägliches und Verworrenes darüber aussagte: das müsste ich aber jetzt, und die Besorgniss, dass diess geschähe, müsste jene Mängel nur vermehren. Ich werde es als ein Geschenk Ihrer Güte ansehen, wenn Sie mir zusichern, dass Sie diese meine Entschuldigung ohne Missfallen aufgenommen haben. Ich bin wirklich unruhig darüber — wie ich es ja über alles sein muss, wovon ich mir auch nur als möglich denken kann, es könne die Geneigtheit, womit Sie mich seit so manchen Jahren auszeichnen, vermindern" (G.-Rochlitz S. 106—114).

[November 15, Weimar.] [854]

thun lässt. Soviel es mir noch im Sinne schwebt und wie es sich mir durch Ihre Bemerkungen vergegenwärtigt, möchte ich wohl noch einige Schraffuren anbringen, der Verknüpfung und Harmonie Willen. Weil aber das nicht angeht, so tröste ich mich damit, dass der gewöhnliche Leser dergleichen Mängel nicht gewahr wird, und der Kunstgebildete, eben indem er die Forderungen macht, für sich selbst das Werk ergänzt und vollendet.

Dass Sie ein solcher Leser und Schauer sind, wusst' ich wohl und erfahre es auch diessmal. Haben Sie doppelten Dank für die Theilnahme und für die Mittheilung; haben Sie dreifachen, dass Sie es in einer Zeit thun, in welcher mancher Andre, mit Fug und Recht, seinen Freunden schwiege und sich mit seinem eigenen Glück beschäftigte. Möge das Gute, das Ihnen bereitet ist, so klar zu Ihnen treten, als Sie Welt und Kunst erblicken . .[1]

An Rochlitz. — Br. 21, 133, 23—135, 2.

November 15, Weimar. 855

[Vormittags Brief] An Bury [nach] Berlin mit . . einem Exemplar der ‚Wahlverwandtschaften'.

Tgb. 4, 78, 17 f.

] [November 21? Weimar?] 855a

Das Buch muss (wie Goethe selbst sagt) dreimal gelesen werden, . .[2]

Mit Wieland. — Gespräche 2, 291.

---

[1] Berührt Goethe hier die gewünschte öffentliche Besprechung und deren Ablehnung mit keiner Silbe weiter, ja, benutzt er sogar, am Schlusse seines Briefes, den von Rochlitz angeführten Grund der Ablehnung zu einem feinsinnigen Lobe (Z. 13—16), so war er doch mit dem, was Rochlitz brieflich vorgetragen hatte, derart einverstanden, dass er auf den Gedanken kam, eben diesen Brief selbst für den in Rede stehenden Zweck zu verwerthen, s. Nr. 857.

[2] Diese Stelle, einem Briefe Wielands (an seine Tochter

][November 21? Weimar]. [855a]

Charlotte) vom 10. Februar 1810 angehörend, ist hier eingereiht, da Goethe (wie Nr. 856 zeigt), am 21. November mit Wieland über die ‚Wahlverwandtschaften' sich unterhalten
5 hat. Es ist sehr wohl möglich, dass Wieland Goethes Aeusserung gar nicht von diesem selbst, sondern durch einen Dritten vernommen hat, und an irgend einem andern Tage in dem Zeitraum zwischen dem October 1809 und dem 10. Februar 1810.

10 In einem anderen Briefe äussert Wieland sich über die Dichtung, wie folgt: „Mit lebhaftem Interesse habe ich Ihr Urtheil über Goethes ‚Wahlverwandtschaften' gelesen und wie so oft den Scharfsinn Ihres Verstandes bewundert. der immer dem Herzen die Wagschale hält und wo Sie wollen do-
15 minirt. Diess scheint mir der Fall mit Goethens genialischem Geistesproduct gewesen zu sein. Da Ihnen die moralische Tendenz so wenig als mir gefallen konnte, wollten Sie sich auch durch [„nichts" scheint hier ausgefallen] mehr rühren lassen, und Ihr feiner Witz behielt die Oberhand. — Gerne
20 gebe ich Ihnen zu, dass die Stellen, welche Sie vorzüglich choquirt haben, auch mein Gefühl beleidigten, allein ich bin toleranter im Puncte der Liebe, als meine strenge Freundin. Was ich nicht selbst erfahren, kann ich mir dennoch als möglich denken — und ich finde die Nüancen der Entstehung
25 dieser im Anfang so unschuldigen Neigung so zart und fein, dass sie, wie mich dünkt, die zartesten Saiten des menschlichen Herzens berühren. — Mir schauderte innerlich davor, dass ein so reines unschuldiges Kind als diese Ottilie so verstrickt werden konnte. und ich finde den Gang ihrer Em-
30 pfindung nicht [verschrieben für „recht"?] natürlich. Auch die Liebe, welche sie dem neuen Ankömmling beweist, alles bürgt für die Reinheit ihrer Gefühle für Eduard. Dieser Eduard aber wäre mein Mann auch nicht, er zeigt am unrechten Ort Kraft und Festigkeit, doch scheint es mir, Goethe wollte
35 auch keinen Helden aus ihm machen. Er schildert ihn wie alle übrigen Personen mit allen ihren Mängeln und Gebrechen und liebenswürdigen Eigenschaften. Das Leben und Weben dieser Person [„Personen"?] geht so natürlich an uns vorüber. Wir glauben sie spielend auftreten zu sehen, und ich ge-
40 stehe Ihnen, meine Freundin, dass ich dieses wirklich schauerliche Werk nicht ohne warmen Antheil zu nehmen gelesen

November 21, Weimar. 856

[Vor Tische] Bei Hofrath Wieland, der sehr freundlich über die ‚Wahlverwandtschaften‘ sprach[1].

Tgb. 4, 80, 6—8.

November 22, Weimar. 857 5

[2]Ich sende den an mich gerichteten Rochlitzischen Brief[3], worin seine Aeusserungen über meinen Roman

---

habe“ (‚Heinrich v. Kleist in der Schweiz Von Theophil Zolling Stuttgart Verlag von W. Spemann 1882‘ S. 98); Zolling gibt an, die Adressatin des Briefes (der nur in Ab- 10 schrift, nicht im Original vorlag) sei Herders Witwe. Caroline Herder war jedoch schon am 15. September 1809 gestorben, also noch ehe Goethe den Roman vollendet hatte.

An K. A. Böttiger schrieb Wieland am 13. Januar 1812: „Sagen Sie mir doch *sub rosa*, was für eine Wirkung haben 15 . . Goethes ‚Wahlverwandtschaften‘ in Dresden, Wien, Leipzig und überhaupt im Publicum gemacht, und was urtheilen die *sani* von ‚Aus meinem Leben Wahrheit und Dichtung‘? Das erstemal verkümmerte mir alles, was mir missfiel, den Genuss dessen, was mir gefiel; doch hielt das Eine 20 dem Andern ziemlich das Gleichgewicht; das zweitemal gab ich mir alle Mühe, mich selbst zu täuschen und mir a l l e s g e f a l l e n z u l a s s e n. Das drittemal legte ich die ‚Wahlverwandtschaften‘ in die eine Wagschale und mein Ideal eines guten Romans in die andere, und siehe da, von dem 25 ersten Augenblicke an, da die junge Heldin des Stücks erscheint, fing die Schale des Goethischen Romans an zu steigen, und stieg, mit wenigen Abwechselungen, immer höher, bis sie endlich an den Wagebalken anstiess und dort wie an einem künstlichen Magnet hängen blieb. — Dafür habe 30 ich hingegen den ersten Theil seiner sogenannten Biographie mit grossem Vergnügen gelesen, . .“ (‚Historisches Taschenbuch. . . herausgegeben von Friedrich von Raumer. Zehnter Jahrgang. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1839‘ S. 460 f.).

[1] Vgl. Nr. 855a. — Riemers Tagebuch vom 21. November: 35 „Bei Goethe. Ueber die Wirkungen des neuen Romans“ (Deutsche Revue 12, 1, 285).

[2] Das Folgende ist nur der Entwurf eines Briefes, dessen wesentlich veränderte Gestalt in Nr. 860 erscheint.

[3] s. 417, 11—421, 40. 40

[November 22, Weimar.] [857]

enthalten sind. Könnten Sie nicht daraus eine kurze Anzeige dieses Werkchens redigiren? Denn wozu bedarf es denn ausführlicher, motivirter und theoretischer Re-
5 censionen über ein Büchelchen, das in jedermanns Hände kommt und das gewöhnlich theilweise getadelt und theilweise gelobt wird. Der Einsichtigere mag im Ganzen darüber denken und sagen, was er will.

Einen solchen, dergestalt redigirten Aufsatz schickten
10 Sie, *meo voto,* Herrn Hofrath Rochlitz mit der freundlichen Anfrage, ob er den Druck desselben erlauben wolle. Vielleicht findet er sich bewogen, ein wenig hinein zu arbeiten, und wir kommen auf eine lässliche Weise zu unserm Zweck.
15 **An Eichstädt. — Br. 21, 467, 15—27.**

November 22, Weimar. 858

Mittags Falk, der über . . die ‚Wahlverwandtschaften' weitläuftig sprach.

Tgb. 4, 80, 15. 17 f.

20 November 24, [Weimar.] 859

Tausend Dank für die guten Worte von Sich und der lieben Schwester, sie waren mir sehr erquicklich zu einer Zeit, wo doch manches Alberne[1] über meine Arbeit zu mir in die Clause dringt.

25 Möge die theure Entfernte[2] doch ja den guten Vorsatz ausführen mir zu schreiben, damit auch durch Sie[3] mein Muth belebt werde, zu Ostern den ersten Theil der ‚Wanderjahre' herauszugeben.

An Ch. v. Schiller. — Br. 21, 140, 5—12.

30 [1] Vgl. 427, 2—5.

[2] Caroline von Wolzogen, die sich zur Pflege ihres schwer kranken Gatten in Wiesbaden befand.

[3] Man erwartet „sie“ statt „Sie“. Denn Charlotte Schiller hatte gerade durch ihre „guten Worte“ (Z. 21) über die ‚Wahl-
35 verwandtschaften' Goethes Muth „belebt“; es ist daher wohl zu ergänzen: „Sie Beide“.

November 25, Weimar. 860

Dass Herr Hofrath Rochlitz die Recension abgelehnt[1], thut mir umsomehr leid, als er in einem Briefe an mich[2] über das in Frage stehende Werk sich sehr einsichtig und zart geäussert hat. Unter diesen Umständen ge- 5 stehe ich meinen aufrichtigen Wunsch, dass eine Recension vorerst unterbleiben möge. Ein Buch, das in aller gebildeten Menschen Hände kommt und von jedem nach seiner Weise beurtheilt wird, bringt ein litterarisches Institut vielleicht am besten später zur Sprache, 10 und recapitulirt und rectificirt mit Ernst und Einsicht die bisherigen schwankenden Urtheile[3].

An Eichstädt. — Br. 21, 142, 1—11.

---

[1] Vgl. 405, 23—35.

[2] s. 417, 11—421, 40. 15

[3] Dessen ungeachtet brachte die Jenaische Allgemeine Litteratur-Zeitung bald darauf eine ausführliche Besprechung. Sie erschien am 18. und 19. Januar 1810, in Nr. 16 und 17 (Jahrgang 7 Spalte 121—131), und hatte Delbrück zum Verfasser; man findet sie jetzt bei Braun 3, 236—246. Eine Aeusserung 20 Goethes über diese Recension ist, so viel ich sehen kann, nicht überliefert. Doch ist gar nicht zu bezweifeln, dass er sie gelesen habe.

In Brauns Sammlung findet man unter anderen Besprechungen auch diejenige, welche die ‚Zeitung für die 25 elegante Welt' am 2. Januar 1810 brachte. Dieser — um das hier, als am geeignetsten Orte, gleich vorauszunehmen — gedenkt C. G. von Voigt in einem Briefe an Böttiger vom 8. Februar 1810: „Herr Geheimer Rath von Goethe liest die elegante Zeitung, auch weiss ich, dass dort von der Ansicht 30 der ‚Wahlverwandtschaften' mit Beifall gesprochen worden. Selbst aber habe ich noch nichts vernommen, und die „Elegante" noch nicht gelesen, . . . Bei den zuchtreichen Damen siegt (und das ist immer glücklich genug) das moralische Gefühl; als Kunstwerk, als wahrer Menschenherzenverrath 35 oder Aussprechung wird es nicht betrachtet, ob man wohl immer leicht in den eignen Busen greifen möchte" (GJ. 1, 334 f.).

][December, Weimar.] 861

Unter andern Philister-Kritiken über die ‚Wahlverwandtschaften', gleich nach ihrer Erscheinung, war auch die: dass man keinen Kampf des Sittlichen mit der
5 Neigung sehe. — Goethe bemerkte dabei gegen mich [Riemer]: „Dieser Kampf ist aber hinter die Scene verlegt, und man sieht, dass er vorgegangen sein müsse. Die Menschen betragen sich wie vornehme Leute, die bei allem innern Zwiespalt doch das äussere *Decorum* be-
10 haupten. Der Kampf des Sittlichen eignet sich niemals zu einer ästhetischen Darstellung: denn entweder siegt das Sittliche oder es wird überwunden. Im ersten Falle weiss man nicht, was und warum es dargestellt worden; im andern ist es schmählich, das mitanzu-
15 sehen. Denn am Ende muss doch irgend ein Moment dem Sinnlichen das Uebergewicht geben, und dieses Moment gibt der Zuschauer gerade nicht zu, sondern verlangt ein noch schlagenderes, das der Dritte immer wieder eludirt, je sittlicher er selbst ist. In solchen Dar-
20 stellungen muss stets das Sinnliche Herr werden, aber bestraft durch das Schicksal, das heisst: durch die sittliche Natur, die sich durch den Tod ihre Freiheit salvirt. So muss der Werther sich erschiessen, nachdem er die Sinnlichkeit Herr über sich werden lassen;
25 so muss Ottilie karteriren[1] und Eduard desgleichen, nachdem sie ihrer Neigung freien Lauf gelassen. Nun feiert erst das Sittliche seinen Triumph".

Mit Riemer. — Riemer 2, 607.[2]

---

[1] Zu diesem Fremdworte macht Riemer die Anmerkung:
30 „Nach dem griechischen karterein, sich enthalten (der Speise, des Schlafs u. s. w.), von Goethe der Kürze wegen gebraucht, wie öfter solche fremdsprachige Worte in dem Cotterie-Jargon, den wir unter uns führten" (Mittheilungen 2, 607).

35 [2] Mit kleinen Abweichungen findet sich die ganze Stelle schon in Riemers Tagebuch (Deutsche Revue 12, 1, 286), nach dem

December 21, Weimar. 862

Jetzt bin ich fleissig[1], . . indessen meine lieben Landsleute mit den ‚Wahlverwandtschaften' verwandt zu werden trachten, und doch mitunter nicht recht wissen, wie sie es anfangen sollen[2]. 5

An Marianne v. Eybenberg. — Br. 21, 149, 7 f. 10—12.

W. v. Biedermann sie in die ‚Gespräche' 2, 285 f. aufgenommen hat. Die „Mittheilungen" schienen hier den Vorzug zu verdienen, da sie die, im Tagebuch fehlenden, nicht unwichtigen Worte bringen: „Goethe bemerkte dabei gegen 10 mich" (427, 5).

[1] An der Geschichte der Farbenlehre.

[2] Marianne von Eybenberg schrieb am 24. Februar 1810, in Erwiderung eines späteren, nicht des obigen, Briefes von Goethe an diesen: „[Wilhelm von] Humboldt hat seiner 15 Mephistopheles-Natur zufolge mir Ihren Brief wenigstens zehn Tage vorenthalten. . . nach vielem Schicken erhielt ich endlich das Paquet und mit welchem Genuss las ich zum drittenmal dieses interessante Product wieder! Der Gegenstand bleibt der nemliche, allein auf so hübschem geglätteten 20 Papier ist es doch etwas Anderes, es ist, als sähe man einen theuren Freund in einer schönen, hell erleuchteten Wohnung; auf dem Fliesspapier ist's mir, als sei er nicht einlogirt, als es für ihn passe und zieme, als habe er nicht, was ihm gebühre — schelten Sie mich thöricht, kindisch, 25 so ist's und nicht anders! Nie habe so enthusiastisch, so gescheut und so dumm und absurd über etwas sprechen hören, als über diesen Roman, und nie sind die Buchhändler so bestürmt worden, — es war wie vor einem Bäckerhause, in einer Hungersnoth — die ersten vier Sendungen waren 30 so vergriffen, dass sie nicht einmal Zeit hatten, es in den Zeitungen setzen zu lassen. Was ich von feinen gebildeten Menschen kenne, urtheilen und beherzigen es meist, eine Classe, die eine gewisse französische Bildung haben, radotirt stark darüber" (GJ. 14, 44). 35

Hiernach scheint Frau von Eybenberg sich, zunächst nach dem Erscheinen des Romans, ein Exemplar (auf „Fliesspapier") „durch den Buchhandel", wie Goethe ihr gerathen (s. 408, 5 f.), besorgt zu haben. Sodann scheint es nach Z. 17 f.,

December 31, Weimar. 863

Die ‚Wahlverwandtschaften‘ schickte ich eigentlich als ein Circular an meine Freunde, damit sie meiner wieder einmal an manchen Orten und Enden gedächten.
5 Wenn die Menge dieses Werkchen nebenher auch liest, so kann es mir ganz recht sein. Ich weiss, zu wem ich eigentlich gesprochen habe, und wo ich nicht missverstanden werde. Mit dieser Ueberzeugung war auch Ihnen das Büchlein adressirt, und Sie sind sehr liebens-
10 würdig, mich ausdrücklich zu versichern, dass ich mich nicht geirrt habe[1].

Das Publicum, besonders das deutsche, ist eine närrische Caricatur des *demos*[2]; es bildet sich wirklich ein, eine Art von Instanz, von Senat auszumachen, und
15 im Leben und Lesen dieses oder jenes wegvotiren zu können, was ihm nicht gefällt. Dagegen ist kein Mittel als ein stilles Ausharren. Wie ich mich denn auf die Wirkung freue, welche dieser Roman in ein paar Jahren auf manchen bei'm Wiederlesen machen wird. Wenn
20 ungeachtet alles Tadelns und Geschreis das, was das Büchlein enthält, als ein unveränderliches Factum vor der Einbildungskraft steht, wenn man sieht, dass man mit allem Willen und Widerwillen daran doch nichts ändert, so lässt man sich in der Fabel zuletzt auch so ein
25 apprehensives Wunderkind gefallen, wie man sich in der

---

als habe Goethe der Freundin ein feines Geschenk-Exemplar, durch Humboldts Vermittelung, überschickt.

Im Hinblick auf 428, 18 f. und auf 422, 25 f. möchte man annehmen: dass Goethe in seinem Briefe an Frau von Eyben-
30 berg etwas von der Nothwendigkeit dreimaligen Lesens geschrieben hatte.

[1] Reinhards Antwort auf die Zusendung des Romans (vgl. Nr. 848) ist nicht bekannt geworden.

[2] Das griechische Wort „démos“ bezeichnet, in der Bedeutung,
35 die Goethe hier im Sinne hat, das „Volk“ in seiner Beziehung auf den Staat, die Gesammtheit der freien Bürger.

[December 31, Weimar.] [363]

Geschichte nach einigen Jahren die Hinrichtung eines alten Königs und die Krönung eines neuen Kaisers gefallen lässt. Das Gedichtete behauptet sein Recht, wie das Geschehene[1]. 5

An K. F. v. Reinhard. — Br. 21, 152, 18—153, 21.

---

[1] Reinhard erwiderte am 16. Februar 1810: „Was Sie vom Wiederlesen der ‚Wahlverwandtschaften' voraussagen, ist bei mir bereits eingetroffen. Ich habe sie wiedergelesen und ich bin leicht dahin gelangt, mir von Ottiliens Eigenthüm- 10 lichkeit (denn um diese Hauptfigur scheinen mir alle andern sich zu gruppiren) eine deutliche Rechenschaft abzulegen. Dieses liebliche Wesen steht unter einer Art von Naturnothwendigkeit, die von ihr auf alle ihre Umgebungen ausgeht, durch Anziehen und Zurückstossen. Sie existirt so zu sagen 15 in einem beständigen Zustand der Magnetisation. Weder in ihrem Wirken noch in ihrem Leiden ist volles, helles Bewusstsein; sie handelt und empfindet, sie lebt und stirbt so und nicht anders, weil sie nicht anders kann. Dieser Roman hat mir manche Ihrer Aeusserungen in Karlsbad wieder in's 20 Angedenken gebracht, und ich glaubte darin die Befugniss zu finden, sie besser zu verstehen als mancher Andere. Was Eduard betrifft, so versieht er sich freilich darin, dass er sich etwas nachsieht, aber wer sieht sich nicht etwas nach, und wer hätte darum das Recht, ihn einen ärmlichen Charakter 25 zu schelten? Aber unser verfeinertes Lesepublicum hat sich, wie das französische für's Theater, für Moralität und Drang gewisse conventionelle Regeln geschaffen, nach denen die Charaktere wie Puppen am Drahte sich bewegen sollen, und in diesem Sinne haben Sie vollkommen recht, dass das Ge- 30 dichtete sein Recht behaupte wie das Geschehene, um so mehr, wenn das Gedichtete so tief aus der Natur gegriffen ist, dass es sogleich lebendig in die Reihe des Geschehenen eintritt. Spiritualistisch freilich sind Ihre Charaktere und Ereignisse nicht, und für Jacobi werden sie ein Aergerniss 35 sein, sowie für Schelling eine himmlische Erscheinung. Indessen, wenn wir jemals zu einer tieferen Kenntniss der Geheimnisse unserer Natur gelangen, so dass wir im Stande sind, uns davon Rechenschaft abzulegen, so ist es möglich, dass Ihr Buch alsdann als eine wunderbare Anticipation von 40

][? ? ?][1] 864

General von Rühle erzählte mir [Varnhagen von Ense], Goethe selbst habe ihm einmal gesagt, er habe die erste Anregung zu den ‚Wahlverwandtschaften' durch
5 Schelling erhalten, wie Kapp in seinem Buche richtig bemerkt[2]. In der Charlotte wollte man die Herzogin

---

Wahrheiten dastehe, von denen wir jetzt nur eine dunkle Ahnung haben" (G.-Reinhard S. 68 f.). — Goethes Antwort hierauf bringt Nr. 870.

10 Der Schluss von Nr. 863 (429, 21 f.) findet sich, mit geringen Abweichungen, unter den von Riemer mitgetheilten Aussprüchen Goethes (‚Briefe von und an Goethe' S. 344), und zwar, ohne Datum, unter dem Jahre 1811 eingeordnet zwischen August 6 und December 11, mit der Bemerkung:
15 „Bei Gelegenheit der ‚Wahlverwandtschaften'." — 429, 21—25 lauten hier:

„Wie etwas als ein unveränderliches Factum vor der Einbildungskraft steht, so dass man mit allem Willen und Widerwillen doch
20 nichts daran ändert: so lässt man sich auch in einer Dichterfabel das Apprehensive gefallen, . . . "

Das darauf Folgende stimmt wörtlich mit dem Briefe an Reinhard überein.

25 [1] Jahr, Tag und Ort sind unbestimmt. Die Aeusserung gegen Rühle von Lilienstern wird vielleicht erst im Sommer 1810 stattgefunden haben, wo Goethe sowohl in Karlsbad und Teplitz, als auch in Dresden wiederholt mit Rühle zusammen war (vgl. Tgb. 4, 131, 15. 20. 149, 1. 10. 155, 2. 23 und öfters).
30 Bei dem Gespräch mit Knebel liegt es nahe, an den 27. September 1809 zu denken (s. Nr. 824).

[2] Kapp sagt in seiner anonym erschienenen Schrift ‚Friedrich Wilhelm Joseph von Schelling. Ein Beitrag zur Geschichte des Tages von einem vieljährigen Beobachter' (Leipzig.
35 Verlag von Otto Wigand. 1843) S. 193: „Dass Goethe schon 1803 den Professor Schelling ohne Weiteres nach Würzburg abziehen liess, hat seine guten Gründe. Auch Hegeln achtete er früher wegen seiner Gediegenheit und Gründlichkeit weit höher, als den vorlauten Schelling, obgleich jener durch
40 seine Planeten-Schrift arg angestossen hatte, und Schelling

][? ? ?] [864]

Luise erkennen, in dem Hauptmann den Freiherrn von Müffling, jetzigen[1] Gouverneur von Berlin, in Luciane einige Züge des Fräulein von Reitzenstein, und so noch andre, — in dem Maler[2] einen jungen Künstler aus Cassel. — Goethe sagte einmal zu Rühle: „Ich heidnisch? Nun, ich habe doch Gretchen hinrichten und Ottilien verhungern lassen, ist denn das den Leuten nicht christlich genug? Was wollen sie noch Christlicheres?“ — Das erinnert an die empörte Antwort, die er Knebeln wegen der sittlichen Bedenken desselben gegen die ‚Wahlverwandtschaften‘ gab: „Ich hab's auch nicht für Euch, ich hab's für die jungen Mädchen geschrieben!“

Mit Rühle v. Lilienstern; mit Knebel. — Gespräche 9 (1), 112[3].

---

schon in Jena nach einer anderen Richtung hin, doch ohne Absicht, dem Dichter äusserliche und theilweise Veranlassung zu einem späteren Unternehmen gab, nemlich zu seinem ausgezeichnetsten, daher am meisten verschrieenen Romane“.

Dass Schelling auch später, nachdem er Jena verlassen hatte, durch seine Aufsätze Goethen für Einzelnheiten seines Romans Anregung bot, ist verschiedentlich hervorgehoben worden (vgl. auch GJ. 4, 438). Besonders kommen für Theil 2 Capitel 11 (W. 20, 338—340) in Betracht Schellings Aufsätze im ‚Morgenblatt‘ 1807 (Nr. 26) und im Intelligenzblatt der ‚Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung‘ 1807 (Nr. 36), die anknüpfen an Ritters Versuche mit dem siderischen Pendel und der Wünschelruthe, welche dieser Gelehrte an sich selbst, besonders aber an dem jungen Italiener Campetti anstellte (Schellings ‚sämmtliche Werke. Erste Abtheilung‘ 7, 487—497, Stuttgart und Augsburg J. G. Cotta'scher Verlag. 1860).

[1] Varnhagen von Ense, dessen Tagebüchern 2, 194 die ganze Stelle entnommen ist, schrieb diess am 28. Juni 1843.

[2] Ueber den Architekten, der hier wegen der von ihm vollbrachten Ausmalung der Capelle als „Maler“ bezeichnet wird, vgl. Nr. 896.

[3] s. Z. 34 f.

][? ? ?][1] 865

Ich [?] kann dieses Buch durchaus nicht billigen, Herr von Goethe; es ist wirklich unmoralisch, und ich empfehle es keinem Frauenzimmer.

5 Darauf hat Goethe eine Weile ganz ernsthaft geschwiegen, und endlich mit vieler Innigkeit gesagt: „Das thut mir leid, es ist doch mein bestes Buch. Glauben Sie nicht, dass es die Grille eines alten Mannes ist, ja, man liebt das Kind am meisten, welches aus 10 der letzten Ehe, aus der spätesten Zeit unserer Zeugungskraft stammt. Aber Sie thun mir und dem Buche Unrecht; das Gesetz in dem Buche ist wahr, das Buch ist nicht unmoralisch, Sie müssen es nur vom grösseren Gesichtspuncte betrachten, der gewöhnliche moralische 15 Massstab kann bei solchem Verhältnisse sehr unmoralisch auftreten.

Mit einer Unbekannten. — Gespräche 2, 292.

---

[1] Die Aeusserungen Nr. 865 und 865a finden sich in dem zweiten („Briefe und Gespräche Goethes" überschriebenen) Ab-20 schnitte der ‚Reisenovellen von Heinrich Laube. . . Zweite Auflage. Neunter Theil. Mannheim. Verlag von Heinrich Hoff. 1847' (auch unter dem Titel ‚Heinrich Laube's Novellen. Zweite Auflage. Neunter Theil. . . .') S. 35 und 36. Laube sagt hier, nachdem er Auszüge aus Briefen Goethes 25 an Friedrich August Wolf mitgetheilt hat: „Ich gehe nun zu einigen Unterredungen mit Goethe über. Sie stammen aus verschiedener Quelle, am wenigsten aber daher, woraus im Vorhergehenden die mündliche Mittheilung über Gall geflossen ist. . . ." (von dieser, abgedruckt als Nr. 237 der 30 ‚Gespräche' 2, 17 f., gibt Laube auch die Quelle nicht an, vielleicht ist es eine Aufzeichnung Friedrich August Wolfs.) Grösstentheils verschweigen wolle er „die Mittheilungen einer lebhaften Dame, welche reich an schlagendem Ausdrucke sind, ich fürchte, die Dame interessirt sich dabei viel 35 weniger für Goethe, als für die Erzählung von ihm". Von dieser Unbekannten (sie sei Goethen „einmal in Dresden wieder begegnet", Goethe redet sie bei dieser Gelegenheit „gnädiges Fräulein" an) ist das Gespräch Nr. 865 überliefert.

][? ? ?][1] 865a

„Ob die ‚Wahlverwandtschaften' wahr sind, ob sie auf Thatsächlichem beruhen? Jede Dichtung, die nicht übertreibt, ist wahr, und alles, was einen dauernden tiefen Eindruck macht, ist nicht übertrieben. Uebrigens soll es den Menschen gleichgültig sein; der blossen Neugierde muss man nicht Rede stehen. Das Benutzen der Erlebnisse ist mir immer alles gewesen; das Erfinden aus der Luft war nie meine Sache, ich habe die Welt stets für genialer gehalten, als mein Genie." 10

Mit einem Unbekannten. — Gespräche 2, 292. (Vgl. 433, 18.)

1810.

Januar, zwischen 2 und 20, Weimar[2]. 866

Goethe grüsst Dich [Caroline von Humboldt] herzlich, er hat Dir seinen neuesten Roman ‚Die Wahlver- 15

Es mag, wie Nr. 864 und 865a, bald nach dem Erscheinen der ‚Wahlverwandtschaften', vielleicht auch erst im Sommer 1810 stattgefunden haben.

[1] Vgl. die vorhergehende Erläuterung. Heinrich Laube führt a. a. O., unmittelbar nach der Mittheilung von unserer Nr. 865, fort: „Verlassen wir nun aber die Dame, welche drastisch mittheilt, und halten wir uns an einen Mann, der mehr denn einmal in ausführlichen und intimen Gesprächen mit Goethe verkehrt hatte. Einige Stücke vom Tagebuche desselben liegen zur Mittheilung vor, ich gebe sie wörtlich und ohne Zusatz. Die Gespräche sind nicht immer ausgeführt, oft sind nur die Themata mit einzelnen Worten angedeutet". Hierauf folgen Nr. 1531 a—c der ‚Gespräche' 8, 352 f., dann unsre Nr. 865a, sodann Nr. 1531d—h der ‚Gespräche' 8, 353—358 (s. unten Nr. 1603). 30

W. v. Biedermann datirt die obige Nr. 865a: „1809 (?)", die Nr. 1531a—h der ‚Gespräche': „Um 1819 (?)", und hält für möglich, dass Friedrich August Wolf der Ungenannte sei.

[2] Nach dem Tagebuch hatte Goethe am 2. 3. 4. 5. 6. 18. 19. 20. Januar Gespräche mit Wilhelm von Humboldt. Am 26. December 1809 hatte dieser seinen Besuch angemeldet und geschrieben: „Wir haben ja so mancherlei zu besprechen, auch die ‚Wahlverwandtschaften', die mir einige sehr glückliche Tage in Königsberg gemacht haben" (GJ. 8, 77). 40

[Januar, zwischen 2 und 20, Weimar.] [866]

wandtschaften' durch einen Reisenden geschickt[1], und man sah ihm an, dass ihm daran gelegen hat, den Roman von Dir gelesen zu wissen.

5 Mit W. v. Humboldt. — Gespräche 10, 63[2].

?Januar 18, Weimar. 866a

Abends Herr [Wilhelm] von Humboldt. . . . Ueber . . Romane und dergleichen.

Tgb. 4, 91, 9—11.

10][Januar 24?[3] Weimar.] 867

Zugleich soll ich [Riemer] ansagen, dass Herr von Humboldt in Paris noch am 3. Januar n i c h t die ‚Wahlverwandtschaften' erhalten hatte; und ob man vielleicht dahinter kommen könnte, wie und woher das Hinderniss 15 entstanden[4].

Mit Riemer. — Riemer-Frommann S. 153.

][nach Januar 24[5], Weimar?] 868

Das Buch machte bei seinem Erscheinen ausserordentliches Aufsehen und erfuhr die verschiedensten Beur-20 theilungen. Goethe selbst, der im Allgemeinen ungern über seine Dichtungen sprach, war mit Rudolf Abekens Recension in der Litteratur-Zeitung[6], welche die sitt-

---

[1] Vgl. Nr. 830. 831.

[2] Aus ‚Gabriele von Bülow Tochter Wilhelm von Humboldts. 25 Ein Lebensbild. . . Vierte Auflage. . . Berlin 1894. Ernst Siegfried Mittler und Sohn' S. 62 f.

[3] Riemers Brief an Frommann ist vom 24. Januar datirt.

[4] Hiernach hatte Goethe das für Alexander von Humboldt bestimmte Exemplar des Romans (vgl. 411, 21 f.) durch From-30 mann expediren lassen. Bald nach dem 3. Januar muss die Sendung aber eingetroffen sein, vgl. 412, 24—28.

[5] Diese Datirung ist angesetzt mit Rücksicht auf den letzten Abschnitt von Abekens Besprechung, der am 24. Januar im Morgenblatt erschien. That Goethe die Aeusserung in Jena, 35 so wäre diese Nummer „nach März 11" zu datiren, da Goethe 1810 erst am 12. März zum erstenmale nach Jena kam.

[6] Hier liegt ein Irrthum vor, denn Abekens Besprechung erschien im ‚Morgenblatt' und der Recensent in der ‚Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung' war Delbrück (vgl. 426, 16).

][nach Januar 24, Weimar?] [868]

liche Tendenz des Romans ausführlich darlegte, ganz einverstanden, äusserte auch gegen meine Mutter: „dass es zu bösen Häusern hinausgehn muss, sieht man ja gleich im Anfang“[1]. 5

Mit F. J. und Johanna Frommann. — G.-Frommann S. 111.

][Zwischen Januar 24 und März 23[2], Weimar und Jena.] 869

Ihr Brief, lieber Abeken, hat mir [Gries] eine sehr angenehme Ueberraschung gemacht. Ich kann Ihnen 10 nicht sagen, wie sehr es mich freut, Sie als den Verfasser eines Aufsatzes kennen zu lernen, der unstreitig unter allem, was über die ‚Wahlverwandtschaften‘ geschrieben worden ist, bei weitem den ersten Platz ein-

---

[1] Ein Urtheil Johanna Frommanns über die ‚Wahlverwandt- 15 schaften‘ finden wir in ihrem Briefe vom 18. October 1809, wo sie ihrem Gatten schreibt: „Es ist mir eigentlich recht schwer geworden, ohne Dich auszulesen. . . . Wie hat mich die Stelle ergriffen, wo das Kind in’s Wasser fällt und der Ruf des Schicksals, den man lange vernommen, immer deut- 20 licher wird! Und doch muss ich glauben, wir ahnden nur erst, was der Dichter meint und bezweckt. Mir war es oft, als stiegen alte Griechen und Juden aus ihren Gräbern und freuten sich des neuen Werks und sagten: Für euch ist es zuviel. Ach schon die Ahnung ist uns soviel! — Ich fühle eine 25 sonderbar contrastirende Empfindung in mir: indem immer gesagt wird von Eduard, er m u s s t e, fühl’ ich meine Kraft sich stählen, n i c h t z u m ü s s e n. Ich rufe mir immer zu: sei nicht vermessen, und mir ist, als müsst’ ich knien vor dem Bilde der Liebe, weil nur die wahre Liebe in allen 30 Nöthen hilft“ (G.-Frommann S. 111).

[2] Die im Folgenden erwähnten Aeusserungen Goethes fallen in die Zeit n a c h dem Erscheinen von Abekens Besprechung im ‚Morgenblatt‘ (vgl. 447, 26) und v o r Abfassung des, vom 23. März 1810 datirten, Briefes von Gries, dem die Stelle 35 entnommen ist. Abeken, zu dieser Zeit als Hauslehrer von Schillers Kindern in Weimar lebend, hatte sich brieflich am 18. März gegen Gries als den Verfasser der Beurtheilung im ‚Morgenblatt‘ bekannt.

][Zwischen Januar 24 und März 23, Weimar und Jena.] [869]

nimmt. Das will nicht viel sagen, meinen Sie vielleicht, denn das Uebrige ist freilich nicht weit her. So lassen Sie sich denn an der Versicherung des grossen Meisters
5 genügen, der Ihnen das Zeugniss gibt, dass Sie den rechten Fleck getroffen haben.

Goethe hatte Ihren Aufsatz schon im ‚Morgenblatt' gelesen und gleich damals seine grosse Zufriedenheit darüber geäussert. Diess brachte Riemern auf den Ge-
10 danken, ihn hier von Frommann nachdrucken zu lassen, um, wie er sagte, Goethen eine angenehme Ueberraschung zu machen. Es gehe fast kein Tag hin, wo Goethen oder ihm nicht etwas über die ‚Wahlverwandtschaften' gesagt oder geschrieben werde, und meistens
15 sehr abgeschmacktes Zeug. Um nun nicht immer dasselbe wiederholen zu müssen, habe er diesen Nachdruck veranstaltet. So geht nun Ihr Aufsatz, der durch des Meisters Siegel und Unterschrift gleichsam Gesetzeskraft erhalten hat und völlig wie eine *interpretatio au-*
20 *thentica* anzusehen ist, in alle Welt, um die Heiden zu bekehren, wozu der Himmel sein Gedeihen gebe. Goethe und Riemer verschicken und vertheilen ihn an alle Freunde und Bekannte. . . .[1]

Was nun den Verfasser anbetrifft, so war Riemer auf
25 den Gedanken gekommen, es sei kein andrer als Schelling. Er hatte diess auch Goethen und andern ziemlich plausibel zu machen gewusst; . . .

---

[1] Abeken, der in seinen ‚Erinnerungen' (S. 57) den Verlauf dieser Angelegenheit ähnlich, nur kürzer, erzählt, berichtet
30 noch: „Wie war mir zu Muthe, als Frau von Schiller mir, dem nichts Ahnenden, eins der ihr von Riemer zugeschickten Exemplare überreichte (17. März 1810). Sie wusste den Verfasser nicht; ich hatte mich als diesen niemandem genannt. . . . Ich erinnere mich, dass in diesen Tagen Goethes Gattin,
35 da sie mich im Park sah, auf mich zukam und in ihrer Lebhaftigkeit mir zurief, wie „der Geheimrath" sich gefreut und das Blatt seinen Freunden zusende."

][Zwischen Januar 24 und März 23, Weimar und Jena.] [869]

Da ich mich hauptsächlich mit Frommann über diesen Punct oft sehr lebhaft gestritten hatte, so konnte ich mir den Triumph nicht versagen, ihm Ihren Brief noch ganz brühwarm zu überschicken. Dadurch haben denn 5 auch die andern das Geheimniss erfahren, und Goethe besonders hat mehrmals seine Freude darüber bezeigt.

Mit Riemer und Anderen[1]. — Gespräche 2, 303 f. (Vgl. 436, 35.)

---

[1] Unter diesen Anderen ist besonders an Frommann und 10 dessen Angehörige zu denken, wohl auch an Gries selbst.

Abekens Besprechung kann nicht eigentlich ein Aufsatz genannt werden, wie Gries es hier thut. Richtiger bezeichnet der Verfasser selbst sie im ‚Morgenblatt' und in seinen ‚Erinnerungen' (S. 56) als „Fragmente". Bruchstücke sind es 15 von Betrachtungen, die Abeken sich als vertraulich briefliche Mittheilungen an einen seiner Freunde gerichtet dachte, etwa an Heinrich Voss in Heidelberg, durch dessen Vermittelung die Blätter auch im ‚Morgenblatt' zum Abdruck kamen. Für sich selbst hatte Heinrich Voss abgelehnt, wie 20 er unter dem 26. December 1809 an Goethe schreibt: „Cotta wollte, ich sollte sie [die ‚Wahlverwandtschaften'] für's ‚Morgenblatt' recensiren. Mir war, als sollte ich die Welt recensiren; und ich bin noch zufrieden, dass ich es abgeschlagen habe. Entweder meisterhaft oder gar nicht" (GJ. 25 5, 77).

Eine Wiedergabe der, von Goethe besonders geschätzten, Abekenschen Beurtheilung darf hier um so mehr erwartet werden, als dieselbe in Brauns Sammelwerk nicht aufgenommen ist. 30

„Ueber Goethes Wahlverwandtschaften.

(Fragmente aus einem Briefe).

1.

— Dass die ‚Wahlverwandtschaften' viele Menschen nicht ansprechen, dass so sonderbare Urtheile über sie gefällt 35 werden, befremdet mich nicht. In der That, man sieht es oft genug, wie Gegenstände, welche dem Menschen nahe liegen und ein fast allgemeines Interesse haben, leicht und oberflächlich dargestellt, ihre Wirkung nicht verfehlen; wie

][Zwischen Januar 24 und März 23, Weimar und Jena.] [869]

sie aber die Menge und die für die Welt Gebildeten kalt lassen, wie sie oft gar nicht begriffen werden, wenn ein grosser Geist sie klar in ihrem tiefsten Grunde und in ihrer
5 höchsten Bedeutung ausspricht. — Ist es nicht so mit dem Gegenstande, mit dem jener herrliche Roman sich beschäftigt? — Dass es Menschen gibt, die ihrer Natur nach verwandt sind, dass diese Verwandtschaft Liebe erzeugt, welchen Kampf, welches Unglück diese veranlasst, wenn
10 menschlicher Irrthum und irdische Verhältnisse ihren Weg durchkreuzen, das ist das Thema fast aller Romane. Wenigstens liegt der Gedanke einer natürlichen Verwandtschaft, wenn auch dunkel, dem zum Grunde, was von Sympathie geredet wird. Solche Bücher werden immer geschrieben
15 und immer gelesen werden; jeder Leser hat dergleichen gesehen und erlebt; er wird bewegt, und fühlt, dass auch er dem Loose unterworfen ist, welches die Liebe trifft. —

Dasselbe Thema finden wir in den ‚Wahlverwandtschaften'; aber wie anders behandelt! wie klar bis in die tiefsten
20 Geheimnisse, wie selbstständig und voll innern heiligen Lebens liegt es vor uns da! — Hier sehen wir, wie dieselben ewigen Gesetze, die in dem walten, was wir Natur nennen, auch über den Menschen ihre Herrschaft üben und ihm oft mit unwiderstehlicher Strenge gebieten; wie es e i n e, nur
25 gesteigerte, Kraft ist, die leblose Stoffe zu einander zwingt und diesen Menschen zu einem andern zieht. Schilt mich nicht um dieser Aeusserung Willen. Ruht doch auch die Liebe der Eltern zu dem Kinde auf der Natur und entspringt aus ihr; und doch wird dieser Trieb durch Freiheit
30 zu einem schönen sittlichen Verhältnisse. — Die neuere Naturlehre wird noch manches Geheimniss in Bezug auf den Menschen enthüllen, vor dessen Offenbarung dem grauen möchte, welcher die Kräfte der Natur nicht als lebendige und ewige erkennt, und welchen die Beobachtung der Men-
35 schen und ihrer Schicksale nicht gelehrt hat, dass etwas in ihrem tiefsten Innern liegt, was über jenen Kräften ist, was vielleicht einer höhern Welt angehört. — Das sind die heiligen hohen Gedanken, die im tiefsten Grunde der Seele entspringen, welche der Mensch mit freier Gewalt festhält, die
40 ihm ewig vorschweben als höchste Muster, als Sitte, als unveränderliches Gebot. Wo wir solche Gedanken wahr-

][Zwischen Januar 24 und März 23, Weimar und Jena.] [869]

nehmen, da ist unser Interesse für den Menschen entschieden; und wenn der Gang der Dinge auf Erden und irdische Verhältnisse mit ihnen jene Gesetze der Natur in Streit bringen, der nicht rein zu schlichten ist, da werden wir zur höchsten 5 Theilnahme bewegt. Das Mächtigste führt ihn, und das Liebste, dem wir die längste Dauer unter uns wünschten, soll ihm zum Opfer fallen. Es ergreift uns ein Gefühl, nicht unähnlich dem, was jene köstlichen Worte in der ,Euphrosyne' in uns erwecken [V. 69 f. 77 f., W. 1, 283 f.]: 10

Ach, Natur, wie gross und sicher in allem erscheinst du!
Himmel und Erde befolgt ewiges festes Gesetz.
Alles entsteht und lebt ihm gemäss; — nur über den Menschen
— — — — herrschet ein schwankendes Loos.

Wo in den übrigen Wesen die Natur ihre Kräfte walten 15 lässt, da entsteht Leben, da ist Dauer; und den Menschen vernichtet sie oft durch eben diese Kräfte. — Das ist das tragische Princip, das in den ,Wahlverwandtschaften' herrscht, und das unwiderstehlich uns ergreift und die Menschheit in uns erschüttert. 20

2.

Hier sehen wir zwei Naturen vor uns, durch das Geschick getrennt, durch Verwandtschaft gewaltsam zu einander gezogen, durch natürliche Verwandtschaft. Das wunderbare Kopfweh der beiden Liebenden ist von grossem Ge- 25 wichte. Eduard fühlt alsbald, wie nahe er Ottilien angehört; er gibt sich dem Zuge hin, ohne Widerstand zu leisten, und seine Leidenschaft ist mit Bewusstsein vermählt. — Anders Ottilie. Nicht von bewusster Leidenschaft, sie wird vom Schicksal hingerissen, und findet sich von seinem 30 Strome gefasst, ehe sie weiss, dass sie hineingerathen ist. Es musste also sein. — Da beginnt das Tragische der Geschichte, und schon im Anfange des Buches, wir wissen nicht wie, ergreift uns der Schmerz und die bange Ahnung — welche ihre höchste Höhe erreicht an Ottiliens Geburtstage, 35 da Eduard das Feuerwerk in die Lüfte rauschen lässt.

Hier ist das erhabene Gedicht in seiner Begeisterung, in einem heiligen Wahnsinne, einer Gährung, von welcher aus sich das glühendste Leben in alle Enden verbreitet. Es er-

][Zwischen Januar 24 und März 23, Weimar und Jena.] [869]

greift uns ein Schwindel, und doch erkennen wir die ruhige Weisheit, die nüchterne Mässigung, die alles lenkt und alles ordnet, wodurch das Werk ein vollendetes, selbstständiges
5 Ganzes wird, das sich selbst trägt und erhält. So thut sich der Schöpfer in seinen Werken kund.

Und jener Wahnsinn ist zugleich ein Symbol für das Geschick der Liebenden. Eduards Leidenschaft hat zu Ottiliens Fest das Feuerwerk bereitet; nichts auf der Welt
10 vermag ihn von der Ausführung zurückzuhalten. Und wie die Feuerkugel, mit brennbarem Stoffe gefüllt, wenn sie einmal in Brand gerathen ist, sausend durch die Luft fährt, und ihre Bahn durchstürmt und keinen Halt kennt — bis sie zerstiebt und sich vernichtet, — so fährt das Geschick mit
15 den Liebenden dahin, da es sie ergriffen und dem Untergange geweiht hat.

Was vermögen hier menschliche Klugheit und Verstand? Der Mittler spricht wohlmeinend und verständig; aber wo nach menschlichem Ansehn noch zu rathen ist, da ent-
20 fernt er sich, aus Princip, wie er's nennt, und er selbst wird am Ende ein Diener des Geschicks:

Denn wer sich vermisst, es klüglich zu wenden,
Der muss es selber erbau'n und vollenden.

[Schillers ‚Braut von Messina' V. 2490 f.]

25 3.

Einen schönen Gegensatz gegen Eduards und Ottiliens leidenschaftliche Liebe macht Charlottens Neigung zu dem Hauptmann. Auch sie werden von einander angezogen; aber des Hauptmanns fester Sinn und Verstand und Charlottens
30 Mässigung und Vernunft sind von der Art, dass ein nicht zu schlichtender Kampf zwischen diesen und der Leidenschaft nicht entstehen konnte. In des edeln Weibes Seele wohnt das Recht und das Mass; das schöne Gleichgewicht in ihr, wie zart es gebildet sein mag, widersteht dem andrängenden
35 Ungestüm andrer Gewalten. Daher kommt die himmlische Milde, die Klarheit der Vernunft, mit welcher Charlotte durch die ganze Geschichte waltet. — Wodurch sie sich von Ottilien unterscheidet, das hat der Dichter am deutlichsten durch den Pendul ausgedrückt, der in ihrer Hand ruhig, un-

][Zwischen Januar 24 und März 23, Weimar und Jena.] [869]

beweglich schwebt, da er hingegen, von Ottilien berührt, in die heftigsten Schwingungen geräth.

4.

Halte ja manche Nebenpersonen, vor allem die, welche gegen eine der Hauptpersonen eine Anziehungskraft beweisen, nicht für unbedeutend. So ziehen sich, wenn wir Stoffe von geringerer oder grösserer Verwandtschaft in die Lage bringen, dass sie ihre Kräfte gegen einander äussern können, auch die weniger verwandten an, aber nur ein wenig, und sie kommen zu keinem vereinten Leben. Lass die inniger verwandten Raum gewinnen, sie vermählen sich und vor ihnen verschwinden die Kräfte der übrigen.

5.

Einen herrlichen Gegensatz gegen Charlottens Gesinnung machen die Weltgebildeten, der Graf und die Baronesse mit ihrem Raisonnement; und das tolle Treiben Lucianens, ihr weltliches Rasen, hebt die himmlische Ruhe Ottiliens, in welcher sie, wie auch ihr Geschick raset, beharret und zunimmt.

Es ist nicht ohne Bedeutung, dass Luciane die Affen so liebt, und dieser Zug macht uns auf eine neue Verwandtschaft aufmerksam, die in dem reichen Buche uns dargelegt wird. Denn wie dieses mit eigner Lust und schöner Begeisterung die fernsten Grenzen berührt und vor die Seele bringt, welche der Mensch erreichen kann, so zeigt es auch im Contraste, welche niedrige Neigungen und Aehnlichkeiten selbst den gebildeten Menschen unter seine Sphäre hinabziehen können. Luciane ergötzt sich an Affen und vergleicht sie mit Menschen, während Ottilie Engel malt und selbst ein Engel wird in dieser Umgebung.

6.

Welch ein herrliches, reiches Bild hat uns der Dichter vor die Augen gebracht in der Scene, da Ottilie die Mutter Gottes vorstellt! — Ich möchte diese, in Rücksicht auf die Wirkung, die sie in dem Gedichte hervorbringt, das Gegenstück zu jener Nacht-Scene nennen, da Ottiliens Geburtstag mit dem Feuerwerke gefeiert wird. — Charlotte sitzt vor dem

][Zwischen Januar 21 und März 23, Weimar und Jena.] [869]

Heiligen-Bilde und betrachtet das schlafende heilige Kind; und sie gedenkt dessen, das sie unter dem Herzen trägt, denkt, was es ihrem Hause werden soll in der Zeit der Noth,
5 und Thränen treten in ihre Augen. — Ach, es soll kein Versöhner für sie sein; es wird geboren, und seinem Gesichte ist das aufgeprägt, was den nicht zu lösenden Streit erzeugt und erhält. Es kommt in die Welt, aber nicht als Bote des Lebens, sondern des Todes; und der Greis, der es in seine
10 Arme nimmt, fährt hin, aber ach! nicht in Frieden — Als eine wahre Versöhnerin dagegen steht Ottilie da in dem herrlichen Bilde; sie ist die Schmerzenreiche, die Betrübte, der das Schwert durch die Seele dringt; aber wir ahnen in ihr auch die Heilige. Die Nacht verschwindet, und das hei-
15 lige Licht bricht herein.

7.

Man hat es befremdend gefunden, dass in Ottiliens Tagebuche keine Reflexionen über ihre Liebe zu Eduard vorkommen. Aber ist Ottilie in einem Zustande, dass sie Be-
20 trachtungen über ihre Liebe anstellen kann? — Sie wird fortgerissen von ihrem Geschicke und ist, ohne Schuld, einer fremden Macht anheimgefallen. — Und konnte die hohe, seltne Bildung ihres Geistes, konnte die himmlische Ruhe, in der ihre Seele bei allen Stürmen beharrt, besser dargestellt
25 werden, als durch dieses Tagebuch? — Und ihre Blätter offenbaren, was in ihrer Seele vorgeht, was ihr selbst nicht bewusst ist; und wunderbar ergreift es uns, wenn wir sehen, in welcher nahen Verbindung der menschliche Geist, der nur auf die Gegenwart, und höchstens auf die Vergangenheit an-
30 gewiesen scheint, mit der Zukunft steht. — Hier sitzt Ottilie im alten Kirchenstuhle in der heiligen Capelle, wie im Todtenreiche, und erwartet die Geliebten, die das heilige ernste Leben mit ihr beginnen sollen. Sie ist dem Tode geweiht, und auch ihr Jahr ist fast abgeklungen.
35 „‚Wir blicken so gern in die Zukunft, weil wir das Ungefähre, das sich in ihr hin- und herbewegt, durch stille Wünsche so gern zu unsern Gunsten heranleiten möchten'" [Theil 2 Capitel 4, W. 20, 239, 3—6]. Blickst du auch in die Zukunft, herrliche Ottilie! und weisst du, was du wünschest,
40 und weisst du, was es ist, das dich heranbewegt? — Der

][Zwischen Januar 24 und März 23, Weimar und Jena.] [869]

unerbittliche Tod hat seine Sichel schon geschärft; der Halm muss fallen.

„,Doch in der abgesichelten Aehre liegt überschwänglich viel Nährendes und Lebendiges'" [Theil 2 Capitel 3, W. 20, 5 225, 6 f.].

So beginnt das herrliche Tagebuch. Es nimmt fast einen umgekehrten Gang mit Ottiliens Tagen. Es wird heitrer, macht tiefe zarte Bemerkungen über das Leben, und in den Ansichten vom Werthe des Menschen und von seiner Erzie- 10 hung offenbart sich eine schöne Geistesverwandtschaft jener edeln Natalie. — Warum konnte der beiden Geschick nicht verwandt sein? — Zarte, innige Beziehungen sind überall in den Blättern zerstreut; wer vermöchte sie alle zu enthüllen? und wer wollte sie erläutern? — Das hiesse von der schwel- 15 lenden Traube den zarten Duft abwischen, mit dem der frische Morgen sie angehaucht, oder den Staub vom Schmetterlingsflügel streifen, um ihn unter dem Mikroskope zu betrachten.

Gegen das Ende wird die Stimmung wieder ernster. Zwar 20 ist der Frühling gekommen; „,das Jahresmährchen ist an seinem artigsten Capitel, dessen Vignetten Veilchen und Maiblumen sind'" [Theil 2 Capitel 9, W. 20, 309, 15—19]. Aber wir ahnen die Astern als Schlussvignette des letzten, ernsten Capitels. 25

Das Tagebuch ist an seinem Ziele; es schliesst mit dem schönen Gedanken: „,dass ein Leben ohne Liebe ein schlechtes Schubladenstück ist, wo man überall von vorn anfangen muss und überall enden möchte'" [Theil 2 Capitel 9, W. 20, 311, 3—9]. — Ist es Ottilie, die diese Bemerkung macht? — 30 Ist es das Buch selbst, das hier in seine Tiefen blickt und die Gottheit erkennt, die in ihm waltet? — wie eine alte Sage spricht, dass Menschen kurz vor ihrer Vollendung ihr eignes Selbst erblicken. — Ich weiss es nicht. Aber dem Ende nahet sich das Buch, der Vollendung; und eine schmerz- 35 liche Ungeduld ergreift uns. Denn „,wenn Knospen und Blüthen kommen, dann wird man ungeduldig, bis das volle Laub hervortritt, und der Baum sich als eine Gestalt uns entgegendrängt'". „,Und alles Vollkommene in seiner Art muss über seine Art hinausgehen, dass es etwas Andres, 40 etwas Unvergleichbares werde'" [Theil 2 Capitel 9, W. 20, 310, 20—27].

][Zwischen Januar 24 und März 23, Weimar und Jena.] [869]

8.

Denn was ist es, das bei der tiefen Trauer, die uns erfüllt, bei dem herzzerreissenden Schmerze uns beruhigt und eine
5 Ahnung des Himmels gibt? — Das ist es, was jeglicher wahren Tragödie die Kraft verleiht, uns zu erheitern und in die seligen Regionen zu erheben, was bei den ungeheuern Schicksalen der wirklichen Welt den edeln Menschen aufrecht erhält und mit dem Leben versöhnt. — Die Würde der
10 menschlichen Natur, die in dem furchtbaren Drange der Noth und des Leids erst recht hervortritt, siegreich, anbetungswürdig. — Siehe Ottilien an. Sie ist der Naturnothwendigkeit unterworfen; ihr Geschick reisst sie blind dahin; da sie von Eduard schon entfernt ist, wird sie unwillkürlich wieder in
15 seine Nähe gezogen; und da sie schon wie ein abgeschiedner Geist in den Gemächern des einst so freudenreichen Hauses wandelt, bewegt sich jene Kraft noch sichtbar in ihrem Innern; es ist, als ob dieses durchsichtig vor unsern Augen läge.

20 Aber wie gross und frei erhebt sie sich über diese Nothwendigkeit in ihrem festen Anhalten an die heiligen Gedanken, die ihr selbstgeschaffenes Gesetz und ihr höheres Leben sind. Ergriffen konnte sie werden von jener Nothwendigkeit, beherrscht konnte sie werden von ihr, *sie*, die
25 sogar das dringendste, furchtbarste Bedürfniss der Speise sich verwehren kann; *vernichtet* werden konnte sie, aber nicht *überwunden*. — Man liest in den Leben der Heiligen, dass sie zu ihrer Heiligkeit durch Busse gelangten; hier hast Du eine solche Busse und eine Heilige, die sich
30 kühn unter die Herrlichsten stellen kann.

Dieser Triumph des Menschen musste, sollte anders das Gedicht zu unsrer völligen, seligen Befriedigung sich schliessen, klar vor unsre Seele gebracht werden; das war die letzte Aufgabe des Meisters, und er hat sie herrlich ge-
35 löst. Wir nennen diejenigen Heilige, die durch ihre Tugend die niedere Welt überwinden, und als Heilige thut sich Ottilie uns kund in ihrem Scheiden, und der Himmel selbst verklärt sie, und umgibt sie mit dem heiligen Scheine, da sie wunderthätig wirkt, und den Sterblichen Trost und Genesung in
40 ihrer Nähe zu Theil wird. — Engel umgeben sie, wie sie in ihrem Sarge, mit Blumen geschmückt, daliegt, und lächeln

][Zwischen Januar 24 und März 23, Weimar und Jena.] [869]

ihr freundlich zu; das wunderbar genesene Kind kniet zu ihren Füssen; und zur Seite der Verklärten, in der heiligen Capelle, steht der liebenswürdige Freund und weint über ihr, und mit ihm weinen die Edeln der ganzen Erde, trauernd 5 über das verlorene Kleinod.

9.

Wirf nun noch einen Blick auf den ‚Werther', der mit dem vor uns liegenden Gedichte in mehr als einer Hinsicht verwandt ist, des Meisters frühestes Werk, das ihn schon 10 ankündigt in seiner Kraft; und erfreue Dich mit mir an der Betrachtung, zu welcher Höhe die Kunst steigen kann, wenn der Künstler sich, seiner Kraft vertrauend, muthig ein fernes Ziel steckt, nach dem er unablässig wandelt, und wenn ihm die belebende Wärme der Seele zu Theil geworden ist, die 15 auch auf dem weitesten Wege nicht erkaltet.

Und lass mich noch Eines hinzusetzen, um desswillen mir eben in dieser Zeit dieses Buch eine herrliche Erscheinung ist. Vielleicht spricht ein individuelles Gefühl aus mir. Vielleicht dass mehrere hierüber gleiche Gedanken und Empfin- 20 dungen mit mir hegen. — Die grossen politischen Begebenheiten des Tages ziehen alle unsre Aufmerksamkeit auf sich, und wir vergessen darüber, dass wir noch in einer andern Hinsicht in einer bedenklichen Zeit leben. — Was hat die neuere Naturlehre, obgleich sie erst ihre grossen Ent- 25 deckungen verbreitet, nicht für Wunder an's Licht gebracht? und wen hat wohl nicht, vorübergehend oder dauernder, ein Schauer erfasst, wenn er von den Organen des Gehirns, von den magnetischen Curen, von der Gewalt, die ein menschlicher Körper gegen den andern übt, gehört hat? — Ist nicht 30 wohl manchem das alte Gespenst des Materialismus wieder erschienen? — Da ist es gut, wenn der Mensch überzeugend auf eine Kraft in seinem Innern aufmerksam gemacht wird, die über die Natur erhaben ist, die ihn zum Herrn der Welt macht. Der Philosoph wirkt mit seiner Wissenschaft nur 35 auf einen engen Kreis; aber des Dichters Wort verbreitet sich weit und dringt gewaltig in die Seele jedes Menschen, dem Sinn und Gefühl verliehen sind. — Und siehe, hier zeigt uns der Dichter in Charlotten, wie Mass und ruhige Vernunft eine Stimmung der Seele erzeugen, an der die Gewalt 40

][Zwischen Januar 24 und März 23, Weimar und Jena.] [869]

der Natur sich bricht; und ist diese heftiger und lebendiger im Menschen — wirf einen Blick auf Ottilien. Es gibt eine Kraft in der menschlichen Seele, die nicht zu berechnen ist,
5 die auch das Ungeheuerste überwindet. Ottilie erfreuet uns und tröstet uns, wenn wir uns versucht fühlen, auf Eduard zu zürnen, der, besonders in den letzten Scenen, in der That nur ihre Folie ist und nur durch einzelne liebenswürdige Eigenschaften und durch den Muth, mit dem er Gefahren
10 entgegengeht, unser Interesse gewinnt. Wir freuen uns, dass er im Tode in der Nähe der Geliebten ruht; die heilige Ottilie wird alsbald für ihn bitten können am Throne des Richters. — Um so natürlicher kommt mir dieser Gedanke, da in dem Buche so viele Winke vorkommen, die auf ein künftiges
15 Leben deuten. Wird dort das Heilige, das Ottilie mit hinüber nimmt, Gesetz und Element sein? — Doch sei dem, wie ihm wolle; die höchste der Aufgaben ist mir in dem Buche auch für diese Welt befriedigend gelöst. — Und Ottilie selbst weiset mit ihren letzten Worten in das Leben zurück; und da
20 wir ihre Hülle in der heiligen Capelle liegen sehen, und uns verlangt, dem verklärten Geiste in jene Regionen zu folgen, da erinnert uns der liebenswürdige Künstler, der an ihrem Sarge steht, wie viel Edles und Schönes auf Erden wohnt, und dass in des Menschen Seele eine Kraft lebt, die einen
25 Himmel auf der Erde zu schaffen vermag" (Morgenblatt 4, 73 f. 78. 83 f., 1810 Januar 22. 23. 24).

Die in den ‚Fragmenten' angeführten Stellen (Abeken citirt offenbar aus dem Gedächtniss) sind in ihrer Ungenauigkeit belassen worden, um so mehr, als diess auch in dem von
30 Riemer für Goethe besorgten Sonderabdruck geschehen ist. Dieser Abdruck (vier Seiten im Quartformat des ‚Morgenblattes') stimmt genau mit seiner Vorlage überein, doch ist die Bezeichnung „Fragmente aus einem Briefe" weggelassen; auch fehlt jede Angabe über Ort und Zeit des Erscheinens.
35 Am 28. Januar 1810 vermerkt Riemer in seinem Tagebuche: „Mittags Frommann zu Tisch, der allerlei Déraisonnements von Philistern über die ‚Wahlverwandtschaften' erzählte: Unter anderen hat sich auch ein Philister über die ‚Wahlverwandtschaften' gewundert; er könne nicht begreifen, wie
40 Goethe zwei Bände über diese chemische Sache schreiben möge, da er ja nichts, als das Bekannte, was in einem Capitel der Chemie vorkäme, abhandle" (Deutsche Revue 12 (3), 57).

Februar 5, Weimar. 869a

[[1]Ueber die ‚Wahlverwandtschaften' nur diess: der Dichter war bei der Entwickelung dieser herben Ge-

[1] Die nachfolgende Aeusserung ist in Goethes Brief an Bettina vom 5. Februar 1810 nicht enthalten und müsste demnach als freie Erdichtung Bettinas betrachtet werden. Wenn sie trotzdem hier im Text aufgenommen wurde, so geschah es, weil man für möglich, ja, bei eindringender Betrachtung, für wahrscheinlich halten muss, dass Bettina in diesem Falle ihr gegenüber gethane, gesprächsweise Aeusserungen Goethes benutzt und, wenn schon nach ihrer Art geschmückt, überliefert habe. Während des Badeaufenthaltes in Teplitz 1810 sah Goethe Bettinen, die, mit ihren Freunden Savignys, am 9., 10., 11. August in Teplitz verweilte und am Morgen des 12. weiterreiste. Goethes Tagebuch 4, 146, 18. 27 vermerkt am 11. August: „[Früh] Mit Bettinen im Park spazieren. . . . [Abends] Savignys. Bettine. Zelter. . . ." Es wäre unnatürlich anzunehmen, dass bei dieser Gelegenheit nicht von den ‚Wahlverwandtschaften' gesprochen worden wäre, die gerade damals alle Gemüther beschäftigten. Ueberdiess wird es uns aber bezeugt durch Riemers Tagebuch vom 11. August: „Abends bei Goethe mit Zelter, war Bettine auch da . . .

Tieck habe die ‚Wahlverwandtschaften' „Qualverwandtschaften" genannt" (Deutsche Revue 12 (4), 41).

Bettina hatte sich in den letzten Monaten des Jahres 1809 wiederholt gegen Goethe in Briefen über die ‚Wahlverwandtschaften' ausgesprochen; so zunächst am 9. November, unmittelbar nach dem ersten Lesen:

„Wenn Dein Genius eine Sturmwolke an dem hohen blauen Himmel hinträgt und sie endlich von den breiten, mächtigen Schwingen niederschmettern lässt in die volle Blüthe der Rosenzeit, das erregt nicht allgemeines Mitleid; mancher geniesst den Zauber der Verwirrung, mancher löst sein eignes Begehren drinn auf; ein dritter (mit diesem ich) senkt sich neben die Rose hin, so wie sie vom Sturm gebrochen ist, und erblasst mit ihr und stirbt mit ihr, und wenn er dann wieder auflebt, so ist er neu geboren in schönerer Jugend. — Durch Deinen Genius, Goethe. Diess sag' ich Dir von dem Eindruck jenes Buchs: ‚die Wahlverwandtschaften'.

Eine helle Mondnacht hab' ich durchwacht, um Dein Buch zu lesen, das mir erst vor wenig Tagen in die Hände kam.

[Februar 5, Weimar.] [869a]

schicke tief bewegt, er hat sein Theil Schmerzen getragen, schmäle daher nicht mit ihm, dass er auch die Freunde zur Theilnahme auffordert. Da nun so manches

---

5 Du kannst Dir denken, dass in dieser Nacht eine ganze Welt sich durch meine Seele drängte. Ich fühle, dass man nur bei Dir Balsam für die Wunde holen kann, die Du schlägst; denn als am andern Morgen Dein Brief kam mit allen Zeichen Deiner Güte, da wusste ich ja, dass Du lebst, und auch für 10 mich; ich fühlte, dass mir der Sinn mehr geläutert war, mich Deiner Liebe zu würdigen. Diess Buch ist ein sturmerregtes Meer, da die Wellen drohend an mein Herz schlagen, mich zu zermalmen. Dein Brief ist das liebliche Ufer, wo ich lande, und alle Gefahr mit Ruhe, ja sogar mit Wohlbehagen 15 übersehe.

Du bist in sie verliebt, Goethe, es hat mir schon lange geahnt, jene Venus ist dem brausenden Meer Deiner Leidenschaft entstiegen, und nachdem sie eine Saat von Thränenperlen ausgesäet, da verschwindet sie wieder in überirdi-20 schem Glanz. Du bist gewaltig, Du willst, die ganze Welt soll mit Dir trauern, und sie gehorcht weinend Deinem Wink. Aber ich, Goethe, hab' auch ein Gelübde gethan; Du scheinst mich frei zu geben in Deinem Verdruss, „Lauf hin“, sagst Du zu mir, „und such Dir Blumen“, und dann verschliesst 25 Du Dich in die innerste Wehmuth Deiner Empfindung; ja, das will ich, Goethe! — Das ist mein Gelübde, ich will Blumen suchen, heitere Gewinde sollen Deine Pforte schmücken, und wenn Dein Fuss strauchelt, so sind es Kränze, die ich Dir auf die Schwelle gelegt, und wenn Du 30 träumst, so ist es der Balsam magischer Blüthen, der Dich betäubt; Blumen einer fernen fremden Welt, wo ich nicht fremd bin wie hier, in dem Buch, wo ein gieriger Tiger das feine Gebild geistiger Liebe verschlingt; ich verstehe es nicht, dieses grausame Räthsel, ich begreife nicht, warum sie alle 35 sich unglücklich machen, warum sie alle einem tückischen Dämon mit stachelichem Scepter dienen; und Charlotte, die ihm täglich, ja stündlich Weihrauch streut, die mit mathematischer Consequenz das Unglück für alle vorbereitet. Ist die Liebe nicht frei? — sind jene beiden nicht verwandt? — 40 warum will sie es ihnen wehren, diess unschuldige Leben

[Februar 5, Weimar.] [869a]

Traurige unbeklagt den Tod der Vergangenheit stirbt, so hat sich der Dichter hier die Aufgabe gemacht, in

---

mit- und neben einander? Zwillinge sind sie; in einander verschränkt reifen sie der Geburt in's Licht entgegen, und 5 sie will diese Keime trennen, weil sie nicht glauben kann an eine Unschuld; das ungeheure Vorurtheil der Sünde impft sie der Unschuld ein, o, welche unselige Vorsicht!

Weisst Du was? keiner ist vertraut mit der idealischen Liebe, jeder glaubt an die gemeine, und so pflegt, so gönnt 10 man kein Glück, das aus jener höheren entspringt, oder durch sie zum Ziel geführt könnte werden. . . .

. . . einen Architekten lernte ich früher schon kennen, der in Deinen ‚Wahlverwandtschaften' unverkennbar erscheint; er verdient es durch frühere enthusiastische Liebe zu Dir". 15

Sodann heisst es in einem Briefe vom 28.—30. November: „Ach, wie konnte doch Ottilie früher sterben wollen? — O ich frage Dich! ist es nicht auch Busse, Glück zu tragen, Glück zu geniessen? — O Goethe, konntest Du keinen erschaffen, der sie gerettet hätte? — Du bist herrlich, aber grausam, dass 20 Du diess Leben sich selbst vernichten lässt; nachdem nun einmal das Unglück herein gebrochen war, da musstest Du decken, wie die Erde deckt, und wie sie neu über den Gräbern erblüht, so mussten höhere Gefühle und Gesinnungen aus dem Erlebten erblühen, und nicht durfte der unreife 25 jünglinghafte Mann so entwurzelt weggeschleudert werden; und was hilft mich aller Geist und alles Gefühl in Ottiliens Tagebuch? nicht kindlich ist's, dass sie den Geliebten verlässt und nicht von Ihm die Entfaltung ihres Geschicks erwartet; nicht weiblich ist's, dass sie nicht bloss sein Ge- 30 schick berathet, und nicht mütterlich, da sie ahnen muss die jungen Keime alle, deren Wurzeln mit den ihrigen verwebt sind, dass sie ihrer nicht achtet und alles mit sich zu Grunde richtet.

Es gibt eine Grenze zwischen einem Reich, was aus der 35 Nothwendigkeit entsteht, und jenem höheren, was der freie Geist anbaut; in die Nothwendigkeit sind wir geboren, wir finden uns zuerst in ihr, aber zu jenem freien werden wir erhoben. Wie die Flügel den Vogel in die Lüfte tragen, der unbefiedert vorher in's Nest gebannt war, so trägt jener Geist 40

[Februar 5, Weimar.] [869a]

diesem einen erfundnen Geschick, wie in einer Grabesurne, die Thränen für manches Versäumte zu sammeln.

---

unser Glück stolz und unabhängig in die Freiheit; hart an
5 diese Grenze führst Du Deine Lieben, kein Wunder! wir alle, die wir denken und lieben, harren an dieser Grenze unserer Erlösung; ja die ganze Welt kommt mir vor wie am Strand versammelt und einer Ueberfahrt harrend, durch alle Vorurtheile, böse Begierden und Laster hindurch zum Land, da
10 einer himmlischen Freiheit gepflegt werde. Wir thun unrecht, zu glauben, dazu müsse der Leib abgelegt werden, um in den Himmel zu kommen. Wahrhaftig! wie die ganze Natur von Ewigkeit zu Ewigkeit sich vorbereitet, ebenso bereitet sich der Himmel vor, in sich selbsten, in der Erkenntniss
15 eines keimenden geistigen Lebens, dem man alle seine Kräfte widmet, bis es sich von selbst in die Freiheit gebäre; diess ist unsre Aufgabe, unsre geistige Organisation, es kommt drauf an, dass sie sich belebe, dass der Geist Natur werde, damit dann w i e d e r ein Geist, ein weissagender, sich aus
20 dieser entfalte. Der Dichter (Du Goethe) muss zuerst diess neue Leben entfalten, er hebt die Schwingen und schwebt über den Sehnenden und lockt sie und zeigt ihnen, wie man über dem Boden der Vorurtheile sich erhalten könne; aber ach! Deine Muse ist eine Sappho; statt dem Genius zu folgen,
25 hat sie sich hinabgestürzt.

. . . .

Ach schreibe mir bald, ich bin unruhig über alles, was ich gewagt habe in diesem Brief, . . ich könnte zwar zurückhalten, was ich Dir über die ‚Wahlverwandtschaften' sagte,
30 aber wär' es recht, dem Freund zu verschweigen, w a s i m L a b y r i n t h d e r B r u s t w a n d e l t i n d e r N a c h t?"

Und endlich am 13. December 1809 hatte Bettina geschrieben: „Beiliegende Zeichnung ist das Portrait von Tiedemann, eines hiesigen Professors der Medicin, er inte-
35 ressirt sich so sehr für die Fische, dass er ein schönes Werk über die Fischherzen schrieb, . . da Du nun in Deinen ‚Wahlverwandtschaften' gezeigt, dass Du Herz und Nieren genau prüfst, so werden Dir Fischherzen auch interessant sein, und vielleicht entdeckst Du, dass Deine Charlotte das
40 Herz eines Weissfisches hat; . . .

[Februar 5, Weimar.] **[869a]**

Deine tiefen, aus dem Geist und der Wahrheit entspringenden Ansichten gehören jedoch zu den schönsten Opfern, die mich erfreuen, aber niemals stören können; ich bitte daher recht sehr, mit gewissenhafter Treue 5 dergleichen dem Papier zu vertrauen, und nicht allenfalls in Wind zu schlagen, wie bei Deinem geistigen Commers und Ueberfluss an Gedanken leichtlich zu befahen ist.]

An Bettina Brentano. — G.-Bettina 2, 155 f. 10

Februar 21, Weimar. **870**

Da Sie mir meine liebe Ottilie so echt, gut und freundlich nehmen und auch dem Eduard Gerechtigkeit widerfahren lassen, der mir wenigstens ganz unschätzbar scheint, weil er unbedingt liebt[1], so gewinnen Sie gewiss 15 diesem zweiten Theile des Farbenwesens so viel ab, dass er dem ersten, der Ihre Gunst erwerben konnte, die Wage hält[2].

An K. F. v. Reinhard. — Br. 21, 196, 2—8.

März 27, Jena. **871** 20

Am 27. März bei Goethe, . . . Er dankte mir [Abeken] für meine Theilnahme an den ‚Wahlverwandt-

---

. . . O wie ist das traurig, Sklave der Vortrefflichkeit zu sein; da bringt man es nicht weiter, wie Charlotte es gebracht hat, man ketzert sich und andre mit der Tugend ab. 25 Verzeih nur, dass ich immer wieder von Deinem Buch anfange; ich sollte lieber schweigen, da ich nicht Geist genug habe es ganz zu fassen" (G.-Bettina 2, 134—137. 141. 143—145. 147. 150 f.).

[1] Diese Worte sind veranlasst durch die, in Reinhards Urtheil 30 über den Roman enthaltene, Bemerkung: man habe kaum das Recht, Eduard einen „ärmlichen" Charakter zu nennen (s. 430, 25 f.), und stehen keineswegs in Widerspruch zu der missfälligen Aeusserung, die Goethe über Eduard später gegen Eckermann gethan hat (s. 480, 4); vgl. Düntzers Er- 35 läuterungen 5, 70.

[2] Goethe übersandte dreissig Aushängebogen seiner ‚Geschichte der Farbenlehre'.

[März 27, Jena.] [871]

schaften', und sprach über das Buch. Hätte ich nur alles behalten! Doch schien er sich in Hinsicht auf meine ‚Fragmente'[1] besonders darüber zu freuen, dass ich das
5 Buch als ein für sich bestehendes, mit eigenem Leben begabtes Ganzes angesehen. „Ein solches Werk", sagte er ungefähr, „wächst einem unter den Händen und legt einem die Nothwendigkeit auf, alle Kraft aufzubieten, um seiner Meister zu bleiben und es zu vollenden; wo
10 denn die Scheere nicht gespart werden darf." — Die Leser seien ihm die liebsten, die sich ganz und gar in einem Buche verlieren könnten. Sonst sprach er von dem Werke mit einer Bescheidenheit, die mir wunderbar schien; als wenn es nur für seine Zeit etwas sein sollte.[2]
15 **Mit Abeken. — Abeken S. 57 f.**

---

[1] s. 438, 31—447, 25.

[2] Was Abeken über Wieland berichtet, verdient um so mehr hier eingeschaltet zu werden, als es Schlüsse erlaubt auf den Inhalt jenes Gesprächs, das Goethe am 21. November
20 1809 mit Wieland hatte (vgl. Nr. 856). Abeken erzählt:
„Von Wieland, dem das Buch ziemlich excentrisch und von dem Mass, das er sich gebildet und angeeignet, abweichend erscheinen mochte, wurden meine ‚Fragmente' nicht so gut aufgenommen. Ich musste einen schalkhaften Tadel
25 von ihm hinnehmen, als ich (am 10. April [1810]) mit Griesbachs, . . Mittags bei ihm speisete. Uebrigens war er nicht so ungerecht, dass er das Kind mit dem Bade hätte verschütten sollen. Einzelnes entzückte ihn, so das von Eduard über Ottilie am ersten Morgen nach ihrer Ankunft auf seinem
30 Schlosse ausgesprochene Wort: „‚Sie ist ein angenehmes unterhaltendes Mädchen,'" worauf Charlotte antwortet: „‚Unterhaltend? sie hat ja noch nicht den Mund aufgethan'" [Theil 1 Capitel 6, zu Anfang, W. 20, 65. 19—22]. „‚Für dieses eine Wort, sagte Wieland, würde ich, wenn ich der
35 Herzog wäre, Goethen ein Rittergut schenken.'" Sollte wohl Wieland in seiner Bewunderung das volle Gewicht, das Goethe in diese Worte gelegt, erkannt haben? Wie sehr Wieland auch das Mass ehrte und beachtete — wo er auf

April 27, Jena. 872

Die beiden Contradrucke folgen auch. Das gute Kind[1] kann wohl was und könnte noch mehr lernen, aber das schlimmste ist, sie denkt falsch wie die sämmtliche Theecompanie ihrer Zeitgenossinnen: denn in 5 unsrer Sprache zu reden, so hole der Teufel das junge künstlerische Mädchen, das mir die heilige Ottilie schwanger auf's Paradebett legt. Sie wissen besser als ich, was ich sage. Jene können nicht vom Gemeinen und Niederträchtigen, von der Amme, von der 10 Madonna loskommen und dahin zerren sie alles, wenn man sie auch gelinde davon zu entfernen wünscht. Das todte, wirklich todte Kind gen Himmel zu heben, das war der Augenblick, der gefasst werden musste, wenn man überhaupt solches Zeug zeichnen will. So wie 15 im andern Falle in der Capelle für malerische Darstellung nichts gelten kann, als das Herantreten des Architekten. Aber wo sollte das Völklein, bei allem freundlichen Antheil, hernehmen, worauf es ankommt.

An H. Meyer. — Br. 21, 249, 24—250, 16. 20

April 27, Jena. 873

Nach Tische . . [Brief] An Hofrath Meyer, die Zeichnungen der Demoiselle Reinhard zurückgeschickt [s. Nr. 872].

Tgb. 4, 113, 7—9. 25

Mai 15, Jena. 874

[2]Ich hoffe, dass Sie die Gegenwart des sorgfältigen Architekten beim Einpacken Ihrer unschätzbaren Zeich-

---

etwas ihm besonders Zusagendes und Schönes stiess, konnte er im Lob überschwänglich sein" (Abeken S. 58). 30

[1] s. Z. 23.

[2] Boisserée hatte am 8. Mai „sechs Zeichnungen von der Domkirche zu Köln" an Goethe geschickt und diese Sendung mit einem längeren Schreiben begleitet, in dessen Nachschrift es, mit Bezug auf die Rücksendung der Blätter, 35 heisst: „. . wenn ich mich an den Architekten in den

[Mai 15, Jena.] [874]

nungen nicht vermissen werden. Das Zutrauen, uns so köstliche und mehrjährige Arbeiten zu überschicken, hat bei'm Vorzeigen sowohl, als sonst, unsere gewöhn-
5 liche Sorgfalt noch erhöht.[1]

An Sulpiz Boisserée. — Br. 21, 301, 16—18.

November 18, Weimar. 875

Habe ich Ihnen nicht zwei Exemplare meiner Werke zugeschickt, eins auf Velin, das andre auf ordinär
10 Papier? . . . Schreiben Sie mir, so schicke ich den dreizehnten Theil, welcher die ‚Wahlverwandtschaften' enthält[2].

An Zelter. — Br. 21, 419, 1—3. 5 f.

‚Wahlverwandtschaften' erinnere, werden Sie es nicht übel
15 nehmen, wenn ich Sie um besondern Auftrag für sorgfältiges Einpacken bitte; . ." (Boisserée 2, 1. 6.)

[1] Goethe, dem gegenüber Boisserées Bitte kaum nöthig gewesen wäre, der sie aber voll zu würdigen wusste, lässt den Architekten sagen (und wir hören dabei des Dichters
20 eigenste Meinung): „Wenn Sie wüssten, . . wie roh selbst gebildete Menschen sich gegen die schätzbarsten Kunstwerke verhalten, Sie würden mir verzeihen, wenn ich die meinigen nicht unter die Menge bringen mag. . . . Ohne daran zu denken, dass man ein grosses Blatt mit zwei Händen an-
25 fassen müsse, greifen sie mit Einer Hand nach einem unschätzbaren Kupferstich, einer unersetzlichen Zeichnung, wie ein anmasslicher Politiker eine Zeitung fasst und durch das Zerknittern des Papiers schon im voraus sein Urtheil über die Weltbegebenheiten zu erkennen gibt. Niemand
30 denkt daran, dass wenn nur zwanzig Menschen mit einem Kunstwerke hinter einander eben so verführen, der einundzwanzigste nicht mehr viel daran zu sehen hätte" (Theil 2 Capitel 6, W. 20, 268, 7—10. 15—25).

[2] Vgl. 362, 7 f. Zelter erzählt mit Humor, in seiner Antwort
35 vom 16. Februar 1811, auf welche Weise ihm beide Exemplare der Werke Cotta[1] abhanden gekommen seien (G.-Zelter 1, 425 f.).

November 25, Jena[1]. 875a

Quant à l'objet qui me procure l'honneur de Vous écrire[2], j'ai celui de Vous marquer que Monsieur Cotta libraire à Stuttgart et à Tubingue, Royaume de Wurtemberg, et de Société pour plusieurs ouvrages importants, 5 avec les libraires de Paris et de Strasbourg, est celui qui pour le moment s'est chargé de l'impression et de la vente de mes oeuvres poétiques, littéraires, ou qui ont les Sciences et les Arts pour objet.

C'est en son nom et au mien que j'invoque avec recon- 10 naissance l'effet de la faveur accordée aux auteurs par le quarantième Article du Décret concernant les libraires et les écrivains étrangers, et je supplie Votre Excellence de vouloir bien user de l'autorité de sa Place pour faire surveiller nos intérêts avec la même bonté qui l'a 15 engagée à nous y rendre attentifs.

Si jamais je contracte quelque engagement dans l'étendue de l'empire François, soit avec Monsieur Fabricius de Cologne avec lequel je n'ai eu jusqu' à présent aucune rélation, soit avec quelque autre libraire, 20 j'aurai soin de munir mes arrangemens de clauses propres à les faire légitimer sous Votre suprême Direction, et j'ose espérer que Vous voudrez bien me permettre d'en faire à Votre Excellence un hommage que la crainte d'importuner m'a interdit jusqu' à présent. 25

An J. M. von Portalis. — Br. 21, 424, 20—425, 20.

December 7, Weimar. 876

Nächstens erhalten Sie eine Abschrift eines sehr artigen Elogiums, das der Prince de Ligne meinen

---

[1] Das Concept ist (wie jedenfalls auch der Brief selbst) von 30 Weimar datirt, aber in Jena geschrieben.

[2] Der Anlass zu diesem Schreiben an den Director der kaiserlich französischen Druckerei war ein, in Köln am Rhein, von dem Verleger Fabricius (s. Z. 19) veranstalteter Nachdruck der ,Wahlverwandtschaften'; vgl. Nr. 895, die sachlich 35 hierher gehört.

[December 7, Weimar.] [876]

,Wahlverwandtschaften' gegönnt hat, von welchen die französische Uebersetzung zu ihm gelangt ist[1].

An Sara v. Grotthus. — Br. 21, 436, 14—18.

5][December 7, Weimar.] 877

Der Prinz de Ligne hat an den Herzog einen äusserst lustigen Brief geschrieben. Ich lasse hiebei die Stelle copiren, welche meine ,Wahlverwandtschaften' betrifft. Sie rechnen mir diese kleine Eitelkeit nicht hoch an; 10 da sich so viele Gegner alle Mühe geben, diess Werklein zu discreditiren, so mag es wohl auch erlaubt sein, unter Freunden, was Freunde denken, mitzutheilen.

„Aidé d'une bonne traduction[2], j'ai lu avec admiration les ,affinités électives': et je plains les hommes begueules, 15 et les femmes qui souvent le sont moins, de n'avoir pas trouvé, au lieu d'immoralités qui n'existent pas, tous les secrets du coeur humain, le developpement de mille choses qu'on n'a pas senties, parcequ'on ne reflechit pas, des tableaux du monde, de la nature, et deux portraits 20 piquants et neufs, Lucienne dans un genre et Mitler dans un autre. Quel chef d'oeuvre, même en français, que les tablettes d'Ottilie! et que de profondeur, et d'attachant, et d'imprévu dans cet ouvrage, où il y a la

---

[1] Vgl. Nr. 877.

25 [2] Zwei französiche Uebersetzungen erschienen noch im Jahre 1810, die eine (und diese scheint, nach Z. 14, der Prinz gelesen zu haben) unter dem Titel: ,Les affinités électives, roman de Goethe, traduit de l'allemand [par Raymond, Serieys, Godailh, Manget et Depping]. Paris, S. E. Lhuillier, 1810', in 30 drei Bänden; zu ihr macht J. M. Quérard (nach dessen ,La France littéraire' Paris 1829, 3, 394 der Titel hier angeführt wird) die Bemerkung: „Imité de l'allemand plutôt que traduit". Die andre Uebersetzung nennt sich: ,Ottilie, ou le Pouvoir de la sympathie, traduit de l'allemand de Goethe, 35 auteur de Werther, par M. Breton. Paris, Veuve Lepetit, 1810', zwei Bände.

][December 7, Weimar.] [877]

plus grande superiorité sur ceux des autres nations! — J'espere et Vous aussi surement, Monseigneur, que le Major et Charlotte se consolent un peu à présent, et que s'ils ont des petites fantaisies de part et d'autre, ils se 5 les confient: car c'est là la seule manière d'être heureux en mariage. etc."

Hierauf folgen einige Honnetetäten für des Autors Persönlichkeit, wie es einem so gewandten Welt- und Hofmanne geziemt. Treffen Sie den Prinzen irgendwo, 10 so sagen Sie ihm etwas Freundliches und Verbindliches in meinem Namen.

An Marianne v. Eybenberg. — Br. 21, 438, 17—439, 19.

1811.

Februar 28, Weimar. 878

Was meine Werke betrifft, sollen Sie vor allen Dingen 15 den dreizehnten Band erhalten, Velin und ordinair[1].

An Zelter. — G.-Zelter 1, 429.

März 29, Weimar. 879

Hiebei folgt, lieber Freund, nach Ihrem Verlangen, der dreizehnte Band auf milchweissem Velinpapier und 20 also wirklich möglichst präsentabel[2].

An Zelter. — G.-Zelter 1, 447.

---

[1] Schon im November des vorhergehenden Jahres hatte Goethe die neue Ausgabe des Romans dem Freunde versprochen (vgl. Nr. 875). 25

Zelter erwiderte jetzt zunächst (in einem undatirten Briefe): „Dass Sie mir Undankbaren [vgl. 455, 34] den dreizehnten Band Ihrer Werke senden wollen, ist eine schöne Sache; denn er wandert, sobald ich ihn habe, sogleich dahin, wo die andern zwölfe sind"; ferner am 21. März: „Haben Sie 30 denn noch den dreizehnten Theil Ihrer Schriften auf Velinpapier bei der Hand, so erfreuen Sie mich, wenn Sie ihn gleich einpacken und gerade mit der Post senden. Schon habe ich Meldung davon gethan, man muss Eisen schmieden, weil's warm ist, und meine Sachen fangen an in Gang zu 35 kommen" (G.-Zelter 1, 437. 446).

[2] Wegen Zelters „Verlangen" vgl. Z. 30—33.

Am 8. April schreibt Zelter: „Tausend Dank für die herr-

März 30, Weimar. 879a

[Brief] An Herrn Professor Zelter nach Berlin mit dem dreizehnten Band meiner Werke [s. Nr. 879].

Tgb. 4, 194, 24 f.

5

1812.

][Mai, Karlsbad, oder November, Jena?][1] 880

Einer mit hundert, ja tausend Gläubigen auf den Ottilienberg begangenen Wallfahrt denk' ich noch immer gern. Hier, wo das Grundgemäuer eines römischen 10 Castells noch übrig, sollte sich in Ruinen und Steinritzen eine schöne Grafentochter, aus frommer Neigung, aufgehalten haben. Unfern der Capelle, wo sich die Wanderer erbauen, zeigt man ihren Brunnen und erzählt gar manches Anmuthige[2]. Das Bild, das ich mir

---

15 liche Sendung. Der dreizehnte Band Ihrer Schriften ist vorgestern eingegangen und sofort übergeben. Er hat Gelegenheit gegeben, dass ich den Roman wieder lese und mich auf's neue daran belehre und erbaue" (G.-Zelter 1, 447). — Später in einem der, für Goethe bestimmten, ausführlichen 20 Reiseberichte schildert Zelter in seiner ergötzlichen Weise, wie er bei Gelegenheit die ‚Wahlverwandtschaften' gegen eine Gesellschaft moralisirender Damen vertheidigt habe (G.-Zelter 3, 44—46). Da Goethe dieser Schilderung in seiner Antwort nicht gedenkt, mag hier der Hinweis genügen.

25 Ueber eine von Riemer in die zweite Hälfte des Jahres 1811 verlegte Aeusserung Goethes s. 431, 10—22.

[1] Wie Monat, Tag und Ort, so ist auch das Jahr zweifelhaft.

[2] Diese „Wallfahrt" that Goethe, einundzwanzigjährig, als Student von Strassburg aus, wahrscheinlich im Juli 1770, zum 30 Fest der Erhebung der Gebeine der heiligen Odilie. Der Odilienberg, zu den nördlichen Theilen des Wasgaugebirgs gehörig, liegt im Nieder-Elsass, etwa fünf Stunden in südwestlicher Richtung von Strassburg. Eine Abbildung des Klosters mit der Odilien-Capelle gibt Düntzer in seiner Aus-35 gabe von ‚Dichtung und Wahrheit' (WD. 19, 67).

Nach der Sage gründete Odilie, „die Tochter des Herzogs Eticho und der Bereswinde, im siebenten oder achten Jahr-

][Mai, Karlsbad, oder November, Jena?] [880]

von ihr machte, und ihr Name, prägte sich tief bei mir ein. Beide trug ich lange mit mir herum, bis ich endlich eine meiner zwar spätern, aber darum nicht minder geliebten Töchter damit ausstattete, die von frommen 5 und reinen Herzen so günstig aufgenommen wurde.

Dichtung und Wahrheit Theil 3, Buch 11. — W. 28, 79, 12—25.

Juni 8, Karlsbad. 880a

[Gegen Abend] ‚Wahlverwandtschaften'[1]. 10

Tgb. 4, 293, 2.

Juni 10, Karlsbad. 881

Vor E. Hochw. möchte ich nicht immer mit ganz leeren Händen erscheinen, desswegen wünsche ich, dass dieselben die beikommenden Hefte freundlich aufnehmen 15 und zu meinem Andenken verwahren möchten.[2]

An Leopold v. Lämel. — GJ. 11, 90.

][Juni 10? Karlsbad.] 881a

Herren Leopold Edler von Lämel zu geneigtem Andenken für besondere Gefälligkeiten dankbar, der Ver- 20 fasser[3].

Widmung in ein Geschenkexemplar. — GJ. 11, 92.

---

hundert das Kloster Hohenburg mit Kirchen, Capellen, Brunnen, Kreuzgängen und hängenden Gärten. In Steinritzen [459, 10 f.] hat sie sich aufgehalten, da ihr Vater, der 25 auf die Geburt eines Sohnes gezählt, sie verfolgte und verjagte, aber ein Fels, auf dem sie betete, sich öffnete und sie aufnahm. Eine Viertelstunde entfernt, am Wege nach Niedermünster, befindet sich ihr Brunnen [459, 12 f.], die Odilien-Quelle, überdacht und mit Ruhebänken an den 30 Seiten" (G. v. Loeper, WH. 22, 279). Die wunderthätigen Gebeine der Heiligen ruhen, in einem steinernen Sarge, in der Odilien-Capelle.

[1] Dieser Vermerk steht wohl in Zusammenhang mit Nr. 881.

[2] Vgl. Nr. 881a, nebst der zugehörigen Erläuterung. 35

[3] Diese eigenhändig geschriebene Widmung Goethes findet sich nach GJ. 11, 92 in einem brochirten Exemplar des ersten

Juni 18, Karlsbad. 881b

[Abends] Das Packet mit den ‚Wahlverwandtschaften‘ an Lämel [s. Nr. 881. 881a].

Tgb. 4, 295, 26 f.

5

1813.

][Februar? Weimar.][1] 882

Ein Gespräch über Fouqués Werke, wo er einmal recht aus sich heraus ging . . . dass er ihn eben nicht liebt und achtet[2], und dass er sich besonders „über die
10 vielen zerknickten, verbogenen und verzogenen ‚Wahlverwandtschaften‘, die immer als neue Ragouts von der Grundlage der seinigen von diesen neueren Schriftstellern uns aufgetischt würden“, ereiferte, lass Dir [Pauline Schelling] nur ganz kurz gesagt sein und entre
15 nous, so wie diess ganze herrliche Gespräch ein freundliches ‚Entre nous‘ war, das er hundertmal abbrach und doch immer wieder anfing mit tausend: „Sei still!“ — „’s ist gut!“ — „Lass mir diess Fieber, diese Rötheln der Zeit ruhen; ich werde sie auch noch überleben“
20 wieder unterbrach — und dabei so liebenswürdig war, dass ich dem Himmel für diese Stunden ewig dankbar sein werde.

Mit Luise Seidler. — Gespräche 3, 75[3].

Druckes der ‚Wahlverwandtschaften‘ (auf der Innenseite des
25 vorderen Umschlags); vgl. Nr. 881.

[1] Luise Seidlers Brief, dem das Folgende entnommen ist, trägt das Datum 4. März 1813.

[2] Diese Behauptung wird, wo nicht völlig widerlegt, so doch eingeschränkt durch manche Aeusserungen Goethes gegen
30 Fouqué selbst und gegen Andere, so gegen Eckermann (1828 October 3) über die schon 1811 erschienene ‚Undine‘ (vgl. Gespräche 6, 330 f., auch ebenda 3, 93 und öfters).

[3] Aus ‚Erinnerungen und Leben der Malerin Louise Seidler‘ von Hermann Uhde (zweite umgearbeitete Auflage, Berlin,
35 Verlag von Wilhelm Hertz. 1875 S. 87 f.).

— Als zu den Jahren 1813 und 1814 gehörig sei hier eines Ereignisses gedacht, das Riemer in seinen ‚Mittheilungen‘ (2, 608) erzählt: „Der rothe Faden, der nun aus den

1815.

October 5, zwischen Karlsruhe und Heidelberg. **883**

Unterwegs kamen wir dann auf die ‚Wahlverwandtschaften‘ zu sprechen. Er legte Gewicht darauf, wie rasch und unaufhaltsam er die Katastrophe herbeigeführt. Die Sterne waren aufgegangen; er sprach von seinem Verhältniss zur Ottilie, wie er sie lieb gehabt, und wie sie ihn unglücklich gemacht. Er wurde zuletzt fast räthselhaft ahndungsvoll in seinen Reden. 5

Mit Sulpiz Boisserée. — Gespräche 3, 254. 10

November 27, Weimar. **883a**

* Koethe ‚Wahlverwandtschaften‘.[1]

Agenda 1815. — Tgb. 5, 306, 14.

1816.

December 18, Weimar. **884** 15

Paquet an Cotta mit dem dreizehnten und vierzehnten Band meiner Werke (fahrende Post)[2].

Tgb. 5, 295, 19 f.

‚Wahlverwandtschaften‘ [Theil 2 Capitel 2. 4, W. 20, 212, 14—20. 238, 6] für alle Welt zur Phrase geworden, hatte für 20 Goethe den realen und reellen Erfolg, dass im Jahr 1813, als die englische Flotte vor der Elbe lag, ein Oberwundarzt derselben, Herr John Forbes, nachdem er in Hamburg von einer Freundin Goethes erfahren, dass dieser in den ‚Wahlverwandtschaften‘ von dem rothen Faden der englischen Schiffs- 25 taue spreche, in der Freude darüber sich augenblicklich erbot, ein Stück eines solches Taues an den Dichter zu senden, mit der Bitte, er möge es als einen Beweis seiner hohen Achtung annehmen. Es geschah durch eben jene Freundin, und Goethe zeigte es uns am 9. Januar 1814 mit billigem Be- 30 hagen vor“.

[1] Es handelt sich hier vielleicht um ein Geschenkexemplar des Romans für den Professor der Theologie und Archidiakonus Koethe in Jena, den Gatten von Goethes Freundin Silvie von Ziegesar. Goethe hatte ihn bei seinem letzten Aufenthalt in 35 Jena (vom 19. bis 24. November) besucht, das Tagebuch vermerkt unter dem 20. November: „Bei Koethe“; da ist vielleicht von den ‚Wahlverwandtschaften‘ gesprochen worden.

[2] Band 14 die ‚Wahverwandtschaften‘. Ueber den Inhalt von Band 13 s. 317, 3—5. 40

1817.

Februar 8, Weimar. 885

* Vierzehnter Band[1] Cotta.

Agendabogen 1817. — Tgb. 6, 281, 22.

5 Februar 11, Weimar. 886

[Früh] Briefe: An Cotta wegen des vierzehnten Bandes. . . . [2]

Tgb. 6, 12, 4.

April 18, Jena. 887

10 [Vormittags Brief] An Doctor Cotta nach Stuttgart, . . wegen des vierzehenden Bandes[2].

Tgb. 6, 38, 22—24.

1819.

März [Anfang], Weimar. 888

15 [Zu 1809. — In dem chronologischen Verzeichniss von Goethes Schriften aus dem Jahre 1819 (s. Nr. 90) heisst es unter]

1809: Die ‚Wahlverwandtschaften'.

Summarische Jahresfolge Goethescher Schriften. — WH.

20 29, 325.

1820.

Januar 6, Weimar. 888a

[Nachmittags] Die ‚Wahlverwandtschaften' zu lesen angefangen.

25 Tgb. 7, 126, 5 f.

---

[1] Den vierzehnten Band der Werke Cotta[2] bilden die ‚Wahlverwandtschaften'. Das hier auf einem einzelnen Foliobogen, mit vielem Anderen, zur Erledigung Vorgemerkte, später als erledigt Gestrichene bezieht sich auf den in Nr. 886 genannten

30 Brief an Cotta.

Wenn auf der zweiten Seite des eben genannten Agendafoliobogens nochmals zu lesen ist:

„* Cotta vierzehnter Band der alten Ausgabe" so bezieht sich das wohl auf die gleiche Angelegenheit, denn

35 die „alte Ausgabe" (Werke Cotta[1] in zwölf Bänden) erhielt erst im Lauf des Jahres 1817 einen vierzehnten Band, und zwar dadurch, dass für die Besitzer der Werke Cotta[1] acht Bände (Band 13—20) der neuen Ausgabe (Werke Cotta[2]) als Supplemente der alten ausgegeben wurden.

40 [2] Vgl. die vorhergehende Erläuterung.

1821.

September 7, Eger. 889

Der sehr einfache Text dieses weitläufigen Büchleins sind die Worte Christi: Wer ein Weib ansieht, ihr zu begehren etc. Ich weiss nicht, ob irgend jemand sie in dieser Paraphrase wieder erkannt hat. Dem eigentlichen Sinne des Dichters gemäss war folgende Erfahrung. Eine sehr schöne, liebenswürdige, junge Frau gestand ihm: sie habe die ,Wahlverwandtschaften' gelesen und nicht verstanden; sie habe sie nicht wieder gelesen, und verstehe sie jetzt. Mehr sagte sie nicht; aber wahrscheinlich hatte sie der innere Beichtvater, bei ähnlichen überraschenden Regungen, auf jene Erfahrungen und Folgen hingewiesen und heilsame Warnungen angedeutet.

An Zauper. — Zauper 2, 219 f.

1822 oder 1823.

][December 1822 oder Januar 1823, Weimar.] 890

[Zu 1807 und 1808.] Die . . kleinen Erzählungen[1] beschäftigten mich in heitern Stunden, und auch die ,Wahlverwandtschaften' sollten in der Art kurz behandelt werden. Allein sie dehnten sich bald aus; der Stoff war allzubedeutend, und zu tief in mir gewurzelt, als dass ich ihn auf eine so leichte Weise hätte beseitigen können.

,Pandora' sowohl als die ,Wahlverwandtschaften' drücken das schmerzliche Gefühl der Entbehrung aus, und konnten also nebeneinander gar wohl gedeihen. . . das Schema der ,Wahlverwandtschaften' war weit gediehen, und manche Vorarbeiten theilweise vollbracht[2].

Tag- und Jahres-Hefte 1807. — W. 36, 28, 3—12. 14—16.

[1] Die ,Neue Melusine', der ,Mann von funfzig Jahren', die ,Pilgernde Thörin', vgl. Nr. 1807.

[2] Goethe fasst hier die Arbeit der Jahre 1807 und 1808 in Eins zusammen, ebenso wie in Bezug auf ,Pandora', und nennt beide Dichtungen in den Tag- und Jahres-Heften von 1808 überhaupt nicht.

][December 1822 oder Januar 1823, Weimar.] 891

[Zu 1809.] Dieses Jahr muss mir in der Erinnerung, schöner Resultate wegen, immer lieb und theuer bleiben[1]; . .

5 Was ich mir . . in Jena zu leisten vorgenommen[2], sollte eigentlich durch einen ganz ununterbrochenen Aufenthalt begünstigt sein; dieser war mir jedoch nicht gegönnt; unerwartete Kriegsläufte drangen zu und nöthigten zu einem mehrmaligen Ortswechsel.

10 . . . Um von poetischen Arbeiten nunmehr zu sprechen, so hatte ich von Ende Mai's an[3] die ,Wahlverwandtschaften', deren erste Conception mich schon längst beschäftigte, nicht wieder aus dem Sinne gelassen. Niemand verkennt an diesem Roman eine tief leidenschaft-15 liche Wunde, die im Heilen sich zu schliessen scheut, ein Herz, das zu genesen fürchtet. Schon vor einigen Jahren war der Hauptgedanke gefasst, nur die Ausführung erweiterte, vermannichfaltigte sich immerfort und drohte die Kunstgränze zu überschreiten. Endlich 20 nach so vielen Vorarbeiten bestätigte sich der Entschluss, man wolle den Druck beginnen, über manchen Zweifel hinausgehen, das eine festhalten, das andere endlich bestimmen[4].

In diesem raschen Vorschritt ward ich jedoch auf ein-25 mal gestört; denn indem man die Nachrichten des gewaltsamen Vordringens der Franzosen in Oesterreich

[1] Zu diesen „Resultaten" gehört auf dem Gebiete der Dichtung die Vollendung und das Erscheinen der ,Wahlverwandtschaften'.

30 [2] Die Vollendung und Drucklegung der ,Wahlverwandtschaften', und die Fortführung der ,Geschichte der Farbenlehre'.

[3] Schon am 15. April begann die regelmässige Arbeit an der Dichtung (vgl. Nr. 695).

[4] „Das eine" die Drucklegung, „das andere" die Zweifel er-35 regenden Stellen des Romans.

][December 1822 oder Januar 1823, Weimar.] [891]

mit Bangigkeit vernommen hatte, begann der König von Westfalen einen Zug gegen Böhmen, wesshalb ich den 13. Juni nach Weimar zurückging[1]. Die Nachrichten von dieser sonderbaren Expedition waren sehr 5 ungewiss, als zwei, dem Hauptquartier folgende, diplomatische Freunde, von Reinhard und Wangenheim, mich unerwartet besuchten, einen unerklärlichen Rückzug räthselhaft ankündigend. Schon am 15. Juli kommt der König nach Weimar, der Rückzug scheint in Flucht 10 auszuarten und gleich am zwanzigsten ängstigt das umherstreifende Oelsische Corps uns und die Nachbarschaft. Aber auch dieses Gewitter zieht schnell in nordwestlicher Richtung vorüber, und ich säume nicht am dreiundzwanzigsten Juli wieder nach Jena zu gehen[2]. 15

Unmittelbar darauf werden die ‚Wahlverwandtschaften' in die Druckerei gegeben, und indem diese fleissig fördert, so reinigt und ründet sich auch nach und nach die Handschrift, und der 3. October befreit mich von dem Werke[3], ohne dass die Empfindung des 20 Inhalts sich ganz hätte verlieren können.

Tag- und Jahres-Hefte 1809. — W. 36, 42, 7 f. 14—18. 43, 21—45, 2.

1823.

August, zwischen 11 und 21, Marienbad. 892 25

[Zu 1809.] . . . 1809: Les ‚affinités électives, Roman.

Tabellarische Uebersicht der ‚Ouvrages poétiques de Goethe'. — GJ. 15, 18.

---

[1] Goethes Tagebuch (4, 36, 14 f.) vom 13. Juni: „Nach Tische abgefahren. Nachrichten von Bewegungen der Oestreicher". 30

[2] Für diese Zeit vgl. Goethes Tagebuch vom 14. bis 20. Juli; nach diesem wird es oben (Z. 7) wahrscheinlich „Gemmingen" statt „Wangenheim" heissen müssen, wie Düntzer (WD. 25, 5 Erl. zu Z. 11) als gewiss bezeichnet.

[3] Die Durchsicht des letzten Revisionsbogens fiel auf den 35 4. October (s. Nr. 843).

October 21, Weimar. 892a

Ich [Eckermann] war diesen Abend bei Goethe. Wir sprachen über die ‚Pandora'. . . .

. . . Ich sagte ihm, dass ich wegen dieses Gedichts
5 nicht ganz mit Schubarth zufrieden, der darin alles das vereinigt finden wolle, was im ‚Werther', ‚Wilhelm Meister', ‚Faust' und ‚Wahlverwandtschaften' einzeln ausgesprochen sei, wodurch doch die Sache sehr unfasslich und schwer werde.

10 „Schubarth", sagte Goethe, „geht oft ein wenig tief; doch ist er sehr tüchtig, es ist bei ihm alles prägnant".[1]

Mit Eckermann. — Gespräche 4, 295 f.

---

[1] Die Aeusserung, welche Eckermann im Sinne hat, findet sich in Schubarths Werk ‚Zur Beurtheilung Goethes' 1, 32 f.:
15 „Und so ist das Verhältniss der ‚Wahlverwandtschaften' das nemliche zum ‚Faust', wie der ‚Lehrjahre Wilhelm Meisters' zu ‚Werthers Leiden'. Sie lösen auf dieselbe Weise denselben, noch einmal anders geknüpften Knoten. Bildung stellt das Gleichgewicht und ein ebenes Verhältniss des
20 Menschen zur Natur her, wie Uebung der Tugend und höchsten Pflicht es allein abwendet, dass das Gefühl und Bewusstsein von der Gottheit und dem Göttlichen für den Menschen nicht verderblich werde, ihn verwüste und zerstöre.

25 Diese vier Richtungen, in einem gewissen Ebenmasse, nicht in so gewaltigen Gegensätzen, nur sehr gelinde, gegen einander sich bewegend, die im ‚Werther' und ‚Meister', im ‚Faust' und in den ‚Wahlverwandtschaften' einzeln veranschaulicht sind, zu einer Gesammtanschauung wiederholt, in die An-
30 schauung des, bei allen seinen verschiedenen, bald unzulänglich, bald widersprechend erscheinenden Kräften dennoch sich harmonisch hervorthuenden, auf diesen Widerstreit gegründeten und hierdurch allbegabten und allbegabenden Weltganzen aufgelöst, erzeugten jene eigenthümliche, von allen
35 vorigen späteste Production der ‚Pandora', die auch noch in einem anderen, zweiten Sinne Allgabe des Goetheschen Vermögens genannt werden kann, wie jene frühern vorgehenden Leistungen einzelne Gaben des Goetheschen Talents sind".

1824.

März 30, Weimar. 893

Abends bei Goethe. Ich [Eckermann] war allein mit ihm. . . . Wir kamen . . auf die ‚Wahlverwandtschaften‘ zu reden, und Goethe erzählte mir von einem durchreisenden Engländer, der sich scheiden lassen wolle, wenn er nach England zurückkäme. Er lachte über solche Thorheit und erwähnte mehrere Beispiele von Geschiedenen, die nachher doch nicht hätten voneinander lassen können.

„Der selige Reinhard in Dresden“, sagte er, „wunderte sich oft über mich, dass ich in Bezug auf die Ehe so strenge Grundsätze habe, während ich doch in allen übrigen Dingen so lässlich denke.“[1]

Diese Aeusserung Goethes war mir aus dem Grunde merkwürdig, weil sie ganz entschieden an den Tag legt, wie er es mit jenem so oft gemissdeuteten Romane eigentlich gemeint hat.

Mit Eckermann. — Gespräche 5, 60.

December 3, Weimar. 894

[2]Die Wirkung der ‚Mitschuldigen‘ ist ganz die rechte Ein sogenanntes gebildetes Publicum will sich selbst auf

---

[1] Den Oberhofprediger Reinhard aus Dresden hatte Goethe 1807 in Karlsbad kennen gelernt. Goethe spricht, in den Tag- und Jahres-Heften über diesen Badeaufenthalt, mit hoher Verehrung von Reinhards „fein ausgebildetem Geiste“ und gedenkt auch der mit ihm geführten „sittlichen, das Unvergängliche berührenden Gespräche“ (W. 36, 15, 25—16, 21).

Ob eine der obigen Aeusserungen Reinhards im Anschluss an eine Unterhaltung über die ‚Wahlverwandtschaften‘ geschah, ist zweifelhaft, doch sehr wohl möglich, so zum Beispiel bei Gelegenheit von Goethes Aufenthalt in Dresden und Besuch bei Reinhard am 23. September 1810 (Tgb. 4, 155, 17 f.).

[2] Nur mittelbar hat die nachfolgende Aeusserung Bezug auf die ‚Wahlverwandtschaften‘, indem sie die Antwort ist auf folgende Mittheilung Zelters aus Berlin, vom 27. November:

[December 3, Weimar.] [894]

dem Theater sehen und fordert ungefähr eben soviel vom Drama als von der Societät; es entstehen Convenancen zwischen Acteur und Zuschauer; das Volk aber ist zufrieden, dass die Hanswürste da droben ihm Spässe vormachen, an denen es keinen Theil verlangt. Uebrigens, könntest Du lesen, was ich über das Stück, ich weiss nicht wo, gesagt habe, so würdest Du es mit den Gefühlen des ersten Ranges ganz gleich gestimmt finden[1].

An Zelter. — G.-Zelter 3, 467 f.

„So habe ich die ‚Mitschuldigen' gestern zum erstenmale in meinem Leben und zwar recht gut gesehn". Er habe „die Herzhaftigkeit der Direction wie ihre Kenntniss des vorstädtischen Publicums bewundert, das, jedes gute Schauspiel gern sehend, in Dreistigkeit seines Beifalls sich hervorzuthun wusste gegen den ersten Rang, wo ich heut meinen Platz hatte.

Die Wirkung des Stücks auf uns als den ersten Rang möchte ich mit der Wirkung der ‚Wahlverwandtschaften' vergleichen, indem sie geistig ist ohne wohlthuend zu sein" (G.-Zelter 3, 462 f.).

[1] Die Goethe vorschwebende Stelle findet sich in ‚Dichtung und Wahrheit' Theil 2 Buch 7 und lautet: „Die ‚Mitschuldigen' sind das einzige fertig gewordene (Stück), dessen heiteres und burleskes Wesen auf dem düsteren Familiengrunde als von etwas Bänglichem begleitet erscheint, so dass es bei der Vorstellung im Ganzen ängstiget, wenn es im Einzelnen ergötzt. Die hart ausgesprochenen widergesetzlichen Handlungen verletzen das ästhetische und moralische Gefühl, und desswegen konnte das Stück auf dem deutschen Theater keinen Eingang gewinnen, . ." (W. 27, 114, 8—16).

Die in Frage kommenden Worte dieser Stelle (sie sind hier durch Sperrdruck hervorgehoben) dürfen jedoch keineswegs als ein Urtheil angesehen werden, das Goethe über die ‚Wahlverwandtschaften' hätte fällen wollen. Um so mehr möchten sie der Empfindung entsprechen, die manche Zeitgenossen Goethes dem Roman gegenüber gehabt haben.

1825.

][Mai 3? Weimar.][1] 895

[Zu 1810.] Bezüglich auf die Rechte des Autors musste man merkwürdig finden, dass Minister Portalis bei mir anfragte: ob es mit meiner Bewilligung geschehen könne, dass ein Kölnischer Buchhändler die ‚Wahlverwandtschaften' abdrucke? Ich antwortete dankbar in Betreff meiner, verwies aber die Angelegenheit an den rechtmässigen Verleger[2]. So viel höher standen schon die Franzosen im Begriff von geistigem Besitz und gleichem Recht des Höhern und Niedern, wozu sich die guten Deutschen wohl sobald nicht erheben werden.

Tag- und Jahres-Hefte, 1810. — W. 36, 61, 3—12.

][Mai 4, Weimar.] 896

[Zu 1811.] Von Personen, die dieses Jahr in Weimar eingesprochen, find' ich folgende bemerkt: Engelhardt, Architekt von Cassel, auf seiner Durchreise nach Italien. Man wollte behaupten, ich habe ihn in früherer Zeit als Musterbild seines Kunstgenossen in den ‚Wahlverwandtschaften' im Auge gehabt[3]. . . .

Tag- und Jahres-Hefte, 1811. — W. 36, 70, 18—23.

Zelter antwortet am 10. December, indem er zugleich abschriftlich seinen Brief an einen Dritten mittheilt, worin er über das Stück, die ‚Mitschuldigen', sagt: „. . doch ist es eben darum von keiner angenehmen Wirkung, weil es vor jede Thür tritt, weil es die Guten mittrifft, und so habe ich es mit den ‚Wahlverwandtschaften' verglichen, wo auch die Besten was zu verheimlichen haben und sich selber anklagen müssen nicht auf dem rechten Weg zu sein.

. . . In Summa: halten wir uns so schön als wir mögen; gerecht ist keiner und der Psalmist hat uns längst vorgebetet: Herr, gehe nicht in's Gericht mit Deinem Knecht, denn vor Dir ist kein Lebendiger gerecht" (G.-Zelter 3, 474).

[1] Vielleicht schon in früherer Zeit geschrieben.

[2] Vgl. Goethes Brief an Portalis, Nr. 875a.

[3] Nach Goethes Tagebuch von 1811 (4, 176, 15—17. 177, 2) besuchte Engelhardt den Dichter am 3. Januar Vormittags und

Juli 23, Weimar. 897

Ew. Wohlgeboren erhalten hiebei die ‚Wahlverwandtschaften‘ und ‚Wanderjahre‘ nach Gelegenheit gefälligst durchzugehen . .[1]

5 An Göttling. — G.-Göttling S. 9.

---

speiste am 4. Januar zu Mittag bei ihm. Im Jahre 1809 vermerkt Goethe Engelhardts Besuch am 26. Januar (Tgb. 4, 7, 11—13) und schreibt am 22. Februar, mit Bezug darauf, an Bettina Brentano: „Neulich war ein schlanker 10 Architekt von Cassel hier, auf den Du auch magst Eindruck gemacht haben“ (Br. 20, 299, 3—5; vgl. Bettinas Brief vom 9. November 1809, G.-Bettina 2, 141 f.).

Hier erinnert uns dieses eine, bezeichnende Beiwort 15 „schlank“ sogleich an den Architekten der ‚Wahlverwandtschaften‘, von dem es im ersten Capitel des zweiten Theils heisst, er sei „ein Jüngling im vollen Sinne des Worts“ gewesen, „wohlgebaut, schlank, eher ein wenig zu gross“ (W. 20, 199, 19 f.).

20 In Riemers Tagebuch lesen wir schon unter dem 24. November 1808: „Architekt Engelhardt war 1808 im Spätherbst nach Weimar gekommen. Goethe hat ihn in seinen ‚Wahlverwandtschaften‘ so zu sagen porträtirt; wenigstens glaubte alle Welt ihn in dem jungen dort geschilderten Manne zu 25 erkennen“ (Deutsche Revue 11 (4), 35). Vgl. auch 432, 5, und Bertuchs briefliche Aeusserung gegen Böttiger vom 12. Januar 1811: „Herr Engelhardt war vor zwei Jahren hier, wo er im Schopenhauerschen Kreise Goethe gefiel, der ihn als Architekt in den ‚Wahlverwandtschaften‘ aufgeführt hat“ 30 (GJ. 10, 155).

[1] In Bezug auf Sprachrichtigkeit und Interpunction, für den bevorstehenden Druck in der ‚Ausgabe letzter Hand‘. Die ‚Wahlverwandtschaften‘ sandte Goethe in einem Exemplar von Band 14 der Werke Cotta[2], gleichzeitig von derselben 35 Ausgabe Band 3 und 4, die ‚Lehrjahre‘ enthaltend, denn so, nicht ‚Wanderjahre‘ muss es oben Z. 3 heissen, wie aus Goethes Tagebuch vom 23. Juli 1825 (Nr. 898), noch deutlicher aus Göttlings Brief an Goethe vom 27. September 1825 hervorgeht, vgl. W. 22, 361.

Juli 23, Weimar. 898

[An] Herrn Professor Göttling die ‚Wahlverwandtschaften' und ‚Wilhelm Meister', nach Jena [s. Nr. 897].

Tgb. 10, 82, 11—13.

October 8, Weimar. 899 5

E. W. verfehle nicht anzuzeigen: dass die sämmtlichen beigeschriebenen Correcturen der Bände 14. 15. 16 dankbar gebilligt, auch anderes bemerkt und nachgetragen habe[1]. . . .

Uebrigens billige gern wegen mehre und gypsene[2] die vorgeschlagene Form und bitte fernerhin um geneigten Antheil. 10

An Göttling. — G.-Göttling S. 10.

1826.

Februar 1, Weimar[3]. 900 15

Band 14: ‚Die Wahlverwandtschaften'[4].

Anzeige von Goethes sämmtlichen Werken, Vollständige Ausgabe letzter Hand. — WH. 29, 351.

September 19, Weimar. 901

Jahrzehnte haben wir uns mit Berthollet in den Wahlverwandtschaften abgemüdet, die man jetzt so wenig als meinen Roman will gelten lassen[5]. 20

An K. v. Sternberg. — G.-Sternberg S. 165.

---

[1] Band 14 enthielt die ‚Wahlverwandtschaften' (vgl. Nr. 897), Band 15. 16 ‚Benvenuto Cellini'. 25

[2] In Theil 2 Capitel 5 (W. 20, 248, 7) stand bis dahin „ein gypsernes oder ein lebendes Haupt". Göttling schlug statt dessen die Form „gypsenes" vor, die dann, wie die obigen Worte zeigen, mit Goethes Zustimmung, in die Ausgabe letzter Hand übergegangen ist. (Auffallender Weise schreibt dagegen die Weimarer Ausgabe, mit zwiefacher Aenderung, „gipsernes", und gibt in den Lesarten für den dritten Druck (1817) irrig die Form „gypsenes" an). 30

[3] Vgl. 32, 31—33.

[4] Durch die, während des Druckes herbeigeführte, Aenderung der geplanten Reihenfolge rückte der Roman vor in Band 17, während in Band 14 dramatische Dichtungen Platz fanden. 35

[5] Die oben (386, 17) erwähnte Lehre Bergmans von den

1827.

Januar 21 Abends, Weimar. 902

Ich [Eckermann] ging diesen Abend halb Acht zu Goethe und blieb ein Stündchen bei ihm. . . .

5 . . . „Da will ich Ihnen doch etwas zeigen", sagte Goethe, „das für Sie Interesse haben wird. Reichen Sie mir doch einen der Bände, die vor Ihnen liegen. Solger ist Ihnen bekannt?" — Allerdings, sagte ich, ich habe ihn sogar lieb. . . . „Sie wissen, er ist vor mehrern

10 Jahren gestorben", sagte Goethe, „und man hat jetzt eine Sammlung seiner nachgelassenen Schriften und Briefe herausgegeben[1]. . . seine Briefe sind vortrefflich. In einem derselben schreibt er an Tieck[2] über die ‚Wahl-

---

chemischen Wahlverwandtschaften war durch Berthollet

15 theils weiter ausgeführt, theils bekämpft worden, gegen dessen Ansichten nunmehr Berzelius und andere Forscher auftraten.

[1] Solger war schon 1819 gestorben. Aus seiner Hinterlassenschaft erschienen in zwei Bänden ‚Solger's nachgelassene

20 Schriften und Briefwechsel. Herausgegeben von Ludwig Tieck und Friedrich von Raumer. Band 1. 2. Leipzig: F. A. Brockhaus. 1826.'

[2] Dieser Brief findet sich in Solgers nachgelassenen Schriften 1, 175—185, mit der Ueberschrift „Ueber die Wahlver-

25 wandtschaften", ohne Angabe eines Adressaten und ohne Datirung. Nach den Daten des unmittelbar vorhergehenden und des nachfolgenden Briefes zu schliessen, ist er nicht vor dem 19. November 1809 geschrieben, gehört aber noch diesem Jahre an.

30 An Tieck, wie Goethe sagt, kann der Brief nicht wohl gerichtet sein, da Solgers Bekanntschaft mit Tieck erst im Jahre 1810 begann (der erste an Tieck gerichtete Brief ist vom 7. Juni 1811, Solgers nachgelassene Schriften 1, 214 f.). Auch beweisen schon die Worte „Ihr werdet Euch das Wahre

35 herausfühlen" (s. unten 476, 14 f.) gegen Tieck als Adressaten. Am ehesten möchte man, gerade aus den eben angeführten Worten, schliessen, dass der Brief an ein Mitglied des sogenannten „Freitags" gerichtet sei, eines, von der Universitätszeit her bestehenden, Vereins von Studiengenossen, zu

[Januar 21 Abends, Weimar.] [902]

verwandtschaften', und diesen muss ich Ihnen vorlesen, denn es ist nicht leicht etwas Besseres über jenen Roman gesagt worden."

Goethe las mir die treffliche Abhandlung vor[1], und wir 5

---

dem Solger, Krause, Heinrich Voss, Rudolf Abeken und andere gehörten, deren Briefe unter den Mitgliedern die Runde zu machen pflegten (vgl. Vossbriefe S. 137 oben).

Abeken ist als Adressat nicht anzunehmen, da Solger an diesen am 28. October 1810 schreibt: „Wie gern setzte ich 10 Dir meine Gedanken über die ‚Wahlverwandtschaften' auseinander, deren sich mir eine ganze Kette an dieses Werk gefügt hat. . . . Was Du darüber gesagt [s. 438, 31], ist sehr schön; ich habe wieder manche andere Seite aufgefasst, besonders an der Naturansicht darin" (Solgers nachgelassene Schriften 1, 203 f.). 15

[1] Solger schreibt: „Wenn ich meine vorläufige Meinung über die ‚Wahlverwandtschaften' sagen soll, so muss ich schon diessmal nach Art der Recensenten, die freilich nicht meine Lieblingsart ist, mit etwas allgemeiner Theorie anfangen. 20 Doch bitte ich recht sehr, diess nur als ein vorläufiges Wort anzusehen. Es ist hier wieder ein unerschöpfliches Kunstwerk, ein *immensum infinitumque*, und ich kann noch bloss vom ersten Eindruck sprechen.

. . . Ich möchte die Hoffnung fassen, dass aus diesem 25 Werke, dergleichen ich lange eins gewünscht habe, den Menschen einmal ein Licht aufgehen werde über das Schicksal überhaupt, und besonders in der antiken Kunst, worüber alle neueren Kunstrichter unaufhörlich sprechen, und das keiner so verstanden hat, wie ich. Was ich aber darüber 30 denke, ziehe ich nicht bloss aus der Gestalt der Kunstwerke ab, sondern ich sehe es in seinen innersten Gründen ein, welche ich hier nicht entwickeln kann.

Die ganze alte Welt ist die Welt der Gattung als eins und aus Einem Stücke. Das Ebenbild Gottes in ihr ist als 35 die Idee der gesammten Menschheit erschienen, und es gab nur Menschen innerhalb der Nationen. Es gab also auch nur ein Geschick der Menschheit: denn diese war die erste Erzeugung Gottes, die zweite erst setzte einzelne Menschen ab. Diese Einzelnen konnten daher nur bestehen, so lange 40

[Januar 21 Abends, Weimar.] [902]

besprachen sie punctweise, indem wir die von einem

sie das Geschick der Menschheit zu dem ihrigen machten: wollten sie ihr eigenes für sich haben, so wurden sie von
5 jenem allgemeinen ergriffen und zertrümmert. Diess beweist nicht allein die Kunst, welche es in seinen tiefsten Keimen darstellt, sondern auch die Geschichte in den höchsten Resultaten mit ihren Verbannungen, Ostracismen u. s. w. Kein grosser Mann Griechenlands, der es durch
10 seine Individualität war, ist anders als im Elende gestorben.

Was ist nun aber jenes allgemeine Geschick der Menschheit? Aeusserlich, was das Geschlecht begränzt, die physischen Gebrechen, denen jeder unterworfen ist; innerlich die nothwendige Art zu denken, die unwillkürliche Verknüpfung
15 der Gedanken, die in dem Grossen und Kleinen, dem Edlen und Schlechten dieselbe ist. Und dass er diesen allgemeinen Gesetzen nicht entweichen kann, das stürzt eben den Einzelnen. Das Drama ist die wahrste Darstellung der Gattung als des Erstgebornen und des Individuums als des Zweiten.
20 Die alte Kunst ist also in ihren innersten Gründen dramatisch; selbst in der Erzählung, wie bekannt, im Homer.

Ich übergehe die sogenannte romantische Welt, welches mich zu weit führen würde, und komme auf die moderne. Hier ist das Erstgeborne das Individuum, welches das
25 Ebenbild Gottes in sich trägt. Und zwar trägt es dasselbe in sich nicht als das Allgemeine oder als den absoluten Gott, sondern als das, welches gerade diesen bestimmten Punct endlicher Erscheinung (welchen wir eben Individuum nennen) mit seinem eigenen, durchaus nur ihm gehörigen
30 Wesen beseelt. Es kann also heut zu Tage jeder seinen Gott nur in sich selbst finden und auch seine Philosophie und seine Kunst, oder wie Ihr es nennen wollt. Das Zweite ist die Gattung, und um kurz zu sein, sage ich nur, der Mensch lebt in der Gattung durch Anschauung aller übrigen Indi-
35 vidualitäten, welches das System der Ehre und der zweckmässigen Staatseinrichtungen bildet. Sein Geschick aber ist seine Individualität, oder (recht verstanden) sein Charakter, und der Ausdruck dieses Geschicks die Liebe und Freundschaft. Nur dadurch kann ihm das Ebenbild Gottes
40 in ihm zugleich wirklich werden. Der Mensch hat jetzt kein anderes Geschick als die Liebe. Wer seiner Indivi-

[Januar 21 Abends, Weimar.] [902]

grossen Charakter zeugenden Ansichten und die Conse-

---

dualität sein Verhältniss zu der Gattung unterwirft, oder diess mit ihr vereinigt, der kommt durch. Und das stellt die Kunst im Roman dar. Alle heutige Kunst beruht auf dem Roman, selbst das Drama (‚Iphigenia', ‚Tasso'). Wer seine Individualität falsch versteht und meistert, oder (wie Krause so wahr sagt) die Stimme des Gewissens überhört und dem klügelnden Verstande folgt, der geht unter. Und das ist der Gipfel der heutigen Kunst, der tragische Roman. Bei den Alten gibt es dagegen eine (so zu sagen) romantische Tragödie, wo der Charakter gerechtfertigt und im Sturze selbst verklärt wird (‚Oedipus in Kolonos').

Alles diess ist von mir sehr roh hingestellt. Ihr werdet Euch das Wahre herausfühlen. Die prôtarchos átē [das heisst: der erste, alles folgende Unheil veranlassende, Frevel, nach dem ‚Agamemnon' des Aeschylos V. 1151] liegt hier nicht bloss in dem Entschlusse, den Hauptmann und Ottilien kommen zu lassen, sondern schon in dem schwankenden Zustande, in dem die weislich von Gott getrennte Verbindung Eduards und seiner ehemaligen Geliebten, die ihm noch dazu selbst Ottilien bestimmte, doch geschlossen wird. Aber hier sind eben die Motive gerade in einander gewirrt, wie es sein muss, wo Unheil entstehen soll. Ich denke, niemand wird hier verkennen, wie im Verlaufe der Handlung selbst alles von den Individualitäten ausgeht, und diese immer einseitiger werden (besonders Eduard), je mehr sie gegen die Umgebungen zu kämpfen haben. Diese Betrachtung, dass sie dadurch einseitiger werden, rechtfertigt mir auch den Eduard, der mir sonst zu wenig seiner selbst mächtig ist. Und doch bin ich nicht ganz mit ihm zufrieden. Ich glaube, alles würde gewonnen haben, wenn er innerlich grösser wäre, und doch fallen müsste. Aber das Grösste und Heiligste darin ist wahrlich die so tief innerliche Ottilie, die ihr keusches Inneres herausgeben muss an den Tag des Schicksals, der dieser Sturm ihre Knospe aufweht und ihren heiligen Blüthenstaub verstreut. Und göttlich ist es, dass auch ihr erhabener Vorsatz und ihr Gelübde nichts mehr hilft. Sie kann ihre eigene innere Macht nur noch dazu anwenden, sich durch sich selbst zu vernichten. So ist es gründlich durchgeführt.

[Januar 21 Abends, Weimar.] [902]

quenz seiner Ableitungen und Folgerungen bewunder-

Die vielen Reflexionen und Beobachtungen sind recht charakteristisch. Sie gehen immer auf Beobachtung und 5 Untersuchung menschlicher Individualität, selbst wenn sie von der Natur ausgehen. Seht, wohin selbst das Studium der Natur diesen wahrhaften Dichter des Zeitalters geführt hat! In der Natur selbst erkennt er die Liebe, das sind die Wahlverwandtschaften.

10 Eben dazu gehören die Details der Umgebungen, wovon ich mir auch nicht ein Jota rauben lasse. Gerade diese sind das sichtbare Kleid der Persönlichkeiten. Und sie haben noch eine andere hohe Bedeutung. Sie sind das tägliche Leben, worin sich die Persönlichkeit ausdrückt, sofern sie 15 mit andern in äussere Berührung kommt und sich von ihnen unterscheidet. Diese bleiben immer der eigenthümliche gleichartige Ausdruck desselben, während das Innere sich gewaltsam umkehrt. Diese Umkehrung ist eben schrecklich einleuchtend, wenn einmal der Blick zugleich auf die eigen- 20 thümlichen Umgebungen fällt, die immer dieselben blieben oder gleichartig fortschritten.

Es könnte vielleicht scheinen, als wenn manches von dem, was ich zuerst gesagt habe, einen Widerspruch erlitte durch die Art, wie hier die Natur behandelt ist, ja wie sich dieses 25 ganze Buch auf die Natur gründet. Der geheime innere Zusammenhang zwischen Eduard und Ottilien, „die sich sogar in den Kopfschmerz getheilt haben", der zuletzt, wo sie so still neben einander zu sitzen pflegen, zur wahren Anziehungskraft wird, Ottiliens Auffinden des Steinkohlenlagers 30 durch blosse hohe Sensibilität, die Thätigkeit des Pendels in ihrer Hand, endlich überhaupt die Wahlverwandtschaften selbst zeigen deutlich, dass hier die allgemeine Verwandtschaft der Natur mit sich selbst das Schicksal ist, welches alles hervorbringt. Nun könnte man sagen: also geht es nicht 35 von den Individuen aus, sondern von jener allgemeinen Macht.

Aber bei tieferer Ansicht wird jeder entdecken, dass dieser Macht in der Hervorbringung der einzelnen Begebenheiten, Handlungen, Verhältnisse auch nicht der geringste Spielraum 40 verstattet ist, sondern sie nur im Hintergrunde liegt, nicht als wirkliche Erscheinung hervortritt, sondern als das Wesen,

[Januar 21 Abends, Weimar.] [902]

ten. Obgleich Solger zugestand, dass das Factum in

welches innerhalb der Erscheinung ist. Und wie das durchgeführt ist, das ist wieder eine der allerausserordentlichsten Vollendungen der Kunst, der fast nichts aus irgend einer Zeit vorgezogen werden darf. Jede einzelne Regung oder Bewegung in dem ganzen Verlaufe ist unmittelbar in dem Charakter der Personen gegründet, und wo jenes Naturverhältniss ausdrücklich erwähnt wird, erscheint es entweder als zufällig bemerkt, oder gar als Folge der persönlichen Verhältnisse, wie eben jene gegenseitige Anziehung der beiden Liebenden. Ich muss noch einmal zurückgehn auf die Vergleichung mit den Alten. Bei ihnen beruht das Geschick nicht auf Gesetzen der sogenannten physischen Natur, sondern der sittlichen, und diese sondert sich auch schon ganz als Princip des Schicksals von jener ab. Bei ihnen werden auch die Handlungen der einzelnen Personen gänzlich vom Geschick selbst hervorgebracht, und der Charakter der Menschen supplirt jenes erst; hier ist es gerade umgekehrt.

Die Grösse des Gegenstandes und die erhabene und reine Ansicht desselben hat eine solche Einfachheit der äusseren Hülfsmittel der Darstellung hervorgebracht, dass sich auch hierin das Werk der alten Tragödie sehr nähert, und dass man nach gemeiner Ansicht die Geschichte selbst fast nur das Gerippe eines Romans nennen könnte. Daher rührt auch die grosse Kürze der Erzählung gegen die langen und häufigen Reflexionen, und auch dieses, dass die Erzählung oft in das Präsens übergeht und mit kurzen, auf den ersten Anblick hart scheinenden Zügen Zustände der Personen umreisst.

Ueber die Details der Umgebungen habe ich mich schon geäussert. So wie diese das ganz tägliche wirkliche Leben der Personen immer in gleicher Schwebung erhalten und gleichsam als Folie dienen, so verhält sich die Einflechtung von allem, was jetzt Mode ist, als Gartenkunst, Liebhaberei an der Kunst des Mittelalters, Darstellung von Gemälden durch lebende Personen und was sonst dahin gehört, zu dem Leben der Leser und des gesammten Zeitalters. In der Behandlung dieser Dinge liegt ebenfalls eine Kunst, die ich nicht genug bewundern kann. Sie sind als vollkommen gültig, wahr und in der Zeit lebendig aufgefasst und von

[Januar 21 Abends, Weimar.] [902]

den ‚Wahlverwandtschaften' aus der Natur aller Cha-

dem höchsten und reinsten Standpunct aus dargestellt. Sie
sind sogar in die Handlung selbst als bedeutend verflochten:
5 wenn zum Beispiel der Architekt am Ende beim Sarge Ot-
tiliens dieselbe Stellung annimmt, die er einst als Hirte in
dem Gemälde halten musste. So sind wir ganz auf einhei-
mischem und frischem Boden der Zeit. In diesem Roman
ist, wie im alten Epos, alles was die Zeit Bedeutendes und
10 Besonderes hat, enthalten, und nach einigen Jahrhunderten
würde man sich hieraus ein vollkommenes Bild von unserm
jetzigen täglichen Leben entwerfen können.

Eben dazu gehören die überall ausgestreuten Reflexionen.
Es ist heut zu Tage fast kein anderes Mittel da, auf Menschen
15 zu wirken und in höherem Sinne in der menschlichen Ge-
sellschaft gesellig zu leben, als eben das Privatgespräch und
die Reflexionen darin. Wir müssen jetzt wahrlich unsere
ganze Welt und unsere ganze Lebensthätigkeit hauptsächlich
darin suchen. Diese aber sind auch hier wieder recht, was
20 sie im gemeinen Leben sein sollen, Betrachtungen über das
Nächste, das was in den täglichen Sitten liegt, Betrachtun-
gen aber, welche nie in Philosophie übergehen, und doch im
wirklichen Leben selbst allemal tief in das Wesentliche und
wahrhaft Bedeutende eingreifen. Ja diese Reflexionen sind
25 eigentlich das wahre Leben, das wir führen, insofern wir
uns über das ganz Gemeine und Sinnliche erheben. Es trägt
also in ihrer Darstellung recht die höchste Aufgabe der
Kunst, nemlich das Tiefe und Innere in den Gestaltungen
der reinen Wirklichkeit selbst zum Sein zu bringen. Und
30 wie vollkommen ist sie hier gelöst! Diese Reflexionen sind
das Element, worin das Einzelne athmet, sie sind das Accom-
pagnement zu den Arien der Begebenheiten und Handlungen.
Wer aber nicht einen Sinn hat, gebildet für Goethe und
durch ihn, der wird sie ohne Zweifel sehr langweilig finden.

35 Was [Friedrich Heinrich von der] Hagen über Ottilie sagt,
finde ich vortrefflich. An Zurechnung ihres Vergehens kann
niemand denken, der diese reine verschlossene Knospe zu
verstehen fähig ist. Sie weiss es ja in der That nicht, wie es
mit ihr und Eduard steht, sondern es *ist* so, ja sie selbst
40 ist das ganze Verhältniss. Dass dieses hervorspringt und
wirklich von dem verstehenden Leser gefasst werden kann,

[Januar 21 Abends, Weimar.] [902]

raktere hervorgehe, so tadelte er doch den Charakter des Eduard[1].

„Ich kann ihm nicht verdenken", sagte Goethe, „dass er den Eduard nicht leiden mag, ich mag ihn selber nicht 5

---

ist allein eine Glorie um Goethes Haupt. Eduard bleibt mir immer noch ein wenig zu weichlich. Was mir dieses allein rechtfertigt, ist, dass Ottilie rein die Hauptperson ist und sein muss. Sie ist ja das wahre Kind der Natur und ihr Opfer zugleich. Mit diesen zwei Worten ist alles Schöne und 10 Grosse ausgesprochen, was von Frauen zu sagen ist. Und wie unendlich und unerschöpflich ist diess! Es musste nothwendig hier eine Frau die Hauptperson sein.

Ich eile nur noch einige Bemerkungen über die Nebenpersonen beizufügen. Vor allen liebe ich nur den Architekt. 15 Dieses ist eine grossartige Figur, eine der höchsten vielleicht im ganzen Werke, wie voll Grazie und Grösse. Weise ist er nur unter die Nebenfiguren gestellt; ich möchte sagen, er war zu trefflich zum Haupthelden der Tragödie. Wohlverstanden, diese Trefflichkeit liegt zugleich mit in dem zu- 20 fällig erscheinenden Umstand, dass ihn keine überwiegende Gewalt an den Tag des Schicksals reisst. Aber solche Umstände liegen mit in der Person. Ich muss innerlich lachen, wenn es heisst: „Ja wie würde sich der nun zeigen, wenn er in diese oder jene Lage käme?" Er kommt aber nicht darein, 25 und das gehört schon mit zu ihm. Also ist diese stille innerliche Grösse eines jugendlichen Heros etwas sehr Hohes, selbst mit dadurch, dass sie an Umständen nicht geprüft wird. Denn bei'm Prüfen freilich wird immer etwas von einer solchen Ganzheit abgerieben. Nur entzieht er sich der 30 Prüfung freilich nicht durch absichtliche Beschränkung, sondern durch seine Natur. Er gehört zu dem, was bei den Alten der Chor war.

Der Gehülfe der Pensionsanstalt hat einen Anstrich von Pedanterei. Sein Verhältniss zu Ottilien ist aus unserm heu- 35 tigen eigensten Leben herausgegriffen. Er gehört zu den einsichtsvollen, verständigen Personen, die Goethe so sehr liebt, und streift an das Erhabene einer solchen Art von Bildung, wie es im ‚Wilhelm Meister' einigemal hervortritt."

[1] Vgl. 476, 30—33, und oben Z. 6 f. 40

[Januar 21 Abends, Weimar.] [902]

leiden, aber ich musste ihn so machen, um das Factum hervorzubringen. Er hat übrigens viele Wahrheit, denn man findet in den höhern Ständen Leute genug, bei
5 denen ganz wie bei ihm der Eigensinn an die Stelle des Charakters tritt."

Hoch vor allen stellte Solger den Architekten, denn wenn alle übrigen Personen des Romans sich liebend und schwach zeigten, so sei er der einzige, der sich stark und
10 frei erhalte. Und eben das Schöne an seiner Natur sei nicht sowohl dieses, dass er in die Verirrungen der übrigen Charaktere nicht hineingerathe, sondern dass der Dichter ihn so gross gemacht, dass er nicht hineingerathen *könne*[1].

15 Wir freuten uns über dieses Wort. „Das ist freilich sehr schön", sagte Goethe. — Ich habe, sagte ich, den Charakter des Architekten auch immer sehr bedeutend und liebenswürdig gefunden, allein dass er eben desswegen so vortrefflich sei, dass er vermöge seiner Natur
20 in jene Verwickelungen der Liebe nicht hineingerathen *könne*, daran habe ich freilich nicht gedacht[2]. — „Wundern Sie sich darüber nicht", sagte Goethe, „denn ich habe selber nicht daran gedacht, als ich ihn machte. Aber Solger hat recht, es liegt allerdings in ihm."

25 „Dieser Aufsatz", fuhr Goethe fort, „ist schon im Jahre 1809 geschrieben, und es hätte mich damals freuen können, ein so gutes Wort über die ‚Wahlverwandtschaften' zu hören, während man in jener Zeit und

---

[1] Vgl. 480, 15—33.

30 [2] Diess beweisen auch Eckermanns Bemerkungen über die ‚Wahlverwandtschaften' in seinen (1823 veröffentlichten) ‚Beiträgen zur Poesie mit besonderer Hinweisung auf Goethe'. Uebrigens spricht er sich hier (S. 174), wenn auch nur kurz, doch mit ausserordentlich feinem Verständniss über die Ge-
35 stalt des Architekten aus.

[Januar 21 Abends, Weimar.] [902]

später mir eben nicht viel Angenehmes über jenen Roman erzeigte“[1].

Mit Eckermann. — Gespräche 6, 30—33.

Januar 29, Weimar. — s. 232, 12—14. 902a 5

Mai 6, Weimar. 903

„Es war im ganzen“, fuhr Goethe fort, „nicht meine Art, als Poet nach Verkörperung von etwas A b s t r a c - t e m zu streben. . . .

Wollte ich jedoch einmal als Poet irgendeine Idee 10 darstellen, so that ich es in k l e i n e n Gedichten, wo eine entschiedene Einheit herrschen konnte und welches zu übersehen war, wie zum Beispiel die ‚Metamorphose der Thiere‘, die ‚der Pflanzen‘, das Gedicht ‚Vermächtniss‘, und viele andere. 15

Das einzige Product von g r ö s s e r m Umfang, wo ich mir bewusst bin nach Darstellung einer durchgreifenden Idee gearbeitet zu haben, wären etwa meine ‚Wahlverwandtschaften‘. Der Roman ist dadurch für den Verstand fasslich geworden; aber ich will nicht sagen, 20 dass er dadurch besser geworden wäre! Vielmehr bin ich der Meinung: j e i n c o m m e n s u r a b l e r u n d f ü r d e n V e r s t a n d u n f a s s l i c h e r e i n e p o e t i s c h e P r o d u c t i o n , d e s t o b e s s e r.“

Mit Eckermann[2]. — Gespräche 6, 135 f. 25

---

[1] Zu dem „Angenehmen“ gehörte vor allem Abekens Beurtheilung im ‚Morgenblatt‘ (s. 438, 31), an die Goethe bei der Lectüre von Solgers Briefwechsel durch die oben 474, 13 angeführte Stelle erinnert werden konnte.

Es ist beachtenswerth, dass von den Besprechungen der 30 ‚Wahlverwandtschaften‘ diejenigen beiden, welche Goethe am meisten schätzte, zwei eng befreundete junge Männer zu Verfassern hatten, beide 1780 geboren, also bei'm Erscheinen des Romans neunundzwanzig Jahre alt.

[2] Goethe that die Aeusserung während eines Tischgespräches, 35 bei dem, ausser Eckermann, Ampère und Stapfer als Gäste Goethes zugegen waren.

Juli 21 Abends, Weimar. 904

„Sie wissen, Aristoteles sagt vom Trauerspiele, es müsse Furcht erregen, wenn es gut sein solle[1]. Es gilt dieses jedoch nicht bloss von der Tragödie, sondern
5 auch von mancher andern Dichtung. Sie finden es in meinem ‚Gott und die Bajadere', Sie finden es in jedem guten Lustspiele und zwar bei der Verwickelung, ja Sie finden es sogar in den ‚Sieben Mädchen in Uniform'[2], indem wir doch immer nicht wissen können, wie der
10 Spass für die guten Dinger abläuft. Diese Furcht nun kann doppelter Art sein: sie kann bestehen in Angst, oder sie kann auch bestehen in Bangigkeit. Diese letztere Empfindung wird in uns rege, wenn wir ein moralisches Uebel auf die handelnden Personen heranrücken und
15 sich über sie verbreiten sehen, wie zum Beispiel in den ‚Wahlverwandtschaften'. Die Angst aber entsteht im Leser oder Zuschauer, wenn die handelnden Personen von einer physischen Gefahr bedroht werden, zum Beispiel in den ‚Galeerensklaven' und im ‚Freischütz'[3]; . ."
20 Mit Eckermann. — Gespräche 6, 166 f.

November 21, Weimar. 905

Die Kunden[4] erlauben wohl dem Schneider, hier oder

---

[1] Vgl. 485, 33.

[2] Dieses Liederspiel von Louis Angely war zuerst 1825 im
25 April am Königstädter Theater in Berlin, dann im Laufe des Jahres auch noch in Weimar aufgeführt worden (vgl. G.-Zelter 4, 121); gedruckt erschien es in Band 2 von Angelys Sammlung ‚Vaudevilles und Lustspiele' (Berlin, 1830).

[3] ‚Die beiden Galeerensklaven oder die Mühle von St. Alderon.
30 Schauspiel in drei Acten' von Winkler hatte im September 1823, ‚Der Freischütz. Romantische Oper in drei Acten' von Friedrich Kind, Musik von Karl Maria von Weber, am 18. Juni 1821 in Berlin die erste Aufführung erlebt.

[4] Unter ihnen ist hier das Lesepublicum zu verstehen; Goethes
35 Aeusserung betrifft insbesondere die Aufnahme von Walter Scotts Werke ‚The life of Napoleon Buonaparte, emperor

[November 21, Weimar.] [905]

dort ein gewisses Tuch auszunehmen, den Rock aber wollen sie auf den Leib gepasst haben, und sie beschweren sich höchlich, wenn er ihnen zu eng oder zu weit ist; am besten befinden sie sich in den polnischen Schlafröcken des Tags und der Stunden, worin sie ihrer vollkommensten Bequemlichkeit pflegen können, da sie, wie Du Dich wohl erinnern wirst, sich gegen meine ‚Wahlverwandtschaften' wie gegen das Kleid des Nessus geberdet haben[1]. 5 10

An Zelter. — G.-Zelter 4, 442.

1829.

Januar 17, Weimar. 905a

E. W. erhalten hiebei die vierte Lieferung[2] der kleinen Ausgabe und die erste der in Octav. Wenn ich mit diesen Sendungen fortfahre, so erlauben Sie zugleich den fortgesetzten Wunsch auszusprechen: Sie mögen den An- 15

of the French. By the author of „Waverley" &c'. (Edinburgh, 1827, neun Bände).

[1] Das heisst eigentlich: rasend, wild schreiend vor Schmerz, mit dem ungestümen Bestreben, sich davon zu befreien; wie Herakles that, als das Gewand, welches Deïaneira, seine Gattin, mit dem vergifteten Blute des Kentauren Nessos bestrichen hatte, seine unaufhaltsam zerstörende Wirkung ausübte. 20 25

Der hier von Goethe gewählte Vergleich fällt auf durch seine ausserordentliche Stärke.

— Die ganze Stelle findet sich fast wörtlich wiederholt in Goethes Brief an Kaspar von Sternberg vom 27. November desselben Jahres (G.-Sternberg S. 184; hier heisst es statt „auszunehmen", s. oben Z. 2, „mitzunehmen"). 30

[2] Lieferung 4, die Göttling zur Durchsicht für die sogenannte „Octavausgabe" empfing, umfasste Band 16 (‚Werther', ‚Briefe aus der Schweiz'), 17 (‚Wahlverwandtschaften'), 18—20 (‚Wilhelm Meisters Lehrjahre'). 35

[Januar 17, Weimar.] [905a]

theil an meinen Arbeiten auch fernerhin erhalten und, wie bis jetzt, gefällig bethätigen. . . .

An Göttling. — G.-Göttling S. 70.

5 Februar 9, Weimar. 906

Goethe sprach viel über die ‚Wahlverwandtschaften', besonders dass jemand sich in der Person des Mittler getroffen gefunden, den er früher im Leben nie gekannt und gesehen. „Der Charakter", sagte er, „muss also 10 wohl einige Wahrheit haben und in der Welt mehr als einmal existiren. Es ist in den ‚Wahlverwandtschaften' überall keine Zeile, die ich nicht selber erlebt hätte, und es steckt darin mehr, als irgend jemand bei einmaligem Lesen aufzunehmen im Stande wäre."

15 Mit Eckermann. — Gespräche 7, 8 f.

1830.

Januar, zwischen 13 und 25, Weimar.[1] 907

Zum Scherz und Ueberfluss lass mich in Gefolg des Vorigen erwähnen: dass ich in meinen ‚Wahlver-20 wandtschaften' die innige, wahre Katharsis so rein und vollkommen als möglich abzuschliessen bemüht war[2]; desshalb bild' ich mir aber nicht ein, irgend ein

[1] Diese Datirung ergibt sich aus dem Text des, in zwei Absätzen dictirten, Briefes, dessen Schluss das Datum „29. 25 Januar" trägt.

[2] Diese Bemerkung gehört zu dem Meinungsaustausch der beiden Freunde über Goethes Aufsatz ‚Nachlese zu Aristoteles' Poetik' im sechsten Bande von ‚Kunst und Alterthum' (1827, S. 84—91), worin Goethe die Aristotelische Begriffs-30 bestimmung der Tragödie, nach seiner Weise, übersetzt und erläutert. Zum Verständniss des Obigen dient folgende Stelle des angeführten Aufsatzes:

„Er [Aristoteles] spricht ganz klar und richtig aus: wenn sie [die Tragödie] durch einen Verlauf von Mitleid und 35 Furcht erregenden Mitteln durchgegangen, so müsse sie mit

[Januar, zwischen 13 und 25, Weimar.] [907]

hübscher Mann könne dadurch von dem Gelüst, nach eines Andern Weib zu blicken, gereinigt werden[1]. Das sechste Gebot, welches schon in der Wüste dem Elohim-Jehova so nöthig schien, dass er es, mit eigenen Fingern, 5

Ausgleichung, mit Versöhnung solcher Leidenschaften zuletzt auf dem Theater ihre Arbeit abschliessen.

Er versteht unter Katharsis diese aussöhnende Abrundung, welche eigentlich von allem Drama, ja sogar von allen poetischen Werken gefordert wird" (WH. 29, 491). 10

Ueber die Stellung Goethes zu der aristotelischen Lehre vom Wesen der Tragödie vgl. Hermann Baumgarts Schrift ‚Aristoteles, Lessing und Goethe. Ueber das ethische und das aesthetische Princip der Tragödie' (Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1877), besonders S. 76—83; auch 15 Düntzers Abhandlung ‚Goethes Ansicht über das Wesen der Tragödie' GJ. 3, 132—158.

[1] In Goethes Aufsatz ‚Nachlese zu Aristoteles' Poetik' heisst es am Schluss: „Hat nun der Dichter an seiner Stelle seine Pflicht erfüllt, einen Knoten bedeutend geknüpft und würdig 20 gelöst, so wird dann dasselbe in dem Geiste des Zuschauers vorgehen: die Verwicklung wird ihn verwirren, die Auflösung aufklären, er aber um nichts gebessert nach Hause gehen; er würde vielmehr, wenn er asketisch aufmerksam genug wäre, sich über sich selbst verwundern, dass er ebenso 25 leichtsinnig als hartnäckig, ebenso heftig als schwach, ebenso liebevoll als lieblos sich wieder in seiner Wohnung findet, wie er hinausgegangen". Dass aber Goethe hier keineswegs bloss die dramatische Dichtung, sondern ebenso die epische im Sinne hat, und seine Worte demzufolge auch auf die 30 ‚Wahlverwandtschaften' Bezug haben, ist aus den folgenden, kurz vorhergehenden Worten ersichtlich: „Wer nun auf dem Wege einer wahrhaft sittlichen inneren Ausbildung fortschreitet, wird empfinden und gestehen, dass Tragödien und tragische Romane den Geist keineswegs beschwichtigen, 35 sondern das Gemüth und das, was wir das Herz nennen, in Unruhe versetzen und einem vagen, unbestimmten Zustande entgegenführen; diesen liebt die Jugend und ist daher für solche Productionen leidenschaftlich eingenommen" (WH. 29, 493). 40

[Januar, zwischen 13 und 25, Weimar.] [907]

in Granittafeln einschnitt, wird in unsern löschpapiernen Katechismen immerfort aufrecht zu halten nöthig sein.

5 Verzeihung dieses! denn die Sache ist von so grosser Bedeutung, dass Freunde sich immer darüber berathen sollten; ja ich füge Folgendes hinzu: es ist ein gränzenloses Verdienst unsres alten Kant um die Welt, und ich darf auch sagen, um mich, dass er, in seiner ‚Kritik 10 der Urtheilskraft', Kunst und Natur neben einander stellt und beiden das Recht zugesteht: aus grossen Principien zwecklos zu handeln[1]. So hatte mich Spinoza früher schon in dem Hass gegen die absurden Endursachen geglaubiget. Natur und Kunst sind zu 15 gross, um auf Zwecke auszugehen und haben's auch nicht nöthig, denn Bezüge gibt's überall und Bezüge sind das Leben.

An Zelter. — G.-Zelter 5, 381.

Februar 17, Weimar. 908

20 Von seinen ‚Wahlverwandtschaften' sagt er, dass darin kein Strich enthalten, der nicht erlebt, aber kein Strich so, wie er erlebt worden[2].

Mit Eckermann. — Gespräche 7, 218.

1831.

25 October 31, Weimar. 909

[3]Die Frömmler habe ich von jeher verwünscht, die

---

[1] In gleichem Sinn äussert Goethe sich hierüber ausführlicher in dem Aufsatz ‚Einwirkung der neuern Philosophie' (Nat. W. 11, 50—52, besonders 51, 5 f.: „Meine Abneigung 30 gegen die Endursachen ward nun geregelt und gerechtfertigt").

[2] Vgl. 485, 11 f.

[3] Zelter hatte am 27. October gemeldet: „Unser theologischer Eiferer Hengstenberg soll eine bleischwere Kritik 35 über die ‚Wahlverwandtschaften' entlassen haben. Ich kenn'

[October 31, Weimar.] [909]

Berliner, so wie ich sie kenne, durchaus verflucht, und daher ist es billig, dass sie mich in ihrem Sprengel in den Bann thun[1].

An Zelter. — G.-Zelter 6, 327. 5

---

ihn nicht, und wenn er Dich nicht versteht, wirst Du ihn auch nicht kennen" (G.-Zelter 6, 321).

Die von dem streng orthodoxen Theologen Hengstenberg in Berlin herausgegebene ‚Allgemeine evangelisch-lutherische Kirchen-Zeitung' hatte 1831 in den Nummern 57—61, vom 10 16., 20., 23., 27. und 30. Juli (Spalte 449—488) einen anonymen Aufsatz über Goethes Roman gebracht. In dem Exemplar der Königlichen Bibliothek zu Berlin ist (nach freundlicher Mittheilung Ludwig Geigers) der Name Göschel mit Bleistift beigeschrieben. 15

[1] So hätten auch hier jene Spottverse gepasst, die Goethe, mehr als ein halbes Jahrhundert früher, auf Nicolais Angriffe gegen ‚Werther' dichtete (vgl. Nr. 1029):

„Was schiert mich der Berliner Bann,
Geschmäcklerpfaffenwesen! 20
Und wer mich nicht verstehen kann,
Der lerne besser lesen".



Berichtigungen und Nachträge.

1, 20 nach 322 ist einzuschalten: mit der Bezeichnung ‚Erster Gesang' (ebenso in allen folgenden Drucken).

5, 38: 5,

5 6, 23 f. lies: Merck [statt „Goethe"] . . gelehrten Anzeigen' . . Goethe gedenkt [statt „und gedachte"]

7, 32: chorízein

13, 23: hierauf ist einzuschalten:

Mai 16, Weimar. 31a

10 [Vormittags] Ilias fortgesetzt.

Tgb. 2, 207, 21.

14, 25: Abhandlung,

17, 34: Montag [18. März]

26, 9: hierauf ist einzuschalten:

15 **1805.**

Mai 1, Weimar. — s. Nr. 370a. 78a

26, 23—25 Pniower weist (bei Besprechung von Goethes Brief an Schiller vom 12. September 1800, Br. 15, 102, 14—103, 2) die Beziehung obiger Stelle auf ‚Helena' als unrichtig ab;

20 es sei bei dem Werk, das Goethe angefangen habe, „doch wohl an die ‚Achilleïs' zu denken" (Pniower S. 74 Nr. 173).

28, 34: die Epen.

30, 20: sind (vgl. aber Nr. 432),

32, 11: hierauf ist einzuschalten:

25 **1825.**

Juni 18, Weimar. — s. Nr. 409a. 409b. 94a. b.

34, 18: 50)

38, 13 ist nach dem Citat beizufügen: (Jakob Minor in W. 38, 451)

30 41, 25: Galvanismus

45, 11: hierauf ist einzuschalten:

März 26, Weimar. 108a

[Früh] Biographika, der ‚ewige Jude' . . [s. Nr. 108.]

Tgb. 5, 27, 4.

35 46, 18 ist das Komma zu streichen.

46, 30 ist die Zeilenzahl zu verbessern (ebenso 179, 20. 25. 30. 35. 231, 10. 15. 20. 25. 30. 35).
47, 28—31: vgl. dazu den Schluss des kleinen Aufsatzes ‚Paralipomena' WH. 29, 348.
48, 30 ist nach dem Citat beizufügen: (W. 36, 188, 13—15) 5
55, 1: hierauf ist einzuschalten:
?] [März 7, Jena.] — s. ‚Wilhelm Meister' u. g. D. 119a
69, 32: Vgl. 32, 31—33.
71, 13: 1800
75, 2 f. als Erl.: Cottas Honorar-Conto für Goethe verzeichnet 10 unter dem 3. September 1800 (Schiller-Cotta S. 691):
„26 Seiten im Damen-Calender für 1801 . . . . . fl. 132.—".
77, 6: hierauf ist einzuschalten:

1816.

December 18, Weimar. — s. Nr. 884. 158b 15
81, 12: Herrmann
82, 6: hierauf ist einzuschalten:
Juli 26, Weimar. — s. den Schluss von Nr. 1384. 163a
82, 10: hierauf ist einzuschalten:
August 17, Weimar. — s. Nr. 1391. 164a 20
87, 18. 37: denn noch
100, 19: 1897 Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.
107, 6: Gesang [5. 6]
107, 33 ist anzufügen: (vgl. 106, 12). 25
109, 38: 26 [statt „25"]
117, 31 f.: Unterschiede
125, 34: Darnstädt
139, 25 ist die Erläuterungszahl ¹ zu ergänzen.
143, 8 ist zu streichen und zu lesen: von ‚Hermann und Doro- 30 thea' [s. Nr. 317].
148, 38: 266
153, 36: liegt,
161, 38: fürchte,
171, 33 ist zu streichen und zu lesen: tion and Notes By Water- 35 man T. Hewett, . . Boston, Heath
173, 32: vom
191, 33: ihn, am selben Tage,
199, 5 ist nach der Klammer einzufügen: August 1874. Gedruckt bei Breitkopf und Härtel in Leipzig. O. J. [1874.] 40
202, 36: Mayn,

206, 2: [Juni 6 oder 7, Jena.]

H. Düntzer macht es, mit sehr einleuchtenden Gründen, wahrscheinlich, dass Goethes Brief (die Antwort auf Friedrich Schlegels Schreiben vom 3. Juni 1798) schon am 6. 5 oder 7. Juni geschrieben sei, und bezieht folgende drei Tagebuchvermerke, die wir hier nachbringen, auf das Margites-Epos:

1798.

Juni 5, Jena. 418a

10 [Früh] ‚Monsieur Niccola‘.

Tgb. 2, 210, 18.

Juni 6, Jena. 418b

[Früh] ‚Monsieur Niccola‘.

Tgb. 2, 210, 21.

15 Juni 7, Jena. 418c

Früh ‚Monsieur Niccola‘.

Tgb. 2, 210, 24.

Düntzer sagt: „Die im Jahre 1798 erschienene Abhandlung Falbes ‚De Margite Homerico‘, . . kannte Goethe offenbar 20 nicht, sonst würde er Schlegel nicht mit der Zusammenstellung aller Nachrichten über dieses Homerische Gedicht bemüht haben. Er hatte das Gedicht schon begonnen, zur Förderung desselben wünschte er alles zu erfahren, was vom Homerischen Gedichte bekannt sei, und zwar so 25 rasch wie möglich. . . das Gedicht war der ‚Monsieur Niccola‘, mit welchem Namen, der kaum auf eine wirkliche Person geht, Goethes Tagebuch am Morgen des 5., 6. und 7. [Juni] beginnt. Dieser Monsieur Niccola muss ein eulenspiegelerischer Bedienter sein. Niccola ist ein 30 bekannter Dienername, woraus sich denn ergibt, dass Goethe den Helden des ‚Margites‘, von dem es heisst, er habe vieles, aber nichts recht verstanden, als einen Sklaven sich dachte, worin er auch recht gehabt haben wird“ (Zeitschrift für deutsche Philologie 1899 31, 552 f.).

35 Zu beachten ist auch folgende Notiz, die Goethe sich nebst mehreren anderen zu Büschings ‚Volkssagen, Mährchen und Legenden‘ (er erhielt das Werk im Sommer 1812) macht: „Büsching aufmerksam zu machen auf 1) . . 2) der . . den seine Mutter ausschickt nach Butter, und der 40 unterwegs die Ritzen der aufgeborstenen Erde damit zustreicht. — Art Margites“ (SdGG. 14, 362).

207, 1: hierauf ist einzuschalten:

Handschriften: sind nicht bekannt.

Erster Druck: 1811, in ‚Aus meinem Leben Dichtung und Wahrheit. Von Goethe. Erster Theil. . . . Tübingen, in der J. G. Cottaischen Buchhandlung. 1811‘ S. 105— 138; in Buch 2.

Zweiter Druck: 1818, Werke Cotta[2] 17, 78—99. An gleicher Stelle.

Dritter Druck: 1829, Werke Cotta[3] 24, 78—99. An gleicher Stelle.

Weimarer Ausgabe: 1889, W. 26, 78—99. An gleicher Stelle.

217, 23: gereimter Strophen

234, 33: Vgl. Nr. 1825.

261, 42: man wolle beachten, dass die Erläuterung noch auf die folgende Seite übergreift (ebenso 375, 35. 433, 38. 451, 40. 469, 39).

304, 23: Schiller.

310, 28: das Komma nach der Klammer ist zu streichen.

315, 17: unsre

328, 31: 142.

349, 36: das Komma ist zu streichen.

421, 29. 31: die Lücken sind grösser, als hier angedeutet ist.

437, 21: Gespräche 2, 304 steht irrig „belehren“.









